



LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

DGPs

Deutsche Gesellschaft
für Psychologie

14. ARBEITSTAGUNG

der Fachgruppe Differentielle Psychologie,
Persönlichkeitspsychologie und
Psychologische Diagnostik (DPPD)

4. - 6. September 2017



Liebe Kolleginnen und Kollegen,

der große Münchner Philosoph Karl Valentin hat einmal gesagt: „Mögen hätte ich schon wollen, aber dürfen hab ich mich nicht getraut.“ Bei uns ist das eindeutig anders: Wir mögen, wollen und dürfen Sie und Euch alle zur 14. Arbeitstagung der Fachgruppe Differentielle Psychologie, Persönlichkeitspsychologie und Psychologische Diagnostik herzlich an der Ludwig-Maximilians-Universität München begrüßen (trauen).

Es erwartet Sie ein attraktives wissenschaftliches Programm. Wir bieten Ihnen 186 Präsentationen, 38 Poster und 14 Positionsreferate sowie zwei Keynotes, von Filip De Fruit und Eiko Fried.

Wir werden versuchen, Ihnen in München einen sehr angenehmen Aufenthalt zu ermöglichen. Wir hoffen, die Tagung mit dem wissenschaftlichen Programm regt Sie zu einem intensiven Austausch und inspirierenden Diskussionen an. Sollte etwas nicht zu Ihrer Zufriedenheit sein, sprechen Sie uns jederzeit gerne an.

Wir empfehlen Ihnen sehr, neben der Tagung auch die bayerische Landeshauptstadt zu erkunden und kennenzulernen. Es lohnt sich sicherlich ein Besuch im Schloss Nymphenburg, den Pinakotheken, dem Bayrischen Nationalmuseum, der BMW-Welt mit dem BMW Museum oder ein schönes Weißwurstfrühstück mit Weißbier, süßem Senf und Brezn. Versäumen Sie es nicht, den Englischen Garten zu besuchen, der in unmittelbarer Nähe zur Universität liegt. In der Universitäts-Reitschule direkt am Englischen Garten wird auch der Gesellschaftsabend stattfinden. Früher stand an der Königinstraße ein Bärenzwinger, der zu Münchens erstem Zoologischen Garten, der 1863 eröffnet wurde, gehörte. Die Reitschule wurde erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts gegründet und war in den 70er Jahren ein bekannter Prominententreff.

Wer in München wohnt, hat zwar mehr vom, aber auch weniger zum Leben (es ist leider teuer hier). Deshalb wäre diese Tagung ohne Sponsoren nicht möglich gewesen. Wir bedanken uns deshalb herzlich bei den Fachverlagen Hogrefe, Schuhfried, Springer und Pearson, sowie beim Beziehungs- und Familienpanel pairfam und der ZPID. Wir bedanken uns auch bei Stiftern und Förderern aller Art. Unser großer Dank gilt vor allem auch Kolleginnen und Kollegen, die Workshops durchführen, Sitzungen leiten, an der Begutachtung von Preisen beteiligt waren oder auf andere Weise konstruktiv zur Unterstützung der Tagung beigetragen haben.

Wir wünschen Ihnen einen angenehmen und inspirierenden Aufenthalt!



Markus Bühner, Charlie Renner und
Philipp Sckopke für das Organisationsteam



Klaus Bös (Hrsg.)

Handbuch Motorische Tests

Sportmotorische Tests,
Motorische Funktionstests,
Fragebögen zur körperlich-
sportlichen Aktivität und sport-
psychologische Diagnoseverfahren

3., überarb. u. erw. Auflage 2017,
XVI/899 Seiten, geb., € 99,95 / CHF 125.00
ISBN 978-3-8017-2369-9
Auch als eBook erhältlich

Das Handbuch enthält eine Zusammenstellung von rund 300 Diagnoseverfahren, die die Erfassung und Beurteilung motorischer Handlungen und motorischen Verhaltens auf der Ebene von Fähigkeiten, Funktionen und Verhaltensaspekten möglich machen.

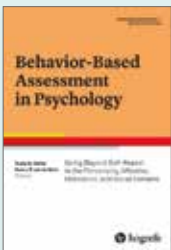


Astrid Schütz / Martin Rüdiger /
Katrin Rentzsch

Lehrbuch Persönlichkeits- psychologie

2016, 232 Seiten, geb.,
€ 34,95 / CHF 45.50
ISBN 978-3-456-85592-9
Auch als eBook erhältlich

Das Lehrbuch liefert einen anschaulichen und leicht verständlichen Einstieg in wichtige Themen der Persönlichkeitspsychologie.



Tuulia Ortner / Fons J.R. van de Vijver
(Eds.)

Behavior-Based Assessment in Psychology

Going Beyond Self-Report in the
Personality, Affective, Motivation,
and Social Domains

2015, VI/234 Seiten,
€ 44,95 / CHF 55.90
ISBN 978-0-88937-437-9
Also available as a eBook

This volume discusses the most influential, state-of-the-art forms of assessment that can take us beyond self-report.



Karl Schweizer / Christine DiStefano

Principles and Methods of Test Construction

Standards and Recent Advances

(Reihe: „Psychological Assessment – Science and Practice“,
Band 3). 2016, VI/336 Seiten,
€ 49,95 / CHF 65.00
ISBN 978-0-88937-449-2

Leading experts describe the state-of-the-art in developing and constructing psychometric tests.



Thomas Rammsayer /
Hannelore Weber

Differentielle Psychologie - Persönlichkeitstheorien

(Reihe: „Bachelorstudium Psychologie“, Band 1)
2., korrigierte Auflage 2016, 271 Seiten,
€ 26,95 / CHF 35.90
ISBN 978-3-8017-2717-8
Auch als eBook erhältlich

Das Lehrbuch bietet für Studierende des Bachelor-Studiengangs „Psychologie“ eine gut verständliche Einführung in die Theorien der Persönlichkeit.



André Beauducel / Anja Leue

Psychologische Diagnostik

(Reihe: „Bachelorstudium Psychologie“, Band 19)
2014, 326 Seiten,
€ 29,95 / CHF 39.90
ISBN 978-3-8017-2256-2
Auch als eBook erhältlich

Das Lehrbuch vermittelt Studierenden im Bachelor Studiengang „Psychologie“ grundlegende Prinzipien der psychologischen Diagnostik.

PROGRAMMÜBERSICHT

	Raum 2U01	Raum 1201	Raum 1209	Raum 1210	Raum 1211	Raum 2401	Raum 3232
09:00 – 10:30		<p>ARBEITSGRUPPE Prädiktive Modellierungsansätze in der Psychologie (Bühner)</p> <p>Replication of Cognitive Models of Executive Functions and Their Prediction to Multitasking Behavior (Himi)</p> <p>Persönlichkeit vs. Verhalten - Prädiktive Modellierungsansätze in der Differentiellen Psychologie (Stachl)</p> <p>Vorhersage von Schulnoten durch Persönlichkeit und kognitive Fähigkeiten (Lübke)</p> <p>Im Spannungsfeld von Erklärung und Prädiktion (Albert-von der Gönna)</p> <p>Untersuchung von Itemformulierungsstrategien am Beispiel des PANAS (Goretzko)</p> <p>Eine Untersuchung des Einflusses von extremem Antwortstil auf die Kriteriumsvalidität von Fragebogenitems (Pargent)</p>	<p>ARBEITSGRUPPE Nicht-kognitive Fähigkeiten als Chance für die Differentielle Psychologie und Psychologische Diagnostik (Danner)</p> <p>Persönlichkeit, kognitive Kompetenzen und Lebenserfolg (Rammstedt)</p> <p>Domänen vs. Facetten: Wie viel inkrementelle Validität steckt in Persönlichkeitsfacetten? (Danner)</p> <p>Wie viel „Biss“ haben die Deutschen? Psychometrische Eigenschaften, Verteilung, und berufliche Korrelate von Grit in einer repräsentativen Stichprobe deutscher Erwachsener (Lechner)</p> <p>Schülerverhalten und Schulerfolg - Selbst- und Lehrereinschätzung als mögliche Prädiktoren (Spengler)</p> <p>Soziale Fertigkeiten: Definitionen, diagnostische Ansätze und Daten zur Validität (Weis)</p> <p>Sozial-emotionale Kompetenz als Prädiktor für Zufriedenheit und Erfolg in Schule und Lehre (Diedrich)</p>	<p>ARBEITSGRUPPE Denn sie wissen (nicht), was sie wollen: Implizite und explizite Motive in intimen Partnerschaften (Hagemeyer)</p> <p>Same Same but Different: die Ähnlichkeit von Zielen und impliziten Motiven in partnerschaftlichen Beziehungen (Denzinger)</p> <p>Die Befriedigung impliziter Motive in Beziehungen: Motiv-Affekt Kongruenz als Prädiktor von Beziehungszufriedenheit (Job)</p> <p>Wen(n) Nähe nervt: Die differenzielle Bedeutung agentischer Motive für zusammenlebende und nicht zusammenlebende Paare (SAQ) (Hagemeyer)</p> <p>Auf die Wahrnehmung kommt es an: Das Zusammenspiel von Selbst- und Partnereinschätzungen kommunaler Motive in romantischen Beziehungen (Pusch)</p> <p>Motivationale Mikroökonomien in Paaren – Eine Experience-Sampling Studie (Zygar)</p>	<p>FORSCHUNGSREFERATE Determinanten der Validität psychologischer Messungen (Chair: Hilbert)</p> <p>Potential von Blickbewegungsmaßen im Kontext des computerisierten adaptiven Testens (Fehringer)</p> <p>Konfidenzratings erhöhen die Validität von True-False-Tests trotz wissensunabhängiger individueller Unterschiede in der Antwortkonfidenz (Papenberg)</p> <p>Das Antwort-Bis-Es-Stimm-Verfahren verbessert die Validität von Multiple-Choice-Tests (Diedenhofen)</p> <p>Teilpunktvergabe und deren Implikationen für psychometrische Kennwerte (Bachmann)</p> <p>Stabilität von Antwortstilen über Konstrukte und Bezugsrahmen (Wehner)</p>	<p>FORSCHUNGSREFERATE Prosozialität & Rache (Chair: Renner)</p> <p>Zusammenhang von Persönlichkeit mit selbstberichtetem Fleischkonsum in zwei repräsentativen Panels (Pfeiler)</p> <p>Moral courage – How personality shapes our perceptions of daily norm violations (Halmburger)</p> <p>Rachetendenzen und Persönlichkeit – Eine interkulturelle Replikationsstudie (Sindermann)</p> <p>Do you see what I see? Zur Vorhersage prosozialen und moralischen Verhaltens durch selbst- und fremdeingeschätzte Persönlichkeitseigenschaften (Thielmann)</p> <p>Korrespondenz von Persönlichkeitswahrnehmungen und Sympathieeinschätzungen nach Kennenlerngesprächen (Krause)</p>	
10:30 – 11:00	Kaffeepause						
11:00 – 12:00	<p>KEYNOTE What are psychological constructs such as personality facets, intelligence, emotions, or mental disorders? Different theories require different statistical models. (Fried)</p>						
12:00 – 13:00	Mittagspause						
13:00 – 15:00	Begrüßung und Preisverleihung						
15:00 – 15:30	Pause						
15:30 – 17:00		<p>ARBEITSGRUPPE Neues von TwinLife: Verhaltensgenetische Studien zu Persönlichkeit und Intelligenz (Riemann)</p> <p>Leben am Abgrund? – Risikoverhalten im Kindes- und Jugendalter. Eine Analyse der differenziellen Vorhersagekraft von mütterlicher und väterlicher Erziehung. (Lenau)</p> <p>Eine Zwillings-Familien-Analyse kognitiver Fähigkeiten: Ergebnisse der deutschen TwinLife Studie (Spinath)</p> <p>Genetische und Umwelteinflüsse auf politische Einstellungen und Parteineigung in der Jugend und dem frühen Erwachsenenalter. Eine Analyse im Extended Twin Family Design (Hufer)</p> <p>Genetische und soziale Einflüsse auf die Entwicklung des Selbstwerts (Riemann)</p>	<p>FORSCHUNGSREFERATE Persönlichkeitsentwicklung (Chair: Ziegler)</p> <p>Commit to Fit? Dynamische Wechselwirkungen von Identität und soziokultureller Anpassung im Kontext kultureller Transitionen. (Greischel)</p> <p>Soziale Beziehungen international mobiler Schülerinnen und Schüler und ihre Bedeutung für die Persönlichkeitsentwicklung (Zimmermann)</p> <p>Entwicklungsbasierte Veränderungen in der Struktur Exekutiver Funktionen (Hartung)</p> <p>Altersassoziierte Veränderungen der Persönlichkeitsstruktur (Olaru)</p> <p>Das dynamische Zusammenspiel von Wohlbefinden, psychologischen Stress, und Lebensgeschwindigkeit anhand einer Netzwerkanalyse: Ergebnisse einer Smartphone-basierten Tagebuchstudie (Stieger)</p> <p>Generation international – Persönlichkeitsentwicklung im Ausland? (Petersdotter)</p>	<p>ARBEITSGRUPPE Persönlichkeit und romantische Anziehung (Penke)</p> <p>Der relative Einfluss verschiedener Attraktivitäts- und Dominanz-Maße auf sexuelle Selektion bei Männern (Kordsmeyer)</p> <p>Wer kommt als Sexualpartner in Frage? Die Fähigkeit Soziosexualität einzuschätzen und ihr Zusammenhang mit romantischer Anziehung (Jünger)</p> <p>Zykluseffekte auf sexuelle Anziehung und Sexualverhalten bei Frauen innerhalb und außerhalb von Partnerschaften: Eine präregistrierte Tagebuchstudie (Penke)</p> <p>Welche Interaktionspartner präferieren weibliche Singles in der fertilen Phase des Zyklus? (Driebe)</p> <p>„Eine wie sie habe ich mir immer gewünscht...“ – Prädiktive Validität und Adjustierung von Partnerpräferenzen beim Übergang in romantische Beziehungen (Gerlach)</p>	<p>FORSCHUNGSREFERATE Dark Triad (Chair: Back)</p> <p>Narzisstische Selbstüberschätzung: Mythos oder Wahrheit? (Mielke)</p> <p>Emotionale Intelligenz und die dunkle Triade: Eine Metaanalyse (Michels)</p> <p>Konsequenzen narzisstischer Bewunderung und Rivalität - Befunde aus dem Sozio-oekonomischen Panel (Leckelt)</p> <p>Grandioser Narzissmus und Prosozialität: Beitrag zum Verständnis der „prosozialen Persönlichkeit“ (Nehrlisch)</p> <p>Die Validität des Fragebogens Psychopathischer Persönlichkeits-eigenschaften (FPP): Ergebnisse aus einer forensischen Stichprobe (Etzler)</p> <p>Wolf im Schafspelz? Unterschiede in der Dark Triad im Kontext unterschiedlicher Berufsgruppen (Witt)</p>	<p>FORSCHUNGSREFERATE Emotionale Intelligenz und Emotionsregulation (Chair: Schmitt)</p> <p>Emotionsregulationsstrategien moderieren den Zusammenhang von Fatigue mit Depersonalisations-symptomen (Tibubos)</p> <p>Der Einfluss der Scoring-Methode auf die psychometrische Qualität von Testverfahren zur Erfassung von Emotionaler Intelligenz (Pisters)</p> <p>Erfassung des Ärgers und Ärgerausdrucks bei Kindern und Jugendlichen (STAXI-2 KJ) (Kupper)</p> <p>Auswirkungen kognitiver Ressourcen auf den Eke-laudruck (Buchholz)</p> <p>Der Flynn Effekt generalisiert nicht auf Emotionale Intelligenz: Eine cross-temporale Meta-Analyse von MSCEIT Fähigkeitsscores (Gittler)</p> <p>Motivational Self-Knowledge and Well-Being: Do you have to know yourself to be happy? (Schiestel)</p>	
17:00 – 17:30	Kaffeepause						
17:30 – 19:00	Postersession (Zeitungslesehalle)						
19:15 – 21:15	Fachgruppensitzung						

	Raum 2U01	Raum 1201	Raum 1209	Raum 1210	Raum 1211	Raum 2401	Raum 3232
09:00 – 10:30		<p>FORSCHUNGSREFERATE MetaScience (Chair: Schönbrodt)</p> <p>Das Netzwerk der Open Science Initiativen: Veränderung an den Instituten gestalten (Schönbrodt)</p> <p>Methodische Flexibilität und meta-analytische Forschungssynthese in der Psychologie (Elson)</p> <p>The Social Psychology of Bad Science and A New Way Forward (LeBel)</p> <p>Meta-Meta-Analyse über Studien in Intelligence: Evidenz für Publikationsbias und den Decline Effekt (Pietschnig)</p> <p>DataWiz – ein Assistenzsystem für das Forschungsdatenmanagement in der Psychologie (Günther)</p> <p>Visuelle Inferenz in Meta-Analysen zur zufalls-kritische Absicherung der Interpretation von Funnel Plots: Grundlagen, Power und interindividuelle Unterschiede (Kossmeyer)</p>	<p>ARBEITSGRUPPE Muster und Quellen der Persönlichkeitsentwicklung über die Lebensspanne (Kandler)</p> <p>Das Anlage-Umwelt-Wechselspiel als treibender Mechanismus der Persönlichkeitsentwicklung zwischen dem 10. und 25. Lebensjahr (Kandler)</p> <p>Können studienbezogene Auslandsaufenthalte im jungen Erwachsenenalter nachhaltig unsere Persönlichkeit prägen? (Richter)</p> <p>Eine Frage der Erziehung? Eine verhaltensgenetische Studie zum Zusammenhang zwischen Erziehungsstil und Autoritarismus (Zapko-Willmes)</p> <p>Der Zusammenhang zwischen Gesundheits- und Persönlichkeitsveränderung im höheren Lebensalter (Kornadt)</p>	<p>FORSCHUNGSREFERATE Geschlechtsunterschiede (Chair: Freudenthaler)</p> <p>Entwicklung geschlechtsspezifischer Interessen im Kindergarten- und Grundschulalter - Ergebnisse einer Längsschnittstudie (Päßler)</p> <p>Geschlechtsunterschiede in der Wirkung von Emotionaler Intelligenz im Speed-Dating (Freudenthaler)</p> <p>Geschlechterrollen-orientierung objektiv auf multiplen Facetten erfassen: Entwicklung und Psychometrie des Self-Assessment Questionnaire (SAQ) (Gruber)</p> <p>Geschlechtsunterschiede hinsichtlich der Performanz mathematisch besonders begabter Jugendlicher (Krüger)</p> <p>Sexuelle Orientierung und laterale Präferenzen: Differentielle Zusammenhänge von Händigkeit und Füßigkeit mit Bisexualität und Homosexualität bei Männern und Frauen (Tran)</p>	<p>ARBEITSGRUPPE Aktuelle Entwicklungen der Konstruktion, Validierung und Anwendung von Online Self-Assessments (Schmitt)</p> <p>Messung von Konzentrationsvermögen in Online Self-Assessments Validierung eines neuen Konzentrationstests für die Studieneignungsüberprüfung (Zay)</p> <p>Der Einfluss der Erwartungs-Erfahrungs-Diskrepanz und deren subjektiv empfundenen Bedeutsamkeit auf die Studienzufriedenheit – eine Längsschnitt-Studie (Thunsdorf)</p> <p>„Wenn ich das vorher gewusst hätte“ – Was wir vom (In-)Kompetenzleben der Studierenden für die Gestaltung von Self-Assessments lernen können (Kersting)</p> <p>Was bringt der Study Finder? Eine Untersuchung zur prädiktiven Validität des online Self-Assessments zur Studienfachwahl der Universität des Saarlandes (Klein)</p>	<p>ARBEITSGRUPPE Veränderung von Persönlichkeitsmerkmalen durch Intervention?! (Renner)</p> <p>Konzeptuelle und methodische Bedingungen der Veränderung von Persönlichkeitsmerkmalen durch Intervention (Renner)</p> <p>Veränderung von Persönlichkeitsmerkmalen durch das Mentorenprogramm Balu und Du (Jacob)</p> <p>Veränderung von Persönlichkeitsmerkmalen durch multimodale Interventionen zur Stressbewältigung (Prach)</p> <p>State-Trait-Veränderungen von Angst und Depression bei Patienten mit affektiven und neurotischen Störungen während eines klinischen Reha-Aufenthalts (Bergner-Köther)</p>	
10:30 – 11:00	Kaffeepause						
11:00 – 12:00	<p>KEYNOTE Dark Side Personality Traits: Conceptual, Measurement and Development Issues (De Fruyt)</p>						
12:00 – 13:00	Mittagspause						
13:00 – 13:30	<p>POSITIONSREFERAT Der funktionelle Schaltplan des Gehirns: Spiegelt sich Persönlichkeit in Hirnnetzwerken? (Markett)</p>					<p>POSITIONSREFERAT Geschwindigkeit, Kapazität und Intelligenz (Schmitz)</p>	<p>POSITIONSREFERAT Sozio-Emotionale Kommunikationsfähigkeiten über die Lebensspanne und in Autismus-Spektrum-Störungen (Hildebrandt)</p>
13:30 – 13:45	Pause						
13:45 – 14:15	<p>POSITIONSREFERAT Lebenszufriedenheit als Motivator: Ein selbstregulatorisches Modell der Lebenszufriedenheit (Luhmann)</p>				<p>POSITIONSREFERAT Weeding out superfluous constructs in the area of socio-emotional abilities (Olderbak)</p>	<p>POSITIONSREFERAT Metaheuristiken in der psychologischen Diagnostik (Schroeders)</p>	<p>POSITIONSREFERAT Eine Persönlichkeitspsychologie der Situationen? (Blum)</p>
14:15 – 14:30	Kaffeepause						
14:30 – 16:00	<p>FORSCHUNGSREFERATE Neuentwicklungen in der Intelligenzdiagnostik (Chair: Ortner)</p> <p>The Persian Adaptation of Baddeley's Three-Minute Grammatical Reasoning Test (Khoshdel)</p> <p>Cognitive diagnosis analysis of a high-stakes reading comprehension across three university types in Iran (Ravand)</p> <p>Selektives Enkodieren in figuralen Matrizentests (Domnick)</p> <p>Entwicklung eines neuen kumulativen Mentalen Rotationstests (Lütke)</p> <p>Fitting Pieces - Ein neuer Aufgabentyp zur Erfassung des räumlichen Vorstellungsvermögens (Scherndl)</p> <p>IMT – Ein neuer Aufgabentyp zur Erfassung von schlussfolgerndem Denken (Wimmer)</p>	<p>ARBEITSGRUPPE Perfektionismus: Implikationen auf State- und Trait-Ebene (Altstötter-Gleich)</p> <p>Jugendliche in einer Leistungssituation: Auswirkung perfektionistischer Gedanken auf den Affekt (Geisler)</p> <p>Besser (nicht) darüber nachdenken? Effekte positiver und negativer perfektionistischer Kognitionen in Zeiten erhöhten Leistungsdrucks (Prestele)</p> <p>Perfektionisten unter Stress (Altstötter-Gleich)</p> <p>Irren ist menschlich – nur nicht für Perfektionisten: Eine fMRT-Studie zu Variationen der neuronalen Aktivität nach Fehlern (Stahl)</p> <p>Messinvarianz der Perfektionismuskalen Personal Standards, Concern over Mistakes und Doubts about Actions über Geschlechter- und Burnout-Gruppen im nicht-klinischen Kontext (Gäde)</p>	<p>ARBEITSGRUPPE Dyadische Perspektiven auf Entstehung, Ko-Entwicklung und die Rolle interindividueller Unterschiede in Partnerschaften (Mund)</p> <p>Der Einfluss des Partnerwerts beim Speed-Dating und daraus resultierenden romantischen Treffen (Wurst)</p> <p>Neurotizismus und sexuelle Zufriedenheit in Paaren im Verlauf von zwei Wochen: Eine Tagebuchstudie (Weidmann)</p> <p>Gemeinsam einsam: Der Einfluss von Einsamkeit auf Beziehungszufriedenheit (Mund)</p> <p>Übergang in den Ruhestand: Eine dyadische Perspektive (Hülür)</p> <p>Ko-Entwicklung in Partnerschaften: Wie sehr tragen gegenseitiger Einfluss und geteilte Umwelt zur Ähnlichkeit von Partnern im Wohlbefinden und Selbstwertgefühl bei? (Orth)</p>	<p>FORSCHUNGSREFERATE Differenzialpsychologische Aspekte klinischer Forschung (Chair: Proyer)</p> <p>Der Tanz mit dem Teufel - Eine längsschnittliche Analyse der Risiken und Nutzen ruminativer Gedanken. (Krysz)</p> <p>Frühe kognitive Prädiktoren für die Entstehung einer Posttraumatischen Belastungsstörung (Beierl)</p> <p>Gelotophobie, Gelotophilie und Katagelastizismus: Sprachgebrauch und Wahrnehmung bei Nullbekanntschaft (Brauer)</p> <p>Interpersonal accuracy in psychotherapy: How accurate are therapists in judging therapy-relevant traits and states of their patients? (Mota)</p>	<p>FORSCHUNGSREFERATE Stressbewältigung und Persönlichkeit (Chair: Wrzus)</p> <p>Nägelbeißen und Rauchen als Prädiktoren maladaptiver Stressverarbeitungsstrategien (Siegel)</p> <p>Achtsamkeit und Disengagement im affektiven Prozess (Rowland)</p> <p>Die Rolle von Self-Compassion bei der Verarbeitung stressiger Lebensereignisse (Ewert)</p>		

	Raum 2U01	Raum 1201	Raum 1209	Raum 1210	Raum 1211	Raum 2401	Raum 3232	
16:00 – 16:30	Kaffeepause							
16:30 – 18:00		<p>FORSCHUNGSREFERATE Komplexes Problemlösen und Intelligenz <i>(Chair: Greiff)</i></p> <p>Intelligenzunterschiede - nichts weiter als individuelle Unterschiede in der Informationsverarbeitungsgeschwindigkeit? <i>(Schubert)</i></p> <p>Der Einfluss konstruktrepäsentativer Operationalisierungen am Beispiel von Komplexem Problemlösen (KPL) und Intelligenz <i>(Kretschmar)</i></p> <p>Die Trainierbarkeit von komplexem Problemlösen im Rahmen eines Trainings für Experimentieren <i>(Kunze)</i></p> <p>Die empirische Trennung von Konnektivität und Dynamik in komplexen Problemlöseaufgaben <i>(Stadler)</i></p>	<p>ARBEITSGRUPPE Prozesse der Persönlichkeitsentwicklung: Effekte des alltäglichen Lebens und Erlebens auf langfristige Trait-Veränderungen <i>(Müller)</i></p> <p>Mikro- und Makroprozesse der Veränderung von dispositioneller Sensibilität für Ungerechtigkeit <i>(Baumert)</i></p> <p>Von der Universität in den Beruf: Individuelle Unterschiede in der Selbstwertentwicklung <i>(Reitz)</i></p> <p>Persönlichkeitsentwicklung aus drei Perspektiven: Kontinuität und Veränderung expliziter, impliziter und Bekanntheiturteil-basierter Big-Five-Messungen im jungen und höheren Erwachsenenalter <i>(Wzrus)</i></p> <p>Dünnhäutig aber einfühlsam? Das Zusammenspiel von Neurotizismus, Affekt und interpersoneller Wahrnehmung im sozialen Kontext <i>(Müller)</i></p>	<p>ARBEITSGRUPPE Persönlichkeit und Partnerschaft: Mechanismen der Stabilität und Qualität in romantischen Beziehungen <i>(Rentsch)</i></p> <p>Beziehungsqualität als Mediator des Zusammenhangs zwischen Selbstwertgefühl und Transitionen in Partnerschaften <i>(Luciano)</i></p> <p>Wie sieht der Partner die Beziehung mit einem Narzissten? Eine Erweiterung der Investment Model Analyse unter Berücksichtigung von Actor- und Partnereffekten <i>(Maaß)</i></p> <p>Narzissmus und Empathie in engen Beziehungen: Selbstkontrollstärke als Puffer <i>(Schroder-Abé)</i></p> <p>Persönlichkeit und Situationswahrnehmung im Beziehungsaltag <i>(Columbus)</i></p> <p>Big Five, Narzissmus und Situationswahrnehmung in Partnerschaften <i>(Rentsch)</i></p>	<p>ARBEITSGRUPPE Persönlichkeit und Partnerschaft: Mechanismen der Stabilität und Qualität in romantischen Beziehungen <i>(Rentsch)</i></p> <p>Wie sieht der Partner die Beziehung mit einem Narzissten? Eine Erweiterung der Investment Model Analyse unter Berücksichtigung von Actor- und Partnereffekten <i>(Maaß)</i></p> <p>Narzissmus und Empathie in engen Beziehungen: Selbstkontrollstärke als Puffer <i>(Schroder-Abé)</i></p> <p>Persönlichkeit und Situationswahrnehmung im Beziehungsaltag <i>(Columbus)</i></p> <p>Big Five, Narzissmus und Situationswahrnehmung in Partnerschaften <i>(Rentsch)</i></p>	<p>FORSCHUNGSREFERATE Skalenentwicklungen in der Persönlichkeitspsychologie <i>(Chair: Rammstedt)</i></p> <p>Entwicklung und Validierung einer inhaftierungsgerechten Version des PID-5 <i>(Dinkelborg)</i></p> <p>Messung der Handlungsorientierung: Überarbeitung des HAKEMP-90 <i>(Bode)</i></p> <p>Erfassung bereichsspezifischer Zufriedenheiten bei jungen Menschen: Vorstellung der deutschen Fassung der Multidimensional Students' Life Satisfaction Scale (MSLSS) <i>(Weber)</i></p> <p>Zum aktuellen Stand der deutschsprachigen Adaptation der Extended Satisfaction with Life Scale (ESWLS) <i>(Harzer)</i></p> <p>Intrinsische Motive umfassend und ökonomisch messen: Entwicklung und Validierung von sechzehn Kurzskaalen für den Einsatz in der Motivationsforschung <i>(Dören Dahl)</i></p> <p>NUBUS – Ein neuer Aufgabentyp zur Erfassung der Konzentrationsfähigkeit <i>(Leiner)</i></p>	<p>ARBEITSGRUPPE Molekulargenetik interindividueller Differenzen <i>(Reuter)</i></p> <p>Aus dem Takt? Variationen in Clock-Genen und emotionale Reaktivität <i>(Armbruster)</i></p> <p>Der Einfluss des Oxytocinrezeptorpolymorphismus rs2268498 auf die emotionale Verarbeitung valenter Bilder anhand des Attentional Bias. <i>(Plieger)</i></p> <p>Genetische Aspekte moralischen Urteilens: Die Bedeutung des CHRNA4 Gens <i>(Deris)</i></p> <p>Der Einfluss genetischer Variation des Serotonin-Systems auf altruistische Bestrafung im Ultimatumspiel: Ein longitudinale Ansatz <i>(Gärtnner)</i></p> <p>Genetische Variationen auf dem Noradrenalintransportergen sagen die Remission von Depressionen vorher: Ergebnisse einer 2-Jahres-Katamnese studie <i>(Felten)</i></p> <p>Assoziation zwischen einer funktionellen Genvariante auf dem Dopamin-β-Hydroxylase Gen und Reward Dependence in zwei unabhängigen Stichproben <i>(Reuter)</i></p>	<p>FORSCHUNGSREFERATE Persönlichkeit und soziale Beziehungen <i>(Chair: Lischetzke)</i></p> <p>Die Topographie des „Uncanny Valley“: Negative affektive Reaktionen auf menschenähnliche Roboter und die Rolle des Bedürfnisses nach Struktur <i>(Lischetzke)</i></p> <p>Konzeptualisierung und Messung der Gruppenpersönlichkeit anhand der Dimensionen „Kohäsion“ und „Offenheit für neue Erfahrungen“ <i>(Deckers)</i></p> <p>Persönlichkeitskonstellationen in Kleingruppen und Gruppenleistung: Die Rolle von interpersonellem Verhalten und Aufgabenkontext <i>(Grünberg)</i></p> <p>Mediating Influences of Cognitive Biases on the Link between Neuroticism and Relationship Satisfaction <i>(Hannuschke)</i></p>
19:00 – 23:00	Gesellschaftsabend (Café Reitschule)							

	Raum 2U01	Raum 1201	Raum 1209	Raum 1210	Raum 1211	Raum 2401	Raum 3232
09:30 – 11:00		<p>ARBEITSGRUPPE Grundlagen und neue Anwendungsperspektiven des Need for Cognition <i>(Strobel)</i></p> <p>Need for Cognition im Kontext zentraler exekutiver Funktionen <i>(Enge)</i></p> <p>Theta power als neuronales Korrelat kognitiver Motivation <i>(Mussel)</i></p> <p>Einflüsse von genetischen Variationen und Lebensereignissen auf Need for Cognition <i>(Strobel)</i></p> <p>Need for Cognition als Mediator des Einflusses von Lebensereignissen auf Positive Emotionalität <i>(Strobel)</i></p> <p>Zur Rolle von Need for cognition als potentieller Schutzfaktor gegen Burnout-Symptomatik und einer damit verbundenen Beeinträchtigung der kognitiven Leistungsfähigkeit <i>(Fleischhauer)</i></p>	<p>FORSCHUNGSREFERATE Determinanten von Berufs- und Ausbildungserfolg <i>(Chair: Stoll)</i></p> <p>Sind Lehramtsstudierende besonders ungerechtigkeitsensibel? <i>(Ehrhardt)</i></p> <p>Bestätigung zentraler Befunde zur prognostischen Validität von kognitiven Fähigkeiten für den Ausbildungserfolg in Deutschland <i>(Klemmert)</i></p> <p>Dieser Moment, in dem du an dir selbst zweifelst - Identifikation von Prädiktoren des erfolgreichen Studienerfolgs <i>(Bothe)</i></p> <p>Die Entwicklung beruflicher Interessen beim Übergang von der Schule in Studium und Ausbildung <i>(Stoll)</i></p>	<p>FORSCHUNGSREFERATE Neuere Konzepte der Persönlichkeitspsychologie <i>(Chair: Egloff)</i></p> <p>Die heterosoziale Persönlichkeit <i>(Altmann)</i></p> <p>Der Zusammenhang von Verspieltheit und Zufriedenheit in romantischen Beziehungen <i>(Wolf)</i></p> <p>Ein neues Strukturmodell der Verspieltheit im Erwachsenenalter <i>(Proyer)</i></p> <p>Überprüfung und Vergleich zweier Konzepte und Fragebögen zum Konstrukt Hochsensibilität <i>(Nehmiz)</i></p>	<p>FORSCHUNGSREFERATE Die Big Two der Persönlichkeit <i>(Chair: Kemper)</i></p> <p>Wer bestimmt? Agentische und kommunale Pfade zu informeller Führung <i>(Mattern)</i></p> <p>What drives our desires for power and status? Differentiating dominance, prestige, and leadership components in the explicit power motive. <i>(Suessenbach)</i></p> <p>Approximation der Big Two mit Items des Big Five Inventory <i>(Entringer)</i></p> <p>Die multidimensionale Erfassung tätigkeitszentrierter Motivdispositionen: Psychometrische Befunde zur Anwendung des LUXXprofiles in Forschung und Praxis <i>(Kemper)</i></p>	<p>FORSCHUNGSREFERATE Biologische Persönlichkeitspsychologie <i>(Chair: Penke)</i></p> <p>Measuring Facial Asymmetry using Geometric Morphometrics <i>(Weiss)</i></p> <p>Konflikt-Monitoring ohne reaktive Kontrolle, aber im Zusammenhang mit Ängstlicher Besorgtheit und Belohnungssensitivität <i>(Scheuble)</i></p> <p>Eine Aktualisierung Spearmans Interpretation des g-Faktors als „mentale Energie“ angesichts moderner neurowissenschaftlicher Befunde <i>(Debatin)</i></p> <p>Genomische Analysen von Familiendaten erschließen weitere genetische Varianz in Intelligenz und Persönlichkeit <i>(Arslan)</i></p> <p>Fakultative Kalibrierung von Persönlichkeit: Eine integrative Studie <i>(von Borell)</i></p> <p>Diffusionsmarker zu Dendritendichte und -verästelung in spezialisierten Kortexarealen sagen Unterschiede in der fluiden Intelligenz vorher <i>(Genç)</i></p>	<p>ARBEITSGRUPPE Die Genauigkeit von Fremd- und Selbstwahrnehmungen: Prozesse und Konsequenzen <i>(Humberg)</i></p> <p>I Choose You: Soziale Wahrnehmung und Sympathie im Auswahlprozess <i>(Breil)</i></p> <p>Beeinflusst Sympathie die Verzerrtheit und Genauigkeit von Persönlichkeitsbeurteilungen? Eine experimentelle Studie <i>(Zimmermann)</i></p> <p>Wie Du mich, so ich Dich? Reziprozitäten in der interpersonellen Wahrnehmung agentischer und kommunaler Eigenschaften <i>(Rau)</i></p> <p>Die Genauigkeit von selbsteingeschätzten Motivdispositionen: Konsequenzen für Berufswahl und subjektives Wohlbefinden <i>(Dufner)</i></p> <p>Die Adaptivität von intellektueller Selbstüberschätzung und Selbstkenntnis: Ein empirischer Vergleich zentraler Hypothesen <i>(Humberg)</i></p>
11:00 – 11:30	Kaffeepause						

	Raum 2U01	Raum 1201	Raum 1209	Raum 1210	Raum 1211	Raum 2401	Raum 3232
11:30 – 13:00	<p>FORSCHUNGSREFERATE Differenziell-psychologische Aspekte der politischen Orientierung <i>(Chair: Hahn)</i></p> <p>Für welche Wähler spielt ihr gesellschaftlicher Rang (kleine Rolle? Wie Ungerechtigkeitssensibilität und die Präferenz für Gleichverteilung von Wohlstand in simulierten demokratischen Gesellschaften zusammenhängen. <i>(Schlösser)</i></p> <p>Validierung einer deutschen Version der politischen Selbstwirksamkeits-Skala <i>(Bromme)</i></p> <p>Predictors of refugee adjustment - Findings from a representative survey of refugees in Germany <i>(Hahn)</i></p> <p>Home is where my heart is – But is home where my political party rules? Effekte der Passung zwischen eigenen politischen Einstellungen und dem politischen Klima der Wohnregion auf das Mobilitätsverhalten <i>(Schubach)</i></p> <p>Zum Einfluss der Persönlichkeit auf ein neues, aggregiertes Maß politischer Orientierung <i>(Grünhage)</i></p>	<p>ARBEITSGRUPPE Persönlichkeitsentwicklung im Schul- und Ausbildungskontext <i>(Wagner)</i></p> <p>Zusammenspiel von Persönlichkeits- und Leistungsentwicklung in der Adoleszenz: Die Bedeutung von Selbst- und Elterneinschätzungen <i>(Israel)</i></p> <p>Wider den Erwartungen – werden Auszubildende später erwachsen? <i>(Deventer)</i></p> <p>Der Einfluss des Itemframings auf den prospektiven Zusammenhang von Selbstwert und Depression <i>(Braun)</i></p> <p>Die Entwicklung von Narzissmus und Machiavellismus im jungen Erwachsenenalter <i>(Grosz)</i></p>	<p>ARBEITSGRUPPE Das Streben nach Glück: Alte Fragen, neue Antworten und methodische Innovationen <i>(Rohrer)</i></p> <p>Wie wichtig ist Ihnen Ihr Glück? Konstruktion einer zweidimensionalen Skala zur Messung der Wertschätzung von Glück <i>(Krasko)</i></p> <p>Sozial eingebettete – aber nicht individuumszentrierte – Strategien sagen positive Veränderung in Lebenszufriedenheit hervor <i>(Rohrer)</i></p> <p>Kann man Glück kaufen? Persönlichkeitskonruenter Konsum und Zufriedenheit <i>(Matz)</i></p> <p>That's no phone, that's my tracker - Was Smartphone-Sensordaten über unsere Gewohnheiten und persönlichen Eigenschaften verraten <i>(Müller)</i></p> <p>Innovative Daten zum Subjektiven Wohlbefinden im Sozio-ökonomischen Panel <i>(Richter)</i></p>	<p>ARBEITSGRUPPE Externe Determinanten psychologischer Messungen <i>(Chair: Gnabbs)</i></p> <p>Nichts als die Wahrheit? Zur Verfälschbarkeit indirekter Befragungen mit dem Crosswise Model <i>(Hoffmann)</i></p> <p>Eine Meta-Analyse zu Leistungsunterschieden bei beaufsichtigten und unbeaufsichtigten Testungen <i>(Klose)</i></p> <p>Methodenartefakte in Persönlichkeitsinstrumenten: Der Einfluss von Lesekompetenz auf negativ formulierte Items <i>(Gnabbs)</i></p> <p>Situational Judgement Tests: Welchen Einfluss hat die Situation auf die Konstruktvalidität? <i>(Schulz)</i></p> <p>Die ideale Fragebogenstudie laut Psychologie, Computer Science und Usability Forschung <i>(Hergert)</i></p> <p>Echtzeit- vs. Neartime-Messungen in computerbasierten Aufgaben der psychologischen Diagnostik <i>(Kunze)</i></p>	<p>FORSCHUNGSREFERATE Externe Determinanten psychologischer Messungen <i>(Chair: Gnabbs)</i></p> <p>Reliability and validity of scores obtained from automated analyses of facial expression with computer software <i>(Recio)</i></p> <p>Individual differences in facial expression of prototypical emotions. An analysis of blenderFace data <i>(Zinkernagel)</i></p> <p>Voluntary and spontaneous emotion expression by psychopaths <i>(Hauser)</i></p> <p>The Effect of Intrasal Oxytocin Application on Emotion Expression Ability in a Randomized Double-Blind Placebo-Controlled Study <i>(Geiger)</i></p> <p>Using Automated Facial Emotion Coding to Understand Couple Processes and Inform Couple-Based Behavioral Health Interventions <i>(Foran)</i></p>	<p>ARBEITSGRUPPE Individual Difference in Emotion Expression: Recent Advances in Research and Measurement <i>(Recio)</i></p> <p>Schwankungen sind nicht gleich Schwankungen: Eine differenzierte Perspektive auf interindividuelle Unterschiede in intraindividuelle Statevariabilität <i>(Geukes)</i></p> <p>Wer erlebt stressreiche Tage als besonders unangenehm? Neurotizismus und Offenheit für Neues interagieren im Zusammenhang von Stress und negativem Affekt im Alltag <i>(Quintus)</i></p> <p>Die spezifische Verbindung von Situationswahrnehmung, Affekt und Verhalten <i>(Horstmann)</i></p>	<p>ARBEITSGRUPPE Neue Erkenntnisse aus der Erforschung dynamischer Persönlichkeit-Umwelt-Transaktionen <i>(Horstmann)</i></p>
13:00 – 14:00	Mittagspause						
14:00 – 14:30	<p>POSITIONSREFERAT Narzissmus als Persönlichkeitseigenschaft: Die Suche nach Bewunderung und Rivalität <i>(Back)</i></p>					<p>POSITIONSREFERAT Das mehrdimensionale Forced-choice Format als Alternative zu Ratingskalen <i>(Wetzell)</i></p>	<p>POSITIONSREFERAT Macht euch nicht lächerlich: Reputation und Leistungsbewertung in der Wissenschaft <i>(Schönbrodt)</i></p>
14:30 – 14:45	Kaffeepause						
14:45 – 15:15	<p>POSITIONSREFERAT Zum aktuellen Stand der Persönlichkeitspsychologie aus Sicht des Feldes: Eine nationale und internationale Perspektive <i>(Rauthmann)</i></p>				<p>POSITIONSREFERAT Personality Dynamics: A Self-Regulation Approach to Explain Personality and Behavior <i>(Quirin)</i></p>	<p>POSITIONSREFERAT Does a Communal Life-Oriented Really Quiet the Ego? The Cases of East-Asian Culture, Christian Religion, and Mind-Body Exercises <i>(Gebauer)</i></p>	<p>POSITIONSREFERAT PsyBel Expert – Qualitätssicherung im Bereich diagnostischer Verfahren zur Erfassung arbeitsbedingter psychischer Belastung <i>(Ortner)</i></p>
15:30 – 16:30	Verabschiedung						



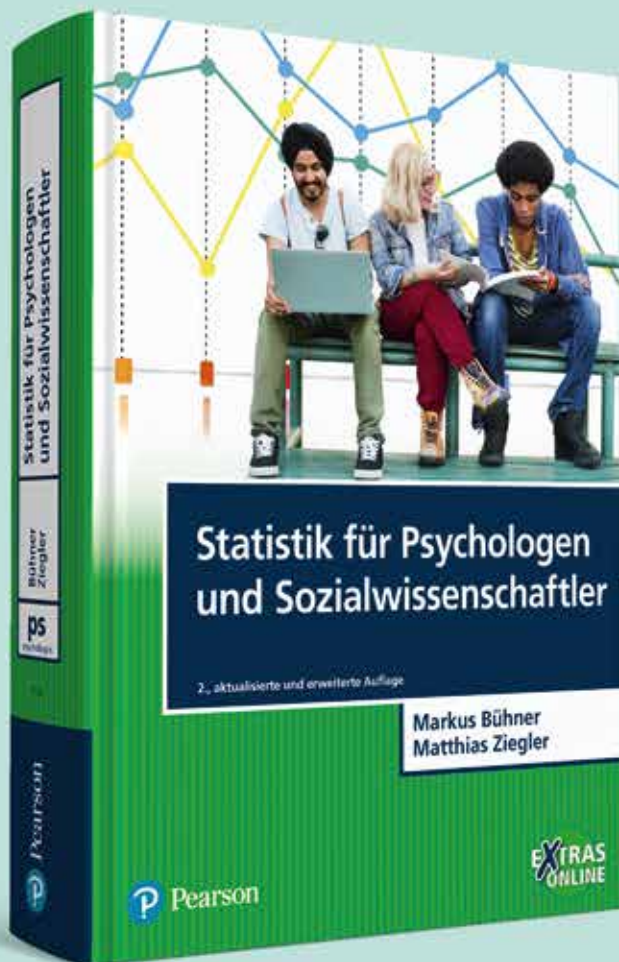


Pearson

Zahlendreher?!

Statistik anschaulich dargestellt und
mittels SPSS und R praktisch angewandt:

Mit diesem Lehrbuch haben Psychologen und
Sozialwissenschaftler alle Zahlen im Griff!



Jetzt
kostenfreies
Prüfexemplar
anfordern!

www.pearson-studium.de

Markus Bühner / Matthias Ziegler

Statistik für Psychologen und Sozialwissenschaftler

2., aktualisierte und erweiterte Auflage

ISBN 978-3-8689-4130-2

832 Seiten | 2-farbig | ET: April 2017

€ 49,95 [D] | € 51,40 [A] | SFr 58,40*

ALLGEMEINE INFORMATIONEN

VERPFLEGUNG WÄHREND DER VERANSTALTUNG

Während der Veranstaltung werden Sie in unmittelbarer Nähe des Kongressbüros mit Kaffee, Wasser und Obst versorgt. Für die einstündigen Mittagspausen haben Sie die Möglichkeit, in eines der umliegenden Lokale zu gehen oder in der dem Gebäude direkt gegenüberliegenden Mensa zu essen.

Umliegende Lokale und Restaurants

Die Leopoldstraße bietet als Hauptschlagader des Stadtviertels zwischen Münchner Freiheit und der Universität ein reichhaltiges Angebot an Geschäften und Restaurants. Bedenken Sie, dass zur Mittagszeit der Andrang hier u.U. recht groß sein kann. Eine kleine (beispielhafte) Auswahl liegt in unmittelbarer Nähe des Veranstaltungsorts.

- ▶ Brusko (Leo' 9) – Griechische Speisen, günstige Mittagsangebote
- ▶ L'osteria (Leo' 28) – Pizza (in Übergröße), Pasta, Salate
- ▶ Bento Box (Leo' 42) – Japanisch
- ▶ Dean & David (Leo' 52) – Salate, Curries, Wraps, vegane Speisen

Essen in der Mensa

Im Gebäude hinter dem Veranstaltungsort finden Sie im ersten Stock die Mensa und im Erdgeschoss eine Cafeteria. Hier kann nur bargeldlos mit einer speziellen Karte bezahlt werden! Deshalb bieten wir Ihnen im Kongressbüro zwei Nutzungsmöglichkeiten an:

Essensgutscheine

Sie können im Kongressbüro Gutscheine kaufen, mit denen Sie in der Mensa (nicht in der Cafeteria) ein Mittagmenü (1 Hauptgericht + 3 Beilagen + 1 Getränk) bekommen. Pfand für die Getränke ist inklusive, deshalb die leeren Flaschen bitte mit dem Geschirr auf Ihrem Tablett zurückgeben.

- ▶ Preis: € 9,- pro Gutschein

Mensakarte

Sie können alternativ bei uns eine Bezahlkarte kaufen, die Sie in Mensa und Cafeteria gegen Bargeld aufladen und beliebig nutzen können. Beim Kauf enthalten die Karten bereits € 13,- Guthaben.

Die Rückgabe erfolgt ausschließlich im Infopoint (das kleine Glasbüro rechts vom Eingang) im Mensagebäude! Hier erhalten Sie auch das Restguthaben zurück. Eine Rückgabe im Kongressbüro ist leider nicht möglich.

- ▶ Preis: € 20,- pro Karte (dabei sind € 7,- Kartenpfand)



Elektronisches Testarchiv

Online-Repository für Paper-Pencil-Verfahren

Mehr als 160 psychologische Testverfahren

Aus verschiedenen Sachgebieten

Mit laufender Aktualisierung und Erweiterung

Kostenlose Bereitstellung („Open Access“)

Anwendbarkeit für wissenschaftliche Zwecke

Zusammenarbeit mit Testautoren bei der
Veröffentlichung ihrer Testverfahren

**Besuchen Sie uns auf
der DPPD-Tagung an
unserem Stand**

www.zpid.de

SEHENSWÜRDIGKEITEN IN MÜNCHEN

München bietet neben offensichtlichen Sehenswürdigkeiten wie dem Oktoberfest (das Sie auf der Theresienwiese im Aufbau sehen können) eine ganze Reihe von Attraktionen, von denen wir hier nur einen winzigen Bruchteil vorstellen können.

Olympiazentrum (U3, Olympiazentrum)

Anlässlich der Olympischen Spiele 1972 angelegt, wird das Gelände heute für vielfältige Attraktionen genutzt. Darunter der knapp 300m hohe Olympiaturm, das Stadion mit seinem berühmten Zelt Dach, die Schwimmhalle und die weitläufige Parkanlage.

Schloss Nymphenburg (Tram 17, Schloss Nymphenburg oder Botanischer Garten)

Besichtigen können Sie hier das 350 Jahre alte Schloss selbst, den Schlosspark mit den Parkburgen, sowie modernere Sehenswürdigkeiten wie das Museum Mensch und Natur oder das Porzellanmuseum. Wenn es bis zu den Alpen selbst nicht reicht, können Sie im Alpinum im Botanischen Garten bergtypische Alpenpflanzen beobachten.

Chinesischer Turm (zu Fuß von der Uni oder Bus 54/150/154, Chinesischer Turm)

Im zweitgrößten Biergarten Münchens im Englischen Garten steht seit ca. 200 Jahren ein chinesisch anmutender Turm. Dieser wird heute von einer Blaskapelle genutzt, die den Biergartenbesuch an sonnigen Tagen landestypisch musikalisch untermalt.

Pinakotheken (Bus 150, Tram 27/28, Pinakotheken)

Im Kunstareal München, direkt hinter dem Univiertel können Sie in mehreren Museen berühmte Werke des Mittelalters bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts (Alte Pinakothek), Werke des 19. und frühen 20. Jahrhunderts (Neue Pinakothek) sowie Werke der klassischen Moderne und Gegenwart (Pinakothek der Moderne) bestaunen.

BMW-Welt und Museum (U3, Olympiazentrum)

In der BMW-Welt hat der bayerische Autohersteller eine Erlebniswelt rund um die Geschichte und Gegenwart der Marke BMW errichtet. In wechselnden Ausstellungen und Führungen können Sie BMW erleben oder – nach entsprechender Vorbestellung – Ihren neuen BMW abholen.

Netzwerk der Open-Science-Initiativen (NOSI)

Besuchen Sie
unsere Webseite!

<https://osf.io/tbkzh>

Viele Institute haben bereits Open-Science-Initiativen gegründet, die das Thema vor Ort voranbringen. Wir sind in einem Netzwerk organisiert, um Material und Erfahrungen auszutauschen. Jede/r ist willkommen - egal ob es an Ihrer Einrichtung bereits eine Initiative gibt, Sie gerne eine gründen möchten, oder einfach an dem Thema interessiert sind. Wir freuen uns auf Sie.

Tragen Sie sich auf unsere Webseite in die Email-Liste ein!

Es gibt bereits Initiativen in ...
 Wien München Berlin Göttingen
 Hagen Koblenz-Landau Münster

VERANSTALTUNGSORT



Die Veranstaltungsräume in der **Leopoldstraße 13** sind gut mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu erreichen.

In unmittelbarer Nähe finden Sie

- ▶ den U-Bahnhof Giselastraße (U3 und U6)
- ▶ die Bushaltestelle Giselastraße (Linien 54, 150, 154, N43, N44)
- ▶ die Bushaltestelle Georgenstraße (Linien 150, 154, N41, N45)



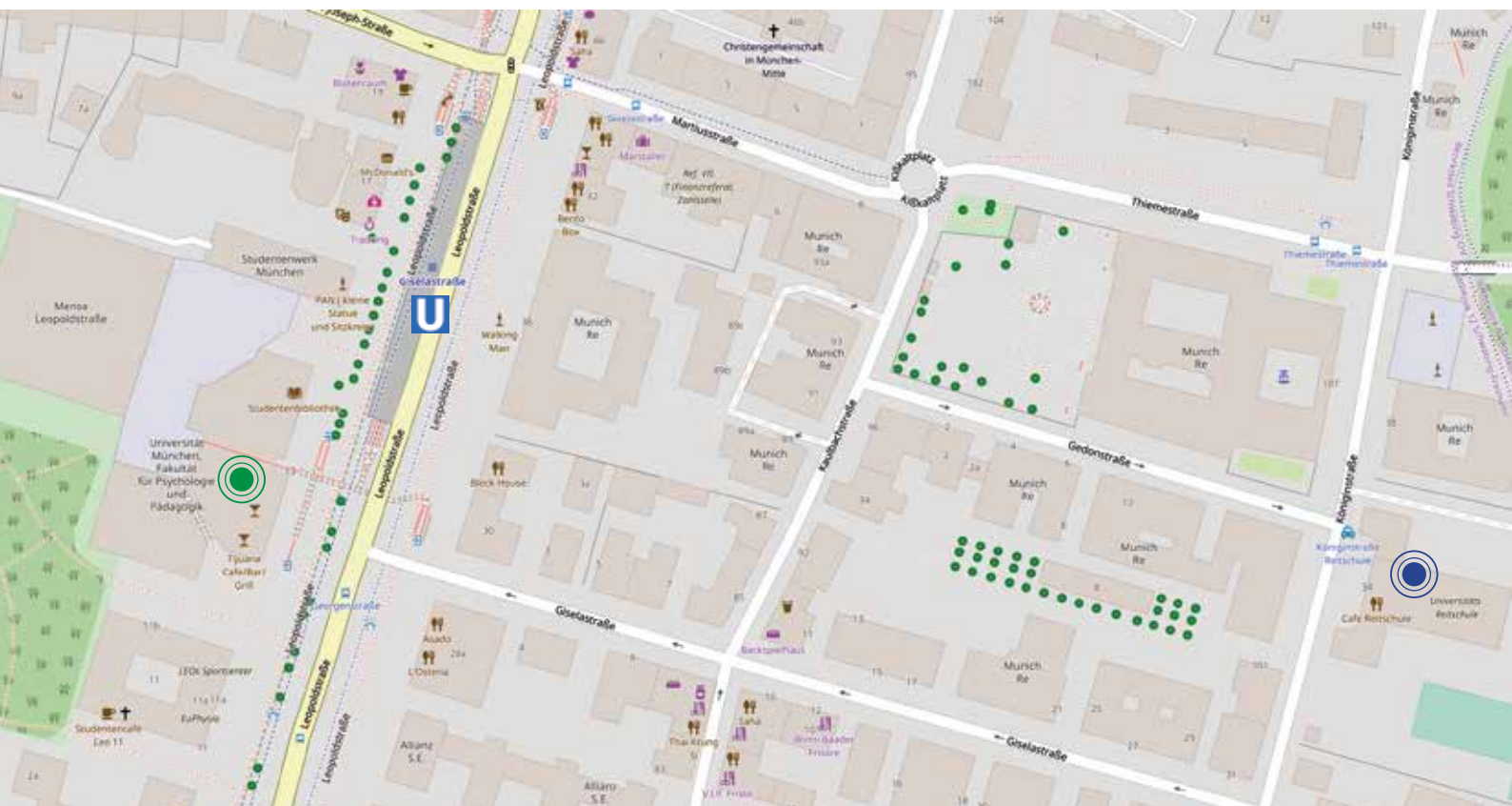
Der Gesellschaftsabend findet im Café Reitschule statt (Königinstraße 34). Die Reitschule ist vom Veranstaltungsort fußläufig in wenigen Minuten erreichbar.

Die Veranstaltungsräume sind alle in der Leopoldstraße 13. Sie finden

- ▶ Im UG den Raum 2U01
- ▶ Im 2. Stock die Räume 3232 (Haus 3) sowie 1201, 1209, 1210, 1211 (Haus 1)
- ▶ Im 3. Stock die Postersession (Haus 1)
- ▶ Im 4. Stock den Raum 2401 (Haus 2)

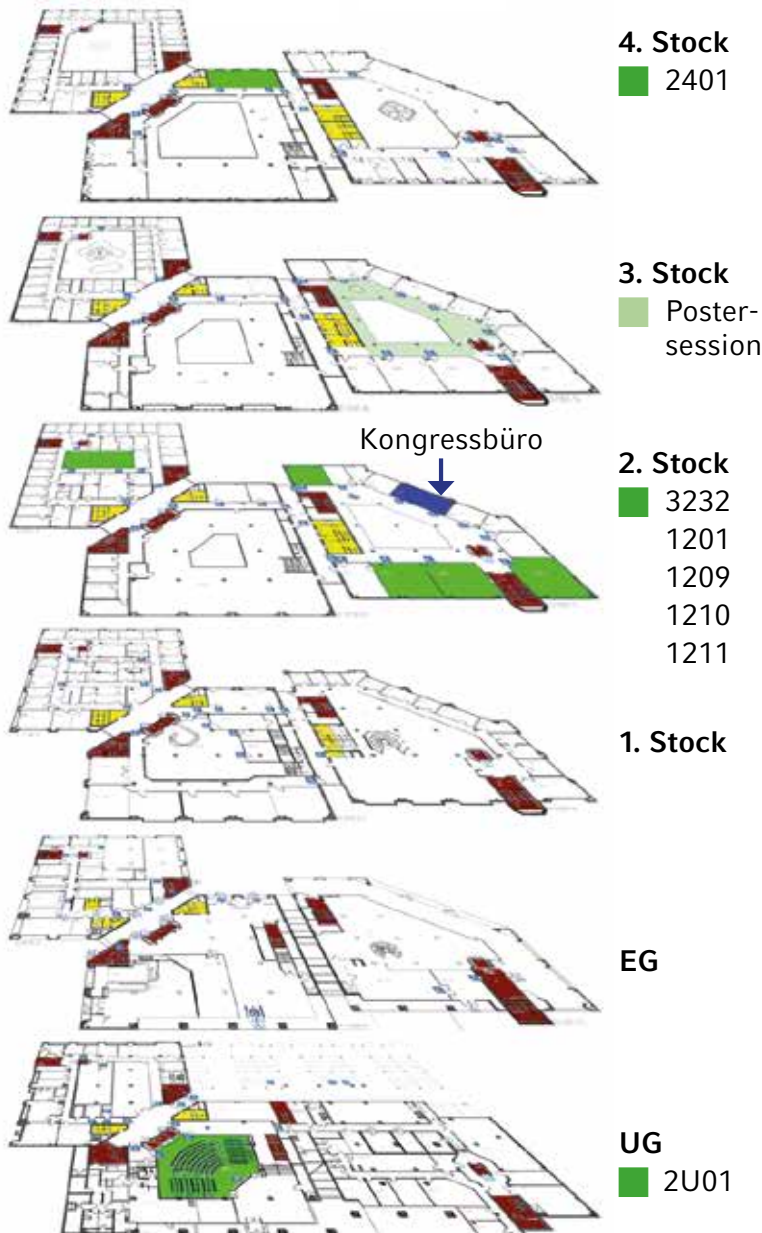
Alle Veranstaltungsräume sind mit Notebooks ausgestattet, die über die gesamte Dauer der Tagung in der jeweiligen Räumlichkeit verbleiben (Software: Microsoft Office 2010 PowerPoint, Adobe Acrobat Reader DC). Zudem verfügen alle Räume über Beamer, Leinwand, eine Beschallungsanlage sowie einen Presenter.

Wir bitten Sie, als Vortragender Ihre Präsentation bis spätestens 15 Minuten vor Beginn Ihrer Session auf das Notebook im entsprechenden Veranstaltungsraum mittels USB-Stick zu überspielen.



VERANSTALTUNGSORT/RAUMAUFTeilUNG

Haus 3 Haus 2 Haus 1



■ Zugänge/Treppen/Aufzüge ■ Toiletten

Früherkennung von Demenz

auf Basis der DSM-5 Kriterien



Test aus dem CFD
WOBT Wiener Objektbenennungstest
Autor: T. Jahn

Das **Test-Set CFD Kognitive Funktionen Demenz** geht neue Wege im digitalen Testen und in der Demenzdiagnostik:

- › Touchscreen-Bedienung optimiert für die Altersgruppe 50+
- › Testleitergestützte Instruktion
- › Altersnormierung 50 bis 90+ Jahre mit Möglichkeit zur Normadjustierung
- › Test-Set-Auswertung mit CFD-Index und dimensionsspezifische Indices auf Basis eines Strukturgleichungsmodelles
- › Einzelfallstatistische Auswertung von Erst- und Verlaufstestung mit Reliable Change Indices

**Jetzt kennenlernen: Das Test-Set
CFD Kognitive Funktionen Demenz!**



SCHUHFRIED GmbH, Hyrtlstraße 45, 2340 Mödling, Österreich

Telefon +43 22 36 42315-40
E-Mail info@schuhfried.de

aus Deutschland:
Telefon +49 69 899 14033

SCHUHFRIED

passion for psychology

KONTAKT

Veranstalter

Ludwig-Maximilians-Universität München
Fakultät Psychologie und Pädagogik
Lehrstuhl Psychologische Methodenlehre
und Diagnostik
Leopoldstraße 13
80802 München

Kontakt

Ludwig-Maximilians-Universität München
Kongressbüro DPPD 2017
Dr. Philipp Sckopke
Leopoldstraße 13
80802 München

+49 (0) 89 2180-5443
dppd2017@psy.lmu.de



Sie suchen

umfassende **Längsschnittdaten** für Ihre Analysen im Bereich der **Beziehungs- und Persönlichkeitsforschung**?

Wir bieten

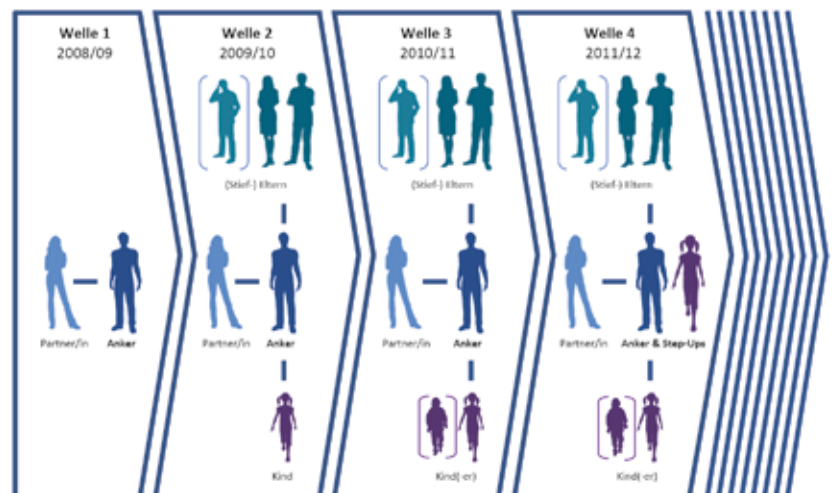
Längsschnittdaten
(scientific use) aus
jährlichen Befragungen
für drei repräsentative
Geburtskohorten über
derzeit 8 Wellen/Jahre.

Themen

- Partnerschaftsentwicklung
- Fertilitätsentscheidungen
- Elternschaft
- Persönlichkeit und Wohlbefinden
- Erziehung und kindliche Entwicklung
- Intergenerationen-Beziehungen
- Soziale Einbettung

Design

- 3 Geburtskohorten
(1991-93, 1981-83, 1971-73)
- Multi-Actor Design
(Befragung von Anker, Partner,
Eltern, Kinder)
- Multi-Wave
(Start 2008, geplant 14 Jahre,
aktuell verfügbar Welle 1-8)



Besuchen Sie uns unter www.pairfam.de und
bei der Tagung der DPPD an unserem Stand in der Zeitungslesehalle.

KEYNOTES

KEYNOTE

Montag, 4. September 2017, 11:00 - 12:00**Raum 2U01****What are psychological constructs such as personality facets, intelligence, emotions, or mental disorders? Different theories require different statistical models.***Eiko Fried**University of Amsterdam, Amsterdam, NL*

There are two important and unresolved questions in the history of psychology and psychometrics. First, what are psychological constructs such as personality facets, emotions, intelligence, or mental disorders? Second, what are the appropriate statistical models for these constructs? In this talk, I will first introduce the most relevant theories on psychological constructs (they are natural, socially constructed, practical, or complex kinds), followed by an introduction of commonly used statistical models (reflective and formative latent variable models, and network models). I will discuss which models are appropriate given specific theories about constructs, introduce network models that have received considerable recognition in the last 5 years in some more detail, and conclude that lack of attention to theory is largely responsible for the lack of progress in some fields of psychology.

KEYNOTE

Dienstag, 5. September 2017, 11:00 - 12:00**Raum 2U01**

Dark Side Personality Traits: Conceptual, Measurement and Development Issues*Filip De Fruyt**Gent University, Belgium*

The past decade witnessed an increasing interest in so-called dark traits or dark side personality in both research, human resources practice and the mass media. In my presentation I will discuss the conceptual status of such traits relative to more general traits as represented within the Five-Factor Model. I will further cover measurement challenges of dark traits and examine their developmental pathways across the life span. I will use the last quarter of my talk to discuss practical implications and coachability of dark traits.

POSITIONSREFERATE

POSITIONSREFERAT

Dienstag, 5. September 2017, 13:00 - 13:30

Raum 2401

Geschwindigkeit, Kapazität und Intelligenz*Florian Schmitz**Uni Ulm, Deutschland*

Seit über 100 Jahren versuchen Psychologen, individuelle Unterschiede in kognitiven Fähigkeiten, insbesondere in der fluiden Intelligenz, zu verstehen. Unter den konkurrierenden Erklärungsansätzen haben mentale Geschwindigkeit und Arbeitsgedächtniskapazität die meiste Beachtung gefunden. Aber lassen sich Konzepte wie Geschwindigkeit und Kapazität überhaupt separieren? Determiniert womöglich das Eine das Andere? Und welche (weiteren) Faktoren können zu Kapazität beitragen? Ich möchte veranschaulichen, dass aktuelle Maße zur Erfassung mutmaßlich elementarer kognitiver Funktionen nicht hinreichend trennscharf sind. Sie vermengen die Anforderung einer schnellen Informationsverarbeitung unter anderem mit Anforderungen an exekutive Aufmerksamkeit und an die Anzahl zu repräsentierender Relationen. Somit erlauben viele gängige Leistungstests und Arbeitsgedächtnisaufgaben weder eine spezifische Diagnostik noch einen differenzierten Test zur Überprüfung explanatorischer Leistungstheorien. Ein wesentliches Ziel in der Fähigkeitsforschung und in der angewandten Leistungsdiagnostik sollte darin bestehen, theoretisch gut verstandene Leistungskonstrukte zu separieren. Eine mögliche Lösung besteht in der Kombination von experimenteller Manipulation von Aufgabenanforderungen mit der Modellierung individueller Unterschiede in der Leistung, auch unter Zuhilfenahme von Prozessdissoziationstechniken. Anhand eines Überblicks über aktuelle Forschung soll diskutiert werden, wie sich Mentale Geschwindigkeit und die Leistungen dissoziieren lassen, die Arbeitsgedächtniskapazität statuieren sollen, darunter Binding-Fähigkeit, exekutiver Aufmerksamkeit, und einem Zusammenspiel von Primary und Secondary Memory. Abschließend werden Implikationen für Intelligenztheorien und für die angewandte Leistungsdiagnostik erörtert.

POSITIONSREFERAT

Dienstag, 5. September 2017, 13:00 - 13:30**Raum 3232****Gesichter auf dem Maskenball – Sozio-Emotionale Kommunikationsfähigkeiten über die Lebensspanne und in Autismus-Spektrum-Störungen***Andrea Hildebrandt**Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, Greifswald, Deutschland*

Gesichter verraten eine Vielzahl von Informationen über die Identität einer Person und können Emotionen, Intentionen sowie Ausmaß und Richtung der Aufmerksamkeit widerspiegeln oder maskieren. Die korrekte Verarbeitung dieser Informationen ist für eine gelungene soziale Interaktion außerordentlich relevant und kann daher als zentraler Bestandteil sozio-emotionaler Kommunikationsfähigkeiten betrachtet werden. Die Untersuchung individueller Unterschiede in gesichtsspezifischen Kommunikationsfähigkeiten und deren Spezifität über das Kindes- und Jugendalter und in Entwicklungspathologien hat eine ausgeprägte diagnostische Relevanz über die umfangreich studierten, generellen kognitiven Fähigkeiten hinaus. Für das Verständnis der für eine gelungene soziale Interaktion zwingend notwendigen Fähigkeiten spielen gesichtsspezifische Kommunikationsfähigkeiten eine zentrale Rolle. Obwohl individuelle Unterschiede in der Emotionsausdrucks- und Emotionserkennungsleistung zum Teil intensiv untersucht wurden, ist die methodisch weitergehende multivariate Modellierung dieser Fähigkeiten über das Kindes- und Jugendalter und in Autismus-Spektrum-Störungen bislang kaum vorgenommen worden. In diesem Positionsreferat werde ich eine taxonomische Anordnung gesichtsspezifischer Kommunikationsfähigkeiten vornehmen; auf der Grundlage einer neu generierten Testbatterie grundsätzliche psychometrische Fragen klären und eine Reihe von Mess- und Strukturmodellen besprechen, die die Spezifität dieser Leistungen über die Lebensspanne und in Entwicklungspathologien veranschaulichen. Ich diskutiere Implikationen für Theorien emotionaler Intelligenz und grundlegende diagnostische Konsequenzen.

POSITIONSREFERAT

Dienstag, 5. September 2017, 13:00 - 13:30

Raum 2U01

Der funktionelle Schaltplan des Gehirns: Spiegelt sich Persönlichkeit in Hirnnetzwerken?*Sebastian Markett**Institut für Psychologie, Universität Bonn, Deutschland*

Ein Kernanliegen der biologisch-orientierten Persönlichkeitsforschung ist die Beschreibung von non-ability und ability traits als Funktion des Gehirns. Der Ansatz des konzeptuellen Nervensystems verweist in diesem Zusammenhang auf die Idee, dass Traits als neuropsychologische Systeme zu verstehen sind, deren Aufgabe es ist, den "gemeinsamen Nenner" aus der Vielzahl eingehender Reize zu extrahieren, um anschließend konsistente Reaktionen einzuleiten. Doch wie könnten diese neuropsychologischen Systeme aussehen?

Auf der Suche nach der Verankerung von Traits im Gehirn muss beachtet werden, dass unser Gehirn niemals still steht. Sowohl innerhalb als auch außerhalb von konkreten Aufgabensituationen synchronisieren Hirnregionen ihre Aktivität entlang struktureller Faserverbindungen über das ganze Gehirn hinweg in stabile räumlich-zeitliche Muster. Man spricht in diesem Zusammenhang vom funktionellen Konnektom: Dem Schaltplan, der das funktionelle Zusammenspiel aller Hirnregionen zusammenfasst. Es wird vermutet, dass das funktionelle Konnektom einen Bereitschaftszustand des Gehirns widerspiegelt, der angemessenes Reagieren auf externe Stimulation ermöglicht.

In meinem Beitrag möchte ich diskutieren, inwieweit das funktionelle Konnektom als biologische Grundlage von interindividuellen Unterschieden in non-ability und ability traits betrachtet werden kann. Dazu führe ich zunächst in die methodischen Aspekte der Konnektom-Forschung ein. Anschließend stelle ich eine Reihe von eigenen Studien vor, die Zusammenhänge zwischen verschiedenen Traits und der funktionellen Verschaltung des Gehirns aufzeigen. Die Studien betrachten Persönlichkeitsunterschiede als Funktion der Synchronisierung einzelner Hirnregionen, der Organisation mehrerer Hirnregionen in funktionelle Netzwerke sowie dem Zusammenspiel von Hirnregionen und funktionellen Netzwerken auf Ganzhirnebene. Die Ergebnisse der Studien zeigen, dass nicht nur einzelne Hirnregionen, sondern auch ihre Organisation in ein funktionelles Konnektom für die Trait-Forschung von Interesse ist. Das Methodenarsenal der biologisch-orientierten Persönlichkeitsforschung sollte daher um Konnektivitäts- und Netzwerktechniken erweitert werden, um verschiedene Systeme im Gehirn als Elemente eines konzeptuellen Nervensystems zu charakterisieren und darüber vermittelt die biologischen Grundlagen der Persönlichkeit zu entschlüsseln.

POSITIONSREFERAT

Dienstag, 5. September 2017, 13:45 - 14:15

Raum 1211

Rumble in the Jingle Jangle Jungle: Weeding out superfluous constructs in the area of socio-emotional abilities*Sally Olderbak**Universität Ulm, Ulm, Deutschland*

While the relevance of studying socio-emotional abilities in applied and clinical contexts is clear, for example, for the evaluation of job applicants or describing characteristics of schizophrenic patients, there are substantial limitations in the assessment and identification of these constructs. This hinders not only research, but also diagnoses of patients, so that the validity of results can be called into question.

The principal shortcoming is that many current definitions and measures of socio-emotional abilities are poorly embedded within a nomological network of related constructs. More specifically, many definitions and measures suffer severely under jingle and jangle fallacies. The jingle fallacy occurs when definitions and measures of socio-emotional abilities claim to measure the same construct, but in practice actually measure different constructs, and the jangle fallacy is when definitions and measures of socio-emotional abilities claim to measure different constructs, but in practice actually measure the same construct. Both fallacies are primarily due to poor operationalization and evaluation of constructs and a qualitative divide between a construct's definition and how it was measured.

This presentation will review available definitions and measures of proposed socio-emotional abilities, such as empathic accuracy, emotional intelligence, and emotion expression, identifying jingle and jangle fallacies. Redundant constructs, where the measured behavior is the same but the definitions differ, will be identified, as well as measures that share essential parts of the definition but are approached quite differently in measurement. Finally, recommendations will be made for the use and measurement of these constructs, along with considerations regarding general theory of individual difference dimensions within the area of socio-emotional abilities.

POSITIONSREFERAT

Dienstag, 5. September 2017, 13:45 - 14:15

Raum 2401

Metaheuristiken in der psychologischen Diagnostik*Ulrich Schroeders**Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Bamberg, Deutschland*

Metaheuristiken werden in der Angewandten Informatik zur näherungsweise Lösung vielfältiger kombinatorischer Probleme verwendet. Auf Grund ihrer Universalität können Metaheuristiken jedoch auch zur Optimierung psychologischer Messinstrumente eingesetzt werden, zum Beispiel bei der Erstellung reliabler, valider und effizienter Kurzskalen. Metaheuristiken sind häufig von biologischen Prozessen inspiriert, beispielsweise bilden sie das Nahrungssuchverhalten staatenbildender Insekten wie Ameisen nach folgendem Prinzip ab: Auf der Suche nach Futter in der Umgebung ihres Nestes hinterlassen Ameisen sich verflüchtigende Botenstoffe (=Pheromone). Auf schnelleren Routen zwischen Nest und Futterquelle kumulieren Pheromone, was nachfolgende Ameisen stimuliert, dieselben Routen zu wählen. Nach einiger Zeit hat sich durch positive Feedbackschleifen ein stabiler und effizienter Weg herausgebildet. Diese Metaheuristik kann auf diagnostische Fragestellungen übertragen werden: In einem iterativen Verfahren werden Itemsamples (Kurzversionen) aus der Itemgrundgesamtheit gezogen und hinsichtlich zu optimierender Kriterien (etwa Faktorsaturation) evaluiert. Elemente positiver bewerteter Itemsamples erhalten eine erhöhte Ziehungswahrscheinlichkeit in kommenden Iterationen.

In einer Reihe an Studien zeigen wir, dass a) die psychometrische Güte von metaheuristisch kompilierter Kurzskalen deutlich besser als bei konkurrierenden Ansätzen (etwa Trennschärfeselektion) ausfällt und b) metaheuristisches Itemsampling dramatische Effekte gebiarter Itemstichproben illustrieren kann. Schließlich argumentieren und folgern wir, dass das Potenzial von Metaheuristiken in der psychologischen Diagnostik bei Weitem noch nicht ausgeschöpft ist und vielfältige Anwendungsmöglichkeiten existieren. Dazu zählen die Optimierung von Multiple-Matrix-Designs im Large-Scale-Assessment oder die Gruppierung von Variablen zu Itembündeln. Zusammengefasst sind Metaheuristiken ein vielversprechendes Werkzeug für zeitgenössische Herausforderungen der psychologischen Diagnostik wie etwa des Daten-Minings.

POSITIONSREFERAT

Dienstag, 5. September 2017, 13:45 - 14:15

Raum 3232

Eine Persönlichkeitspsychologie der Situationen?*Gabriela Blum**Universität Koblenz-Landau, Landau, Deutschland*

Trotz des Konsenses, dass Persönlichkeits- und Situationseigenschaften für eine genaue Verhaltensvorhersage integriert werden müssen, sind einfache Modelle, die ausschließlich Aspekte der Person bzw. Modelle, die ausschließlich Situationseinflüsse untersuchen, die Regel. Deutlich seltener werden in Untersuchungen beide Einflussfaktoren gleichwertig mit einbezogen. Oft wird in diesem Zusammenhang beklagt, dass eine verlässliche theoretische Grundlage für die mit einzubeziehenden Situationen fehlt. Einen wertvollen aktuellen Schritt in diese Richtung stellt das DIAMONDS Modell dar. Doch stellt sich die berechnete Frage: Warum heißen die Dimensionen bei Situationen DIAMONDS und nicht OCEAN? Geht man davon aus, dass Person und Situation funktional äquivalent sind – also in gleicher Weise Verhalten beeinflussen – sollten sich die Dimensionen decken. Aus phylogenetischer Sicht lässt sich hierfür durchaus argumentieren.

Wenn man davon ausgeht, dass der Personeneinfluss und der Situationseinfluss auf das Verhalten parallel sind, erschließt sich ein weiterer Bereich, in dem die Situationsforschung von der Persönlichkeitsforschung profitieren kann. So könnte man die Konzeption des deskriptiven Teils der Whole Trait Theorie übertragen und auch Situationen als Dichtefunktion von States konzipieren. Doch die Analogien müssen nicht bei den deskriptiven Modellen enden. Modelle, die den Einfluss der Person erklären (nicht nur beschreiben) ziehen sozial-kognitive, motivationale, affektive oder Prozesse der Selbstregulation heran. Kann man diese Modelle auf den Wirkprozess, der den Situationseinfluss vermittelt, übertragen? Das NIPS Prozessmodell ist ein erster Ansatz, die Prozesse des Personen- und Situationseinflusses symmetrisch zu beschreiben. Die Analogie von Personen- und Situationseinflüssen zu nutzen, hat umfangreiche Vorteile für Probleme vor denen wir auch in der Persönlichkeitspsychologie stehen. So stellt sich die Frage, wie eigentlich eine Situation gemessen werden soll. Auch nur die ganz basalen Annahmen, die der Persönlichkeitsdiagnostik zugrunde liegen, auf die Messung der Situation zu übertragen, bringt das Feld der Situationsdiagnostik weite Schritte voran.

POSITIONSREFERAT

Dienstag, 5. September 2017, 13:45 - 14:15

Raum 2U01

Lebenszufriedenheit als Motivator: Ein selbstregulatorisches Modell der Lebenszufriedenheit*Maïke Luhmann**Ruhr-Universität Bochum, Bochum, Deutschland*

Eine Reihe von Studien zeigen, dass hohe Lebenszufriedenheit mit positiven Konsequenzen verbunden ist. Zufriedene Menschen heiraten eher, bekommen eher Kinder, sind seltener arbeitslos, wechseln seltener den Job und ziehen seltener um. Diese Befunde lassen sich nur teilweise durch dispositionale und sozioökonomische individuelle Unterschiede erklären. In diesem Positionsreferat wird ein theoretisches Modell vorgestellt, in dem Lebenszufriedenheit mit bestimmten motivationalen Konsequenzen verbunden ist. Dazu wurden Theorien der Lebensspannen-Entwicklung, motivationale und Selbstregulations-Theorien und empirische Erkenntnisse zu den Determinanten und Konsequenzen von Lebenszufriedenheit integriert. In dem Modell wird angenommen, dass niedrige Lebenszufriedenheit zu einer erhöhten Motivation führt, seine Lebensumstände fundamental zu verändern, während eine hohe Lebenszufriedenheit zu einer erhöhten Motivation führt, seine Lebensumstände zu stabilisieren. Diese motivationalen Orientierungen beeinflussen, welche Art von Zielen (Veränderungs- vs. Stabilitätsziele) Menschen verfolgen und können, im Falle einer erfolgreichen Zielerreichung, langfristig zu veränderten Lebensumständen führen. Die Ergebnisse erster korrelativer und experimenteller Studien sind konsistent mit diesen Hypothesen. Das theoretische Modell kann somit einen neuen Erklärungsansatz für die positiven Auswirkungen von Lebenszufriedenheit auf die Lebensumstände liefern, muss jedoch in der nahen Zukunft noch empirisch genauer untersucht und möglicherweise modifiziert oder erweitert werden.

POSITIONSREFERAT

Mittwoch, 6. September 2017, 14:00 - 14:30

Raum 2401

Das mehrdimensionale Forced-choice Format als Alternative zu Ratingskalen*Eunike Wetzel**Universität Konstanz, Konstanz, Deutschland; Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg, Magdeburg, Deutschland*

Die meisten Fragebogen in der psychologischen Diagnostik verwenden als Antwortformat eine Ratingskala, z. B. mit den Antwortkategorien trifft nicht zu – trifft eher nicht zu – trifft eher zu – trifft zu. Itemantworten, die mit dem Ratingskalenformat erhoben werden, sind anfällig für zahlreiche Verzerrungstendenzen wie Antwortstile und sozial erwünschte Antworten. Als eine Alternative wurde das mehrdimensionale Forced-choice (MFC) Antwortformat vorgeschlagen. Dabei müssen Personen die Items danach in eine Rangreihe bringen, wie gut sie sie beschreiben. Ziel dieses Beitrags ist ein systematischer Vergleich des MFC Formats mit dem Ratingskalenformat. Dabei wird auf die folgenden Aspekte eingegangen: 1) die Validität der Traitschätzer aus den beiden Antwortformaten, 2) ihre Anfälligkeit für sozial erwünschte Antworten, 3) Unterschiede in der Testmotivation und 4) Unterschiede im zugrundeliegenden Antwortprozess.

Der Anwendungskontext dieses Vergleichs ist die Erfassung der Big Five im Rahmen der Persönlichkeitsdiagnostik. Dazu wurden zunächst die Big Five Triplets entwickelt, ein Instrument zur Erfassung der Big Five, das für das MFC Antwortformat optimiert ist. Zur Untersuchung der verschiedenen Aspekte wurden vier Studien durchgeführt. Die Validität der Traitschätzer wurde beispielsweise anhand einer Stichprobe von ca. 1200 Probanden im Hinblick auf die konvergente und diskriminante Validität mit etablierten Big Five Instrumenten, die prädiktive Validität für behaviorale Kriterien und die externe Validität mit Fremdratings der Big Five untersucht.

Bei den Analysen wurde das Thurstonian Item Response Modell eingesetzt, eine neue Modellentwicklung, mit der normative Traitschätzer aus Forced-choice Daten gewonnen werden können. Dies ermöglicht den Vergleich der Antwortformate basierend auf derselben Datenart (normativen Traitschätzern), statt – wie bei früheren Untersuchungen – auf unterschiedlichen Datenarten (normativ für Ratingskalendaten und ipsativ für MFC Daten).

Abschließend werden die Ergebnisse der vier Studien bewertet und daraus Empfehlungen für die psychologische Diagnostik mit Fragebogen abgeleitet.

POSITIONSREFERAT

Mittwoch, 6. September 2017, 14:00 - 14:30**Raum 3232**

Macht euch nicht lächerlich: Reputation und Leistungsbewertung in der Wissenschaft*Felix Schönbrodt**Ludwig-Maximilians-Universität München, München, Deutschland*

In dem Vortrag möchte ich drei Thesen zum Thema Reputation und Leistungsbewertung in der Wissenschaft beleuchten, und daraus Möglichkeiten ableiten, das System zu reformieren. These 1: Unsere bisherigen Indikatoren für wissenschaftliche Qualität funktionieren schlecht bis gar nicht (mit empirischer Evidenz über Beurteilerübereinstimmung, Impact-Faktoren, und der prognostischen Validität von Drittmittelbegutachtungen). These 2: Die bisherigen Anreize fördern schlechte Wissenschaft. These 3: Leistungsbewertung und Reputation im Zeitalter des Internet: Wie neue Indikatoren und soziale Prozesse „Reputation“ in ein neues Licht rücken. Diese drei Thesen führen zu konkreten Überlegungen (von „realistisch“ bis „utopisch“) für neue Formen der Qualitätskontrolle und Leistungsbewertung in Zeitschriften, Berufungsverfahren, und der Vergabe von Drittmitteln.

POSITIONSREFERAT

Mittwoch, 6. September 2017, 14:00 - 14:30**Raum 2U01****Narzissmus als Persönlichkeitseigenschaft: Die Suche nach Bewunderung und Rivalität***Mitja Back**Universität Münster, Münster, Deutschland*

Narzissmus ist eines der schillerndsten und am meisten beforschten, gleichzeitig aber auch eines der am meisten missverstandenen Persönlichkeitskonstrukte der zeitgenössischen Psychologie. In meinem Beitrag möchte ich auf der Basis eines einheitlichen Modells die aktuelle Forschung zur Struktur und Messung, den Prozessen, der Entwicklung und den Konsequenzen interindividueller Unterschiede in Narzissmus zusammenfassen und einen Ausblick auf offene Fragen geben.

Zunächst werde ich einen Überblick zur Vielzahl diskutierter narzisstischer Typen und Facetten und korrespondierender Messinstrumente geben. Hierbei werde ich unter anderem konstatieren, dass die gängige Unterscheidung von grandiosem und vulnerablen Narzissmus unzureichend ist, weil (a) Facetten von grandiosem Narzissmus nicht ausreichend differenziert werden und (b) vulnerabler Narzissmus in der Normalbevölkerung wenig mit Narzissmus zu tun hat und von Neurotizismus kaum zu trennen ist. Ich werde dann als Alternative vorschlagen, Unterschiede im Narzissmus in der Normalbevölkerung auf einer agentischen (narzisstische Bewunderung) und einer antagonistischen Narzissmusdimension (narzisstische Rivalität) zu beschreiben und die Eignung verschiedener existierender Fragebogen diskutieren, diese Dimensionen reliabel und valide zu messen. Daraufhin werde ich ein Modell der narzisstischen Selbstregulation vorstellen, das Narcissistic Admiration and Rivalry Concept (NARC), welches die intra- und interpersonellen Dynamiken beider Narzissmusdimensionen umfasst. Aufbauend hierauf werden aktuelle Befunde zum nomologischen Netz (u.a. Motive, Big Five, interpersonelle Stile), sowie den intrapsychischen (u.a. Selbstwert und Selbstwertvariabilität; Selbsterhöhung), sozialen (Peer-Beziehungen und romantische Beziehungen in kurz- und langfristigen sozialen Kontexten) und institutionellen (u.a. Berufswahl, Berufserfolg, Reichtum) Konsequenzen narzisstischer Bewunderung und Rivalität zusammengefasst und eingeordnet. Schließlich werde ich auf empirische Befunde zur normativen und differentiellen Entwicklung von Narzissmus eingehen und ein am NARC orientiertes erweitertes Arbeitsmodell narzisstischer Persönlichkeitsentwicklung vorschlagen.

Abschließend werde ich wichtige offene Forschungsfragen thematisieren, unter anderem den Übergang zwischen Narzissmus und narzisstischen Persönlichkeitsstörungen, die Inhaltsspezifität narzisstischer Bewunderung und Rivalität, Narzissmus-Situations-Transaktionen, die Einordnung von Narzissmus in den Kontext anderer „dunkler“ Traits und kollektive Aspekte des Narzissmus.

POSITIONSREFERAT

Mittwoch, 6. September 2017, 14:45 - 15:15**Raum 1211**

Personality Dynamics: A Self-Regulation Approach to Explain Personality and Behavior*Markus Quirin**Vrije Universiteit Amsterdam, Amsterdam, Niederlande; Philipps-Universität Marburg, Marburg, Deutschland*

Dynamic systems approaches increasingly gathered the interest of psychologists as neuroscientific and computer-based methodologies have been progressing over the last two decades. Adopting such a dynamic approach to conceptualize personality, I propose an agenda of several claims personality research of today should consider to determine core psychological functions and corresponding mental states (or "mindsets"), and to finally explain (rather than to merely describe) human personality and behavior. To put forward such an agenda for a „science of personality dynamics“, I present a neurobiologically informed, multi-layer self-regulation model of personality, predominantly based on personality-systems interaction theory. This model assumes that individuals adopt and switch between "personality states" (e.g., extraverted versus introverted or neurotic versus emotionally stable states) to effectively pursue their goals and satisfy their needs. These states are considered to correspond with the activation of large-scale brain networks. Moreover, flexible shifting between these states is considered to be facilitated by emotion regulation abilities, a crucial and disparate personality variable. This approach explains situational variability in individuals' behavior and has the potential to explain why disparate personality variables often coincide in personality superfactors such as the "big five".

POSITIONSREFERAT

Mittwoch, 6. September 2017, 14:45 - 15:15**Raum 2401****Does a Communal Life-Orientation Really Quiet the Ego? The Cases of East-Asian Culture, Christian Religion, and Mind-Body Exercises***Jochen Gebauer*
Universität Mannheim

A communal life-orientation can quiet the ego, thus, reducing self-enhancement. This ego-quieting view of communion is influential in psychology. In an effort to buttress that view, advocates typically refer to three instantiations of a communal life-orientation and describe them as particularly effective antidotes to self-enhancement: East-Asian culture, Christian religion, and mind-body exercises (yoga, mindfulness meditation). I will report on a broad research program that examines the ego-quieting function of East-Asian culture (Studies 1-2), Christian religion (Studies 3-4), and mind-body exercises (Studies 5-6). The results painted a coherent picture: All three instantiations of a communal life-orientation exacerbated self-enhancement in the communal domain. This pattern of results runs counter to the ego-quieting view. Instead, it is fully consistent with the self-centrality breeds self-enhancement principle. According to this principle, human beings have a deeply rooted proclivity to self-enhance on domains that are central to their self-concept (here: the communal domain). The present results have important ramifications for many psychological theories on the self, because many of those theories are based on the premise that the self-centrality breeds self-enhancement principle is a universal part of human nature.

POSITIONSREFERAT

Mittwoch, 6. September 2017, 14:45 - 15:15**Raum 3232**

PsyBel Expert – Qualitätssicherung im Bereich diagnostischer Verfahren zur Erfassung arbeitsbedingter psychischer Belastung*Tuulia Ortner¹, Martina Molnar², Paul Jimenez³**¹Fachbereich Psychologie, Universität Salzburg, Österreich;**²Sektion AWO im Berufsverband Österreichischer Psychologinnen und Psychologen und Humanware GmbH, Wien, Österreich;**³Institut für Psychologie, Universität Graz, Österreich*

In den deutschsprachigen Ländern sind – zum Teil auf Basis gesetzlicher Anforderungen – Organisationen und Unternehmen verpflichtet, arbeitsbedingte psychische Belastung anhand geeigneter Verfahren zu ermitteln, zu beurteilen sowie entsprechende Maßnahmen abzuleiten und umzusetzen. In vielen Fällen werden wissenschaftlich dafür unzulängliche diagnostische Verfahren durch nicht oder nicht ausreichend qualifizierte Personen eingesetzt. Ergebnisse solcher Messungen wie auch die daraus abgeleiteten Diagnosen und Empfehlungen sind daher häufig fraglich. Mit der 2016 gesetzten Initiative PSY-Bel Expert (www.psybel-expert.info) wurde ein Schritt zur Qualitätssicherung psychologischer Verfahren bei der Ermittlung und Beurteilung psychischer Belastung gesetzt. Die Online-Plattform ermöglicht es AutorInnen diagnostischer Verfahren ihre Instrumente selbst nach objektiven und transparenten Kriterien öffentlich zu spezifizieren und zu präsentieren. KonsumentInnen von entsprechenden Dienstleistungen soll die Plattform die Möglichkeit eröffnen, selbst Informationen betreffend die Eigenschaften und psychometrischen Merkmale der Verfahren zu recherchieren. Im Vortrag werden die Abläufe im Hinblick auf die Einreichung dargestellt sowie Bewertungskriterien und Prüfkriterien skizziert.

Der Beitrag beleuchtet Chancen und mögliche Hindernisse des neuen Ansatzes sowie Erfahrungen aus den ersten Einreichungen der ersten Monate. Der Beitrag schließt mit einem Ausblick in die Zukunft von Beurteilungssystemen diagnostischer Verfahren.

POSITIONSREFERAT

Mittwoch, 6. September 2017, 14:45 - 15:15

Raum 2U01

Zum aktuellen Stand der Persönlichkeitspsychologie aus Sicht des Feldes: Eine nationale und internationale Perspektive*John Rauthmann**Wake Forest University, Winston-Salem, USA*

In diesem Referat möchte ich den Stand der Persönlichkeitspsychologie, wie er national und international von FachbereichsvertreterInnen erlebt wird, beschreiben und kritisch diskutieren. In einer großangelegten Online-Umfrage mit N=468 akademischen PersönlichkeitspsychologInnen aus 50 Ländern (n=44 aus Deutschland; n=51 aus D-A-CH) wurde ein "Schnappschuss" der Evaluationen und Präferenzen des Feldes bzgl. zentraler Themen gewonnen (u.a. Trait-Konzeptualisierungen, Messmethoden, Kontroversen, Paradigmen, Meinungen zu aktuellen Themen). Es herrschte generell starker Konsens darin, dass (a) Traits nützliche, bedeutungsvolle und konsequentielle Konstrukte sind; (b) Verhalten durch mehrere Traits gleichzeitig bedingt wird; (c) tatsächliches, objektives Verhalten eine wichtige Quelle der Persönlichkeitsmessung ist; und (d) Traits komplex mit Situationen transagieren. Dissens herrschte generell darin, inwiefern (a) Persönlichkeits- und Sozialpsychologie zwei separate Disziplinen sein sollten; (b) Traits bipolar zu konzeptualisieren sind; (c) es nur nomothetische aber keine idiografischen Traits gibt; und (d) experience-sampling eine wichtige Quelle der Persönlichkeitsmessung ist. Clusteranalysen lieferten meistens keinen Hinweis auf distinkte Gruppen in Antwortprofilen. Dennoch kam es zu differentiellem Antwortverhalten in Abhängigkeit verschiedener Personenfaktoren, wie z. B. dem akademischen Alter, mit welchem Paradigma (psychodynamisch, lerntheoretisch, humanistisch, kognitiv, dispositional, biologisch, transaktional) man sich identifizierte oder welche Trait-Konzeption (essentialistisch-kausal, deskriptiv-summativ, konditional, prozessual-funktionalistisch) man vertrat. Ferner gehe ich auf Länderunterschiede ein, besonders zwischen deutschsprachigen vs. US-amerikanischen PersönlichkeitspsychologInnen. Die Ergebnisse zeichnen ein differenziertes Bild über die normativen Wahrnehmungen des Feldes (Wo stehen wir gerade?) und beleuchten, dass es zwar eine gewisse Pluralität an Ansichten gibt, aber auch einen einheitlichen Kern an konsensuell-geteilten Einsichten. Die Reflektion darüber erlaubt es, Ableitungen für die Zukunft des Feldes zu treffen (Wo gehen wir hin?).

ARBEITSGRUPPEN UND FORSCHUNGSREFERATE

ARBEITSGRUPPE

Montag, 4. September 2017, 09:00 - 10:30

Raum 1201

Prädiktive Modellierungsansätze in der Psychologie

*Samsad Afrin Himi, Clemens Stachl, Ricarda Lübke, Johannes Albert-von der Gönna,
David Goretzko, Florian Pargent
Ludwig-Maximilians-Universität, München, Deutschland*

Mantelabstract

In der Psychologie erfolgt die Vorhersage von Konstrukten meist mithilfe theoriebasierter linearer Modelle. In dieser Tradition präsentiert Samsad Afrin Himi eine Synthese mehrerer Strukturgleichungsmodelle zur Vorhersage von Multitasking. Obwohl einzelne Messmodelle früherer Studien erfolgreich repliziert werden konnten, erwiesen sich kombinierte Strukturgleichungsmodelle aller Variablen als zu instabil. Damit liefert die Studie auch ein Beispiel für klassische Probleme modellbasierter Prädiktion. Im Gegensatz dazu nutzt Clemens Stachl prädiktive Modelle aus dem Bereich des maschinellen Lernens bei seiner Vorhersage von Persönlichkeit aus einer Fülle von aufgezeichneten Smartphone Daten. Ricarda Lübke verwendet ebenfalls Methoden der prädiktiven Modellierung zur Vorhersage von Schulnoten im Unternehmenskontext. Dabei scheint es, als bestünde in manchen Bereichen der angewandten Psychologie wie etwa der Personalauswahl und Diagnostik ein besonders großes Potential für prädiktive Modellierungsansätze. Hier lässt sich nämlich argumentieren, dass eine hohe Vorhersagegüte von größerer praktischer Bedeutung ist, als die einfache Interpretierbarkeit der verwendeten statistischen Modelle. In diesem Spannungsfeld diskutiert Johannes Albert-von der Gönna methodische Aspekte von prädiktiver Modellierung, wie die Rolle der Interpretierbarkeit von nicht-linearen Vorhersagealgorithmen oder einem stärkeren Fokus von Prädiktoren auf Itemebene im Gegensatz zu aggregierten Maßen auf Konstruktebene. Als Kontrast zu solchen methodischen Verheißungen wirft David Goretzkos psychometrische Analyse einer Version des PANAS aus komplex formulierten Items jedoch kritische Fragen zum tatsächlichen Informationsgehalt psychologischer Items auf. Zum Abschluss beleuchtet Florian Pargent die Rolle von Antwortstilen, wenn psychologische Fragebogendaten als Prädiktoren in Vorhersagemodellen verwendet werden. Dabei untersucht er anhand eines empirischen Beispiels, ob die Hinzunahme eines Index für extremes Antwortverhalten als weiteren Prädiktor in nicht-linearen prädiktiven Modellen zu einer Verbesserung der Vorhersagegüte führen kann.

Beitrag 1:**Replication of Cognitive Models of Executive Functions and Their Prediction to Multitasking Behavior**

Samsad Afrin Himi (Ludwig-Maximilians-Universität, München)

Markus Bühner (Ludwig-Maximilians-Universität, München)

Matthias Schwaighofer (Ludwig-Maximilians-Universität, München)

Anna Klapetek (Ludwig-Maximilians-Universität, München)

Sven Hilbert (Universität Regensburg, Regensburg)

People vary in their ability to plan, implement, or manage multiple tasks simultaneously. The growing literature inspects several important cognitive abilities to understand individual differences in multitasking behavior, but the relative importance of executive functions in predicting multitasking behavior is unknown. Therefore, the present study investigated the underlying cognitive constructs associated with the concept of multitasking behavior. A total of 202 young adults completed measures of executive functions (shifting, updating, and inhibition), working memory capacity, relational integration, divided attention, and multitasking behavior. The results replicated the multitasking behavior model (Bühner, König, Pick, & Krumm, 2006) and partially replicated the three-factor and nested factors executive functions models (Friedman et al., 2016). Applying these replication models, we found that individual differences in updating, inhibition, relational integration, and divided attention accounted for significant proportion of variance in multitasking behavior; whereas shifting and working memory capacity did not show any explanatory power beyond these abilities. These findings not only suggest the extent to which different cognitive variables predict multitasking behavior, but also build the necessary groundwork to position multitasking behavior as an established framework.

Beitrag 2:**Persönlichkeit vs. Verhalten - Prädiktive Modellierungsansätze in der Differentiellen Psychologie**

Clemens Stachl (Ludwig-Maximilians-Universität, München)

Ein Ziel der differentiellen Psychologie ist die Vorhersage von relevanten Verhaltensweisen mit Traits wie den Big-Five-Persönlichkeitsdimensionen. Neuere Ansätze gehen den umgekehrten Weg und versuchen differentielle Merkmale aus großen Sammlungen von digitalen Nutzungsdaten zu erkennen. Die Erhebung von Verhaltensdaten erfolgt in psychologischen Studien in vielen Fällen mit Selbstauskunftsfragebögen. Dieser Ansatz ist gut etabliert, ökonomisch und einfach durchzuführen, bringt jedoch auch einige Probleme mit sich (soziale Erwünschtheit, Antworttendenzen, etc.). Als alternative Erhebungsmethoden für "echte" Verhaltensdaten, bieten sich mobile Sensoren und Consumer Electronics (Smartphones, Wearables, Autos, etc.) an. Hiermit lassen sich sowohl direkte Verhaltensweisen (z.B. Kommunikation), als auch Umgebungsfaktoren (z.B. GPS Position) effektiv und unaufdringlich erfassen. Dabei sind Methoden aus dem Bereich der prädiktiven Modellierung und Machine Learning besonders geeignet, um die große Fülle der resultierenden Daten adäquat auszuwerten.

Das Phonestudy Projekt der Ludwig-Maximilians-Universität untersucht, wie Muster in individueller Smartphonenuutzung mit psychologischen Variablen (z.B. Persönlichkeitsfaktoren) in Verbindung gebracht werden können. Nach einem kurzen Überblick der relevanten Literatur, werden erste Ergebnisse präsentiert und mögliche Implikationen für die differentiell-psychologische Forschung diskutiert.

Beitrag 3:
Vorhersage von Schulnoten durch Persönlichkeit und kognitive Fähigkeiten

Ricarda Lübke (Ludwig-Maximilians-Universität, München)

Durch den demographischen Wandel sinkt die Zahl junger Erwachsener, die in den Arbeitsmarkt eintreten. Daher ist der „War for talents“ der Unternehmen im vollen Gange. Für die Unternehmen ist es besonders wichtig, anhand ökonomischer Auswahlverfahren jene Kandidaten zu identifizieren, die am besten zu einer bestimmten Position und dem Unternehmen passen. Bisherige Forschung hat die prädiktive Validität verschiedener Auswahlinstrumente untersucht. Diese Forschungslinie wird durch die vorgestellte Studie insofern erweitert, als dass wir Machine Learning Methoden anwenden, um Schulnoten mithilfe von Persönlichkeitsvariablen und kognitiven Fähigkeiten vorherzusagen. Dabei wenden wir prädiktive Modellierung auf die Ergebnisse eines Auswahlverfahrens eines großen Unternehmens mit mehr als 9.000 Personen an. Vor- und Nachteile der verwendeten Methodik werden anschließend diskutiert.

Beitrag 4: Im Spannungsfeld von Erklärung und Prädiktion

Johannes Albert-von der Gönna (Ludwig-Maximilians-Universität, München)

Verfahren der prädiktiven Modellierung und des maschinellen Lernens bieten ein Methodenrepertoire, das dem Anspruch einer möglichst präzisen Vorhersage interessierender Phänomene allem Anschein nach besser gerecht werden kann, als die in der psychologischen Forschung und Praxis bisher üblichen Modellierungsstrategien.

Am Beispiel der Prädiktion von Ausbildungserfolg auf Basis von eignungsdiagnostisch erfassten, psychologischen Test- und Fragebogendaten wird diesen Vorzügen nachgegangen. Gleichzeitig werden die konzeptuellen (wie kann mit Vorhersagemodellen verfahren werden, die - etwa auf Einzelitems basierend - inhaltlich nicht oder nur im Ansatz erklärbar sind?), technischen (welche computationalen Voraussetzungen müssen beachtet werden?) und rechtlichen (IANAL, TL;DR GDPR) Herausforderungen angesprochen, die ein solches Vorgehen mit sich bringt.

Beitrag 5:
Untersuchung von Itemformulierungsstrategien am Beispiel des PANAS

David Goretzko (Ludwig-Maximilians-Universität, München)

Viele Fragebögen, die in der psychologischen Forschung genutzt werden, missachten die herkömmlichen Strategien oder Regeln guter Itemkonstruktion. Zur Effektivität der Konstruktionsregeln gibt es kaum empirische Untersuchungen. Entsprechend liegen auch keine konkreten Befunde vor, welche Auswirkungen sich durch die Aufgabe dieser Strategien ergeben. In einer systematischen Studie wurde die deutschsprachige Version des Positive and Negative Affect Schedule (PANAS) mit vagen Quantifizierern und/oder Verneinungen ergänzt, um deren Auswirkungen auf die psychometrischen Eigenschaften des Fragebogens zu untersuchen. Dazu wurden Reliabilitätsmaße, Trennschärfen, die Modelpassung in konfirmatorischen Faktoranalysen, sowie die Passung in Partial Credit Modellen zwischen der Originalversion und drei manipulierten Versionen verglichen. Die Ergebnisse liefern kein eindeutiges Muster, welches für die Effektivität bekannter Richtlinien der Itemformulierung spricht. Vielmehr wirken insbesondere die Verneinungen nicht negativ auf die psychometrischen Eigenschaften. Es wird diskutiert, ob die verwendeten statistischen Analysen die (schlechte) Qualität einzelner Items erkennen können.

**Beitrag 6:
Eine Untersuchung des Einflusses von extremem Antwortstil auf die Kriteriumsvalidität
von Fragebogenitems**

Florian Pargent (Ludwig-Maximilians-Universität, München)

Der extreme Antwortstil stellt ein viel diskutiertes Problem bei der Messung von psychologischen Variablen mithilfe von Likert-Skalen dar. Während über das Vorhandensein von interpersonellen Unterschieden im extremen Antwortverhalten weitgehend Einigkeit herrscht, sind die praktischen Auswirkungen auf die Kriteriumsvalidität von psychologischen Skalen bisher wenig erforscht.

In der vorgestellten Studie wird untersucht, inwiefern die Kriteriumsvalidität von Fragebogenitems durch die Berücksichtigung verschiedener Maße für extremen Antwortstil gesteigert werden kann. Es wird versucht mithilfe von NEO-PI-R Items der Subskalen Impulsivität und Ordentlichkeit damit assoziierte alltägliche Verhaltensweisen vorherzusagen. Dabei wird extremer Antwortstil durch einen objektiven Antwortstilindex aus unkorrelierten Items sowie eine Selbsteinschätzung bezüglich extremen Antwortverhaltens erfasst. Zur Vorhersage werden nicht lineare prädiktive Modelle aus dem Bereich des maschinellen Lernens verwendet (z.B. Random Forests). Die Vorhersagegüte von prädiktiven Modellen mit den NEO-PI-R Items, Alter und Geschlecht als Prädiktoren werden mit Modellen verglichen, in denen die beiden Antwortstilindikatoren als zusätzliche Prädiktoren aufgenommen wurden. Basierend auf den Ergebnissen wird diskutiert, welche Rolle Antwortstile spielen können, wenn Fragebogendaten zunehmend mithilfe von prädiktiven Methoden analysiert werden.

ARBEITSGRUPPE

Montag, 4. September 2017, 09:00 - 10:30

Raum 1209

Nicht-kognitive Fähigkeiten als Chance für die Differentielle Psychologie und Psychologische Diagnostik

Daniel Danner¹, Jennifer Diedrich², Richard Göllner³, Clemens Lechner¹, Oliver Lüdtke⁴, Benjamin Nagengast³, Aljoscha Neubauer², Beatrice Rammstedt¹, Brent Roberts⁵, Manfred Schmitt⁶, Marion Spengler³, Ulrich Trautwein³, Susanne Weis⁶

¹GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften;

²Karl-Franzens-Universität Graz;

³Universität Tübingen;

⁴IPN Kiel;

⁵University of Illinois at Urbana-Champaign; ⁶Universität Landau

Mantelabstract:

Nicht-kognitive Fähigkeiten wie Persönlichkeitseigenschaften oder sozio-emotionale Fähigkeiten rücken auch in benachbarten Disziplinen wie der Ökonomie oder der Bildungsforschung stärker in den Fokus der Aufmerksamkeit. Die Arbeitsgruppe beleuchtet nicht-kognitive Fähigkeiten aus differentialpsychologischer Perspektive und diskutiert, welche Chancen sich in diesem multidisziplinären Forschungsfeld für die differentielle Psychologie und Psychologische Diagnostik eröffnen. Beatrice Rammstedt beleuchtet nicht-kognitive Fähigkeiten in der PIAAC-L Studie und veranschaulicht, dass es lineare und nicht-lineare Beziehungen zwischen Persönlichkeitseigenschaften und kognitiven Fähigkeiten gibt und dass Persönlichkeitseigenschaften, auch über kognitive Fähigkeiten hinaus, mit Lebenserfolgsindikatoren zusammen hängen. Daniel Danner zeigt mit Hilfe von Bi-Faktormodellen in einer deutschen und einer US-Stichprobe, dass Persönlichkeitsfacetten über die Big-Five Domänen hinaus inkrementell mit Lebenserfolg zusammen hängen. Clemens Lechner beleuchtet das in der Bildungsforschung immer stärker beachtete Konstrukt „Grit“ und veranschaulicht den Mehrwert einer psychologisch diagnostischen Perspektive, indem er die Messinvarianz über verschiedene soziodemografische Gruppen, die Konstruktvalidität und die inkrementelle Kriteriumsvalidität des Konstrukts in der NEPS Studie untersucht.

Marion Spengler zeigt, dass sowohl die Selbst- als auch die Fremdeinschätzung von Gewissenhaftigkeit mit Schulleistung zusammenhängt. Susanne Weis stellt ein integratives Rahmenmodell für sozial-emotionale Kompetenzen die Ergebnisse einer Onlinestudie vor, welche die inkrementelle Validität für berufs- und Lebenserfolg aufzeigt. Jennifer Diedrich diskutiert Situational Judgement Tests als eine geeignete Methode zur Messung von sozial-emotionalen Kompetenzen und präsentiert Daten, welche die inkrementelle Validität sozial-emotionaler Kompetenzen in einer Schülerstichprobe demonstrieren.

**Beitrag 1:
Persönlichkeit, kognitive Kompetenzen und Lebenserfolg**

*Beatrice Rammstedt (GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften, beatrice.rammstedt@gesis.org)
Daniel Danner (GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften)*

Welche Vorhersagekraft haben Persönlichkeitsmerkmale für zentrale Indikatoren des Lebenserfolgs wie beispielsweise Einkommen, Gesundheit oder Lebenszufriedenheit? Basierend auf Daten der PIAAC-Längsschnittstudie PIAAC-L (N = 4,122) wird diese Frage bezogen auf die Big Five Dimensionen der Persönlichkeit untersucht. Ergänzend wird die Vorhersagekraft der Big Five kontrastiert mit der durch die grundlegenden Kompetenzen Literacy und Numeracy erklärten Varianz in den Life Outcomes. Zunächst werden hierfür die Zusammenhänge zwischen den Big Five und Literacy and Numeracy betrachtet. Anschließend wird untersucht welche Varianz die Big Five zusätzlich zu den Grundkompetenzen in den sechs untersuchten Indikatoren für Lebenserfolg erklären können. Die Ergebnisse zeigen, dass Persönlichkeit substantielle Zusammenhänge mit allen sechs untersuchten Life Outcomes. Das Ausmaß der erklärten Varianz ist vergleichbar und in einigen Bereichen höher als das der durch die Kompetenzen erklärten Varianz. Nach Kontrolle für die Kompetenzen erklären die Big Five zusätzliche Varianz insbesondere in der Lebenszufriedenheit und der Gesundheit. Darüber hinaus findet sich auch für das Bildungsniveau, die Arbeitsmarktbeteiligung und das Einkommen ein substantielles Inkrement.

Beitrag 2:**Domänen vs. Facetten: Wie viel inkrementelle Validität steckt in Persönlichkeitsfacetten?**

Daniel Danner (GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften, daniel.danner@gesis.org)

Beatrice Rammstedt (GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften)

Persönlichkeitsfacetten jenseits der Big-Five Domänen Extraversion, Verträglichkeit, Gewissenhaftigkeit, Negative Emotionalität und Offenheit gewinnen immer mehr Bedeutung, zum einen konzeptionell als Erweiterung des Big-Five Modells, zum anderen empirisch als Prädiktoren mit inkrementeller Vorhersagekraft. In einer deutschen und einer US Stichprobe (beide N=1,000, quotiert nach Alter, Geschlecht, Bildung) wurden die Big-Five Domänen und insgesamt 15 Facetten mit dem 60-Item BFI-2 Inventar gemessen. Mit Bi-Faktor Modellen wurden inkrementelle Zusammenhänge mit Bildung, Einkommen, Gesundheit und Lebenszufriedenheit untersucht. Die Ergebnisse zeigen, dass einige, aber nicht alle Facetten inkrementelle Kriteriumsvarianz erklären können und manche Domänen und Facetten inverse Beziehungen zu Außenkriterien aufweisen. Dies deutet darauf hin, dass Persönlichkeitsfacetten eine sinnvolle Erweiterung des Big-Five Modell darstellen und dabei helfen können, die Beziehung zwischen globalen Persönlichkeitsdomänen und Kriteriumsvariablen besser zu verstehen.

Beitrag 3:**Wie viel „Biss“ haben die Deutschen? Psychometrische Eigenschaften, Verteilung, und berufliche Korrelate von Grit in einer repräsentativen Stichprobe deutscher Erwachsener**

Clemens Lechner (GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften, clemens.lechner@gesis.org)

Beatrice Rammstedt (GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften)

Das Persönlichkeitskonstrukt „Grit“ (dt. „Biss“)–die Leidenschaft und Ausdauer in der Verfolgung langfristiger Ziele–hat in den vergangenen Jahren erhebliche Aufmerksamkeit als mögliche Determinante von Bildungs- und Berufserfolg erfahren. Das der Domäne Gewissenhaftigkeit zuzuordnende Konstrukt hat jüngst jedoch zunehmend Kritik erfahren. Insbesondere wurden die psychometrischen Eigenschaften und die prädiktive Validität des Konstrukts gegenüber wichtigen Erfolgsindikatoren in Zweifel gezogen. Um zu dieser Debatte beizutragen, beleuchten wir in der vorliegenden Untersuchung mit bevölkerungsrepräsentativen large-scale Daten aus der deutschen PIAAC Studie und ihrer längsschnittlichen Fortsetzung, PIAAC-L, welchen Beitrag Grit in der Erforschung von Zusammenhängen zwischen Persönlichkeitseigenschaften und Lebenserfolg leisten kann. In Studie 1 untersuchen wir die psychometrischen Eigenschaften und Verteilung einer fünf-Item Grit Skala (davon vier aus der eine Meta-Analyse zufolge potenteren Facette Ausdauer) unter deutschen Erwachsenen (N = 6.231) sowie in relevanten soziodemographischen Subgruppen (nach Altersgruppe, Geschlecht, Bildungsabschluss und Erwerbsstatus). In Studie 2 untersuchen wir in einer Substichprobe von erwerbstätigen Erwachsenen (N = 2.410), ob Grit Indikatoren des Berufserfolgs (Einkommen, Arbeitszufriedenheit) und beruflichen Engagements (geleistete Arbeitszeit und Überstunden; Weiterbildungspartizipation und -bereitschaft) inkrementell über kognitive Fähigkeiten, Bildung und weitere soziodemographische Charakteristika vorherzusagen vermag. Unsere Befunde deuten darauf hin, dass Grit in der Tat eine (wenn auch beschränkte) inkrementelle prädiktive Validität gegenüber solchen Indikatoren beruflichen Erfolgs und Engagements aufweist.

Beitrag 4:**Schülerverhalten und Schulerfolg - Selbst- und Lehrereinschätzung als mögliche Prädiktoren**

Marion Spengler (Universität Tübingen, marion.spengler@uni-tuebingen.de)

Brent Roberts (University of Illinois at Urbana-Champaign)

Richard Göllner (Universität Tübingen)

Oliver Lüdtke (IPN Kiel)

Benjamin Nagengast (Universität Tübingen)

Ulrich Trautwein (Universität Tübingen)

Studien im schulischen Kontext belegen die wichtige Rolle kognitiver und nicht-kognitiver Prädiktoren - wie beispielsweise IQ, Motivation und auch Persönlichkeitseigenschaften - für die Vorhersage von akademischem Erfolg. Weiterhin gibt es erste Hinweise, dass Einschätzungen von konkretem Verhalten im Schulkontext (z.B. Fleiß) ebenfalls einen guten Prädiktor von akademischem Erfolg darstellen. Wenig ist jedoch darüber bekannt, ob Selbsteinschätzungen oder Fremdeinschätzungen (z.B. durch Lehrer) den stärkeren Vorhersagebeitrag leisten. Die Daten für die vorliegende Untersuchung stammen aus der Studie „Tradition und Innovation: Entwicklungsverläufe an Haupt- und Realschulen in Baden-Württemberg und Mittelschulen in Sachsen“ (TRAIN). Für die vorliegende Untersuchung wurden Daten von vier Messzeitpunkten (MZP1 bis MZP4; Klasse 5 bis 8) aus 133 Klassen (99 Schulen) verwendet. Zum MZP1 waren Informationen von $n = 2,893$ (46% weiblich) Schülerinnen und Schüler, zu MZP2 $n = 2,936$ (45% weiblich), zu MZP3 $n = 2,990$ (46% weiblich) und zu MZP4 $n = 3,052$ (46% weiblich) verfügbar. Persönlichkeit wurde anhand der deutschen Version des Big Five-Inventar erhoben. Die Lehrereinschätzungen wurden in einem Lehrerfragebogen erfasst (8 Items). Die Lehrereinschätzung der Persönlichkeit wurde mit dem BFI-10 erfasst. Der schulische Erfolg wurde über die Jahresnoten der Schüler in den Klassenstufen 5 bis 8 in verschiedenen Fächern (u.a. Mathematik und Deutsch) und über Leistungstests erfasst. Die längsschnittlichen Analysen zeigten, dass Gewissenhaftigkeit (sowohl Selbst- als auch Fremdeinschätzung) mit den Schulnoten der Schüler zusammenhängen. Außerdem leisten die Einschätzungen des Fleiß und der Mitarbeit der Schüler durch den Lehrer einen inkrementellen Beitrag über Persönlichkeit (Selbst- und Fremdeinschätzung) zur Vorhersage von Schulerfolg.

Beitrag 5:**Soziale Fertigkeiten: Definitionsversuch, diagnostische Ansätze und Daten zur Validität**

Susanne Weis (Universität Landau, weis@uni-landau.de)

Manfred Schmitt (Universität Landau)

Soziale Fertigkeiten als ein Teilkonstrukt sozialer Kompetenzkonzepte werden als wichtige Determinanten von Lebens- und Berufserfolgskriterien angesehen. Die vorliegende Arbeit unternimmt zunächst den Versuch, die in der Literatur bestehende Begriffskonfusion von sozialen Fähig- und Fertigkeiten und Kompetenzen durch die Einordnung der Begriffe in ein integratives Rahmenmodell aufzulösen. Die daraus resultierenden passenden diagnostischen Ansätze werden vorgestellt und diskutiert. Die Ergebnisse einer Online-Studie der OECD (N = 7525) werden vorgestellt, welche die psychometrischen Eigenschaften und inkrementelle Validität von durch Selbstbericht erfassten sozialen Fertigkeiten zur Vorhersage von Berufs- und Lebenserfolgskriterien über die Big Five hinaus untersucht.

Beitrag 6:**Sozial-emotionale Kompetenz als Prädiktor für Zufriedenheit und Erfolg in Schule und Lehre**

Jennifer Diedrich (Karl-Franzens-Universität Graz, jennifer.diedrich@edu.uni-graz.at)

Aljoscha Neubauer (Karl-Franzens-Universität Graz)

Welche Bedeutung hat die sozial-emotionale Kompetenz in der Vorhersage von Zufriedenheit und Erfolg in Schule und Beruf bei Jugendlichen? Diese Frage versucht der Vortrag anhand einer adoleszenten Stichprobe zu beantworten: Bei 631 Lehrlingen und SchülerInnen aus fünf Branchen wurden als Prädiktoren neben der kognitiven Begabung (verbale, numerische und figurale Intelligenz), Interesse und Persönlichkeit auch drei alternative Begabungen (sozial-emotionale Kompetenz, kreatives Potential und praktisch-naturwissenschaftliche Kompetenz) erfasst. Beim verwendeten Test zur sozial-emotionalen Kompetenz handelt es sich um einen Situational Judgement Test, welcher die inter- und intrapersonale Kompetenz mit einer Typical Performance Instruktion erfasst. Als Kriterien wurde als Leistungsmaß entweder die (fachbezogene) Durchschnittsnote der Berufsschule im zweiten/dritten Ausbildungsjahr bei Lehrlingen oder die Durchschnittsnote aller Fächer (GPA) bei SchülerInnen erhoben. Das Kriterium der Zufriedenheit wurde mittels eines selbstentwickelten Fragebogens zur Schul- bzw. Arbeitszufriedenheit erfasst. Wir stellten die Hypothese auf, dass sich die Leistungsmaße stärker durch kognitive Begabung vorhersagen ließen, während Persönlichkeit und Interesse stärkere Prädiktoren der Zufriedenheit mit Schule bzw. Beruf seien. Beides konnte im Wesentlichen bestätigt werden. Auffallend war die hohe prädiktive Validität der sozial-emotionalen Kompetenz in der Vorhersage der Zufriedenheit in mehreren Branchen. Die Bedeutung der sozial-emotionalen Kompetenz sowie die Spezifika des Verfahrens werden im Vortrag diskutiert.

ARBEITSGRUPPE

Montag, 4. September 2017, 09:00 - 10:30

Raum 1210

Denn sie wissen (nicht), was sie wollen: Implizite und explizite Motive in intimen Partnerschaften

Birk Hagemeyer¹, Veronika Brandstätter², Ferdinand Denzinger², Sabine Backes², Veronika Job², Katharina Bernecker², Carol Dweck³, Felix Schönbrodt⁴, Franz Neyer¹, Wiebke Neberich⁵, Jens B. Asendorpf⁶, Sebastian Pusch¹, Caroline Zygar⁴

¹Friedrich-Schiller-Universität, Jena, Deutschland;

²Universität Zürich, Zürich, Schweiz;

³Stanford University, Stanford, USA;

⁴Ludwig-Maximilians-Universität, München, Deutschland;

⁵Humboldt-Universität, Berlin, Deutschland

Mantelabstract:

Untersuchungen zur Relevanz von Motivdispositionen, insbesondere impliziter Motive, für intime Partnerschaften haben in den letzten Jahren deutlich zugenommen. Allein in Deutschland und der Schweiz existieren inzwischen mindestens drei umfangreiche Forschungsprojekte, die die Motive der Partner als wichtige Bedingungen der Beziehungsqualität und –stabilität berücksichtigen. Die Arbeitsgruppe vereint Beiträge aus diesen drei Projekten, die sich dem Thema mit unterschiedlichen theoretischen Schwerpunkten und vielfältigen Methoden (quer- und längsschnittliche korrelative Designs, Experimente, Experience Sampling) nähern. Denzinger und Kollegen berichten über ihre Untersuchungen zur Entwicklung der dyadischen Ähnlichkeit von Motiven und Zielen im Rahmen des vom SNF geförderten Projekts „Impact of Stress on Relationship Development of Couples and Children: A Longitudinal Approach on Dyadic Development Across the Lifespan“. Der Beitrag von Job et al. thematisiert einen affektiven Mechanismus, über den die Befriedigung impliziter Motive zur Beziehungszufriedenheit beiträgt, nämlich das Erleben motivkongruenter Emotionen. Hagemeyer et al. stellen Befunde aus dem DFG-Projekt „Distanzregulation in Partnerschaften“ vor, die auf die Rolle des partnerschaftlichen Zusammenlebens als Moderator der intra- und interdyadischen Zusammenhänge agentischer Motivation mit der Beziehungsqualität fokussieren. Im daran anschließenden DFG-Projekt „Dynamik impliziter Motive im Kontext intimer Partnerschaften“ untersuchen Pusch et al. die gegenseitige Wahrnehmung der individuellen Nähebedürfnisse innerhalb von Paaren und berichten, dass sowohl eine akkurate als auch eine positiv verzerrte Einschätzung der Motive des Partners zur Beziehungsqualität beitragen können. Schließlich präsentieren Zygar und Kollegen ein innovatives, dyadisches Experience-Sampling-Design im Rahmen desselben DFG-Projekts, das eine Untersuchung der motivationalen Mechanismen, die den Effekten von Motiven auf die Beziehungsqualität zu Grunde liegen, erlaubt. Insgesamt zeigen die Befunde, dass implizite und explizite Motive als zentrale motivationale Konstrukte bestehende differentialpsychologische Erklärungsansätze für Partnerschaftsprozesse deutlich erweitern.

Beitrag 1:**Same Same but Different: die Ähnlichkeit von Zielen und impliziten Motiven in partnerschaftlichen Beziehungen**

Ferdinand Denzinger (Universität Zürich, f.denzinger@psychologie.uzh.ch)

Sabine Backes (Universität Zürich)

Veronika Brandstätter (Universität Zürich)

Die Frage, welche Rolle die Ähnlichkeit zwischen Mann und Frau in einer Partnerschaft spielt, ist nicht nur in der wissenschaftlichen sondern auch in der populären Literatur ein häufig diskutiertes Thema. Diese Frage wurde in Bezug auf die unterschiedlichsten Konstrukte, wie beispielsweise Einstellungen und Persönlichkeitseigenschaften, untersucht. Es konnte gezeigt werden, dass in einigen Variablen die Ähnlichkeit bereits zu Beginn einer Beziehung gegeben ist, in anderen Variablen jedoch anfangs noch weitgehend fehlt und sich erst im Verlauf der Beziehung herausbildet. Zudem konnten positive Effekte der Ähnlichkeit auf die Partnerschaftsqualität nachgewiesen werden. In diesem Zusammenhang fehlt bislang jedoch die Untersuchung der Ähnlichkeit hinsichtlich motivationaler Konstrukte, was insofern verwunderlich ist, als deren Bedeutsamkeit für das Gelingen einer Partnerschaft auf intraindividuellem Ebene bereits mehrfach belegt ist. Um diese Forschungslücke zu schliessen, wurde die Ähnlichkeit in grundlegenden motivationalen Konstrukten von $N = 368$ heterosexuellen Paaren analysiert und untersucht, ob die Beziehungsdauer einen Einfluss auf die Ähnlichkeit hat. Die Ähnlichkeit von Lebenszielen (GOALS) und von impliziten Motiven der Partner wurde im Querschnitt mit regressionsanalytischen und Bayes'schen Verfahren untersucht. Überdies wurde die Ähnlichkeit in den Lebenszielen im Längsschnitt über drei Jahre analysiert. Die Ergebnisse zeigen zum einen, dass die Ähnlichkeit der Ziele der beiden Partner nicht in Zusammenhang mit der Beziehungsdauer steht, dass sich aber zum anderen die Partner in Bezug auf ihre impliziten Motive mit zunehmender Beziehungsdauer ähnlicher werden. Die Ergebnisse lassen vermuten, dass Personen ihren Partner unter anderem aufgrund einer Ähnlichkeit in den Lebenszielen wählen, während die Ähnlichkeit der Partner in Bezug auf ihre unbewussten impliziten Motive erst im Verlauf der Beziehung relevant wird. Diese Studie erweitert die bisherige Forschung um erste Erklärungen und Ergebnisse bezüglich der Ähnlichkeit zwischen Partnern in grundlegenden motivationalen Variablen.

Beitrag 2:**Die Befriedigung impliziter Motive in Beziehungen: Motiv-Affekt Kongruenz als Prädiktor von Beziehungszufriedenheit**

Veronika Job (Universität Zürich, v.job@psychologie.uzh.ch)

Katharina Bernecker (Universität Zürich)

Carol Dweck (Stanford University)

Im Kontext romantischer Beziehungen wird die Hypothese getestet, dass implizite Motive durch das Erleben spezifischer Emotionen befriedigt werden. Eine korrelative (Studie 1) und eine experimentelle Studie (Studie 2) zeigen, dass Personen mit einem hohen Anschlussmotiv über hohe Beziehungszufriedenheit berichten, wenn sie in ihrer Beziehung häufig Anschluss-spezifischen Affekt (Ruhe und Entspannung) erleben. Personen mit einem hohen Machtmotiv wiederum berichten über höhere Beziehungszufriedenheit, wenn sie zusammen mit ihrem Partner häufig Macht-spezifischen Affekt (Stärke) erleben. Die Ergebnisse stützen die Idee, dass implizite Motive das Bedürfnis nach spezifischen affektiven Erlebnissen beinhalten. Das häufige Erleben des bevorzugten Affekts erhöht die Zufriedenheit und das Wohlbefinden in einem bestimmten Kontext, selbst wenn dieser Kontext nicht typischerweise mit dem Motiv (z.B. Machtmotiv und intime Beziehungen) assoziiert ist.

Beitrag 3:**Wen(n) Nähe nervt: Die differenzielle Bedeutung agentischer Motive für zusammenlebende und nicht zusammenlebende Paare**

Birk Hagemeyer (Friedrich-Schiller-Universität Jena, birk.hagemeyer@uni-jena.de)

Felix Schönbrodt (Ludwig-Maximilians-Universität München)

Franz Neyer (Friedrich-Schiller-Universität Jena)

Wiebke Neberich (Humboldt-Universität zu Berlin)

Jens B. Asendorpf (Humboldt-Universität zu Berlin)

Unkonventionelle Partnerschaftsformen wie „Living Apart Together“ (LAT), d.h. Leben in getrennten Haushalten, aber in täglich erreichbarer Nähe, erfreuen sich in Deutschland zunehmender Beliebtheit. Im DFG-Projekt „Distanzregulation in Partnerschaften“ vergleichen wir LAT-Paare mit zusammenlebenden Paaren im Hinblick auf psychologische Determinanten und Konsequenzen der unterschiedlichen Partnerschaftsformen. Die präsentierte Studie beleuchtet das Zusammenspiel impliziter und expliziter agentischer Motive (Bedürfnisse nach Unabhängigkeit, Individualität, Dominanz) mit den beiden Partnerschaftsformen aus einer interaktionistischen Perspektive (Person x Situation). Wir gehen davon aus, dass LAT aufgrund der größeren individuellen Freiheit die Umsetzung agentischer Motive besser unterstützt als das Zusammenleben, das stärker durch obligatorische dyadische Nähe und Interdependenz gekennzeichnet ist. Daher sollten negative Zusammenhänge zwischen agentischen Motiven und der Beziehungsqualität bei zusammenlebenden Paaren stärker sein als bei LATs. In einer Querschnittstudie mit 548 heterosexuellen Paaren (Alter 18 – 73 Jahre) sowie einer zweiwöchigen Tagebuchstudie an einer Substichprobe (N = 106 Paare) wurde die moderierende Rolle des partnerschaftlichen Zusammenlebens geprüft. Die Ergebnisse dyadischer Pfadanalysen und Multilevelmodelle zeigen, dass zusammenlebende Paare zwar im Durchschnitt eine höhere Beziehungsqualität als LATs berichten, dieser Vorteil der größeren dyadischen Nähe wird jedoch in Anwesenheit starker agentischer Motive eines Partners gemindert oder sogar ins Gegenteil verkehrt. Dieser Befund gilt sowohl für die Trait-Ebene interdyadischer Unterschiede in motivationalen Dispositionen als auch für die State-Ebene täglicher intradyadischer Fluktuationen motivationaler Zustände. Insgesamt unterstützen die Ergebnisse einen interaktionistischen motivationalen Ansatz unter Einbezug impliziter und expliziter Motive in der Partnerschaftsforschung.

Beitrag 4:**Auf die Wahrnehmung kommt es an: Das Zusammenspiel von Selbst- und Partnereinschätzungen kommunaler Motive in romantischen Beziehungen**

Sebastian Pusch (Friedrich-Schiller-Universität Jena, sebastian.pusch@uni-jena.de)

Felix Schönbrodt (Ludwig-Maximilians-Universität München)

Caroline Zygar (Ludwig-Maximilians-Universität München)

Birk Hagemeyer (Friedrich-Schiller-Universität Jena)

Das Bedürfnis nach Nähe in Paarbeziehungen kann von Person zu Person unterschiedlich stark ausgeprägt sein. Frühere Studien haben gezeigt, dass ein starkes Nähebedürfnis mit einer erhöhten Beziehungszufriedenheit sowohl des Akteurs als auch des Partners assoziiert ist. Innerhalb eines Paares sollten die Nähebedürfnisse der beiden Partner allerdings in einem dynamischen Wechselspiel stehen, bei dem es nicht nur darauf ankommt, wie die Partner ihre eigenen Bedürfnisse beurteilen (Selbsteinschätzung), sondern auch auf die Art und Weise, wie Partner die Bedürfnisse des jeweils anderen wahrnehmen (Partnereinschätzung). Die Bedeutung dyadischer Konstellationen von Selbst- und Partnereinschätzungen im Bereich kommunaler Motive ist aber bisher weitgehend unerforscht und wird daher anhand von Daten des DFG-Projekts „Dynamik impliziter Motive im Kontext intimer Partnerschaften“ (N > 600) untersucht. Die Ergebnisse dyadischer Strukturgleichungsmodelle mit Response-Surface-Analyse weisen auf eine Doppelfunktion der Partnereinschätzung hin. Auf der intrapersonalen Ebene zeigte sich, dass die Ähnlichkeit zwischen Selbst- und Partnereinschätzung zur Beziehungszufriedenheit beiträgt (moderierende Funktion). Auf der interpersonalen Ebene vermittelten die Partnereinschätzungen die Partnereffekte der Selbsteinschätzung auf die Beziehungszufriedenheit (mediierende Funktion). Insgesamt kann sowohl eine akkurate als auch eine positiv verzerrte Partnereinschätzung zur Beziehungsqualität beitragen. Die Befunde unterstreichen die Relevanz der sozialen Wahrnehmung sowie die Notwendigkeit der Berücksichtigung intra- und interpersonalen Prozesse für das Verständnis der Einflüsse kommunaler Motive auf Partnerschaften.

Beitrag 5: Motivationale Mikrodynamiken in Paaren – Eine Experience-Sampling Studie

Caroline Zygar (Ludwig-Maximilians-Universität München, caroline.zygar@psy.lmu.de)

Birk Hagemeyer (Friedrich-Schiller-Universität Jena)

Sebastian Pusch (Friedrich-Schiller-Universität Jena)

Felix Schönbrodt (Ludwig-Maximilians-Universität München)

Partnerschaften unterscheiden sich in ihrer Qualität und Stabilität. Ein bedeutsamer Einfluss wird dabei den Motivdispositionen der Partner zugesprochen. Kommunale Motive richten das Verhalten auf Gemeinschaft und Nähe aus, agentische Motive auf Selbstbehauptung, Individualität und Distanz. Studien zeigen auf interindividueller Ebene einen positiven Zusammenhang von kommunalen Motiven mit der Güte der Beziehung, und einen negativen Zusammenhang bei agentischen Motiven. Die alltäglichen Prozesse in der Partnerschaft, die diesen Zusammenhängen zu Grunde liegen, wurden bisher jedoch selten betrachtet. Im Speziellen folgt aus dem theoretischen Rahmen, dass Motive als Dispositionen in Interaktion mit Situationsbarrieren zu einem Erleben von motivationalen Zuständen im Alltag führen – konkret beispielsweise, zu dem Wunsch mehr oder weniger Zeit mit dem Partner zu verbringen. Motivationale Zustände werden demnach besonders häufig von solchen Personen erlebt, die eine hohe Ausprägung auf der Motivdisposition haben und auf Barrieren zur Befriedigung des Motivs stoßen. Der im Alltag resultierende Bedürfniszustand sollte dann zu zielgerichtetem Verhalten führen, z.B. zu dem Versuch Kontakt zum Partner aufzubauen. Hier wird ein Affektverstärker-Mechanismus angenommen, d.h. dass bei erfolgreicher Kontaktaufnahme motivierte Personen zufriedener sind als unmotivierte Personen. Der Vortrag behandelt eine Experience-Sampling Studie, die diese Prozesse beleuchtet. Paare beantworten in dieser Studie fünf Mal täglich an ihrem Smartphone Fragen zu ihren motivationalen Zuständen, ihrem Verhalten, ihrer Stimmung und ihrer Zufriedenheit. Zusätzlich werden eingangs implizite und explizite Motive erfasst, so dass für Motive zwischen Dispositionen und Zuständen differenziert werden kann. Es werden Ergebnisse zu präregistrierten Hypothesen berichtet, sowie explorative Befunde dargestellt. Die Ergebnisse geben Aufschluss darüber, welche Dynamiken den bisherigen Studienergebnissen zu Motiven in Partnerschaften zugrunde liegen könnten. Die Studie wurde im Rahmen eines von der DFG geförderten Kooperationsprojekts „Dynamik impliziter Motive im Kontext intimer Partnerschaften“ durchgeführt.

FORSCHUNGSREFERATE:
DETERMINANTEN DER VALIDITÄT PSYCHOLOGISCHER MESSUNGEN

Montag, 4. September 2017, 09:00 - 10:30

Raum 1211

Chair: Sven Hilbert

Beitrag 1:

Potential von Blickbewegungsmaßen im Kontext des computerisierten adaptiven Testens

Benedict Fehring

Universität Mannheim, Mannheim, Deutschland

Bei kognitiven Leistungstests kann der Informationsgehalt einfacher und schwieriger Items aufgrund von Boden- und Deckeneffekten eingeschränkt sein. Durch die Messung der Reaktionszeit kann bei computerisierten Tests aus diesen Items mehr Information über die Fähigkeit des Probanden gewonnen werden. Die Fragestellung der vorliegenden Studie war, ob Blickbewegungsmaße darüber hinaus noch zusätzliche Information zur Vorhersage der Fähigkeit beitragen. Dazu wurden bei $N = 81$ Probanden die Blickbewegungen aufgezeichnet, während sie einen selbstentwickelten Test zum räumlichen Denken bearbeiteten. Bei jeder Aufgabe muss entschieden werden, ob zwei Zauberwürfel abgesehen von der Rotation einzelner Elemente gleich sind. Der Test ist konform mit dem linear-logistischen Testmodell und besteht aus sechs Schwierigkeitsstufen. Neben der Anzahl und Dauer von Fixationen wurden auch die Entropie und Hidden Markov Models (HMMs) mit zwei Zuständen separat für jede V_p und jede Schwierigkeitsstufe berechnet. Während die Entropie systematisches Blickbewegungsverhalten misst, können die HMM-Zustände als Indikatoren unterschiedlicher Bearbeitungsschritte während des Lösens der Aufgabe interpretiert werden. Die Stichprobe wurde zufällig in zwei Teilstichproben ($n_1 = 40$, $n_2 = 41$) unterteilt. In jeder Teilstichprobe wurden Korrelationen zwischen den gemessenen Blickbewegungsmaßen und dem Gesamtergebnis auf den einfachsten und schwierigsten Teststufen berechnet. Mit allen Maßen, die in beiden Teilstichproben Korrelationen mit $r > .30$ zeigten, wurden in der Gesamtstichprobe hierarchische Regressionsmodelle auf der leichtesten und schwierigsten Teststufe analysiert. Dabei waren das Gesamtergebnis die abhängige Variable und die Leistung sowie die gemittelte Reaktionszeit auf der entsprechenden Teststufe die unabhängigen Variablen, die zuerst in das Modell aufgenommen wurden. Die zusätzlich aufgeklärte Varianz durch die Blickbewegungsmaße lag bei beiden Schwierigkeitsstufen bei rund 10%. Dies unterstützt, dass Blickbewegungsmaße zusätzliche Informationen über die Fähigkeit von Probanden liefern und somit das Potential besitzen computerisierte adaptive Tests effizienter zu machen.

Beitrag 2:
Konfidenzratings erhöhen die Validität von True-False-Tests trotz wissensunabhängiger individueller Unterschiede in der Antwortkonfidenz

Martin Papenberg, Jochen Musch
Heinrich-Heine-Universität, Düsseldorf, Deutschland

Bei True-False-Aufgaben wählen häufig auch Testteilnehmer mit wenig Wissen durch bloßes Raten die richtige Antwort. Um besser zwischen unterschiedlichen Wissensgraden zu unterscheiden, kann zusätzlich die Antwortkonfidenz erhoben werden. Eine mit der Antwortkonfidenz gewichtete Auswertung der Aufgaben sollte im Falle korrekter metakognitiver Urteile der Testteilnehmer die Reliabilität von Wissenstests erhöhen. Wissensunabhängige und damit konstruktirrelevante individuelle Unterschiede in der Antwortkonfidenz könnten jedoch die Konstruktvalidität gefährden. In einer Online-Studie mit 151 Teilnehmern untersuchten wir, ob eine Gewichtung nach der Antwortkonfidenz die Reliabilität und die konvergente Validität eines True-False-Wissenstests verbessert. Zusätzlich erfassten wir mit Hilfe unlösbarer Aufgaben wissensunabhängige individuelle Unterschiede in der Antwortsicherheit. Über mehrere unlösbare Aufgaben hinweg fanden sich reliable individuelle Unterschiede in der Tendenz zu hoher Antwortkonfidenz auch ohne jedes Wissen. Trotz dieser konstrukt-irrelevanten individuellen Unterschiede verbesserte eine Gewichtung nach der Antwortkonfidenz die Reliabilität und die konvergente Validität eines True-False-Wissenstests.

Beitrag 3:**Das Antworte-Bis-Es-Stimmt-Verfahren verbessert die Validität von Multiple-Choice-Tests***Birk Diedenhofen, Jochen Musch**Universität Düsseldorf, Düsseldorf, Deutschland*

Das Antworte-Bis-Es-Stimmt (ABES; engl. Answer-until-correct)-Verfahren ist ein alternatives Antwortformat für Multiple-Choice-Aufgaben. Es erlaubt Testteilnehmern wiederholt zu antworten, bis sie die richtige Lösung gefunden haben. Teilwissen wird dabei durch die Anzahl der zur Lösung benötigten Versuche messbar. Für Lernkontexte ist potentiell nützlich, dass anders als bei Multiple-Choice-Tests üblich jedem Testteilnehmer die richtige Antwort zu jeder Aufgabe zurückgemeldet wird. In früheren Studien mit meist korrelativen Versuchsdesigns verbesserte das Verfahren die Reliabilität von Wissenstests, hinsichtlich der Validität blieben die Ergebnisse jedoch uneindeutig. Wir berichten zwei Studien, in denen wir das Wissen der Teilnehmer experimentell manipuliert haben, um ein verlässliches Außenkriterium für die Validierung zu erzeugen. In einer ersten Studie mit Schülern erzielten wir mit einer Papier-Bleistift-Umsetzung des ABES-Verfahrens validere Testscores als mit einem parallelen Multiple-Choice-Verfahren. Die Wahl der verwendeten ABES-Auswertungsmethode moderierte die Stärke des Effektes. In einer zweiten, online durchgeführten Studie konnten wir das Ergebnis replizieren und darüber hinaus zeigen, dass die Verbesserung der Validität davon abhängt, wie gut die zur Auswahl angebotenen Antwortoptionen unterschiedliche Grade von Teilwissen widerspiegeln.

Beitrag 4: Teilpunktvergabe und deren Implikationen für psychometrische Kennwerte

Robin Bachmann¹, Anna-Sophie Ulfert²

¹Abteilung für Psychologische Diagnostik, Justus-Liebig-Universität Gießen, Deutschland;

²Abteilung Wirtschaftspsychologie, Universität Trier, Deutschland

Zur Vorhersage von schulischen oder beruflichem Erfolg stellen sich Intelligenztest als die besten Prädiktoren heraus (z.B. Hunter & Hunter, 1984). Im Vergleich zu anderen Verfahren weisen sie die höchste Kriteriumsvalidität auf. Um diagnostische Entscheidungen anhand von Intelligenztests zu verbessern, ist eine Erhöhung der Gütekriterien erstrebenswert. Eine Erhöhung der Gütekriterien ohne Veränderung des Itempools (z.B. durch veränderte Punktvergabe) erscheint dabei aus Kostengründen besonders attraktiv. In dieser Untersuchung wurde die Vergabe von Teilpunkten (Polytomisierung) auf falsche Antwortalternativen durch ein Expertenrating betrachtet, um Reliabilität, Validität und die Akzeptanz (Kersting, 2008) zu steigern. Für die Validität wurde zusätzlich geprüft, ob sich auch Fähigkeitsschätzer der IRT gegenüber dem Summenscore der KTT auf die Höhe der Kriteriumsvalidierung auswirken.

Insgesamt wurden 12 Kriterien erhoben. Dafür wurde das Verfahren nach Meng, Rosenthal und Rubin (1992) zum Vergleich der Korrelationen angepasst. Eine größtenteils studentische (86.4 %) Stichprobe (N = 419) löste dazu die Aufgaben des Hagener Matrizentests (Heydasch, Renner, Haubrich, Hilbig, & Zettler, 2014).

Die Reliabilität verschlechterte sich wider Erwarten bei polytomer Punktvergabe. Signifikante Differenzen in den Validitäten zwischen den Gruppen fanden sich für 2 Kriterien zwischen dichotomer und polytomer Punktvergabe. Die gefundenen Unterschiede sind durch Zufallseffekte zu begründen. Es fand sich keine signifikante Abweichung zwischen IRT- und KTT-Schätzern in der Stichprobe. Unterschiede in der Akzeptanz ließen sich auf Leistungsunterschiede in den Gruppen zurückführen.

Zukünftige Forschung sollte sich auch mit der Güte der Kriterien, welche zur Validierung eingesetzt werden, beschäftigen. Alternative Studiendesigns, die von der Verwendung des Korrelationskoeffizienten als Maß für den Zusammenhang mit dem Kriterium absehen, könnten ebenfalls verwendet werden, um einen Intelligenztest kriteriumsvalide zu gestalten.

Beitrag 5: Stabilität von Antwortstilen über Konstrukte und Bezugsrahmen

Caroline Wehner¹, Sven Hilbert^{2,3}, Matthias Ziegler¹

¹Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin, Deutschland;

²Ludwig-Maximilians-Universität München, München, Deutschland;

³Universität Regensburg, Regensburg, Deutschland

Antwortstile und Antworttendenzen stellen ein grundlegendes Problem dar, wenn es um die Erstellung und Auswertung psychometrischer Fragebogen geht. Um die Eigenschaften von Antwortstilen genauer zu verstehen, wurde in diesem Beitrag ihr Einfluss über verschiedene Bezugsrahmen und Konstrukte hinweg untersucht. Dafür wurden Variablen aus zwei Variablenklassen mit einer Stichprobe von $N = 2.140$ Probanden erhoben. Eine Variablenklasse umfasst persönliche Attribute, wie Alter, Größe, Gewicht und Einkommen. Die andere beinhaltet Big Five Persönlichkeitsmerkmale. Mithilfe von Strukturgleichungsmodellen wurden jeweils ein Faktor für konstruktsspezifische Varianz, und ein Faktor für methodische Varianz extrahiert. Die methodische Varianz, von der angenommen wird, dass sie unter anderem die Antwortstile umfasst, wurde über die Variablenklassen hinweg korreliert. Die Ergebnisse zeigen, dass die methodische Varianz sich über die Variablenklassen hinweg unterscheidet. Es wird diskutiert, dass dies möglicherweise auf die unterschiedliche Beschaffenheit der Variablenklassen zurückzuführen ist. Zudem wurde der Bezugsrahmen variiert, indem die Probanden dieselben Aussagen aus verschiedenen Perspektiven beurteilten. Für den Bezugsrahmen zeigte sich, dass der Antwortstil stabil blieb, auch, wenn der Bezugsrahmen wechselte. Implikationen und Ideen für zukünftige Forschung werden diskutiert.

FORSCHUNGSREFERATE:
PROSOZIALITÄT & RACHE

Montag, 4. September 2017, 09:00 - 10:30

Raum 2401

*Chair: Charlie Renner***Beitrag 1:****Zusammenhang von Persönlichkeit mit selbstberichtetem Fleischkonsum in zwei repräsentativen Panels***Tamara Pfeiler, Boris Egloff
Johannes Gutenberg-Universität, Mainz*

Bisherige Forschung berichtet, dass Persönlichkeitseigenschaften und politische Einstellungen damit zusammenhängen, was Menschen essen. Hier wurde in zwei repräsentativen Datensätzen untersucht, inwieweit die Big Five und weitere Persönlichkeitsmerkmale, politische Einstellungen sowie umweltbezogenen Einstellungen mit der Höhe des selbstberichteten Fleischkonsum assoziiert sind. Studie 1 umfasste $N = 5,125$ Individuen aus dem Innovationssample des sozioökonomischen Panels (SOEP-IS, 2015), Studie 2 analysierte $N = 3,752$ Personen aus dem GESIS-Panel (2015).

Es zeigte sich in beiden Studien, dass weibliche, ältere und gebildetere Personen signifikant weniger Fleischkonsum berichten als männliche, jüngere und weniger gebildete Individuen. Darüber hinaus war in Studie 2 das Netto-Haushaltseinkommen negativ mit der Höhe des Fleischkonsums assoziiert. Studie 1 zeigte einen negativen Zusammenhang zwischen Fleischkonsum und Offenheit, Verträglichkeit und Neurotizismus sowie einen positiven Zusammenhang mit Konservatismus. Der Zusammenhang zwischen Fleischkonsum und Offenheit ($r = -.09$, $p < .001$), Verträglichkeit ($r = -.05$, $p = .006$) und Konservatismus ($r = .07$, $p < .001$) blieb auch nach Kontrolle der soziodemographischen Variablen (Geschlecht, Alter, Bildung, Einkommen) bestehen. In Studie 2 konnten ebenfalls negative Zusammenhänge zwischen Fleischkonsum und Offenheit, Verträglichkeit, Neurotizismus und Konservatismus gefunden werden. Darüber hinaus zeigte sich auch ein negativer Zusammenhang mit Gewissenhaftigkeit. Für soziodemographische Variablen kontrolliert, blieb der Zusammenhang zwischen Fleischkonsum und Offenheit ($r = -.13$, $p < .001$), Verträglichkeit ($r = -.06$, $p = .003$), Gewissenhaftigkeit ($r = -.06$, $p = .003$) sowie Konservatismus ($r = .05$, $p = .010$) und einigen umweltbezogenen Einstellungen bestehen. Dieses Zusammenhangsmuster konnte in hierarchischen Regressionen weitestgehend bestätigt werden.

Insgesamt verdeutlichen die Ergebnisse, dass selbstberichteter Fleischkonsum mit bestimmten Persönlichkeitseigenschaften sowie politischen und umweltbezogenen Einstellungen assoziiert ist, wenn auch die absolute Höhe des Zusammenhangs eher klein ist.

Beitrag 2:**Moral courage – How personality shapes our perceptions of daily norm violations**

Anna Halmburger¹, Anna Baumert², Christin Schmidt¹

¹Universität Koblenz-Landau, Landau, Deutschland;

²Max Planck Institut, Bonn, Deutschland

Moral courage is viewed as intervention against an observed norm violation despite potential costs. It is meant to be a highly social desirable but also very rare type of behavior. Despite its importance, psychological processes that underlie moral courage are still relatively unknown. We propose that perceptual, emotional, and motivational processes need to be well-aligned in order to engage in morally courageous behavior. Previous research suggests that personality dispositions (i.e., justice sensitivity, moral disengagement) shape these processes and predict whether people (are willing to) act morally courageous. However, these studies exclusively took place in laboratory settings or were based on fictitious vignette scenarios. Surprisingly, we know little about how frequently people encounter, how they perceive, and react towards others' norm violations in their daily life. In an ambulatory assessment study (N = 100), we investigated how moral dispositions (i.e., justice sensitivity, moral identity, moral foundations) predict the perception of and emotional, motivational, and behavioral reactions towards different kinds of norm violations. In an initial lab session, individual personality dispositions of the recruited student sample were assessed. Then, participants reported incidents of witnessed norm violations via their smartphones across two weeks. We used a combination of event- and time-contingent design. To track potential reactivity effects, participants were randomly assigned to either one group that started the assessments immediately after each observed norm violation or to another group that reported observed norm violations only once a day in the evening. In both groups, participants indicated their perceptions of the situation, experienced emotions, and whether they intervened against the norm violation, for each incident. Results on the impact of personality dispositions on these different process stages will be presented and discussed. This study provides important insights into the processes involved in reactions to witnessed norm violations in every-day life and how these processes are shaped by personality dispositions.

Beitrag 3: Rachetendenzen und Persönlichkeit – Eine interkulturelle Replikationsstudie

Cornelia Sindermann¹, Ruixue Luo², Zhiying Zhao², Qin Li², Mei Li³, Keith Kendrick², Jaak Panksepp⁴, Christian Montag^{1,2}

¹Universität Ulm, Ulm, Deutschland;

²University of Electronic Science and Technology of China, Chengdu, China;

³Beijing University of Civil Engineering and Architecture, Beijing, China;

⁴College of Veterinary Medicine, Washington State University, Pullman WA, USA

Rache zu nehmen ist eines der Hauptmotive schwerer Verbrechen. Individuelle Unterschiede in der Tendenz, Rache zu nehmen, wurden bereits mit verschiedenen Persönlichkeitseigenschaften assoziiert. Doch obwohl auf dem ganzen Globus von Rache, Rachetendenzen und Rachetaten berichtet wird, wurde bisher nicht untersucht, inwieweit die Persönlichkeitskorrelate von Rachetendenzen über unterschiedliche Kulturen verallgemeinerbar sind. In der vorliegenden Studie wurden deswegen zwei unabhängige Stichproben aus kulturell stark verschiedenen Ländern, genauer Deutschland und China, untersucht, wobei die Hypothese aufgestellt wurde, dass vor allem niedrige Verträglichkeit und hohe Werte in Wut mit starken Rachetendenzen assoziiert sind. Es wurden zwei validierte Racheskalen (The Vengeance Scale, TRIM-12) aus dem Englischen übersetzt und in beiden Ländern getestet. Die Faktorenstruktur wurde auf Übereinstimmung mit Theorie, empirischen Befunden zur Struktur der englischen Originale, und im Vergleich mit der chinesischen/deutschen Version geprüft. Anschließend wurden beide Stichproben hinsichtlich der Variablen Geschlecht und Alter exakt gematcht (gesamtes N=398, je 72 Männer und 127 Frauen; Alter: M=22.37, SD=3.31) und darauf folgend die Persönlichkeitskorrelate von Rachetendenzen untersucht. Dazu wurden Zusammenhänge zwischen Rachetendenzen und unterschiedlichen Persönlichkeitsskalen (NEO-FFI, ANPS, IRI) und -theorien (u.a. Big Five, Affective Neuroscience Personality Theory) erfasst. Die Ergebnisse zeigen, dass die Persönlichkeitskorrelate von Rachetendenzen in beiden Ländern ähnlich ausfallen. Wie angenommen, waren niedrige Verträglichkeit und hohe Werte in Wut in beiden Ländern wichtige Korrelate. In der deutschen Stichprobe zeigte sich niedrige Verträglichkeit als stärkster Prädiktor für hohe Rachetendenzen ($\beta=-.272$, $p=.001$), stärker als Wut ($\beta=.211$, $p=.211$). In der chinesischen Stichprobe zeigte sich hingegen, dass hohe Werte auf Wut ein besserer Prädiktor ($\beta=.373$, $p<.001$) waren als niedrige Verträglichkeit ($\beta=-.195$, $p=.032$). Diese Befunde werden unter Berücksichtigung weiterer Faktoren, wie kulturellen Einflüssen, und auch biologischen Grundlagen diskutiert.

Beitrag 4:**Do you see what I see? Zur Vorhersage prosozialen und moralischen Verhaltens durch selbst- und fremdeingeschätzte Persönlichkeitseigenschaften**

Isabel Thielmann¹, Johannes Zimmermann², Daniel Leising³, Benjamin Hilbig¹

¹Universität Koblenz-Landau, Landau, Deutschland;

²Psychologische Hochschule Berlin, Berlin, Deutschland;

³Technische Universität Dresden, Dresden, Deutschland

Frühere Forschung zeigt konsistent, dass sich Personen in ihrer Tendenz, prosozial und moralisch zu handeln, unterscheiden und dass diese interindividuelle Varianz auf basale Persönlichkeitseigenschaften zurückgeführt werden kann. Bisherige Befunde beziehen sich allerdings ausschließlich auf selbstberichtete Persönlichkeitseigenschaften, weshalb unklar bleibt, ob und unter welchen Umständen auch andere Personen Einblick in die eigene Prosozialität bzw. Moralität haben. Die vorgestellte Arbeit geht ebendieser Frage nach und testet anhand des HEXACO Honesty-Humility Faktors, inwiefern Fremdeinschätzungen der Persönlichkeit prädiktive Validität für prosoziales und moralisches Verhalten aufweisen und ggf. sogar inkrementelle Varianzanteile über die Selbsteinschätzung hinaus erklären können. In zwei Studien stellten die VersuchsteilnehmerInnen (Zielpersonen) einerseits einen Selbstbericht ihrer Persönlichkeit bereit und rekrutierten andererseits ihnen bekannte Personen (Beobachter), die eine Fremdeinschätzung abgaben. Studie 1 (N = 122) untersuchte, inwiefern beide Einschätzungen faires Verhalten der Zielpersonen im Diktatorspiel vorhersagen. Dabei zeigte sich – ebenso wie für Selbsteinschätzungen in Honesty-Humility – auch für Fremdeinschätzungen ein positiver Zusammenhang mit fairem Verhalten. Genauer gesagt erklärten die Fremdeinschätzungen sogar inkrementelle Varianzanteile über die Selbsteinschätzung hinaus. Studie 2 (N = 83) replizierte diesen Befund für Fairness im Diktatorspiel und identifizierte zudem die Beobachtbarkeit des Verhaltens als potentiellen Moderator des Effekts: Für Ehrlichkeit – ein Verhalten, das deutlich schlechter von außen sichtbar bzw. beobachtbar ist als Fairness – erklärte die Fremdeinschätzung keine inkrementelle Varianz über die Selbsteinschätzung hinaus, aber vice versa. Zusammengefasst zeigen die Ergebnisse, dass Beobachter prosoziale Verhaltenstendenzen bekannter anderer einschätzen können und – je nach Beobachtbarkeit des Verhaltens – sogar Einblicke haben, die für das Individuum selbst unsichtbar sind (sogenannte „blind-spots“).

Beitrag 5: Korrespondenz von Persönlichkeitswahrnehmungen und Sympathieeinschätzungen nach Kennenlerngesprächen

Sascha Krause

Universität Leipzig, Deutschland

In unterschiedlichen sozialen Situationen kann es von Vorteil sein, wenn man auf unbekannte Interaktionspartner einen sympathischen Eindruck macht (z.B. Vorstellungsgespräch, erstes Date, Wohnungssuche etc.). In einer Studie mit 139 Personen (69 Frauen, 70 Männer) wurde untersucht, wie nach ersten Kennenlerngesprächen Persönlichkeitswahrnehmungen (Big Five) und Sympathieeinschätzungen miteinander korrespondieren. Über verschiedene Maßnahmen der Rekrutierung wurde dafür gesorgt, dass sich die Probanden vor Studienbeginn nicht kannten und sich selbständig zu gleichgeschlechtlichen Gruppen mit maximal 6 Personen zuordneten (NGruppen = 26).

Am Untersuchungstag wurden die Teilnehmer gebeten, sich kurz vor den anderen Gruppenmitgliedern vorzustellen. Anschließend bewerte jedes Gruppenmitglied mit 2 Items, wie sympathisch es jedes andere Gruppenmitglied fand (Round Robin Design). Danach ordneten sich die Personen selbständig dyadisch zu und zogen sich zu Kennenlerngesprächen in separate Räume zurück. In den folgenden 5 Minuten konnten Sie reden über „was immer sie wollten“ (Funder, Kolar & Blackman, 1995). Im Anschluss an jedem Kennenlerngespräch schätzen die beiden Personen gegenseitig die wahrgenommene Persönlichkeit (mittels BFI-10) des Gegenübers ein. Die Abfolge von Kennenlerngespräch und Persönlichkeitseinschätzung erfolgte solange, bis jedes Gruppenmitglied mit jedem anderen interagiert hatte. Am Ende des Untersuchungstermins schätzte jeder Proband mittels zwei Items ein, wie sympathisch sie/ er jedes andere Gruppenmitglied bewertete.

Nach Auswertung der Daten mittels Social Relations Model (SRM) Analysen konnte festgestellt werden, dass wahrgenommene Extraversion, Offenheit, Verträglichkeit und Gewissenhaftigkeit signifikant positiv mit der Sympathieeinschätzung nach einem Kennenlerngespräch korrespondiert. Neurotisch wahrgenommene Personen werden im ersten Kontakt eher als unsympathisch bewertet. Implikationen dieser Ergebnisse werden diskutiert.

ARBEITSGRUPPE

Montag, 4. September 2017, 15:30 - 17:00

Raum 1201

Neues von TwinLife: Verhaltensgenetische Studien zu Persönlichkeit und Intelligenz*Rainer Riemann**Universität Bielefeld, Deutschland***Mantelabstract:**

Wie aus individuellen Anlagen und individuellen Umwelten im Verlauf des Lebens soziale Ungleichheiten entstehen ist das zentrale Thema, dem das TwinLife Projekts aus einer interdisziplinären Perspektive nachgeht. Im Rahmen eines kohortensequentiellen, genetisch sensitiven Längsschnittdesigns werden die Entstehungsbedingungen breit definierter sozialer Ungleichheiten untersucht. Hierzu wird eine repräsentative Stichprobe von 4000 ein- und zweieiigen Zwillingspaaren im Alter von 5 – 23 Jahren und deren Familien über einen Zeitraum von 9 Jahren befragt.

Die Beiträge dieser Arbeitsgruppe thematisieren jeweils unterschiedliche Bereiche der differentiellen Psychologie. Lenau et al. untersuchen die Bedeutung elterlichen Erziehungsverhaltens auf die Entwicklung devianten und delinquenten Verhaltens. Spinath et al. berichten neue Befunde zur Interaktion zwischen genetischen Dispositionen und sozio-ökonomischem Status für die Entwicklung der Intelligenz. Hufer et al. gehen der Ätiologie politischer Neigungen in einem Zwillingsfamiliendesign nach, das auch Daten von Eltern und Geschwistern einbezieht. Dieses Design bildet auch die Grundlage der Analysen von Riemann et al., die genetische und umweltbedingte Einflüsse auf das Selbstwertgefühl thematisieren.

Beitrag 1:**Leben am Abgrund? – Risikoverhalten im Kindes- und Jugendalter. Eine Analyse der differentiellen Vorhersagekraft von mütterlicher und väterlicher Erziehung.**

Franziska Lenau (Universität des Saarlandes, franziska.lenau@uni-saarland.de)

Frank M. Spinath (Universität des Saarlandes)

Elisabeth Hahn (Universität des Saarlandes)

Das elterliche Erziehungsverhalten ist für viele Entwicklungserrungenchaften der Kinder ein bedeutsamer Prädiktor, so auch für deviantes (abweichendes) und delinquentes (kriminelles) Verhalten. In bisherigen Studien wird der Erziehungsstil – d.h. das emotionale, subjektiv erlebte Erziehungsklima – häufig über beide Eltern hinweg oder ausschließlich für die Mutter betrachtet. Auch wird nur selten zwischen den Informationsgebern unterschieden. Einige Studien konnten jedoch bereits Unterschiede in der Vorhersagekraft des mütterlichen und väterlichen Erziehungsverhaltens in Abhängigkeit von dem jeweiligen Informationsgeber (Eltern- oder Kindbericht) zeigen.

Zur Vorhersage devianten und delinquenten Verhaltens im Kindes- und Jugendalter betrachtete die vorliegende Studie daher mütterlichen und väterlichen Erziehungsstil getrennt voneinander. Gleichzeitig wurden sowohl die Einschätzungen des Elternteils als auch die des Kindes berücksichtigt. Verwendet wurden die Daten von N = 3,086 Familien aus drei verschiedenen Alterskohorten der TwinLife-Studie: Zwillinge im Alter von 11 (n = 1,042), 17 (n = 1,061) und 23 Jahren (n = 983) schätzten den Erziehungsstil ihrer Mütter und Väter hinsichtlich fünf verschiedener Dimensionen ein. Die Eltern (nMütter = 2,893; nVäter = 1,870) beurteilten ihren eigenen Erziehungsstil jeweils getrennt für jedes Kind. Im Selbstbericht wurde eine Reihe devianter und delinquenter Delikte der Kinder erfasst.

Die Ergebnisse werden im Hinblick auf differentielle Effekte mütterlicher und väterlicher Erziehung sowie bezüglich ihrer Abhängigkeit von den Informationsgebern diskutiert und darauf aufbauend aus einer verhaltensgenetischen Perspektive unter Berücksichtigung genetischer Vermittlung beleuchtet

Beitrag 2:**Eine Zwillings-Familien-Analyse kognitiver Fähigkeiten: Ergebnisse der deutschen TwinLife Studie**

Frank M. Spinath (Universität des Saarlandes, f.spinath@mx.uni-saarland.de)

Elisabeth Hahn (Universität des Saarlandes)

Wendy Johnson (University of Edinburgh, UK)

Eric Turkheimer (University of Virginia, USA)

Juliana Gottschling (Universität des Saarlandes)

Ziel der vorliegenden Studie war die Überprüfung der Scarr-Rowe Hypothese zur variierenden Bedeutung genetischer und Umweltfaktoren bei der Erklärung individueller Unterschiede in kognitiven Fähigkeiten vor dem Hintergrund bedeutsamer Drittvariablen in einer repräsentativen deutschen Zwillings-Familien-Stichprobe.

Die einschlägige internationale Literatur zu Gen-Umwelt Interaktionen im Bereich kognitiver Fähigkeiten legt nahe, dass in Abhängigkeit des Alters (Entwicklungsstufen) und des familiären sozioökonomischen Status (SES) die Bedeutung von Anlage- und Umweltfaktoren variiert. Zum größten Teil beruhen diese Ergebnisse allerdings auf einfachen Zwillingsdesigns, deren Voraussetzungen (etwa die Abwesenheit selektiver Partnerwahl) insbesondere im Kontext der Untersuchung kognitiver Fähigkeiten jedoch nicht immer erfüllt sind. Unsere Studie nutzt ein Zwillings-Familien-Design, das dieser methodischen Problematik nicht unterliegt.

Unsere Analysen basieren auf den Daten von 1.837 eineiigen und 2.173 zweieiigen Zwillingspaaren aus vier verschiedenen Alterskohorten (5-, 11-, 17- und 23jährig) sowie 3.802 leiblicher Mütter und 2.456 leiblicher Väter. Wir verwenden das Modified Purcell „model of continuous SES indicators“, wobei SES durch einen Kompositscore abgebildet ist, in den Bildung, Einkommen und beruflicher Status eingehen. Das Hauptergebnis unserer Analysen besteht im Nachweis differentieller GxE Interaktionen in den untersuchten Altersstufen. Diese Ergebnisse diskutieren wir unter Bezugnahme auf unterschiedliche Entwicklungsmuster in den verglichenen Altersgruppen und unter besonderer Berücksichtigung der Rolle der Familienumwelt.

Beitrag 3:**Genetische und Umwelteinflüsse auf politische Einstellungen und Parteineigung in der Jugend und dem frühen Erwachsenenalter. Eine Analyse im Extended Twin Family Design**

Anke Hufer (Universität Bielefeld, anke.hufer@uni-bielefeld.de)

Anna E. Kornadt (Universität Bielefeld)

E. Amelie Nikstat (Universität Bielefeld)

Christian Kandler (Medical School Berlin)

Rainer Riemann (Universität Bielefeld)

Politische Einstellungen und die Neigung zu bestimmten Parteien sind vielfach Gegenstand einer umfangreichen Ursachenforschung. Beide Aspekte betrachtete man lange als hauptsächlich umweltbeeinflusste Merkmale, in jüngerer Forschung wurden jedoch auch bereits substanzielle genetische Einflüsse auf soziale und politische Einstellungen gefunden. Dennoch ist noch wenig darüber bekannt, wie und auf welchen Pfaden Umwelt- und genetische Faktoren hier mit- und aufeinander wirken.

Das für Fragestellungen solcher Art häufig genutzte klassische Zwillingsdesign weist zahlreiche Einschränkungen auf, daher verwenden wir ein sogenanntes Nuclear Twin Family Design: Die Stichprobe besteht aus 4097 gleichgeschlechtlichen mono- und dizygoten Zwillingspaaren, die zusammen aufgewachsen sind, ihren biologischen Eltern und Vollgeschwistern. Die Zwillinge waren 17 bzw. 23 Jahre alt, ein Alter, das einen bedeutenden Übergang von der Jugend ins Erwachsenenalter darstellt und in dem viele Personen erstmals an verschiedenen politischen und sozialen Aktivitäten teilnehmen. Das Design erlaubt es uns, additive und non-additive Geneffekte zur gleichen Zeit zu untersuchen und berücksichtigt sowohl eine möglicherweise selektive Partnerwahl der Eltern im Hinblick auf politische Einstellungen, vertikale kulturelle Transmission und passive Gen-Umwelt-Korrelationen als auch eine zwillingspezifische (altersbezogene) geteilte Umwelt.

Es zeigen sich unter anderem solide genetische Effekte, die mit dem Alter ansteigen, während die Effekte der geteilten Umwelt an relativem Einfluss verlieren. Zusätzlich wurden potenzielle Moderatorvariablen, wie beispielsweise Geschlecht, sozioökonomischer Status und Persönlichkeit, untersucht. Die Ergebnisse werden im Hinblick darauf diskutiert, wie sie dazu beitragen, die verwobenen Mechanismen genauer zu beleuchten, die politische und soziale Einstellungen beeinflussen.

**Beitrag 4:
Genetische und soziale Einflüsse auf die Entwicklung des Selbstwerts**

Rainer Riemann (Universität Bielefeld, Rainer.Riemann@uni-bielefeld.de)

Anke Hufer (Universität Bielefeld)

Christian Kandler (Medical School Berlin)

Amelie Nikstat (Universität Bielefeld)

Chris J. Hopwood (University of California, Davis, USA)

Wiebke Bleidorn (University of California, Davis, USA)

Der Selbstwert von Personen sagt eine Reihe positiver Entwicklungen – wie soziale Teilhabe, Erfolg im Beruf oder Gesundheit – vorher. Im Gegensatz zu Untersuchungen zu den Konsequenzen und Entwicklungsverläufen, wissen wir eher wenig über genetische und umweltbedingte Einflüsse, die die Entstehung und den Verlauf des Selbstwerts prägen. Anhand der Daten des TwinLife-Projekts (~4,000 Familien mit Zwillingen) gehen wir dem Zusammenspiel sozialer (umweltbedingter) und genetischer Einflüsse auf den Selbstwert nach. Wir untersuchen, ob die Höhe genetischer und umweltbedingter Einflüsse in Abhängigkeit vom Alter, vom Geschlecht oder dem sozioökonomischen Status variiert.

Die Ergebnisse belegen, dass interindividuelle Differenzen im Selbstwert durch genetische sowie nicht von Geschwistern geteilte und geteilte Umweltfaktoren beeinflusst werden. Eher überraschend, sind die geteilten Umwelteffekte nicht darauf zurückzuführen, dass Eltern ihre Kinder beeinflussen. Sie reflektieren stattdessen beispielsweise geteilte demografische Faktoren. Wir finden weiter signifikante Alterstrends, aber nur unbedeutende Effekte von Gen x Umwelt Interaktionen mit sozialem Status. Effekte der nicht geteilten Umwelt werden untersucht, indem eineiige Zwillinge miteinander verglichen werden, die bezüglich bestimmte Umwelterfahrungen diskordant sind. Die Ergebnisse werden vor dem Hintergrund eines Modells der dynamischen Interaktion von Genen und Umwelten diskutiert.

FORSCHUNGSREFERATE:
PERSÖNLICHKEITSENTWICKLUNG

Montag, 4. September 2017, 15:30 - 17:00**Raum 1209**

*Chair: Matthias Ziegler***Beitrag 1:****Commit to Fit? Dynamische Wechselwirkungen von Identität und soziokultureller Anpassung im Kontext kultureller Transitionen.***Henriette Greischel, Peter Noack, Franz Neyer
Friedrich-Schiller-Universität Jena, Jena, Deutschland*

Wir nutzten zwei Messzeitpunkte der PIRATS Studie (T2: zwei Monate im Ausland; T3: 7 Monate im Ausland), um längsschnittliche Dynamiken zwischen Identität und soziokultureller Anpassung bei Austauschschülern zu untersuchen. Bisher ist wenig zu Identitätsentwicklung im Kontext interkultureller Transitionen bekannt. Zudem wurden soziokulturelle Anpassungsprozesse (d.h. der Erwerb nützlicher Kompetenzen für das alltägliche Leben in einer fremden Kultur) bislang lediglich querschnittlich betrachtet. Die untersuchten Identitätsdomänen Home und Host beziehen sich auf Commitment- und Reconsideration-Prozesse in Zusammenhang mit dem jeweiligen Heimat- beziehungsweise Gastland. Daten von 457 jugendlichen Sojourners (meanAlter = 15.63, SD = 0.78) wurden in multivariaten Latent Change Modellen analysiert. Im Längsschnitt zeigten sich relativ stabile Trajektorien in der Host Domäne während sich in der Home Domäne identitätsfestigende Muster fanden. Soziokulturelle Anpassung nahm während des Auslandsaufenthaltes zu. Darüber hinaus sagten die relativ stabilen Identitätsdimensionen Veränderungen in der soziokulturellen Anpassung vorher. Das Ausmaß an Anpassung war jedoch nicht prädiktiv für die Identitätsentwicklung der Jugendlichen. Sowohl objektive als auch subjektive Kulturdistanz wurde als Moderator getestet. Die Ergebnisse werden auf dem Hintergrund internationaler Mobilität diskutiert.

**Beitrag 2:
Soziale Beziehungen international mobiler Schülerinnen und Schüler und ihre Bedeutung
für die Persönlichkeitsentwicklung**

*Julia Zimmermann
FernUniversität in Hagen*

Bisherige Studien belegten Effekte bildungsbezogener internationaler Mobilitätserfahrungen auf die Persönlichkeitsentwicklung Heranwachsender (Greischel, Noack, & Neyer, 2016) und junger Erwachsener (Zimmermann & Neyer, 2013) und betonten die Bedeutung sozialer Beziehungserfahrungen für diese Entwicklung. Auf diese Befunde aufbauend waren die Ziele der vorliegenden Studie die differenzierte Beschreibung der sozialen Unterstützungsbeziehungen international mobiler Schülerinnen und Schüler sowie die Analyse der spezifischen Effekte verschiedener Beziehungskategorien (hosts, internationals, co-nationals; Bochner, McLeod, & Lin, 1977) auf die Entwicklung unterschiedlicher Persönlichkeitsmerkmale (Big Five, Selbstwert, Werte) über den Verlauf eines Auslandsschuljahres hinweg. Zu diesem Zweck wurden N = 364 Schülerinnen und Schüler, die ein Auslandsschuljahr in anglo-amerikanischen Gastländern verbrachten, vor der Ausreise, während des Auslandsaufenthaltes und nach der Rückkehr nach Deutschland mehrfach mit Online-Fragebögen befragt. Die Analyse der Entwicklungseffekte erfolgte anhand multivariater latenter Veränderungsmodelle. Die Resultate sprechen für eine differenzierte Betrachtung unterschiedlicher Beziehungskategorien, die sich sowohl anhand ihrer spezifischen Unterstützungsfunktionen als auch ihrer Effekte auf die Entwicklung der untersuchten Persönlichkeitsmerkmale differenzieren ließen. Die Befunde unterstreichen damit die grundlegende Bedeutung sozialer Faktoren für die Persönlichkeitsentwicklung Heranwachsender.

Beitrag 3:
Entwicklungsbasierte Veränderungen in der Struktur Exekutiver Funktionen

Johanna Hartung¹, Laura Engelhardt², Oliver Wilhelm¹, K. Paige Harden², Elliot Tucker-Drob²

¹Universität Ulm, Ulm, Deutschland;

²University of Texas at Austin, Austin, USA

Neuere Studien zur Faktorstruktur exekutiver Funktionen (EF), die verschiedene Stichproben von Kindern unterschiedlichen Alters untersuchten, legen nahe, dass sich die Faktorstruktur von EF von einem einheitlichen Faktor in der frühen Kindheit zu einer zunehmend multidimensionalen Faktorstruktur in der mittleren Kindheit und Jugend ausdifferenziert. Diese Hypothese wurde anhand von Querschnittsdaten einer bevölkerungsbezogenen Stichprobe von 1019 Kindern im Alter von 7 bis 15 Jahren untersucht. Die Versuchspersonen bearbeiteten eine umfangreiche EF Testbatterie bestehend aus 15 Tests, die die Domänen Working Memory, Updating, Switching und Inhibition messen. Moderated Factor Analysis, Local Structural Equation Models und eine Netzwerkanalyse wurden angewandt, um Unterschiede in der EF Faktorstruktur kontinuierlich über den Altersverlauf beschrieben zu können. Die Ergebnisse der drei verschiedenen Methoden zeigen, dass Working Memory und Updating übers Alter gleichmäßig hoch auf den generellen EF Faktor höherer Ordnung laden, wobei Inhibition sich ab einem Alter von etwa 10 Jahren zunehmend von den anderen drei Domänen differenziert. Dieses Resultat könnte widerspiegeln, dass inhibierende Prozesse mit zunehmendem Alter eine geringere Rolle in der generellen Aufmerksamkeitskontrolle spielen.

Beitrag 4: Altersassoziierte Veränderungen der Persönlichkeitsstruktur

Gabriel Olaru¹, Ulrich Schroeders¹, Fritz Ostendorf², Oliver Wilhelm³

¹Bamberg Graduate School of Social Sciences, Bamberg, Deutschland;

²Universität Bielefeld, Bielefeld, Deutschland;

³Universität Ulm, Ulm, Deutschland

Theorien und Analysen zur Persönlichkeitsentwicklung sind in der Regel auf die Betrachtung von Skalenmittelwerten und ihren Verläufen beschränkt. Dieses Vorgehen ist in mehrfacher Hinsicht unbefriedigend. So wird beispielsweise kein adäquates Messmodell geprüft und Aspekte der Messinvarianz über das Alter werden ignoriert. Zudem geben Skalenmittelwerte keinen Aufschluss über die Veränderung der zugrundeliegenden Persönlichkeitsstruktur über das Alter. Die wenigen Ausnahmen von dieser Regel untersuchen Veränderungen der Persönlichkeitsstruktur in Messinvarianztests eines gemeinsamen Persönlichkeitsmodells über Altersgruppen hinweg. Wir streben eine tiefergehende Untersuchung altersassoziiertter Veränderungen der Persönlichkeitsstruktur an indem wir Restriktionen bzgl. der Facettenstruktur, der Itemzuordnung und der Itemauswahl aufheben. Wir reanalysieren die Normstichprobe der deutschen Adaptation des revidierten NEO-Persönlichkeitsinventars (NEO-PI-R, N = 11.724) und der deutschen Adaptation des Trait Self-Description Inventory (TSDI, N = 14.260). Auf der Seite der Personen verwenden wir anstelle der nicht zufriedenstellenden Multigruppenmodelle methodisch adäquatere lokal gewichtete Strukturgleichungsmodelle. Auf der Seite der Indikatoren verwenden wir einerseits Netzwerkanalysen zur Darstellung altersassoziiertter Veränderungen, andererseits elaborieren wir vorerprobte Itemauswahlverfahren wie den Ameisenalgorithmus. Wir erörtern die altersassoziierten Effekte auf die Struktur der in beiden Studien identifizierten Knoten bzw. Faktoren. Perspektiven und Probleme für die Untersuchung der Persönlichkeitsentwicklung über das Alter werden diskutiert. Die Übertragung der eingesetzten und entwickelten Methoden auf ähnlich gelagerte Probleme wird illustriert.

Beitrag 5:**Das dynamische Zusammenspiel von Wohlbefinden, psychologischen Stress, und Lebensgeschwindigkeit anhand einer Netzwerkanalyse: Ergebnisse einer Smartphone-basierten Tagebuchstudie***Stefan Stieger**Universität Konstanz, Konstanz, Deutschland*

Die Lebensgeschwindigkeit ist ein Konzept das bislang fast ausschließlich nur global zwischen Kulturen betrachtet wurde indem beispielsweise die Gehgeschwindigkeit von Fußgängern analysiert wurde. Die subjektiv empfundene Lebensgeschwindigkeit ist jedoch ein wichtiges Konstrukt in vielen Bereichen der Psychologie wie zum Beispiel der Organisationspsychologie (work-life balance, Beschleunigung des Arbeitslebens) oder der klinischen Psychologie (Burnout). In den wenigen Studien mit inter- und intraindividuellem Fokus wurden einerseits positive Zusammenhänge zwischen Lebensgeschwindigkeit, Wohlbefinden und Lebenszufriedenheit gefunden, andererseits aber auch mit psychologischen Stress und der Anzahl psychosomatischer Symptome. In einer Smartphone-basierten Tagebuchstudie wurde das genaue Zusammenspiel von Wohlbefinden, psychischen Stress und Lebensgeschwindigkeit genauer untersucht (mobile experience sampling; N = 246; 3 Wochen, zwei Messungen pro Tag; 6000+ einzelne Messungen). In einer Netzwerkanalyse wurden between-subject, within-subject als auch temporäre Effekte (lagged effects) voneinander getrennt (multi-level vector autoregression). Zusätzlich wurde mit Hilfe eines zeitvariablen gemischten autoregressiven Modells untersucht, ob Zusammenhänge zwischen den Variablen über die Zeit hinweg stabil sind. Die Ergebnisse zeigten, dass psychischer Stress mit geringem Wohlbefinden und erhöhter Lebensgeschwindigkeit assoziiert ist (between- als auch within-subject). Ein (positiver) Zusammenhang zwischen Lebensgeschwindigkeit und Wohlbefinden zeigte sich nur between-subject aber nicht within-subject. Bezüglich temporärer Effekte, erhöht psychischer Stress die Lebensgeschwindigkeit (aber nicht vice versa) und reduziert das Wohlbefinden. Im Umkehrschluss hat gesteigertes Wohlbefinden auch eine reduzierende Wirkung auf den psychischen Stress. Generell waren die temporären Effekte zwischen den Konstrukten sehr schwach jedoch stabil über die Zeit. Die Ergebnisse zeigen einmal mehr auf, dass für das Zusammenspiel von psychologischen Konstrukten nicht nur eine differenzierte Sichtweise notwendig, sondern auch ein multi-methodaler Ansatz wichtig ist.

Beitrag 6:
Generation international – Persönlichkeitsentwicklung im Ausland?

Linn Petersdotter, Esther Niehoff, Philipp Alexander Freund
Leuphana Universität Lüneburg, Lüneburg, Deutschland

Derzeit absolviert nahezu jeder dritte Studierende einer deutschen Universität im Laufe seines Studiums ein Auslandssemester (DAAD, 2015). Neben der akademischen Bildung sind für viele Studierende vor allem das Kennenlernen neuer sozialer und kultureller Situationen sowie neuartige persönliche Herausforderungen Gründe für den Auslandsaufenthalt. In diesem Beitrag werden die Auswirkungen eines Auslandssemesters auf verschiedene Persönlichkeitsvariablen untersucht. Es wird angenommen, dass insbesondere Studierende mit hohen Ausprägungen in Extraversion, Gewissenhaftigkeit, Offenheit und Verträglichkeit sowie niedrigen Neurotizismuswerten ein Auslandssemester absolvieren (Selektionshypothesen). Durch den Auslandsaufenthalt wird erwartet, dass Extraversion, Offenheit und Verträglichkeit gesteigert werden, während sich die Neurotizismusausprägung verringern soll (Sozialisierungshypothesen). Weiterhin wird eine positive Auswirkung auf die Selbstwirksamkeit der Studierenden erwartet. Untersucht wurden in einer Reteststudie $N = 221$ deutsche Studierende, von denen 93 ein Auslandssemester absolvierten, während die übrigen 128 Studierenden der Kontrollgruppe für das folgende akademische Jahr kein Auslandssemester planten und auch nicht bereits vorher eines absolviert hatten. Die Befunde stützen die aufgestellten Hypothesen zum Teil, zeigen aber auch interessante Abweichungen auf. In Bezug auf die Selbstwirksamkeit der Studierenden nehmen die sozialen Kontakte im Ausland eine bedeutsame Rolle ein.

Es erscheint möglich, dass sich durch die steigende Anzahl Austauschstudierender die Unterschiede zwischen ihnen und den in der Heimat bleibenden Kommilitonen langfristig verringern. Ein Auslandsaufenthalt scheint sich besonders auf solche Studierende positiv auszuwirken, welche zu Beginn eher niedrige Werte in Verträglichkeit und Gewissenhaftigkeit aufwiesen. Allerdings bleibt ungeklärt, welche konkreten Mechanismen für diese Entwicklungen verantwortlich sind. So stellt sich beispielsweise hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen erhöhter Selbstwirksamkeit und dem Ausmaß an sozialen Kontakten die Frage, ob quantitative oder qualitative Faktoren hier ausschlaggebend sind.

ARBEITSGRUPPE

Montag, 4. September 2017, 15:30 - 17:00

Raum 1210

Persönlichkeit und romantische Anziehung*Lars Penke**Universität Göttingen, Göttingen, Deutschland***Mantelabstract:**

Die Arbeitsgruppe beschäftigt sich mit romantischer Anziehung und Prozessen der Partnerwahl und untersucht den Zusammenhang von interindividuellen Unterschieden und Partnerwahlpräferenzen. Tobias Kordsmeyer stellt Befunde aus einer Längsschnittstudie vor, die den Einfluss von Attraktivität und Dominanz auf Partnerschaftserfolg bei Männern untersucht. Julia Jünger berichtet über eine Studie zur Personenwahrnehmung, die zeigt, wie die eingeschätzte Soziosexualität einer Person mit ihrer Attraktivität für verschiedene Beziehungsformen zusammen hängt. Lars Penke und Julie Driebe präsentieren Ergebnisse zweier großanlegten, präregistrierten Online-Tagebuchstudie, die sich mit Veränderungen von sexueller Anziehung, Sozialverhalten und Partnerwahlpräferenzen von Frauen über den Verlauf ihres Menstruationszyklus beschäftigt. Tanja Gerlach untersucht mit einer großen, präregistrierten, prospektiven Längsschnittstudie die prädiktive Validität von Partnerpräferenzen für die spätere Partnerwahl und deren konsekutive Anpassung beim Übergang in romantische Beziehungen. Zusammen beleuchten die Vorträge die Rolle von interindividuellen Unterschieden bei der Partnerwahl und leisten so einen wichtigen Beitrag für das Verständnis der Entstehung von Kurz- und Langzeitpartnerschaften.

Beitrag 1:**Der relative Einfluss verschiedener Attraktivitäts- und Dominanz-Maße auf sexuelle Selektion bei Männern**

Tobias Kordsmeyer (Universität Göttingen, tkordsm@uni-goettingen.de)

Lars Penke (Universität Göttingen, lpenke@uni-goettingen.de)

Frühere Studien zeigen einen stärkeren Einfluss von intrasexuellem Wettbewerb, im Vergleich zu weiblicher Partnerwahl, auf die auf Männer wirkende sexuelle Selektion. Diese über 18 Monate längsschnittliche Studie untersucht die Auswirkungen von Dominanz und Attraktivität auf Partnerschaftserfolg bei Männern (N = 164), um so deren relativen Einfluss auf sexuelle Selektion zu kontrastieren. Objektive Maße von geschlechtsdimorphen männlichen Eigenschaften, bei denen ein Einfluss von sexueller Selektion angenommen werden kann (Körpergröße, stimmliche und Gesichtsmaskulinität, Oberkörpergröße basierend auf 3D-Scans, physische Stärke, und basales Testosteron), sowie selbstberichtete soziale Dominanz (PA-Facette des interpersonellen Zirkumplex), fremdwahrgenommene physische Dominanz und sexuelle Attraktivität (basierend auf zwei Video-Aufnahmen: Selbstdarstellung und kompetitive Interaktion zwischen zwei Männern) wurden in Bezug auf Partnerschaftserfolg (SOI-R soziosexuelles Verhalten sowie Anzahl Frauen, mit denen in 18 Monaten sexueller Kontakt stattfand) untersucht. Es zeigten sich positive Beziehungen von Oberkörpergröße und physischer Stärke mit fremdeingeschätzter physischer Dominanz, negative Assoziationen von Stimmtiefe (F0) und Oberkörpergröße mit fremdeingeschätzter sexueller Attraktivität, sowie ein positiver Effekt von physischer Stärke auf Attraktivität. Außerdem waren Oberkörperstärke und fremdeingeschätzte physische Dominanz, jedoch weder fremdeingeschätzte sexuelle Attraktivität noch dazugehörige objektive Maße, mit höherem Partnerschaftserfolg assoziiert. Fremdeingeschätzte physische Dominanz medierte den Effekt von Oberkörperstärke auf Partnerschaftserfolg. Diese Ergebnisse bestätigen und erweitern frühere Ergebnisse eines stärkeren Einflusses von intrasexuellem Wettbewerb, im Vergleich zu weiblicher Partnerwahl, auf die auf Männer wirkende sexuelle Selektion.

Beitrag 2:**Wer kommt als Sexualpartner in Frage? Die Fähigkeit Soziosexualität einzuschätzen und ihr Zusammenhang mit romantischer Anziehung**

Julia Jünger (Universität Göttingen, juenge@uni-goettingen.de)

Vivien V. Meier (Universität Göttingen, meier.vivien@gmx.de)

Tobias Kordsmeyer (Universität Göttingen, tkordsm@uni-goettingen.de)

Tanja M. Gerlach (Universität Göttingen, gerlach@uni-goettingen.de)

Lars Penke (Universität Göttingen, lpenke@uni-goettingen.de)

Häufig müssen Menschen in kurzer Zeit beurteilen, wer für sie als Partner in Frage kommt. Dazu ist es hilfreich mit nur wenigen Informationen die Persönlichkeit anderer beurteilen zu können. Die bisherige Literatur deutet darauf hin, dass Menschen bereits nach dem Beobachten kurzer zwischenmenschlicher Interaktionen die Soziosexualität der gesehenen Menschen akkurat beurteilen können. Dabei bleibt bisher unklar, ob (1) eine akkurate Einschätzung auch ohne die Beobachtung einer zwischenmenschlichen Interaktion gelingt, (2) welche Eigenschaften der Beobachter zu einer genaueren Einschätzung führen, und (3) ob die romantische Anziehung zu einer Person mit der ihr zugeschriebenen Soziosexualität zusammenhängt.

Zur Klärung dieser offenen Fragen wurden in der vorliegenden Studie 95 Frauen 30 Sekunden lange Videoausschnitte präsentiert, in denen Männer über ihren eigenen Erfolg in verschiedenen Lebensbereichen erzählen. Wir fanden einen positiven Zusammenhang zwischen selbsteingeschätzter Soziosexualität der Männer und der Fremdbewertung durch die Frauen. Dabei trafen soziosexuell weniger restriktive Frauen signifikant akkuratere Einschätzungen. Weiterhin wurden Männer, denen eine weniger restriktive Soziosexualität zugeschrieben wurde, für kurzzeitige sexuelle Beziehungen bevorzugt. Dagegen gab es keinen Zusammenhang der wahrgenommenen Soziosexualität einer Person mit ihrer Attraktivität für eine Langzeitpartnerschaft. Zusammengefasst zeigen die Ergebnisse dieser Studie, dass auch ohne das Beobachten einer zwischenmenschlichen Interaktion bereits wenige Informationen dafür ausreichen, die Soziosexualität fremder Personen akkurat zu beurteilen und daraus auf deren Attraktivität für einen Kurzzeitpartnerschaft zu schließen. Limitationen der Studie und Implikationen für zukünftige Forschung werden unter Diskussion dieser und weiterer Ergebnisse aufgezeigt.

Beitrag 3:**Zykluseffekte auf sexuelle Anziehung und Sexualverhalten bei Frauen innerhalb und außerhalb von Partnerschaften: Eine präregistrierte Tagebuchstudie**

Lars Penke (Universität Göttingen, lpenke@uni-goettingen.de)

Ruben C. Arslan (Universität Göttingen, ruben.arslan@gmail.com)

Tanja M. Gerlach (Universität Göttingen, gerlach@uni-goettingen.de)

Effekte hormoneller Veränderungen über den Menstruationszyklus auf die weibliche sexuelle Motivation und das Sexualverhalten sind schwächer als bei anderen Primaten. Für dieses Phänomen, das als verlorener oder versteckter Östrus bekannt ist, gibt es verschiedene evolutionäre Erklärungen: Auf der einen Seite steht die Annahme, dass hormonelle Veränderungen während des Menstruationszyklus keine Auswirkungen auf das weibliche Sexualverhalten haben oder höchstens ein evolutionäres Überbleibsel sind. Auf der anderen Seite wird davon ausgegangen, dass hormonelle Veränderungen während des Menstruationszyklus existieren und eine klare adaptive Rolle spielen. Demnach sollen vor allem Frauen mit unattraktiven Partnern während ihrer fertilen Tage eine Verlagerung ihrer sexuellen Motivation hin zu Männern mit besserer genetischer Ausstattung zeigen.

Insbesondere zu dieser adaptionistischen Sichtweise finden sich in der Literatur mehrere stützende Studien, die aber auch stark aufgrund von mangelnden methodischen Standards und sehr kleinen Stichprobengrößen kritisiert wurden. Wir gingen in einer Studie, welche die alternativen Theorien direkt gegeneinander testet, diese Kritikpunkte direkt an, indem wir unser Studiendesign und unsere Hypothesen präregistriert und mit einer großen Stichprobe ($N = 1.054$) für eine hohe statistische Power gesorgt haben. Dabei sollten Frauen mindestens einen Zyklus lang an einer Online-Tagebuchstudie teilnehmen, bei der sie jeden Tag einen kurzen Fragebogen zum Alltagsgeschehen und ihrem Sexualleben ausfüllten (insg. > 27.000 Tage). Hormonell verhütende Frauen fungierten als Quasi-Kontrollgruppe. Zusätzlich wurden Persönlichkeits- und Beziehungsmerkmale als mögliche Moderatoren erhoben.

Wir konnten Evidenz für einige, aber bei weitem nicht alle in der Literatur gemachten Vorhersagen finden. Dabei konnte vor allem robuste Unterstützung für stärkere sexuelle Motivation und Attraktion im fertilen Fenster gezeigt werden, die nicht nur auf den Primärpartner bezogen war. Die Ergebnisse dieser Studie zeigen, dass psychisch relevante Veränderungen während des Menstruationszykluses differenzierter als bisher geschehen interpretiert werden müssen.

Beitrag 4:**Welche Interaktionspartner präferieren weibliche Singles in der fertilen Phase des Zyklus?**

Julie C. Driebe (Universität Göttingen, j.driebe@stud.uni-goettingen.de)

Ruben C. Arslan (Universität Göttingen, ruben.arslan@gmail.com)

Tanja M. Gerlach (Universität Göttingen, gerlach@uni-goettingen.de)

Lars Penke (Universität Göttingen, lpenke@uni-goettingen.de)

Verändert sich das weibliche Sozialverhalten über den Menstruationszyklus hinweg? Evolutionäre Theorien, die solche Veränderungen vorhersagen, umfassen Aspekte wie Inzuchtvermeidung, gesteigerte Partnersuche und veränderte Partnerpräferenzen in der fertilen Phase. Laut der „ovulatory shift hypothesis“ steigt der reproduktive Erfolg einer Frau, wenn sie in der fertilen Phase Sexualpartner wählt, die gute Gene (oft operationalisiert als hoher Kurzzeitpartnerwert) weitergeben würden.

In dieser Studie füllten 525 weibliche Singles über 70 Tage hinweg ein Online-Tagebuch aus (insg. > 20.000 Tage). Mittels Mehrebenenmodellen wurde das Sozialverhalten von 223 Frauen mit natürlichem Zyklus untersucht, wobei 302 hormonell verhütende Frauen als Quasikontrollgruppe dienten. Frühere Befunde zur Inzuchtvermeidung ließen sich nicht replizieren. Soziale Aktivität stieg in der fertilen Phase und erhöhte Lust, Zeit mit Männern zu verbringen, deutete sich in den Daten an. Es gab jedoch weniger Evidenz für entsprechende Verhaltensänderungen. Tendenziell wurden Gedanken an und Interaktionen mit Männern aus dem sozialen Netzwerk der Frau eher berichtet, wenn diese Männer einen hohen Kurzzeitpartnerwert hatten. Konträr zu bisheriger Forschung zeigte sich in der fertilen Phase jedoch keine gesteigerte Präferenz für größere, dominantere, stärkere oder attraktivere Männer aus dem sozialen Netzwerk.

Durch die große Stichprobe, wiederholte Messungen und eine bessere Schätzung der fertilen Phase vermag die Studie berechtigte Kritik an der bisherigen Zyklusliteratur teils auszuräumen. Über die Erfassung von Gedanken an und Kontakt zu tatsächlich bekannten Männern aus dem sozialen Netzwerk als Maß für Partnerpräferenzen und die Verwendung eines Online-Tagebuches konnte zudem die ökologische Validität gegenüber bisheriger Forschung deutlich erhöht werden. Die Ergebnisse werden vor dem Hintergrund der bisher hauptsächlich laborbasierter Forschung zu Zyklusveränderungen in Partnerpräferenzen diskutiert.

Beitrag 5:**„Eine wie sie habe ich mir immer gewünscht...“ – Prädiktive Validität und Adjustierung von Partnerpräferenzen beim Übergang in romantische Beziehungen**

Tanja M. Gerlach (Universität Göttingen, gerlach@uni-goettingen.de)

Ruben C. Arslan (Universität Göttingen, ruben.arslan@uni-goettingen.de)

Thomas Schultze (Universität Göttingen, schultze@psych.uni-goettingen.de)

Selina K. Reinhard (Universität Göttingen, s.reinhard@stud.uni-goettingen.de)

Lars Penke (Universität Göttingen, lpenke@uni-goettingen.de)

Obwohl sich die empirische Forschung seit mehreren Jahrzehnten mit der Frage beschäftigt, was sich Menschen von einem Partner idealerweise wünschen, ist die Frage, ob diese Präferenzen auch tatsächlich unsere Partnerwahlen leiten, bislang ungeklärt. Ein entscheidender Grund hierfür ist das Fehlen von Studien, die die Präferenzen von Personen vor dem Eingehen einer Beziehung erfassen und diese Personen dann tatsächlich über einen längeren Zeitraum bis zum Übergang in Beziehungen verfolgen (Campbell & Stanton, 2014). Mit der präregistrierten Göttinger Partnerwahl-Studie wurde eine solche prospektive Längsschnittstudie nun erstmalig durchgeführt. Über 900 Singles wurden hinsichtlich ihrer Partnerpräferenzen auf den Dimensionen Wärme/Vertrauenswürdigkeit, Vitalität/Attraktivität, Status/Ressourcen sowie Selbstsicherheit/Humor untersucht und über einen Zeitraum von 5 Monaten bis zu einem möglichen Übergang in Beziehungen verfolgt. Der vorliegende Beitrag fokussiert auf die Subgruppe der (überwiegend) heterosexuellen 18- bis 40jährigen Teilnehmer der Studie und untersucht vier Hauptfragen: 1) Sagen Partnerpräferenzen die Eigenschaften des später gefundenen Partners vorher, d.h. sind diese prädiktiv valide? 2) Wie stabil bzw. veränderlich sind Partnerpräferenzen? 3) Werden Partnerpräferenzen entsprechend den Eigenschaften eines gefundenen Partners angepasst? 4) Gibt es geschlechtsspezifische Muster bzgl. der prädiktiven Validität und Adjustierung der Präferenzen? Uni- und multivariate Analysen weisen darauf hin, dass Partnerpräferenzen prädiktiv valide für die Eigenschaften späterer Partner sind. Die Stabilität der Präferenzen liegt im Bereich typischer Stabilitätskoeffizienten für Persönlichkeitseigenschaften. Personen, deren gefundener Partner hinter den ursprünglichen Erwartungen zurück bleibt, passen ihre Präferenzen nach unten an. Bis auf wenige Ausnahmen zeigen sich hierbei keine geschlechtsspezifischen Effekte. Ergebnisse und Implikationen werden vor dem Hintergrund aktueller Kontroversen in der Partnerwahl- und Beziehungsforschung diskutiert.

FORSCHUNGSREFERATE:
DARK TRIAD

Montag, 4. September 2017, 15:30 - 17:00**Raum 1211**

*Chair: Mitja Back***Beitrag 1:
Narzisstische Selbstüberschätzung: Mythos oder Wahrheit?***Ina Mielke, Katharina Geukes, Sarah Humberg, Marius Leckelt, Mitja Back
Westfälische Wilhelms-Universität, Münster, Deutschland*

Narzissmus und Selbstüberschätzung sind zwei eng verbundene Konstrukte, die häufig sogar synonym verwendet werden. Empirisch wurde der Zusammenhang der beiden Konstrukte allerdings noch nicht eindeutig belegt: Klassische statistische Analysen konnten nicht eindeutig differenzieren, ob Narzissmus tatsächlich mit Selbstüberschätzung, oder bloß mit einer positiveren Selbstsicht einhergeht. Um diese kritischen Limitationen zu überwinden, untersuchen wir in zwei Stichproben ($N = 311$, $N = 131$) mithilfe eines bivariaten konditionalen Regressionsansatzes, ob Narzissten sich tatsächlich gegen ein objektives Kriterium überschätzen, oder ob sie lediglich eine positivere Selbstsicht besitzen. Dabei unterscheiden wir zwischen agentischen (Narzisstische Bewunderung) und antagonistischen Anteilen (Narzisstische Rivalität) von Narzissmus, sowie zwischen vier verschiedenen Domänen der Selbstüberschätzung (Intelligenz, Attraktivität, kommunale und agentische Eigenschaften). Als Kriterien dienen neben objektiven Intelligenztests und Einschätzungen von unabhängigen Beurteilern auch Berichte von guten Bekannten. Die Ergebnisse zeigen differenzierte Effekte der beiden Narzissmus-Dimensionen: Während Bewunderung sowohl mit positiver Selbstsicht als auch teilweise mit Selbstüberschätzung assoziiert ist, ist Rivalität nahezu unabhängig von diesen beiden Konstrukten oder gar negativ mit ihnen assoziiert. Diese Befunde werden vor dem Hintergrund aktueller Narzissmus- und Selbstüberschätzungs-Konzeptualisierungen diskutiert. Sie unterstreichen die Bedeutung einer differenzierten Betrachtung der verschiedenen Dimensionen von grandiosem Narzissmus, sowie einer genauen Differenzierung zwischen positiver Selbstsicht und Selbstüberschätzung.

Beitrag 2: Emotionale Intelligenz und die dunkle Triade: Eine Metaanalyse

*Moritz Michels, Ralf Schulze
Bergische Universität Wuppertal, Wuppertal, Deutschland*

Emotionale Intelligenz (EI) ist eine Fähigkeit, die sich auf die Inhaltsdomäne Emotionen bezieht und mehrere Komponenten umfasst. Von EI wird vermutet, dass sie mit verschiedenen Kriterien in Verbindung steht, zum Beispiel Schulerfolg. Bisher wurden in Verbindung mit EI meist positive Emotionen und der Zusammenhang mit wünschenswerten Outcomes fokussiert. Das Ziel dieser Arbeit ist es dagegen, den Forschungsstand zum Zusammenhang von EI mit sozial überwiegend aversiven Verhaltensdispositionen, die unter der Bezeichnung „dunkle Triade“ (Psychopathie, Machiavellismus und Narzissmus) Bekanntheit erlangt haben, im Rahmen einer Metaanalyse zusammenzufassen. Da EI in der Literatur nicht nur als Fähigkeit, sondern alternativ als auch Persönlichkeitseigenschaft konzeptualisiert wird und damit die Operationalisierung über Leistungstests beziehungsweise Persönlichkeitstests (meist Selbstberichte) verknüpft ist, findet diese Unterscheidung bei der Untersuchung der Zusammenhänge mit der dunklen Triade Berücksichtigung.

Auf Basis der verschiedenen Konzeptualisierungen von EI einerseits und den Eigenschaften der dunklen Triade andererseits werden Hypothesen zu den Zusammenhängen der beiden Konstruktbereiche formuliert und empirisch geprüft. Unter anderem wird bei Operationalisierung mit Selbstberichten ein negativer Zusammenhang zwischen Psychopathie und Machiavellismus mit EI erwartet. Eine Ausgangsmenge von $k = 228$ veröffentlichten Studien wurde im Volltext geprüft und nach Anwendung verschiedener Ausschlusskriterien auf $k = 45$ relevante Studien reduziert. Es zeigten sich zwischen den Konstruktbereichen unter anderem meist kleine negative Zusammenhänge. Die überwiegende Heterogenität der Effekte ließ sich im Rahmen von Meta-Regressionen nicht vollständig aufklären. Es fanden sich außerdem kaum Hinweise auf einen möglichen Publikationsbias. Insgesamt deuten die Befunde darauf hin, dass sozial meist aversive, ausbeuterische Verhaltensstrategien nicht mit besonders ausgeprägten Fähigkeiten im Umgang mit Emotionen beziehungsweise entsprechenden Selbsteinschätzungen einher gehen, sondern eher mit (selbsteingeschätzten) emotionalen Defiziten verbunden sind.

Beitrag 3: Konsequenzen narzisstischer Bewunderung und Rivalität - Befunde aus dem Sozio-oekonomischen Panel

Marius Leckelt¹, David Richter², Mitja Back¹

¹Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Münster, Deutschland;

²Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, Berlin, Deutschland

Narzissmus ist eine Persönlichkeitseigenschaft, die mit komplexen Dynamiken und teils paradoxen Konsequenzen verbunden ist, bspw. hinsichtlich Selbstwert, Beziehungsqualitäten und objektiven Leistungen. Gerade wohl deswegen erfreut sich die Narzissmusforschung eines zunehmenden Interesses, was sich u.a. an der enormen Zunahme an Forschungsarbeiten in den letzten Jahren zeigt. Bisherige Forschungsergebnisse beruhen jedoch auf nicht repräsentativen und zumeist studentischen, querschnittlichen Stichproben. In diesem Beitrag werden Daten des Innovationssamples des sozioökonomischen Panel (SOEP-IS) genutzt, um die intra- und interpersonellen sowie institutionellen Konsequenzen von Narzissmus in einem längsschnittlichen und repräsentativen Studiendesign zu analysieren. In den Jahren 2013 und 2015 (N > 1500) wurde erstmals die Kurzversion des Narcissistic Admiration and Rivalry Questionnaire (NARQ-S; Leckelt et al., in press) zusammen mit einer Vielzahl intrapersoneller (Lebenszufriedenheit, affektives Wohlbefinden, Unversöhnlichkeit), interpersoneller (Anzahl enger Freunde, Kontakthäufigkeit, Beziehungsqualität), und institutioneller (Einkommen, Führungsstatus, Konflikte mit Vorgesetzten, Verhältnis zu Arbeitskollegen) Outcome-Variablen erhoben. Basierend auf diesen beiden Wellen sollen die Assoziationen von narzisstischer Bewunderung und Rivalität mit den drei Outcomebereichen mit Hilfe von Latent Change Score Modellen untersucht werden. Spezifische Hypothesen werden prä-registriert; so erwarten wir bspw. positive Effekte narzisstischer Bewunderung auf intrapersonelle Anpassung, quantitative Aspekte interpersoneller Anpassung (z.B. Größe des sozialen Netzwerks) und institutionelle Indikatoren des „Vorankommens“ (z.B. Führungsstatus) während wir negative Effekte narzisstischer Rivalität auf intrapersonelle Anpassung und positive Zusammenhänge mit interpersonellen und institutionellen Konfliktindikatoren (z.B. Beziehungsqualität und Konflikte mit Vorgesetzten) erwarten. Die Ergebnisse versprechen, einen ersten repräsentativen und umfassenden Einblick in die Konsequenzen von Narzissmus in wesentlichen Lebensbereichen zu geben.

Beitrag 4:**Grandioser Narzissmus und Prosozialität: Beitrag zum Verständnis der „prosozialen Persönlichkeit“**

Andreas Nehrlich¹, Jochen Gebauer¹, Constantine Sedikides², Christiane Schöl¹

¹Universität Mannheim, Mannheim, Deutschland;

²University of Southampton, Southampton, Großbritannien

Prosozialität gehört zu den meistbeforschten Konstrukten der Sozialwissenschaften. Der Hauptbeitrag der Psychologie zur dieser Forschung ist es, Prädiktoren von Prosozialität zu identifizieren. Auch die Persönlichkeitspsychologie verfolgt dieses Forschungsziel seit Langem intensiv, hat sich bei der Identifizierung stabiler Persönlichkeitsprädiktoren von Prosozialität jedoch überraschend schwergetan. So wurde die Suche nach der „prosozialen Persönlichkeit“ zwischenzeitlich gar für gescheitert erklärt. Wir argumentieren, dass ein wichtiger potenzieller Prosozialitätsprädiktor übersehen wurde: grandioser Narzissmus. Grandioser Narzissmus zählt zu den meistbeforschten Persönlichkeitseigenschaften. Zudem ist grandioser Narzissmus der Hauptprädiktor von Antisozialität. Dennoch wurde grandioser Narzissmus als Prädiktor von (mangelnder) Prosozialität bisher vernachlässigt. Wir präsentieren diesbezüglich das erste großangelegte, systematische und multimethodologische Forschungsprogramm. In zwei umfangreichen Studien (N = 688, N = 336) erfassten wir die zwei Subformen von grandiosen Narzissmus (agentisch und kommunal) und untersuchten deren Zusammenhänge mit verschiedenen Prosozialitätsindikatoren. Erfasst wurde Prosozialität sowohl subjektiv (Selbsteinschätzung) als auch objektiv. Objektive Prosozialitätsindikatoren umfassten tatsächliches Verhalten (z.B. Dictator Game, Studie 1) sowie aggregierte Informantenbeurteilungen innerhalb eines Round-Robin-Designs (Studie 2). Strukturgleichungsmodelle ergaben in beiden Studien konsistente Ergebnisse: Agentischer Narzissmus ist negativ mit Prosozialität verbunden (sowohl objektiv als auch subjektiv). Kommunalen Narzissmus dagegen ist weitgehend unkorreliert mit objektiver Prosozialität, jedoch positiv verbunden mit subjektiver Prosozialität. Dieses Forschungsprogramm etabliert agentischen Narzissmus als bedeutsamen Prädiktor für (mangelnde) Prosozialität sowie kommunalen Narzissmus als bedeutsamen Prädiktor für Prosozialitätsselbstüberschätzung. Wir diskutieren die Implikationen dieser Forschung als Beitrag zur Stärkung der Rolle der Persönlichkeit bei der Vorhersage von Prosozialität.

Beitrag 5:**Die Validität des Fragebogens Psychopathischer Persönlichkeitseigenschaften (FPP): Ergebnisse aus einer forensischen Stichprobe**

Sonja Etzler^{1,2}, Isabella Pieschl¹, Sonja Rohrmann¹

¹Goethe-Universität, Frankfurt am Main, Deutschland;

²Kriminologische Zentralstelle KrimZ, Wiesbaden, Deutschland

Der Fragebogen Psychopathischer Persönlichkeitseigenschaften (FPP; Etzler & Rohrmann, 2016) erfasst Psychopathie anhand 30 Items und wurde an einer zivilen und Straftäterstichprobe entwickelt. Die vorliegende Studie soll a) Zusammenhänge mit anderen Fragebögen und Fremdbeurteilungsmessungen zur Erfassung der Psychopathie geben b) Zusammenhänge mit interpersonalen Stilen und c) die Anwendbarkeit des Fragebogens in einer forensischen Stichprobe untersuchen.

Die Fragebogenbatterie wurde in einer Onlineuntersuchung von N = 430 Personen (64% Frauen) ausgefüllt. Zusätzlich wurden N = 87 Patienten des Maßregelvollzugs befragt (10% Frauen) und ihre klinischen Diagnosen aus den Akten entnommen.

Es konnten hohe positive Korrelationen des FPP mit der Triarchic Psychopathy Scale (TriPM; Patrick, 2010) und der Levenson-Self-Report-Psychopathy-Scale (LSRP; Levenson, Kent & Fitzpatrick, 1995) sowie eine moderate, signifikant positive Korrelation mit der Psychopathy-Checklist - Screening Version (PCL:SV; Hart, Cox & Hare, 1995) nachgewiesen werden. Des Weiteren gingen der FPP und seine Subskalen mit einem feindselig-dominanten Interaktionsstil des interpersonalen Circumplex einher. Forensische Patienten erzielten signifikant höhere FPP-Gesamtwerte als die Zivilbevölkerung. Patienten mit antisozialer Persönlichkeitsstörung erreichten signifikant höhere, Patienten mit Intelligenzminderung bzw. mit einer schizophren-wahnhaften Erkrankung signifikant geringere FPP-Werte als andere.

Die Ergebnisse unterstützen die Konstrukt- und Kriteriumsvalidität des FPP und sprechen für seine Einsetzbarkeit bei Patienten der forensischen Psychiatrie.

Beitrag 6:

Wolf im Schafspelz? Unterschiede in der Dark Triad im Kontext unterschiedlicher Berufsgruppen

*Myriam Witt, Juliana Gottschling, Elisabeth Hahn, Frank Spinath
Universität des Saarlandes, Saarbrücken, Deutschland*

Untersuchungen zur Dark Triad Personality (Narzissmus, Machiavellismus und (subklinische) Psychopathie) fokussieren bereits seit längerem nicht mehr nur auf den Bereich delinquenten und devianten Verhaltens, sondern ebenso auf Berufswahlentscheidungen und Indikatoren beruflichen Erfolgs. Während Psychopathie in der Allgemeinbevölkerung eine Prävalenz von 1 % aufweist, werden in höheren Führungsebenen bereits Prävalenzraten von 3,5 % berichtet (Babiak, Neumann, & Hare, 2010).

Ziel der vorliegenden Studie war die Überprüfung der von Dutton (2013) postulierten differentiellen Ausprägung von Merkmalen der Dark Triad innerhalb unterschiedlicher Berufsgruppen in einer deutschen Stichprobe. Hiernach sollten Manager, Chirurgen, Professoren, und Polizisten höhere Ausprägungen aufweisen als Angehörige sozialer Berufe.

Basierend auf Daten von N=2.478 Berufstätigen (54,7 % männlich) wurden ausgewählte Berufsgruppen (nManager=101; nChirurgen=137; nPolizist=364; nProf=188; nLehrer=125; nÄrzte=751) in der Ausprägung der Dark Triad miteinander verglichen. Im Rahmen von Clusteranalysen wurde zusätzlich untersucht, ob sich typische Muster von Persönlichkeitsausprägungen in verschiedenen Berufsgruppen identifizieren lassen und inwiefern diese mit der subjektiven Lebenszufriedenheit sowie beruflichen Erfolgskriterien zusammenhängen.

Hypothesenkonform ließen sich die höchsten Ausprägungen von Narzissmus und Machiavellismus in der Berufsgruppe der Manager feststellen, während die Polizisten die höchsten Psychopathiewerte aufwiesen. Insgesamt waren die Ausprägungen von Narzissmus, Psychopathie und Machiavellismus in der Gruppe sozialer Berufe wie vermutet niedriger.

Die Ergebnisse werden vor dem Hintergrund prominenter Berufserfolgskriterien kritisch diskutiert.

Babiak, P., Neumann, C. S., & Hare, R. D. (2010). Corporate psychopathy: Talking the walk. *Behavioral sciences & the law*, 28(2), 174-193.

Dutton, K. (2013). Wisdom from Psychopaths?. *Scientific American Mind*, 23(6), 36-43.

FORSCHUNGSREFERATE:
EMOTIONALE INTELLIGENZ UND EMOTIONSREGULATION**Montag, 4. September 2017, 15:30 - 17:00****Raum 2401***Chair: Manfred Schmitt***Beitrag 1:****Emotionsregulationsstrategien moderieren den Zusammenhang von Fatigue mit Depersonalisationssymptomen***Ana Tibubos¹, Jennifer Grammes¹, Manfred Beutel¹, Matthias Michal¹, Gabriele Schmutzer², Elmar Brähler¹**¹Universitätsmedizin der Johannes Gutenberg Universität Mainz, Mainz, Deutschland;**²Universitätsklinikum Leipzig, Deutschland*

Ziel dieser Studie war der Frage nachzugehen, wie Emotionsregulationsstrategien - Unterdrückung und kognitive Umbewertung - mit Fatigue und Depersonalisationssymptomen zusammenhängen. Konkret testeten wir die Hypothese, dass Emotionsregulationsstrategien den Zusammenhang von Fatigue mit Depersonalisationssymptomen moderieren.

In einer repräsentativen Studie (N=2524) wurden Emotionsregulationsstrategien, Fatigue, Depersonalisation, Distress sowie sozio-demographische Variablen mittels Selbstauskunft ermittelt. Das mittlere Alter der Stichprobe betrug 49.4 (SD=18.2), davon waren 55% weiblich.

Im Einklang mit unserer Annahme, weisen die Ergebnisse einer moderierten Regressionsanalyse auf einen Interaktionseffekt beider Emotionsregulationsstrategien mit Fatigue hin: $R^2 = .22$, $F(8,2407) = 122.80$, $p \leq .001$, $f^2 = .28$. Simple Slope Analysen indizieren einen gegenteiligen Mechanismus für die beiden Emotionsregulationsstrategien - Unterdrückung und kognitive Umbewertung. Während Personen mit ausgeprägter Fatigue und zugleich hohen Tendenzen zur Emotionsunterdrückung mit einer höheren Wahrscheinlichkeit Depersonalisationssymptome aufweisen, sind Personen mit ausgeprägter Fatigue und geringen Tendenzen Emotionen kognitiv umzubewerten eher anfällig für Depersonalisationserfahrungen. Die Befunde unserer Studie liefern umfangreiche empirische Daten zur Erforschung von Depersonalisationssymptomen aus der Perspektive der Emotionsforschung. Die Fähigkeit Emotionen kognitiv umbewerten zu können, scheint eine hilfreiche Strategie zu sein, Depersonalisationssymptome bei Menschen im Erschöpfungszustand zu reduzieren.

Beitrag 2:**Der Einfluss der Scoring-Methode auf die psychometrische Qualität von Testverfahren zur Erfassung von Emotionaler Intelligenz***Maïke Pisters, Ralf Schulze**Bergische Universität Wuppertal, Wuppertal, Deutschland*

Im Gegensatz zu klassischen Intelligenztests erfordern Leistungstests zur Erfassung Emotionaler Intelligenz von Testpersonen oft, die einzelnen Responseoptionen auf Ratingskalen hinsichtlich eines Zielaspekts einzuschätzen (z.B. „Wie gut ist dieses Verhalten geeignet, um Ärger zu reduzieren?“). Dieses Format ist allgemein bei Situational Judgment Tests einschlägig. Wenn ein eindeutiger Auswertungsschlüssel und damit ein korrekter oder optimaler Skalenwert vorliegt, dann stehen zur Bewertung der Responses verschiedene Scoring-Methoden zur Verfügung. Neben der Berechnung von einfachen Distanzwerten finden sich in der Literatur auch die Bestimmung von standardisierten Distanzwerten zur Kontrolle von Antworttendenzen sowie das dichotome Scoring, bei dem Responses als richtig (1) oder falsch (0) kodiert werden.

Es ist davon auszugehen, dass die Wahl der Scoring-Methode Konsequenzen für die Bewertung der psychometrischen Qualität des untersuchten Testverfahrens hat. Das Ziel der Untersuchung war es, solche potentiellen Konsequenzen in Art und Ausmaß zu untersuchen. Hierfür wurden die Ergebnisse ($N = 120$) eines Testverfahrens zur Erfassung von Emotional Understanding, einer Teilfähigkeit der Emotionalen Intelligenz, verwendet. Das Testverfahren wurde dabei durch Anwendung der verschiedenen Scoring-Methoden (dichotomes Scoring, einfache Distanz, standardisierte Distanz) ausgewertet und die Ergebnisse verschiedener Analysen zwischen den Methoden verglichen. Getrennte Itemselektionen zeigten, dass bei den standardisierten Distanzwerten die wenigsten und beim dichotomen Scoring die meisten Items auf Basis zuvor festgelegter Kriterien eliminiert werden mussten. Die mittlere Trennschärfe und Cronbachs α waren nach den Itemselektionen für die einfachen und standardisierten Distanzwerte höher als für das dichotome Scoring. Das angenommene einfaktorische CFA-Modell zeigte nur bei den einfachen Distanzwerten keinen zufriedenstellenden Fit. Insgesamt deuten die Ergebnisse darauf hin, dass insbesondere die standardisierten Distanzwerte Vorteile für die psychometrische Qualität mit sich bringen und häufiger als bisher beim vorliegenden Aufgabentyp in Betracht gezogen werden sollten.

Beitrag 3:
Erfassung des Ärgers und Ärgerausdrucks bei Kindern und Jugendlichen (STAXI-2 KJ)

Katharina Kupper, Sonja Rohrmann
Goethe-Universität, Frankfurt am Main, Deutschland

Da Ärger eine Emotion ist, die bereits im Kindesalter häufig erlebt wird (von Salisch, 2000) und im deutschsprachigen Raum ein Verfahren zur Erfassung von situationsbezogenem, dispositionellem Ärger sowie Ärgerausdruck und -kontrolle nach dem State-Trait-Ansatz von Spielberger (1988) für Kinder und Jugendliche bislang fehlte, wurde das State-Trait-Ärgerausdrucks-Inventar - 2 für Kinder und Jugendliche (STAXI-2 KJ) für den deutschsprachigen Raum adaptiert, um eine Fremdbeurteilung erweitert und hinsichtlich der psychometrischen Eigenschaften überprüft.

324 Kinder und Jugendliche im Alter von 9 bis 16 Jahren ($M = 11.81$, $SD = 2.12$) bearbeiteten die Selbstbeurteilungsversion des STAXI-2 KJ, während ihre Bezugspersonen eine Fremdeinschätzung abgaben. Die Selbst- und Fremdbeurteilungsversion erwies sich als reliabel (Selbst: $\alpha = .71 - .88$, $rtt = .33 - .53$; Fremd: $\alpha = .70 - .83$, $rtt = .51 - .76$). Die Konstruktvalidität konnte u.a. durch Überprüfung der Faktorenstruktur, dem Vergleich der Selbst- mit der Fremdeinschätzung sowie durch die Berechnung der konvergenten und diskriminanten Validität durch Korrelationen mit verschiedenen Fragebogen zur Erfassung von Ärger, Sozialer Erwünschtheit, Stärken und Schwächen und weiterer Persönlichkeitsmerkmale bestätigt werden. Die Kriteriumsvalidität wurde für den Selbstbeurteilungsfragebogen durch den Vergleich mit einer klinischen Stichprobe (Kinder und Jugendliche mit hyperkinetischen Störungen) belegt. In den Skalen Trait-Ärger (T-Ang), Ärger-Temperament (T-Ang/T) und nach außen gerichteter Ärgerausdruck (AX-O) zeigte die klinische Stichprobe signifikant höhere Ausprägungen ($p_{T-Ang} = .007$, $p_{T-Ang/T} = .001$, $p_{AX-O} = .003$).

Mit dem STAXI-2 KJ liegt ein reliables und valides Verfahren zur Erfassung von Ärger im Kindes- und Jugendalter vor.

Beitrag 4: Auswirkungen kognitiver Ressourcen auf den Ekelausdruck

Nita Buchholz¹, Axel Zinkernagel¹, Anna Baumert², Manfred Schmitt¹

¹Universität Koblenz-Landau, Landau, Deutschland;

²MPI for Research on Collective Goods, Bonn, Deutschland

Zwei-Prozessmodellen der Informationsverarbeitung zufolge sagen explizite Dispositionen kontrolliertes Verhalten vorher, während implizite Dispositionen automatisches Verhalten präzisieren. Die Verfügbarkeit von Selbstkontroll-Ressourcen sollte den expliziten Zusammenhang stärken, ein Mangel an Ressourcen den impliziten Pfad.

Diese Hypothesen wurden am Konstrukt der Ekelsensitivität an einer studentischen Stichprobe (N = 128) in einer Laborstudie mit 3 Messzeitpunkten getestet. Dabei wurde zur Messung der impliziten Ekelsensitivität ein Single-Block-Single-Target-IAT eingesetzt, die explizite Ekelsensitivität wurde über ein Rating der verwendeten Bildstimuli erhoben. In der Experimentalgruppe wurde dann die akute Verfügbarkeit kognitiver Ressourcen experimentell manipuliert, indem die Probanden mittels schwieriger Rechen- und Gedächtnisaufgaben kognitiv erschöpft wurden. Die Kontrollgruppe führte eine kürzere und leichtere Variante der Aufgaben aus. Darüber hinaus wurden bei allen Probanden die Ausprägungen chronischer Kapazitäten mittels Selbstauskunft sowie über verschiedene Working Memory Tasks erhoben. Kontrolliertes emotionales Verhalten wurde über eine Interaktion der Probanden mit einer toten Kakerlake operationalisiert. Die Teilnehmer wurden währenddessen gefilmt, so dass das Rating ihres emotionalen Gesichtsausdrucks als Indikator für automatisches Verhalten herangezogen werden konnte.

Es konnte hypothesenkonform gezeigt werden, dass unter akuter kognitiver Erschöpfung der implizite Pfad gestärkt wird. Für eine Moderatorrolle der chronischen Verfügbarkeit kognitiver Ressourcen ließen sich ebenfalls Hinweise finden. Die Ergebnisse legen jedoch eine differenziertere Betrachtungsweise verschiedener Ressourcen nahe.

Beitrag 5:**Der Flynn Effekt generalisiert nicht auf Emotionale Intelligenz: Eine cross-temporale Meta-Analyse von MSCEIT Fähigkeitsscores**

*Georg Gittler, Jakob Pietschnig
Universität Wien, Wien, Österreich*

IQ-Testnormverschiebungen in der Allgemeinbevölkerung über die Zeit (Flynn Effekt) haben sich in vergangenen Untersuchungen als domänenabhängig gezeigt. Im Allgemeinen ergaben sich stärkere Zuwächse für fluide als für kristallisierte Intelligenz. Andere spezifische Fähigkeiten, wie zum Beispiel die Kapazität des Arbeitsgedächtnisses, zeigten sich bisher jedoch robust gegenüber dem Flynn Effekt. Insbesondere die Beschreibung des Verlaufs und der Form von IQ-Testnormveränderungen in spezifischen IQ Domänen erscheinen notwendig für die Erklärung der Bedeutung, Natur und die Erforschung von Ursachen des Flynn Effekts. In der vorliegenden cross-temporalen Meta-Analyse präsentieren wir erstmals Evidenz für Testnormverschiebungen in einem weitverbreiteten Test zur Erfassung von fähigkeitsbezogener emotionaler Intelligenz (MSCEIT) anhand einer großen Anzahl von Stichproben aus dem angloamerikanischen Raum ($k = 160$, $N = 16000+$) über 15 Jahre (2001-2015). Über den untersuchten Zeitraum zeigte sich die mittlere Testleistung der Stichproben stabil und dementsprechend robust gegenüber dem Flynn Effekt. Diese Ergebnisse deuten darauf hin, dass emotionale Intelligenz, wenn sie als Fähigkeit gemessen wird, von Ursachen die typischerweise für den Flynn Effekt verantwortlich gemacht werden, relativ unbeeinflusst bleibt. Möglicherweise sind diese Ergebnisse jedoch darauf zurückzuführen, dass emotionale Intelligenz (zumindest wenn sie mit dem MSCEIT gemessen wird) keine Fähigkeit, sondern ein Persönlichkeitskonstrukt darstellt, welches zu einem geringen Grad mit psychometrischem g zusammenhängt. Diese Interpretation wird gestützt durch Ergebnisse einer ergänzenden klassischen Meta-Analyse zum Zusammenhang zwischen kognitiven Fähigkeiten und MSCEIT (Subskalen) Ergebnissen basierend auf dem vorliegenden Datensatz ($k = 30$, $N = 4400+$), die auf einen niedrigen bis moderaten Zusammenhang zwischen emotionaler Intelligenz und kognitiven Fähigkeiten hindeuten ($r = .21 - .30$). Insgesamt zeigt sich emotionale Intelligenz stabil gegenüber Testnormverschiebungen, wohingegen Zusammenhänge mit kognitiven Fähigkeiten bestenfalls als moderat angenommen werden können.

Beitrag 6:
Motivational Self-Knowledge and Well-Being: Do you have to know yourself to be happy?

Lena Schiestel
LMU, München, Deutschland

Self-knowledge is often measured by self-report questionnaires with items like „I feel like I don't know myself particularly well“ (Knoll, Meyer, Kroemer, & Schröder-Abé, 2015) or „I understand why I believe the things I do about myself“ (Kernis & Goldman, 2006). But do people really know if they know themselves? The confidence in the ability of people to estimate their own self-knowledge seems questionable, especially in light of the ongoing discussion about the limits of introspection (e.g. Wilson, 2009) and implicit-explicit-motive-incongruence (Köllner & Schultheiss, 2014).

Schultheiss and Strasser (2012, p.39) point out that „from the perspective of motivation psychology, the issue of self-knowledge can be framed of motivational congruence, that is, the accurate explicit (i.e., conscious) representation of one's implicit (i.e., nonconscious) motives“. But the correlation between scores derived from implicit motive measurements and self-report measures is miniscule - with a 1.7% of shared variance (Köllner & Schultheiss, 2014). This indicates that we should not be too optimistic about the accuracy of our own self-assessments. But are we at least fortunate enough to have a sense of our own accuracy? This question also relates to the central assumption that knowing oneself serves as a fostering part for subjective well-being. At first glance this seems backed up by implicit-explicit motive congruence research (Thrash, Maruskin, & Martin, 2012). But there are also hedonic gains from self-serving biases and self-enhancement (Alicke & Sedikides, 2009). The distinction of hedonic and eudaimonic well-being (also framed as affective and cognitive well-being) might shed light to these more complex relations of implicit and explicit motives: Do we really forfeit hedonic well-being when we are motive incongruent? Do we have a chance, at least on eudaimonic well-being, if we know about our motive incongruence?

These questions will be empirically addressed in a large ($n > 400$), preregistered online-study this spring via methods like polynomial regression with response surface analysis (Schönbrodt, 2016) and structural equation modeling with latent interactions.

FORSCHUNGSREFERATE:
METASCIENCE

Dienstag, 5. September 2017, 09:00 - 10:30**Raum 1201**

*Chair: Felix Schönbrodt***Beitrag 1:****Das Netzwerk der Open Science Initiativen: Veränderung an den Instituten gestalten***Felix Schönbrodt^{1,2}*¹Ludwig-Maximilians-Universität, München, Deutschland;²NOSI

Als Reaktion auf die Replikations- und Glaubwürdigkeitskrise haben sich an deutschsprachigen Instituten bereits sieben offizielle Open-Science-Initiativen gegründet, weitere sind kurz vor der Gründung. Diese Initiativen unterscheiden sich in Größe, Zusammensetzung, Schwerpunktsetzung und formalem Status, aber alle haben das gemeinsame Ziel, an den Instituten vor Ort die Werte von Open Science zu fördern. Die Initiativen haben sich außerdem in dem „Netzwerk der Open Science Initiativen“ (NOSI; <https://osf.io/tbkzh/>) vernetzt, in welchem Materialien und Erfahrungen ausgetauscht werden. Dieser Beitrag stellt Teile dieser Initiativen vor und bietet den Raum, aktuelle Entwicklungen, Erfolge und Widerstände bei der Umsetzung der neuen Forschungskultur zu diskutieren.

Beitrag 2:
The Social Psychology of Bad Science and A New Way Forward

Etienne LeBel

University of Western Ontario, London, Canada

We invest in scientific studies to better understand our world with the hope such improved understanding will help address pressing societal problems. Scientific findings, however, can only inform theory or applied problems if they are at minimum provisionally trustworthy. Unfortunately, growing evidence suggests majority of findings in current published literature cannot be trusted. A unified curation framework is presented to quantify, in a crowd-sourced and ongoing basis, the reproducibility, robustness, replicability, and generalizability of published scientific findings. Establishing provisional trustworthiness in such manner, however, is socially and technologically ambitious. Public registered pre-registration is considered as a new way forward based on social and cognitive psychological considerations of researchers' current academic ecosystem.

Beitrag 3: Methodische Flexibilität und meta-analytische Forschungssynthese in der Psychologie

Malte Elson

Ruhr-Universität Bochum, Bochum, Deutschland

Effektive Meta-Analysen informieren Wissenschaftler über 1) Punktschätzer und Varianz von Effekten in einer Population, 2) Variabilität von Effekten über Studien und 3) potenzielle Moderatorvariablen. Dies geschieht durch das Identifizieren einer relevanten Population wissenschaftlicher Publikationen und der Auswahl solcher, die vorher festgelegte Inklusionskriterien erfüllen, bspw. methodische Goldstandards. Das Zusammenspiel von p-Hacking und Publikationsbias machen Versuche, einen Forschungsbereich quantitativ zusammenzufassen jedoch äußerst schwierig. Statistische Techniken wie der Test of Insufficient Variance (TIVA), p-Uniform oder p-Curve können Bias in der Population statistischer Ergebnisse aufdecken, aber es kann mitunter in einer Meta-Analyse schwierig sein, zu bestimmen, ob und zu welchem Ausmaß eine meta-analytische Effektgröße durch Publikationsbias, methodische Flexibilität oder ihre Interaktion verzerrt ist.

Generell basiert Forschungssynthese (meta-analytische wie narrative) auf der Annahme, dass ein Zusammenhang zwischen Variablen wahrscheinlich einen wahren Effekt widerspiegelt (dessen Größe möglicherweise diskutabel ist) wenn er wiederholt empirisch beobachtet wird. Diese Wahrscheinlichkeit ist aber nicht nur eine Funktion von sich wiederholenden Ergebnismustern, sondern auch von der Konsistenz in der empirischen Datenerhebung, Messung, Transformation, Berechnung und dem Berichten statistischer Tests, die jede Meta-Analyse von den inkludierten Studien erbt.

Meta-Analysen profitieren deswegen von einer ergänzenden systematischen Analyse der Methodologie der Studien, die die zugrundeliegende Evidenz generiert haben. Standardisierte Protokolle in der Datenerhebung, -auswertung und -interpretation sind wichtige Eigenschaften empirischer Forschung ein Zeichen der „wissenschaftlichen Reife“ eines Feldes, und sie liefern zugleich den notwendigen Kontext für eine sinnvolle Verwendung meta-analytischer Effektgrößen.

Beitrag 4:
Meta-Meta-Analyse über Studien in Intelligence: Evidenz für Publikationsbias und den Decline Effekt

Jakob Pietschnig, Georg Gittler, Magdalena Siegel, Martin Voracek
Universität Wien, Wien, Österreich

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der geringen Replizierbarkeit von empirischen Forschungsergebnissen in der Psychologischen Wissenschaft gewann in der jüngeren Zeit vermehrt an Gewicht. Effektverzerrungen aufgrund von inherenten Mechanismen des Publikationsprozesses stellen ein Problem für die Glaubwürdigkeit empirischer Ergebnisse dar. In der vorliegenden Meta-Meta-Analyse präsentieren wir Evidenz für Einflüsse von Publikationsbias und dem bisher wenig untersuchten Decline Effekt auf Effektschätzungen anhand des Beispiels aller meta-analytischen Untersuchungen, die im Fachjournal *Intelligence* publiziert wurden (18 Studien, 31 Effekte, $N = 680000+$; 1977-2001). Zu diesem Zweck vergleichen wir publizierte Effektstärken von Initialstudien mit meta-analytischen Gesamteffektstärken zur jeweiligen Forschungsfrage und berichten durchschnittliche jährliche Effektveränderungen anhand von regressions-basierten Schätzungen der Primäreffektstärken. Weiters untersuchen wir Primäreffektstärken mittels Segmented Line Regressionen für die Erfassung von non-Linearität von Effektänderungen und zudem Disseminationsbias mittels moderner Detektionsmethoden. Unsere Ergebnisse zeigen Unterschiede von $r = .16$ sowie $.20$ von Initialeffektstärken verglichen mit Gesamteffekten basierend auf allen oder publizierten Primärstudien. Diese Effektdifferenzen waren am stärksten für Meta-Analysen, die einen Decline Effekt zeigten. Initialstudien mit kleineren Stichprobengrößen hingen signifikant positiv mit Effektstärkenänderungen zusammen. Zusammenfassend zeigen unsere Ergebnisse nichttriviale Differenzen zwischen Initialpublikationen und meta-analytischen Effektschätzungen. Diese Unterschiede sind stärker für Effektabnahmen und Initialstudien, die auf kleineren Stichprobengrößen basieren.

Beitrag 5: DataWiz – ein Assistenzsystem für das Forschungsdatenmanagement in der Psychologie

*Ronny Bölter, Ina Dehnhard, Armin Günther, Martin Kerwer, Erich Weichselgartner
ZPID, Trier, Deutschland*

Die Anfang des Jahres veröffentlichten DGPs-Richtlinien zum „Umgang mit Forschungsdaten im Fach Psychologie“ sollen Offenheit und Transparenz in der Wissenschaft fördern und zur Qualitätssicherung in der psychologischen Forschung beitragen. Wie auch vergleichbare Policies von Forschungseinrichtungen, -förderern oder -verlagen, stellen diese Richtlinien Forschende aber auch vor neue Herausforderungen: Sie müssen sich sowohl inhaltlich mit Themen des Datenmanagements auseinandersetzen, als auch die jeweiligen Vorgaben praktisch umsetzen.

Um Forschende hierbei zu unterstützen, wird derzeit am ZPID mit Fördermitteln der DFG das Assistenzsystem DataWiz für das Datenmanagement in der Psychologie entwickelt. Ausgerichtet auf die spezifischen Erfordernisse des Faches umfasst diese Unterstützung zum einen die aufgabenorientierte Bereitstellung einer Wissensbasis zum Datenmanagement, die z. B. Informationen zu urheber- und datenschutzrechtlichen Aspekten enthält. Zum anderen bietet DataWiz prozedurale Unterstützung bei der praktischen Umsetzung eines sachgemäßen Datenmanagements. Hier hilft das Tool u. a. bei der Erstellung von Datenmanagementplänen, bei der Verwaltung und Dokumentation der eigenen Forschungsdaten oder bei der Weitergabe der Daten (z. B. an ein Repository).

Ein Datenmanagement, das Qualitätsanforderungen genügt, ist ohne zusätzlichen Arbeitsaufwand nicht zu realisieren. DataWiz will diesen Aufwand minimieren (z. B. durch frühzeitige Integration in den Forschungsprozess, Schnittstellen zu psychologieüblicher Software, Bereitstellung wichtiger Informationen) und gleichzeitig zusätzlichen Nutzen für die Forschenden generieren (z. B. durch geordnete Ablage von Daten und Materialien, Versionskontrolle, Rechteverwaltung für Teamarbeit usw.).

Im Vortrag werden die Funktionen von DataWiz vorgestellt, wobei besonders auf solche Aspekte des Forschungsdatenmanagements Bezug genommen wird, die für die Differentielle Psychologie, Persönlichkeitspsychologie und Psychologische Diagnostik von besonderer Bedeutung sind (z. B. Probleme bei der Dokumentation psychodiagnostischer Befunde).

Beitrag 6:**Visuelle Inferenz in Meta-Analysen zur zufallskritische Absicherung der Interpretation von Funnel Plots: Grundlagen, Power und interindividuelle Unterschiede**

*Michael Kossmeier, Ulrich Tran, Martin Voracek
Universität Wien, Wien, Österreich*

Der Funnel Plot und statistische Methoden, die auf der Asymmetrie des Funnel Plots basieren, werden oft verwendet, um das Vorliegen und den Schweregrad von Publikationsbias in Meta-Analysen einzuschätzen. Allerdings zeigen experimentelle Studien, dass die visuelle Einschätzung von Funnel Plots wenig objektiv ist und oft zu falschen Interpretationen und Schlüssen bezüglich Publikationsbias führen (z.B., Terrin, Schmid, & Lau, 2005). Visuelle Inferenz (Buja, et al. 2009) erlaubt es den formalen Schluss zu ziehen, ob grafisch dargestellte Daten für das Annehmen einer Hypothese sprechen oder nicht. Bei diesem Vorgehen wird die Nullhypothese verworfen, falls sich eine geeignete grafische Darstellung der tatsächlich beobachteten Daten von grafisch dargestellten Daten, die unter der Nullhypothese simuliert wurden, erkennbar unterscheidet. Verschiedene Studien konnten zeigen, dass visuelle Inferenz in vielen Szenarien klassischen statistischen Tests zumindest nicht unterlegen ist und zudem oft universeller anwendbar ist (z.B., Majumder, Hofmann, & Cook, 2013). Wir schlagen Funnel Plots als prädestinierten Anwendungsbereich für visuelle Inferenz vor. In diesem Beitrag werden die Grundlagen von visueller Inferenz und ihr Potential zur Erhöhung der Validität von auf Funnel Plot basierten Schlüssen erläutert. Zudem stellen wir speziell entwickelte, maßgeschneiderte Software-Lösungen in Form eines R Pakets und einer Shiny-App (https://metaviz.shinyapps.io/funnelinf_app) zur einfachen Anwendung vor. Zur Illustration werden reale Daten von zwei publizierten Meta-Analysen zu differentialpsychologischen Fragestellungen verwendet. Darüber hinaus werden Ergebnisse einer ersten experimentellen Untersuchung vorgestellt, in welcher a) die Power von visueller Funnel Plot Inferenz untersucht und der Power von herkömmlichen Funnel Plot basierten statistischen Tests (Eggers Regression, Begg and Mazumdar's Rangkorrelation) gegenübergestellt wird und b) auf interindividuelle Unterschiede in der Fähigkeit zur visuellen Inferenz eingegangen wird. Implikationen dieser Resultate werden diskutiert und generelle Guidelines zur Anwendung visueller Funnel Plot Inferenz vorgeschlagen.

ARBEITSGRUPPE

Dienstag, 5. September 2017, 09:00 - 10:30

Raum 1209

Muster und Quellen der Persönlichkeitsentwicklung über die Lebensspanne

Christian Kandler¹, Julia Richter², Alexandra Zapko-Willmes^{1,2}, Anna Kornadt², Rainer Riemann², Franz Neyer³, Birk Hagemeyer³, Julia Zimmermann⁴

¹Medical School Berlin, Berlin, Deutschland;

²Universität Bielefeld, Bielefeld, Deutschland;

³Friedrich-Schiller-Universität Jena, Jena, Deutschland;

⁴Fernuniversität Hagen, Hagen, Deutschland

Mantelabstract:

Persönlichkeitsentwicklung ist ein lebenslanger Prozess. In keiner Phase des Lebens kann von perfekter Stabilität interindividueller Differenzen oder normativer Stabilität gesprochen werden. Allerdings zeigen sich im ersten und letzten Lebensdrittel deutlichere durchschnittliche Veränderungen und auch geringere Rangreihenstabilitäten als im mittleren Lebensabschnitt, der von hoher Stabilität bestimmt wird. Wenngleich die normativen und interindividuellen Stabilitäts- und Veränderungsmuster in den verschiedenen Lebensabschnitten mittlerweile gut repliziert und bekannt sind und dafür viele Erklärungen ins Feld geführt werden, ist noch relativ unbeantwortet, was Persönlichkeitsentwicklung in diesen Phasen des Lebens treibt. Diese Arbeitsgruppe beschäftigt sich mit den Quellen der Persönlichkeitsentwicklung in den verschiedenen Phasen des Lebens. Zunächst stellen Kandler und Riemann Arbeiten vor, die für Anlage-Umwelt-Transaktionsmechanismen hinter der Persönlichkeitsentfaltung im ersten Lebensdrittel sprechen. Daran anknüpfend beziehen sich Richter und Kollegen auf die Erfahrung studienbezogener Auslandsaufenthalte, welche die Persönlichkeit im jungen Erwachsenenalter nachhaltig in Richtung sozialer Funktionalität prägen können. Unter Verwendung eines genetisch informativen Zwillingsdifferenzdesigns prüfen Zapko-Willmes und Kandler, ob der Zusammenhang zwischen erfahrenem elterlichen Erziehungsverhalten und rechtsgerichtetem Autoritarismus genetisch vermittelt ist (d.h. passiver Anlage-Umwelt-Transaktion) oder ob autoritäres Erziehungsverhalten tatsächlich einen quasi-kausalen Umwelteinfluss auf rechtsgerichtete autoritäre Einstellungen darstellt. Kornadt und Kollegen fokussieren abschließend auf die gegenläufigen Persönlichkeitsentwicklungstrends im hohen Erwachsenenalter und zeigen Zusammenhänge mit Gesundheitsverschlechterungen, die im Wesentlichen umweltbedingt sind.

Beitrag 1:**Das Anlage-Umwelt-Wechselspiel als treibender Mechanismus der Persönlichkeitsentwicklung zwischen dem 10. und 25. Lebensjahr***Christian Kandler (Medical School Berlin)**Rainer Riemann (Universität Bielefeld)*

Die individuelle Persönlichkeit und interindividuelle Persönlichkeitsunterschiede entfalten sich im ersten Lebensdrittel und können schon in der zweiten Lebensdekade sehr ausdifferenziert betrachtet werden. Doch was sind die Quellen dieser Persönlichkeitsentfaltung? Basierend auf metaanalytischen Befunden argumentieren wir für einen treibende Anlage-Umwelt-Transaktionsmechanismen hinter der Persönlichkeitsentfaltung im ersten Lebensdrittel: Mit zunehmender Selbstbestimmung und den Möglichkeiten der Entfaltung kommen genetische Neigungen stärker zum Tragen. Dieser Mechanismus sollte sich in einem Zuwachs des genetischen Anteils an interindividuellen Persönlichkeitsunterschieden in dieser Phase der Persönlichkeitsentwicklung ausdrücken und dazu beitragen, dass sich genetisch identische eineiige Zwillinge zunehmend ähnlicher werden, denn genetisch identische Individuen sollten ihren gleichen Neigungen entsprechend bei gleichen Umweltbedingungen in gleicher Weise ihre Nischen wählen, suchen, gestalten und verändern sowie soziale Reaktionen evozieren, welche wiederum für die Entfaltung und Stabilisierung ihrer Persönlichkeit wichtig sind. Auf der repräsentativen TWINLIFE-Datengrundlage von etwa 3000 Zwillingfamilien dreier Zwillingengeburtstkohorten (K2: 2003/04: 10-12 Jahre; K3: 1997/98: 16-18 Jahre; K4: 1990-93: 21-25 Jahre) prüften wir entsprechende Alterstrends im genetischen Beitrag zu Persönlichkeitsunterschieden, operationalisiert durch den 16-Item Big Five Inventory. Selbst unter Kontrolle zufälliger Messfehlervarianz fanden wir signifikant höhere Persönlichkeitskorrelationen (mit Ausnahme von Verträglichkeit) zwischen eineiigen Zwillinge für ältere Geburtskohorten verglichen mit der jüngsten Kohorte. Im Einklang mit unserer Hypothese in Bezug auf die Entfaltung genetischer Neigungen, drücken sich diese höheren Zwillingsskorrelationen in einem relativ größeren genetischen Varianzanteil (d.h. größeren Erblichkeitsschätzungen) für ältere Geburtskohorten aus. Diese Befunde werden vor dem Hintergrund aktiver und evokativer Anlage-Umwelt-Transaktionsmechanismen diskutiert.

Beitrag 2:**Können studienbezogene Auslandsaufenthalte im jungen Erwachsenenalter nachhaltig unsere Persönlichkeit prägen?**

Julia Richter (Universität Bielefeld, julia.richter1@uni-bielefeld.de)

Christian Kandler (Medical School Berlin)

Julia Zimmermann (Fernuniversität Hagen)

Franz J. Neyer (Friedrich-Schiller-Universität Jena)

Die Längsschnittstudie „PEDES – Personality Development of Sojourners“ untersucht den Einfluss internationaler Mobilität auf die Persönlichkeit im jungen Erwachsenenalter. In einer früheren Studie konnten positive Effekte von Mobilität auf die Veränderungen in Offenheit, Verträglichkeit und Emotionaler Stabilität gefunden werden. Unter Hinzuziehung eines weiteren Messzeitpunktes (Follow-Up, FU) untersuchte die vorliegende Studie die Nachhaltigkeit dieser Veränderungen über einen Zeitraum von 5 Jahren. Die Stichprobe bestand aus Studierenden, die vor Beginn der Studie niemals für mindestens 2 Monate im Ausland gelebt hatten (N = 1.046). Das mittlere Alter lag bei 22,5 Jahren (n = 810 weiblich). Auslandsstudierende (Sojourners) verbrachten im akademischen Jahr 2009/10 bis zu 5 Wochen (n = 160), 1 Semester (n = 133) oder 2 Semester (n = 160) im Gastland. Von der damaligen Kontrollgruppe (n = 593) hielten sich n = 204 Studierende (Potatoes) im weiteren Studienverlauf nicht im Ausland auf. Zwei Wochen vor (T1), etwa 5 (T2) und 8 Monate nach (T3) Abreise der Auslandsstudierenden und zum FU etwa 5 Jahre nach T1 füllten alle Teilnehmenden die deutsche Version des Big Five Inventory zur Erfassung ihrer Persönlichkeitseigenschaften aus. In Latent Change Modellen zeigten sich zwischen T3 und FU über alle Individuen eine mittlere Abnahme von Offenheit und mittlere Anstiege in Gewissenhaftigkeit und Verträglichkeit. Bei Personen mit mindestens einem Auslandsaufenthalt ab Studienbeginn zeigte sich keine mittlere Veränderung von Offenheit zwischen T3 und FU, während Offenheit bei den Potatoes sank. Auslandsaufenthalte scheinen einer Abnahme von Offenheit entgegenzuwirken. In den Veränderungen der anderen Eigenschaften zwischen T3 und FU zeigten Sojourners und Kontrollgruppe keine Unterschiede. Die in der früheren Studie zu T3 gefundenen Unterschiede zwischen Sojourners und Kontrollgruppe fanden wir auch zum FU. Der sozialisierende Effekt studienbezogener Auslandsmobilität als demnach als nachhaltig bezeichnet werden. Geplant sind weitere Analysen auf der Basis latenter Wachstumskurvenmodelle über alle Messzeitpunkte unter Berücksichtigung der Dauer der Auslandsaufenthalte.

Beitrag 3:**Eine Frage der Erziehung? Eine verhaltensgenetische Studie zum Zusammenhang zwischen Erziehungsstil und Autoritarismus**

Alexandra Zapko-Willmes (Medical School Berlin & Universität Bielefeld,

alexandra.zapko@uni-bielefeld.de)

Christian Kandler (Medical School Berlin)

Frühere Studien konnten zeigen, dass interindividuelle Unterschiede in rechtsautoritären Einstellungen (RWA; engl. right-wing authoritarianism) zum Teil erblich und die Ähnlichkeit zwischen Eltern und ihren Kindern in RWA in erster Linie auf geteilte genetische Anlagen zurückzuführen sind. In diesem Zusammenhang ist der Beitrag einer passiven Anlage-Umwelt-Korrelation jedoch nicht zu vernachlässigen: Eltern geben nicht nur genetisch beeinflusste Neigungen an ihre Kinder weiter, sondern stellen auch Familienumwelten bereit, welche die Neigungen ihrer Kinder noch verstärken. In einer Zwillingsfamilienstudie untersuchten wir die Rolle unterschiedlicher Erfahrung von elterlicher Wärme und Kontrolle für interindividuelle Unterschiede in RWA unter Berücksichtigung verschiedener Urteilerperspektiven. Wir nahmen an, dass ein autoritärer elterlicher Erziehungsstil mit höherem RWA beim Nachwuchs einhergeht. Darüber hinaus stellten wir die Hypothese auf, dass Erziehung den Zusammenhang zwischen dem RWA der Eltern und dem der Kinder teilweise vermittelt. Eine Stichprobe von 875 Zwillingen, 319 Müttern und 268 Vätern der Zwillinge füllten einen Fragebogen zur retrospektiv erlebten Familienumwelt und rechtsautoritären Einstellungen aus. Zusätzlich beurteilten 1.336 Informanten rechtsautoritäre Einstellungen der Zwillinge. Mittels genetisch informativer Regressionsmodelle stellten wir einen positiven Zusammenhang zwischen dem Erleben der elterlichen Wärme und (selbst- und fremdbeurteilten) RWA fest, welcher auf korrelierende genetische Faktoren zurückgeführt werden konnte. Unterschiede in der erlebten elterlichen Kontrolle zwischen Zwillingsgeschwistern waren hingegen mit Unterschieden im RWA der Zwillinge assoziiert, was auf einen quasi-kausalen Einfluss hindeutete. Weder elterliche Wärme noch Kontrolle vermittelten die Assoziation zwischen dem RWA der Eltern und dem der Zwillinge. Diese Ergebnisse können demnach nicht vor dem Hintergrund passiver Anlage-Umwelt-Korrelation interpretiert werden, implizieren aber verschiedene ätiologische Quellen hinter den Zusammenhängen zwischen interindividuellen Unterschieden in RWA und verschiedenen Familienumwelterfahrungen.

Beitrag 4:**Der Zusammenhang zwischen Gesundheits- und Persönlichkeitsveränderung im höheren Lebensalter**

Anna E. Kornadt (Universität Bielefeld, anna.kornadt@uni-bielefeld.de)

Birk Hagemeyer (Friedrich-Schiller-Universität Jena)

Franz J. Neyer (Friedrich-Schiller-Universität Jena)

Christian Kandler (Medical School Berlin)

Persönlichkeitsentwicklung in jüngeren Lebensjahren wird häufig durch das Prinzip der „Reifung“ beschrieben: Menschen werden mit steigendem Lebensalter gewissenhafter, verträglicher und emotional stabiler. Im höheren Alter scheinen diese Trends sich jedoch umzukehren, es zeigt sich ein Anstieg in Neurotizismus sowie Abnahmen in Gewissenhaftigkeit, Extraversion, Offenheit und Verträglichkeit. Wir argumentieren, dass diese Veränderungen angesichts der Herausforderungen und Veränderungen im höheren Lebensalter, wie zum Beispiel Verschlechterungen des Gesundheitsstatus, adaptive Persönlichkeitsentwicklung darstellen. In unserer Studie untersuchten wir daher den Zusammenhang zwischen Veränderungen in subjektivem und objektivem Gesundheitszustand und Persönlichkeitsveränderungen im höheren Lebensalter. Zudem interessierten wir uns für genetische und Umwelteinflüsse auf Gesundheitsveränderungen, um den Determinanten dieser Veränderungen auf den Grund zu gehen. Unsere Stichprobe bestand aus Zwillingen, zum ersten Messzeitpunkt im Alter von 64 – 85 Jahren (N = 410; 135 Männer und 275 Frauen; 134 eineiige und 63 zweieiige Zwillingspaare), die zu zwei Zeitpunkten im Abstand von ca. 5 Jahren befragt wurden. Diese Personen beantworteten Selbstberichte zu Gesundheit und Persönlichkeit und wir analysierten die Daten mit Hilfe von bivariaten Latent Change Modellen und genetisch informativen Latent Change Zwillingenmodellen. Es zeigte sich, dass eine Zunahme von Gesundheitsproblemen mit Abnahmen in Extraversion, Emotionaler Stabilität und Gewissenhaftigkeit einhergingen. Veränderungen in objektivem und subjektivem Gesundheitszustand waren vor allem durch Umwelteinflüsse bedingt. Dies spricht dafür, dass die Zusammenhänge zwischen Gesundheits- und Persönlichkeitsveränderungen sich hauptsächlich aus Umwelteinflüssen speisen. Unsere Ergebnisse unterstützen die Annahme der Anpassung von Persönlichkeit an Gesundheitsverschlechterungen im höheren Lebensalter und haben daher Auswirkungen auf die Konzeptualisierung von adaptiver Persönlichkeitsentwicklung im Verlauf des Lebens.

FORSCHUNGSREFERATE:
GESCHLECHTSUNTERSCHIEDE

Dienstag, 5. September 2017, 09:00 - 10:30

Raum 1210

Chair: Harald Freudenthaler

Beitrag 1:

Entwicklung geschlechtsspezifischer Interessen im Kindergarten- und Grundschulalter – Ergebnisse einer Längsschnittstudie

Katja Päßler, Nadine Schneider

Fachhochschule Nordwestschweiz Hochschule für Angewandte Psychologie, Olten, Schweiz

Berufliche Interessen haben einen entscheidenden Einfluss auf die Studien- und Berufswahl. Unterschiede in den Interessen von Frauen und Männern gelten als wesentlicher Faktor zur Erklärung der anhaltenden Ungleichverteilung von Frauen und Männern in bestimmten Studiengängen und Berufsgruppen. Bisher ist jedoch wenig darüber bekannt, wie sich geschlechtsspezifische Unterschiede in beruflichen Interessen über die Lebensspanne entwickeln und festigen. Substanzielle Geschlechtsunterschiede in beruflichen Interessen lassen sich bereits am Ende der Grundschulzeit nachweisen und verstärken sich während der Schulzeit. Unser Projekt untersucht im Rahmen einer Längsschnittstudie die Entwicklung geschlechtsspezifischer Interessen im Kindergarten- und Grundschulalter. Dazu wurden 782 Kinder in 18 Kindergärten und Grundschulen in der deutschsprachigen Schweiz befragt. Die Messung kindlicher Interessen erfolgte anhand des etablierten RIASEC-Modells von John Holland mithilfe eines Bilderinterressentests. Die Daten der ersten beiden Messzeitpunkte zeigen, dass die Geschlechtsunterschiede im Kindesalter geringer als im Erwachsenenalter ausfallen und dass zudem die Geschlechtsunterschiede im Kindergartenalter geringer sind als im Grundschulalter. Zusätzlich zeigen erste Analysen eine Diskrepanz in der Selbst- und Fremdwahrnehmung kindlicher Interessen: Lehrpersonen und Eltern beurteilen die kindlichen Interessen deutlich geschlechtsstereotypischer als die Kinder in ihrer Selbstwahrnehmung. Die Implikationen unserer Ergebnisse werden u.a. in Hinblick auf die Gestaltung von Programmen zur Förderung von bestimmten Interessenbereichen (z.B. MINT) diskutiert.

Beitrag 2:
Geschlechtsunterschiede in der Wirkung von Emotionaler Intelligenz im Speed-Dating

Harald Freudenthaler, Laura Chloupek, Emanuel Jauk, Aljoscha Neubauer
Institut für Psychologie, Universität Graz, Graz, Österreich

In einer an der Karl-Franzens-Universität Graz durchgeführten Speed-Dating-Studie wurde untersucht, ob sich die Emotionale Intelligenz (EI) auf das Verhalten während des Speed-Datings auswirkt, und ob sicheres und empathisches Verhalten eine über die physische Attraktivität hinaus gehende positive Wirkung auf die Bewertung der Datingpartner/innen hat. An der Studie nahmen 105 Studierende (52 Frauen, 53 Männer) teil. Die Analysen zeigten, dass vor allem empathisch wahrgenommene, souverän auftretende Männer von Frauen bevorzugt werden, während Männer insbesondere physisch attraktive und als empathisch wahrgenommene Frauen wiedersehen wollen. Die Studie zeigte auch, dass sich bei Männern die ‚wissensbezogenen‘ emotionalen Managementfähigkeiten (maximale Performanz) positiv auf ihr Verhalten während des Speed-Datings auswirkten, während sich bei Frauen die selbsteingeschätzte Trait EI (typisches Verhalten) positiv auf ihr Verhalten während des Speed-Datings auswirkte. Dies deutet darauf hin, dass Männer bei Speed-Datings geneigt sind, ihr Emotionsmanagementpotenzial auszuschöpfen und sich von ihrer besten Seite zu präsentieren, während Frauen eher ein für sie typisches emotionsbezogenes Verhalten zeigen und sich eher so präsentieren wie sie üblicherweise sind.

Beitrag 3:
Geschlechterrollenorientierung objektiv auf multiplen Facetten erfassen: Entwicklung und Psychometrie des Self-Assessment Questionnaire (SAQ)

Freya Gruber, Eva Distlberger, Thomas Scherndl, Tuulia Ortner, Belinda Pletzer
Universität Salzburg, Salzburg, Österreich

Aktuell verfügbare diagnostische Verfahren erfassen Geschlechterrollenorientierung (GRO) zumeist zweidimensional via Selbstzuschreibung agentiver und kommunaler Eigenschaften. Neben einer thematischen Überbetonung auf Aspekte der Persönlichkeit wird auch die mögliche Durchschaubarkeit kritisiert. Ziel des hier vorgestellten Self-Assessment Questionnaires (SAQ) ist es, Maskulinität und Femininität auf breiterer Basis zu erfassen und anhand zweier Skalen zu operationalisieren, welche (a) nicht nur Persönlichkeitseigenschaften, sondern zusätzlich selbsteingeschätzte kognitive Leistungen und Interessen und (b) nicht nur positive, sondern auch negative und neutrale Eigenschaften inkludieren. Es entstand ein neues Verfahren bestehend aus 50 Items. Erste psychometrische Analysen (N = 1.466 aus einer Online-, N = 471 aus einer Paper-Pencil-Erhebung) ergaben zufriedenstellende Reliabilitätswerte (Cronbachs Alpha: .81 bis .83; Retest-Reliabilität: .84 bis .94). Im Hinblick auf die Konstruktvalidität weisen die Daten auf eine faktorenanalytische Struktur bestehend aus den Superfaktoren Maskulinität und Femininität sowie jeweils untergeordneten Facetten der Persönlichkeits-, Kognitions- und Interessensdomänen hin. Konvergenz mit anderen Geschlechterrollen- (Bem Sex Role Inventory, BSRI; German Extended Personal Attributes Questionnaire, GEPAQ) und Persönlichkeitsfragebögen (Skalen aus 16-Persönlichkeits-Faktoren-Test Revidierte Fassung, 16 PF-R; und Deutsche Personality Research Form, PRF-D), sowie die prädiktive Validität zur Unterscheidung von Männern und Frauen, Zusammenhänge mit selbst- und fremdeingeschätzter Maskulinität und Femininität sowie Geschlechterquoten im beruflichen wie im sozialen Umfeld der Befragten werden berichtet. Einsatzmöglichkeiten werden diskutiert.

Beitrag 4: Geschlechtsunterschiede hinsichtlich der Performanz mathematisch besonders begabter Jugendlicher

Nina Krüger¹, Sören Fiedler²

¹Universität Hamburg, Hamburg, Deutschland;

²Helmut-Schmidt-Universität, Hamburg, Deutschland

Die Talentsuche Mathematik wendet sich seit 1983 an SchülerInnen der 6. Klassen aus Hamburg und Umgebung. Zur Anwendung kommen dabei der German Scholastic Aptitude Test (GSAT-M). Dieser Test ist eine deutsche Übersetzung des SAT und erfasst die Fähigkeit (mit teilweise unbekanntem) mathematischen Operationen umzugehen und diese in möglichst kurzer Zeit zu bearbeiten (Wissen). Der zweite Test ist der Hamburger Test für mathematische Begabung (HTMB). Er wurde von Kießwetter (1983) entwickelt und soll die mathematische Kreativität beim Lösen (relativ) komplexer mathematischer Probleme erfassen.

Die Literatur bezüglich mathematischer Spitzenleistungen weist darauf hin, dass sich auch in der Gruppe mathematisch besonders Begabter Geschlechtsunterschiede zugunsten der Jungen zeigen (Reilly, Neumann & Andrews, 2015). Daher war die Hypothese, dass Jungen den Mädchen in der mathematischen Performanz in beiden Testverfahren überlegen sind. Von 2003 bis 2016 wurden insgesamt 592 Jugendliche (156 (26.4%) Mädchen) in das Förderprogramm aufgenommen. Die TeilnehmerInnen waren zum Testzeitpunkt im Mittel 12.2 Jahre alt (SD=0.57, min=9.2, max=14.1).

Die aktuellen Analysen zeigen, dass sich die Leistungen in den beiden Tests signifikant voneinander unterscheiden ($F(1, 590)=4.544, p=.033, \eta=.008$). Zudem zeigt sich eine signifikante Wechselwirkung zwischen dem Geschlecht des Jugendlichen und der Leistung im jeweiligen Testverfahren ($F(1, 590)=20.311, p<.001, \eta=.033$). Mädchen erreichen im Mittel signifikant höhere Testwerte im HTMB ($M=15.12, SD=3.862, \text{min}=6, \text{max}=28$) als Jungen ($M=14.57; SD=4.215, \text{min}=5, \text{max}=31$). Jungen hingegen erreichen signifikant höhere Testleistungen im GSAT-M ($M=33.03, SD=6.708, \text{min}=9, \text{max}=58$) als Mädchen ($M=30.25; SD=6.384, \text{min}=12, \text{max}=47$). Die Effekte sind jedoch jeweils nur als gering einzuschätzen. Es kann somit eingeschränkt interpretiert werden, dass die männlichen Teilnehmer des Förderprogramms für Mathematik durchschnittlich bessere Leistungen in einem mathematischen Wissenstest erreichen, die Mädchen hingegen in einem Test, der mathematische Kreativität zu erfassen versucht. Abschließend sollen mögliche Gründe für die Ergebnisse diskutiert werden.

Beitrag 5:**Sexuelle Orientierung und laterale Präferenzen: Differentielle Zusammenhänge von Händigkeit und Füßigkeit mit Bisexualität und Homosexualität bei Männern und Frauen**

*Ulrich Tran, Michael Kossmeier, Martin Voracek
Universität Wien, Wien, Österreich*

Die bisherige Forschung legt einen Zusammenhang zwischen sexueller Orientierung (Bisexualität und Homosexualität) und Nicht-Rechtshändigkeit bei Männern und Frauen nahe. Als eine mögliche Ursache für diesen Zusammenhang werden in der einschlägigen Literatur unter anderem Effekte pränataler Testosteronexposition diskutiert. Die bisherige Evidenzlage ist jedoch uneindeutig hinsichtlich der Frage, ob eine gleichermaßen erhöhte Prävalenz von Links- und Gemischthändigkeit diesem Zusammenhang zugrunde liegt, und ob sich Männer und Frauen hinsichtlich Stärke und Muster dieses Zusammenhangs voneinander unterscheiden. Der vorliegende Beitrag präsentiert Ergebnisse zum Zusammenhang von sexueller Orientierung und lateralen Präferenzen in zwei großen und voneinander unabhängigen Stichproben ($n_s = 2368$ and 1565). Neben Händigkeit wurde erstmalig auch der Bezug der Füßigkeit zur sexuellen Orientierung untersucht. Händigkeit und Füßigkeit wurden mit Multi-Item-Inventaren erfasst und laterale Präferenzen mit probabilistischen Methoden (latente Klassenanalyse) klassifiziert. Die Generalisierbarkeit der Ergebnisse über die zwei Stichproben wurde mithilfe von Multi-Gruppen-Vergleichen getestet. Die Ergebnisse zeigen, dass Bisexualität und Homosexualität bei Frauen, aber nicht bei Männern, Zusammenhänge mit Händigkeit aufweisen. Spezifisch erwies sich die Prävalenz von Gemischthändigkeit bei bisexuellen und homosexuellen gegenüber heterosexuellen Frauen als erhöht. Bisexuelle und homosexuelle Frauen zeigten ebenso eine erhöhte Prävalenz von Gemischt- und Linksfüßigkeit. Bisexuelle und homosexuelle Männer waren hingegen häufiger rechtsfüßig als heterosexuelle Männer. Die Resultate belegen, dass sich Männern und Frauen im Zusammenhang von sexueller Orientierung und lateralen Präferenzen voneinander unterscheiden und dass auch Füßigkeit mit sexueller Orientierung assoziiert ist. Schlussfolgerungen in Bezug auf pränatale Hormontheorien und epigenetische Modelle von Homosexualität werden diskutiert.

ARBEITSGRUPPE

Dienstag, 5. September 2017, 09:00 - 10:30

Raum 1211

Aktuelle Entwicklungen der Konstruktion, Validierung und Anwendung von Online Self-Assessments*Manfred Schmitt, Susanne Weis**Universität Koblenz-Landau, Landau, Deutschland***Mantelabstract:**

Online-Self-Assessments spielen bei der Beratung von Studieninteressierten eine zunehmend wichtige Rolle. Gleichzeitig begründet eine Sichtung vorhandener Angebote Zweifel an der sorgfältigen Konstruktion und Qualitätsprüfung anhand von Gütekriterien der psychologischen Diagnostik. Insbesondere fehlt es an überzeugenden und differenzierten empirischen Nachweisen der Konstruktvalidität der verwendeten diagnostischen Module. Mit der Anzahl und Vielfalt von Online Self-Assessments, derer sich Studieninteressierte bedienen können, steigt der Bedarf an empirischen Untersuchungen zur Leistungsfähigkeit dieser Angebote. Die Arbeitsgruppe soll hierzu einen Beitrag leisten. Es werden vier Projekt universitärer Arbeitsgruppen mit testtheoretischer und diagnostischer Expertise vorgestellt, in denen verschiedene Varianten und Komponenten von Online Self-Assessments empirisch unter die Lupe genommen wurden. Zay et al. stellen Befunde einer Studie zur Validität eines Konzentrationstests vor. Thunsdorff et al. berichten Ergebnisse einer Längsschnittstudie zum Einfluss von Erwartungs-Erfahrungs-Diskrepanzen auf die Studienzufriedenheit. Kersting et al. können zeigen, dass Studienzufriedenheit und Hoffnung auf Studierfolg durch eine Dissonanz zwischen der wahrgenommenen Erwartung an die eigene Person und dem eigenen Kompetenzerleben beeinträchtigt werden. Klein et al. berichten aktuelle Befunde zum Saarbrücker Study Finder, der in einem zweistufigen Verfahren einen Abgleich von Interessen und Erwartungen mit Merkmalen des Studienangebots an der Universität des Saarlandes leistet. Abschließend werden die vier Beiträge von Frau Dr. Päßler diskutiert.

Beitrag 1:**Messung von Konzentrationsvermögen in Online Self-Assessments – Validierung eines neuen Konzentrationstests für die Studieneignungsüberprüfung**

Katharina Zay (RWTH Aachen, katharina.zay@ezw.rwth-aachen.de)

Christian Marquardt (RWTH Aachen)

Marold Wosnitza (RWTH Aachen)

Zur Verbesserung des Studienerfolges und zur Erleichterung des Überganges zwischen Schule und Hochschule setzen viele Institutionen onlinebasierte Self-Assessments (OSA) als dem Studium vorgeschaltete Beratungsinstrumente ein. Viele Hochschulen machen die Teilnahme an OSA sogar zur verpflichtenden Einschreibevoraussetzung um langfristig und effektiv Studienabbruchsquoten und überdurchschnittlich lange Studiendauern zu verringern. Damit einher geht ein hoher Anspruch an die Qualität der OSA als diagnostische Instrumente. Die Validität von OSA-Daten hinsichtlich der Vorhersagefähigkeit von Studienerfolg konnte bereits mehrfach nachgewiesen werden.

Insgesamt ist ein Trend hin zu studienfachspezifischer Diagnostik zu verzeichnen. In vielen Studienfeldern wird neben fachspezifischer Eignung v.a. auch gute Konzentrationsfähigkeit gefordert. Der Beitrag diskutiert die Entwicklung und Validierung eines Instrumentes zur Messung von Konzentrationsfähigkeit für OSA, welches mit kontextualisierten, am Studium orientierten Aufgaben operiert. Ferner wird untersucht, inwiefern das Instrument dazu beiträgt, Studieneignung zu diagnostizieren bzw. späteren Studienerfolg vorherzusagen.

Vorgelegt werden Ergebnisse verschiedener Validierungsstudien: Erste Analysen belegen gute interne Konsistenzen (Cronbachs Alpha von .88 bis .94) sowie Interkorrelationen ($r = .79$ bis $r = .96$) einzelner Subskalen. Im Rahmen einer ersten Kreuzvalidierung konnte ein signifikanter Zusammenhang mit einem erprobten Instrument zur Messung allgemeiner Konzentrationsfähigkeit nachgewiesen werden.

Beitrag 2:**Der Einfluss der Erwartungs-Erfahrungs-Diskrepanz und deren subjektiv empfundenen Bedeutsamkeit auf die Studienzufriedenheit – eine Längsschnitt-Studie**

Claudio Thunsdorff (Universität Koblenz-Landau, thunsdorff@uni-landau.de)

Ute Hehn (Universität Koblenz-Landau)

Susanne Weis (Universität Koblenz-Landau)

Manfred Schmitt (Universität Koblenz-Landau)

Studienerfolg wird in der Literatur nicht nur an Leistungskriterien bemessen (z.B. Abschlussnoten), sondern auch an der Studiendauer, dem Studienabbruch und der Studienzufriedenheit. Infolgedessen erweitert sich das Spektrum potentieller Prädiktoren des Studienerfolgs. Auf Basis der Person-Environment-Fit-Theorie und des Confirmation-Diskonfirmation-Paradigmas wurde in der vorliegenden Längsschnitt-Studie untersucht, ob Studienzufriedenheit durch die Erwartungs-Erfahrungs-Diskrepanz (Studienexpectationen zu Beginn des ersten Semesters und Studieneferahrungen im Laufe des Studiums bis hin zum Masterstudium) vorhergesagt werden kann. Zudem wurde geprüft, ob die subjektiv empfundene Bedeutsamkeit der Erfahrungen einen zusätzlichen Beitrag zur Erklärung der Studienzufriedenheit leistet. An der Studie nahmen N = 49 Psychologiestudierende über einen Zeitraum von vier Semestern zu drei Messzeitpunkten teil. Ergebnisse der Untersuchung zeigen, dass sich die Studienzufriedenheit im vierten Semester aus der Erwartungs-Erfahrungs-Diskrepanz zwischen dem ersten und dritten Messzeitpunkt signifikant vorhersagen lässt. Die persönliche Bedeutsamkeit leistete dabei keinen zusätzlichen Beitrag.

Beitrag 3:

„Wenn ich das vorher gewusst hätte“ – Was wir vom (In-)Kompetenzerleben der Studierenden für die Gestaltung von Self-Assessments lernen können

Martin Kersting (Justus-Liebig-Universität Gießen, Martin.Kersting@psychol.uni-giessen.de)

Susanne Ehrlich (Justus-Liebig-Universität Gießen)

Tina Feldkamp (Justus-Liebig-Universität Gießen)

Vera Weigardt (Justus-Liebig-Universität Gießen)

Pascale Stephanie Bothe (Justus-Liebig-Universität Gießen)

Forschungsziel: Mit Hilfe eines Self-Assessments können Studieninteressierte u.a. prüfen, ob ihre Fähigkeiten zu den Studienanforderungen eines Fachs „passen“. Wir haben untersucht, wie Studierende die Studienanforderungen wahrnehmen. Diese Einschätzung stellen wir der studentischen Wahrnehmung der eigenen Kompetenzen gegenüber.

Methode: 400 Studierende aus vier verschiedenen Fächern wurden sowohl nach der Bedeutung von bestimmten Schulfächern und Kompetenzen für ihren Studiengang gefragt als auch danach, wie sie ihre Kenntnisse in dem jeweiligen Schulfach einschätzten. Außerdem wollten wir wissen, welche Kompetenzen sie sich zuschreiben und in welchen Bereichen sie Defizite erleben. Darüber hinaus liegen Daten zur Studienzufriedenheit und zur studienbezogenen Erfolgszuversicht vor. In einer anderen Studie wurde mit einem anderen Fragebogen erhoben, welche Anforderungen die Studiengänge nach Ansicht der Lehrenden stellen. Hierzu liegen die Daten von 67 Lehrenden vor.

Haupt-Ergebnisse: Den Studierenden fehlen für ein erfolgreiches Studium nach ihrer eigenen Überzeugung einige erfolgsrelevante Kompetenzen und schulische Vorkenntnisse. Umso größer die Diskrepanz zwischen wahrgenommener Kompetenz und Anforderung, umso unzufriedener sind sie mit dem Studium und umso pessimistischer sehen sie ihren zukünftigen Studienverlauf.

Diskussion: Die Studienzufriedenheit sowie die Hoffnung auf Studienerfolg werden durch eine Dissonanz zwischen der wahrgenommenen Erwartung an die eigene Person und dem eigenen Kompetenzerleben beeinträchtigt. Self-Assessments können Enttäuschungen vorbeugen, wenn sie die Anforderungen der Fächer verdeutlichen und im Falle von Defiziten auf Kompensationsangebote (wie online-Vorkurse) hinweisen. Eine stärkere Berücksichtigung der Erfahrungen und Einschätzungen der Studierenden kann zu einer Verbesserung der Beratung von Studieninteressierten beitragen.

Beitrag 4:**Was bringt der Study Finder? Eine Untersuchung zur prädiktiven Validität des online Self-Assessments zur Studienfachwahl der Universität des Saarlandes**

Cynthia Klein (Universität des Saarlandes, cynthia.klein@uni-saarland.de)

Aline Becker (Universität des Saarlandes)

Frank M. Spinath (Universität des Saarlandes)

Die vorliegende Arbeit dient der Überprüfung der prädiktiven Validität des Study Finder – dem online Self-Assessment zur Studienfachwahl der Universität des Saarlandes (UdS). Der Study Finder ist ein zweistufiger Selbsttest, das Studieninteressierten kostenlos und auf freiwilliger Basis zugänglich ist. In der ersten Stufe, dem sogenannten Interessenstest, können Studieninteressierte seit 2008 herausfinden, welche Studiengänge zu ihrem persönlichen Interessenprofil passen. In der zweiten Stufe, den sogenannten fachspezifischen Erwartungschecks, können Studieninteressierte seit 2010 ihre Erwartungen an insgesamt 39 verschiedene grundständige Bachelorstudiengänge der UdS überprüfen.

Bislang haben über 32.000 Studieninteressierte den Interessenstest und über 14.000 die Erwartungschecks bearbeitet. Die so gewonnenen Daten der vergangenen Jahre sollen in einem nächsten Schritt dazu genutzt werden, um die prädiktive Validität der individuellen Ergebnisse des Study Finder auf Studienzufriedenheit und Studienerfolg mittels einer online-basierten Nachbefragung zu untersuchen. Hierzu werden diejenigen Nutzer des Study Finder kontaktiert, die eine E-Mail-Adresse (optionale Angabe) bei der Bearbeitung des Interessens- bzw. Erwartungschecks hinterlegt haben. Aktuell liegen rund 4.000 E-Mail-Adressen von ehemaligen TeilnehmerInnen vor, die für dieses Vorhaben genutzt werden können, wovon circa 45.000 TeilnehmerInnen den Interessenstest und circa 14.600 TeilnehmerInnen einen fachspezifischen Erwartungscheck bearbeitet haben. Somit besteht die Möglichkeit, die prädiktive Validität beider Teile des Study Finder zu untersuchen. Für die Erfragung der Studienzufriedenheit wird auf den Fragebogen zum Studieninteresse (FSI; Kurzform von Westermann et al., 1996) zurückgegriffen. Zudem werden personen- und studiumsbezogene Variablen (wie Studienfachwechsel oder evtl. Studienabbruch) erhoben. Anhand der so gewonnenen Daten soll aufgezeigt werden, ob und inwiefern die Bearbeitung des Study Finder dazu beitragen kann, den Erfolg im und die Zufriedenheit mit dem Studium zu erhöhen.

DiskutantIn: Dr. Katja Päßler (Fachhochschule Nordwestschweiz)

ARBEITSGRUPPE

Dienstag, 5. September 2017, 09:00 - 10:30

Raum 2401

Veränderung von Persönlichkeitsmerkmalen durch Intervention?!*Ralf Bergner-Köther¹, Michael Hock¹, Lothar Laux¹, Nora-Corina Jacob², Brigitte Nio³, Gerlind Pracht³, Karl-Heinz Renner²**¹Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Bamberg, Deutschland;**²Universität der Bundeswehr München, Neubiberg, Deutschland;**³FernUniversität in Hagen, Hagen, Deutschland***Mantelabstract:**

In einer aktuellen Meta-Analyse konnten Roberts und Kollegen (2017) längerfristige Veränderungen von Persönlichkeitsmerkmalen durch klinische und nicht-klinische Interventionen nachweisen. Interventionsbedingte Veränderungen im Bereich von .52 bis .72 Standardabweichungen konnten insbesondere für Neurotizismus und Extraversion nachgewiesen werden. Persönlichkeitsveränderungen durch Intervention lassen sich sowohl im Kindes- und Jugendalter als auch im mittleren und hohen Erwachsenenalter zeigen. Ziel der Arbeitsgruppe ist es, die Frage nach der interventionsbedingten Veränderung von Persönlichkeitsmerkmalen aus konzeptueller, methodischer und empirischer Perspektive zu erörtern. Renner diskutiert in seinem einführenden Beitrag, dass die Frage nach der (interventionsbedingten) Stabilität und Veränderung von Persönlichkeit sowohl von theoretischen, diagnostischen als auch statistischen Bedingungen abhängt bzw. beeinflusst wird und gibt dazu Beispiele aus eigenen Studien. Jacob und Renner berichten über die Veränderung von habituellen Merkmalen (Wohlbefinden, Resilienz) nach einem einjährigen Mentoren-Programm bei benachteiligten Grundschulkindern. Pracht et al. zeigen, dass ein multimodales Trainingsprogramm zur Stressbewältigung nicht nur stress- und bewältigungsbezogene Merkmale, sondern auch Neurotizismus und Extraversion längerfristig verändert. In dem Beitrag von Bergner-Köther et al. schließlich geht es um die Frage, inwieweit Verringerungen von Angst und Depression in einer klinischen Stichprobe im Laufe eines vierwöchigen Aufenthalts in einer Reha-Klinik als State- und/oder Trait-Veränderungen gewertet werden können.

**Beitrag 1:
Konzeptuelle und methodische Bedingungen der Veränderung von Persönlichkeitsmerkmalen
durch Intervention**

Karl-Heinz Renner (Universität der Bundeswehr München, karl-heinz.renner@unibw.de)

In einer aktuellen Meta-Analyse zeigen Roberts und Kollegen (2017), dass sich Persönlichkeitsmerkmale durch klinische und nicht-klinische Interventionen schneller ändern können als bisher angenommen. Vor diesem Hintergrund wird erörtert, dass die Frage nach Stabilität und Veränderung von Persönlichkeit (durch Intervention) davon abhängt, (a) von welcher Persönlichkeitsdefinition die Studie ausgeht, (b) welche Ebenen der Persönlichkeit berücksichtigt werden, (c) mit welchen Methoden Persönlichkeit erfasst wird und (d) wie die erhobenen Daten ausgewertet werden. Insbesondere die Notwendigkeit der (e) Unterscheidung zwischen States und Traits bei der Einschätzung möglicher interventionsbedingter Persönlichkeitsveränderungen wird hervorgehoben. Die genannten Bedingungen werden durch eigene Studien zur Veränderung von (sozialer) Angst und Redeangst veranschaulicht.

Beitrag 2:**Veränderung von Personmerkmalen bei Kindern durch das Mentorenprogramm Balu und Du**

Nora-Corina Jacob (Universität der Bundeswehr München, nora.jacob@unibw.de)

Karl-Heinz Renner (Universität der Bundeswehr München)

Das Mentorenprogramm „Balu und Du“ fördert Grundschul Kinder im außerschulischen Bereich. Im Fokus stehen Kinder, um die sich Klassenlehrer_innen aus verschiedensten Gründen Sorgen machen. Junge Erwachsene (Balus) übernehmen für ein Jahr eine individuelle Patenschaft für ein Grundschulkind (Mogli). Balu hilft Mogli durch persönliche Zugewandtheit und aktive Freizeitgestaltung, sich in unserer Gesellschaft zu entwickeln und zu lernen, die Herausforderungen des Alltags erfolgreich zu meistern. Wir untersuchen das Mentorenprogramm vor dem Hintergrund der Positiven Psychologie als Langzeitform einer positiven Intervention. Im Fokus unserer Studie stehen deshalb die Effekte von Balu und Du auf das habituelle Wohlbefinden, Resilienz sowie positive und negative Affektivität u.a. In einem quasi-experimentellen Wartekontrollgruppen-Design wurden 28/17* Moglis mit 18/19* im Lehrerurteil ebenfalls belasteten Kindern sowie 52/68* Klassenkamerad_innen verglichen (*erste Angabe Kohorte 2015, zweite Angabe Kohorte 2016).

Nach dem Mentorenjahr resultierten bei den Moglis im Vergleich zu den Kindern der (Warte-)Kontrollgruppe signifikant höhere Werte für habituelles Wohlbefinden (insbesondere bei den weiblichen Moglis) sowie tendenziell höhere Werte für soziale Integration im Privatleben, d.h. bessere Beziehungen zur Familie und zu Freunden. Hinsichtlich Resilienz und positiver bzw. negativer Affektivität zeigten sich keine signifikanten Veränderungen.

In der Diskussion werden mögliche förderliche Aspekte der Beziehungs- und Freizeitgestaltung zwischen den Balus und Moglis erörtert, die den Effekt des Mentorenprogramms moderieren. Außerdem werden mögliche Ursachen des Geschlechtereffekts zugunsten der weiblichen Moglis hinsichtlich Wohlbefinden beleuchtet.

Beitrag 3:**Veränderung von Persönlichkeitsmerkmalen durch multimodale Interventionen zur Stressbewältigung**

Gerlind Prach (Fernuniversität Hagen, gerlind.pracht@fernuni-hagen.de)

Brigitte Nio (Fernuniversität Hagen)

Karl-Heinz Renner (Universität der Bundeswehr München)

Bisherige Studien belegen die kurz- und mittelfristige Wirksamkeit von Stress-Trainings auf habituelle Bewältigungsstrategien, negative Selbstbewertungen und Stressreaktivität. In unserem Beitrag gehen wir in zwei Studien der Frage nach, ob multimodale Interventionen zur Stressbewältigung auch breite Persönlichkeitsdimensionen (Big Five, Core Self-Evaluations) mittelfristig verändern. Da multimodale Stressstrainings nicht nur den funktionalen Umgang mit Stressoren sondern auch die Veränderung dysfunktionaler selbstbezogener Kognitionen sowie der Erregungs- und Emotionsregulation betreffen, sind mittel- und langfristig Veränderungen von Persönlichkeitsmerkmalen, insbesondere Neurotizismus, zu erwarten.

Studie 1: In einem experimentellen Design nahmen 46 Probandinnen, mehrfach belastet durch Familie, Beruf und Studium, an einer der folgenden Bedingungen teil: (1) 2-tägiges Präsenztraining und anschließendes achtwöchiges Online-Coaching (Blended Training), (2) 2-tägiges Präsenztraining und (3) Wartekontrollgruppe. Außer den erwarteten mittleren Effekten bei stress- und bewältigungsbezogenen Variablen, resultierten auch eine Verringerung des Neurotizismus und eine Zunahme der Extraversion und Core Self Evaluations in den beiden Trainingsgruppen im Vergleich zur Wartekontrollgruppe über einen Zeitraum von 6 Monaten (mittlere bis große Effekte).

Die beobachteten Veränderungen bei den breiten Persönlichkeitsdimensionen konnten in einer weiteren experimentellen Untersuchung (Studie 2) mit 47 Probanden_innen, die an dem 2-tägigen Präsenztraining teilnahmen und 53 Probanden_innen, die einer Wartekontrollgruppe zugewiesen worden waren (Fallzahlen nach Dropout) mit kleinen Effekten repliziert werden.

In der Diskussion wird erörtert, inwieweit es sich bei den Veränderungen der breiten Persönlichkeitsmerkmale um State- oder Trait-Veränderungen handelt und ob die Effekte durch veränderte selbstbezogene Kognitionen und Bewältigungsstrategien mediiert werden.

Beitrag 4:**State-Trait-Veränderungen von Angst und Depression bei Patienten mit affektiven und neurotischen Störungen während eines klinischen Reha-Aufenthalts**

Ralf Bergner-Köther (Otto-Friedrich-Universität Bamberg, ralf.koether@gmx.de)

Michael Hock (Otto-Friedrich-Universität Bamberg)

Karl-Heinz Renner (Universität der Bundeswehr München)

Lothar Laux (Otto-Friedrich-Universität Bamberg)

Besonders intensive „Situationen“, wie z.B. die Erkrankung an einer psychischen Störung, Psychotherapie, Lebenskrisen und traumatische Ereignisse können zu einer Veränderung grundlegender Persönlichkeitsmerkmale führen. Dabei stellt sich die Frage, ob es sich wirklich um Trait- oder nur um State-Veränderungen handelt. In einer Studie mit 37 Patienten_innen mit unterschiedlichen affektiven und neurotischen Störungen sind wir dieser Frage im Hinblick auf die Stabilität und Veränderung von State- und Trait-Angst bzw. -Depression nachgegangen. Nach einem vierwöchigen Aufenthalt in einer klinischen Reha-Klinik wiesen die 37 Patienten_innen differentielle Veränderungen der State- und auch der Trait-Angst bzw. -Depression im Vergleich zu einer studentischen Stichprobe auf (N = 57). Absolute Veränderungen im Vergleich zur studentischen Stichprobe zeigten sich nur für State- und Trait-Depression. Die beobachteten Veränderungen werden vor dem Hintergrund unterschiedlicher Modelle zum Einfluss von Persönlichkeitsmerkmalen auf psychische Störungen diskutiert.

FORSCHUNGSREFERATE:
NEUENTWICKLUNGEN IN DER INTELLIGENZDIAGNOSTIK

Dienstag, 5. September 2017, 14:30 - 16:00**Raum 1201***Chair: Tuulia Ortner***Beitrag 1:****The Persian Adaptation of Baddeley's Three-Minute Grammatical Reasoning Test***Purya Baghaei, Fahimeh Khoshdel, Mona Tabatabaee
Islamic Azad University, Mashhad, Iran*

Baddeley's grammatical reasoning test is a quick and efficient measure of fluid reasoning which is commonly used in research on cognitive abilities and the impact of stresses and environmental factors on performance. The test, however, is verbal and can only be used with native speakers of English. In this study we adapted the test for application in the Persian language using a different pair of verbs and geometrical shapes instead of letters. The adapted test had high internal consistency and retest reliability estimates. It also had an excellent fit to a one-factor confirmatory factor model and correlated acceptably with other measures of fluid intelligence.

Beitrag 2:
Cognitive diagnosis analysis of a high-stakes reading comprehension across three university types in Iran

Hamdollah Ravand
University of Jiroft, Jiroft, Iran

Type of education that students receive might affect their achievement. Iranian university students receive education mainly in three different types of universities: state universities which offer regular education, Azad universities which offer regular education but charge tuition fees, which are usually opted for by those who cannot obtain a seat in a state universities or those which are already employed and need a university degree for higher promotions, Payame-Noor universities which charge tuition fees much lower than those of Azad universities but offer reduce courses. The present study used cognitive diagnosis analysis (CDA) to make a detailed comparison of the performance of test takers who had received in these three types of universities at Bachelor's level in Iran. To this end responses of 20000 test takers to 20 reading comprehension data of large-scale test were subjected to multigroup G-DINA. Five subskills underlying performance on the reading comprehension test including syntax, vocabulary, reading for main idea, inferencing, and reading for details. Strength and weaknesses of the students across the subskills were compared, cognitive profiles of the test takers were estimated, and similarities and dissimilarities of attribute prevalence were compared. Differences among the universities were found in patterns of attribute achievement. Implications for construct validity of the test were discussed.

Beitrag 3: Selektives Enkodieren in figuralen Matrizentests

*Florian Domnick, Hubert Zimmer, Nicolas Becker, Frank Spinath
Universität des Saarlandes, Saarbrücken, Deutschland*

Die Menge an Regeln in figuralen Matrizentests ist ein bedeutsamer Prädiktor für die Itemschwierigkeit. Bisherige Theorien gehen davon aus, dass das Lösen von Items mit mehreren Regeln eine Zerlegung des Problems in Teilprobleme und eine koordinierte Bearbeitung dieser erfordert (Goal-Management-Hypothese). Eine alternative Theorie nimmt an, dass eine Unterscheidung von relevanten und irrelevanten Informationen zur Herleitung der jeweiligen Regeln erforderlich ist. Somit hängt erfolgreiches Lösen mit erfolgreichem selektivem Enkodieren der relevanten Informationen zusammen (Selektives-Enkodieren-Hypothese). Da in vielen Studien die Anforderungen an das Goal-Management und an das selektive Enkodieren nicht unabhängig voneinander betrachtet wurden, sollen diese beiden Einflüsse auf die Itemschwierigkeit in dieser Studie orthogonal untersucht werden. Im ersten Experiment konnte gezeigt werden, dass irrelevante Informationen in figuralen Matrizentests die Leistung negativ beeinflussen, auch wenn Goal-Management Anforderungen kontrolliert wurden. Zusätzliche Analysen der Augenbewegung weisen darauf hin, dass eine schlechtere Leistung mit einer längeren Enkodierzeit der Informationen zusammenhängt, was für eine erschwerte Unterscheidung von relevanten und irrelevanten Information spricht. In einem zweiten Experiment wurde untersucht, ob diese erschwerte Unterscheidung mit einer höheren Belastung des selektiven Filterns von Informationen in das Arbeitsgedächtnis einhergeht. Es konnte gezeigt werden, dass Matrizenitems mit irrelevanten Informationen erfolgreicher von Personen gelöst wurden, die eine bessere Filterleistung im Arbeitsgedächtnis aufwiesen. Zusätzliche Goal-Management Anforderungen führten zu keiner höheren Belastung des Arbeitsgedächtnisses. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass das Extrahieren von relevanten Informationen während der Regelinduktion ein zentraler Bestandteil beim Lösen von figuralen Matrizentests ist und dass die Arbeitsgedächtnisbelastung eher mit der Unterscheidung von relevanten und irrelevanten Informationen als mit dem effektiven Abarbeiten von Regeln zusammenhängt.

Beitrag 4: Entwicklung eines neuen kumulativen Mentalen Rotationstests

Nikolay Lütke, Christiane Lange-Küttner
London Metropolitan University, UK

Wir stellen den neuen Coloured Mental Rotation Test (CMRT) vor, der der Nachfolgetest vom ein-Würfel Rotated Colour Cube Test (RCCT) ist (Lütke & Lange-Küttner, 2015). Im neuen CMRT wird das Würfelaggregat von Shephard (1973) kumulativ in den Testabschnitten aufgebaut. In jedem zweiten Testabschnitt wird ein Würfel hinzugefügt (Set Size: 4, 5, 6). Wir kontrollierten ebenfalls die Rotation in der 2D Ebene und in 3D (Rotationsdimension 2D/3D) in jedem dieser drei Abschnitte. Die erste Testung erfolgte mit einer nach Alter (4-11 Jahre, vier Altersgruppen mit $n=20$) und Geschlecht stratifizierten Stichprobe von Kindern. Eine 3 (Set Size) \times 2 (Dimension) \times 4 (Alter) \times 2 (Geschlecht) Varianzanalyse mit Messwiederholung auf den ersten beiden Faktoren zeigte einen signifikanten Effekt von Set Size: Mit ansteigender Würfelzahl nimmt die Genauigkeit ab (69.2%, 65.1% und 63.2%). Dimension war ebenfalls signifikant, da Rotationen in der Ebene (68.1%) besser waren als in 3D (63.5%). Diese beiden Faktoren interagierten insoweit als der Unterschied in der Rotationsebene grösser wurde, je komplexer das Würfelaggregat (SetSize1 2D 69.6%; SetSize1 3D 68.8%; SetSize2 2D 66.5%; SetSize2 3D 63.8%; SetSize3 2D 68.3%; SetSize3 3D 58.1%). Eine signifikante Interaktion von SetSize mit den Altersgruppen zeigte, dass für 4-5jährige die Würfelanzahl eine signifikante Herausforderung war (47.5%; 30%, 28.3%), während dies für die älteren Kinder nicht der Fall war, $p > .351$. Wir kreuzvalidierten den CMRT mit dem Raven Coloured Progressive Matrices Test (RCPM). Die beiden Tests korrelierten, $r = .87$, $p < .001$. und zwar in jeder Altersgruppe, ($r_s > .69$). T-tests für abhängige Stichproben zeigten, dass die Leistungen im CMRT bei 4-5jährigen signifikant niedriger waren als im RCPM, jedoch schloss sich diese Lücke mit zunehmendem Alter.

Lütke, N., & Lange-Küttner, C. (2015). Keeping it in three dimensions: Measuring the development of mental rotation in children with the Rotated Colour Cube Test (RCCT). Open access article. International Journal of Developmental Science, 9, 95-114. DOI 10.3233/DEV-14154

Beitrag 5:**Fitting Pieces - Ein neuer Aufgabentyp zur Erfassung des räumlichen Vorstellungsvermögens**

*Thomas Scherndl, Julia Leiner, Sandra Augart, Tuulia Ortner
Universität Salzburg, Salzburg, Österreich*

Zur Erfassung des räumlichen Vorstellungsvermögens liegen unterschiedliche Testkonzepte vor, wie beispielweise Würfeltests, Faltaufgaben, oder der Vergleich von Formen in unterschiedlichen Positionen. Zur Erfassung von Raumvorstellung wurde ein neuer Aufgabentyp (Fitting Pieces) konstruiert, in welchem je Item zu prüfen ist, ob in unterschiedlichen Perspektiven vorgegebene Formen in dargebotene Würfel mit Auslassungen eingepasst werden können. Konstruiert wurden Items durch die systematische Variation der Komplexität der Formen, der Perspektive, wie auch der Anzahl der Elemente, aus denen die Würfel und die einzupassenden Figuren zusammengesetzt wurden. Diese Items wurden unter Zeitdruck (10 Minuten) präsentiert und von den Testpersonen im MC-Format beantwortet. In unserem Beitrag werden psychometrische Merkmale anhand einer ersten Erprobungsstichprobe (Studie 1: Erstsemestrige aus naturwissenschaftlichen Studiengängen; N = 90) und einer Stichprobe aus einem echten Studierenden-auswahlverfahren (Studie 2: BewerberInnen um Studienplätze im naturwissenschaftlichen Bereich; N = 800) vorgestellt.

Wir präsentieren Ergebnisse zur Faktorenstruktur wie auch zur konvergenten (WIT-2: Untertest Abwicklungen als Test zur Erfassung des räumlichen Vorstellungsvermögens) und diskriminanten Validität (Konzentration: Differentieller Aufmerksamkeitstest (DAKT) und eine neu erstellte Version eines Konzentrationstests (NUBUS) bzw. schlussfolgerndes Denken: Adaptiver Matrizentest (AMT und ein neu erstellter dreidimensionaler Matrizentest (3DMT)).

Zusammenfassend zeigen sich gute Werte in Bezug auf Reliabilität und zufriedenstellende Werte in Bezug auf konvergente Validität. Wir finden jedoch auch substantielle Korrelationen mit Konzentrationstests und schlussfolgerndem Denken, die jedoch einerseits durch das komplexere Aufgabenformat in unserem Test (mentale Rotation und Einpassung) und andererseits durch Ähnlichkeiten im Stimulusmaterial (dreidimensionales Stimulusmaterial im 3DMT) erklärbar sind.

Beitrag 6:
IMT – Ein neuer Aufgabentyp zur Erfassung von schlussfolgerndem Denken

Sonja Wimmer, Thomas Scherndl, Julia Leiner, Sandra Augart, Tuulia Ortner
Universität Salzburg, Salzburg, Österreich

Matrizentests zur Erfassung von Reasoning gelten als beste Verfahren zur Messung von allgemeiner Intelligenz und als valider Prädiktor für akademischen und beruflichen Erfolg. Speziell für die Anwendung im höheren kognitiven Leistungsbereich wurde zur Erfassung von figuralem logisch-schlussfolgerndem Denken ein neuer Aufgabentyp konstruiert: Der Isometrische Matrizentest (IMT) erfasst mit 20 Items computerisiert und sprachfrei die Fähigkeit, Gesetzmäßigkeiten zu identifizieren und folgerichtige Schlüsse daraus zu ziehen. Erstellt wurden Matrizenitems im Format von 3 x 3 isometrischen Würfeln, die auf Basis von zehn Konstruktionsregeln mit vier verschiedenen Elementen in drei Farben befüllt wurden. Die Schwierigkeit der IMT Items wurde durch sechs Faktoren und deren Kombination manipuliert. Im folgenden Beitrag werden psychometrische Merkmale anhand einer Erprobungsstichprobe (N = 90) und einer echten Stichprobe zur Studierendenauswahl (N = 1200) vorgestellt. Ergebnisse zur Faktorenstruktur wie auch zur konvergenten und diskriminanten Validität zu einem anderen Matrizentest und verschiedenen weiteren Leistungstests werden ebenso präsentiert wie eine Distraktoranalyse. Zukünftige Anwendungsmöglichkeiten werden diskutiert.

ARBEITSGRUPPE

Dienstag, 5. September 2017, 14:30 - 16:00

Raum 1209

Perfektionismus: Implikationen auf State- und Trait-Ebene

Christine Altstötter-Gleich, Elisabeth Prestele
Universität Koblenz-Landau, Landau, Deutschland

Mantelabstract:

Während Perfektionismus historisch gesehen schwerpunktmäßig als stabiler Trait gefasst und erforscht wurde, ergeben sich durch neuere diagnostische Zugänge über perfektionistische Kognitionen vermehrt auch Möglichkeiten situative Aspekte des Konstrukts zu berücksichtigen. Die Beiträge dieser Arbeitsgruppe greifen beide Perspektiven auf. Der Schwerpunkt liegt dabei auf dem Leistungskontext. Zwei Studien beschäftigen sich mit perfektionistischen Kognitionen, von denen angenommen wird, dass sie den Zusammenhang zwischen Perfektionismus und leistungs- wie emotionsbezogenen Outcome-Variablen medieren. Geisler und Harms stellen dazu Ergebnisse einer im Klassenverbund durchgeführten Leistungsaufgabe vor und Prestele und Lischetzke Befunde einer Ambulatory Assessment Studie im Umfeld einer Prüfungssituation. Der Beitrag von Altstötter-Gleich und Auer bezieht sich ebenfalls auf den Prüfungskontext. Im Fokus stehen allerdings eher langfristige Prozesse, vermittelt durch sogenannte perfektionistische Denkfehler. Die neuronale Verarbeitung von Fehlern steht im Mittelpunkt der von Stahl und Kollegen vorgestellten Studie. Berichtet werden Befunde einer fMRT Studie zur Fehlerverarbeitung in Abhängigkeit von unterschiedlichen Ausprägungen der Facetten des dispositionellen Perfektionismus. Mit Fragen der Messäquivalenz beschäftigt sich schließlich der Beitrag von Gäde und Schermelleh-Engel. Untersucht wurde die Messäquivalenz eines der am häufigsten eingesetzten Messinstrumente des dispositionellen Perfektionismus in Bezug auf das Geschlecht und die Ausprägung im Konstrukt Burnout.

Beitrag 1:**Jugendliche in einer Leistungssituation: Auswirkung perfektionistischer Gedanken auf den Affekt**

Fay C. M. Geisler (Universität Greifswald, fay.geisler@uni-greifswald.de)

Josephine Harms (Universität Greifswald)

Der Geltungsbereich des multidimensionalen Konstrukts Perfektionismus liegt im Leistungsbereich, z.B. im Schulkontext. Perfektionismus kann als Trait und als State in Form perfektionistischer Gedanken in einer Leistungssituation erfasst werden. Im Fokus der vorgestellten Studie steht die Auswirkung von State-Perfektionismus auf Affekt und Leistung bei Schülern und Schülerinnen der Klassenstufen zehn bis zwölf (Gymnasium; N = 68). Die Studie wurde im Klassenverband durchgeführt. Aufgabenbezogene perfektionistische Gedanken wurden mittels einer auf Deutsch übersetzten und angepassten Version des Multidimensional Perfectionism Cognitions Inventory–English (MPCI-E; Stoeber, Kobori, & Tanno, 2010) direkt nach der Instruktion, aber vor der Bearbeitung einer Aufgabe aus dem WIT-2 (Kersting, Althoff, & Jäger, 2008) erhoben. Es wurden differenzierte Zusammenhänge zwischen Dimensionen von State-Perfektionismus und situativem Affekt postuliert. Hypothesenkonform fand sich ein signifikant positiver Zusammenhang zwischen den aufgabenbezogenen perfektionistischen Gedanken der Art Personal Standards und situativem positivem Affekt unmittelbar vor einer Leistungsaufgabe und ein signifikant positiver Zusammenhang zwischen den aufgabenbezogenen perfektionistischen Gedanken der Art Concern over Mistakes und situativem negativen Affekt nach der Bearbeitung der Leistungsaufgabe. Die Ergebnisse geben außerdem Hinweise darauf, dass Trait- und State-Perfektionismus unabhängig voneinander Varianz im situativen Affekt aufklären. Die Leistung hingegen wird weder durch Trait- noch durch State-Perfektionismus beeinflusst. Die Ergebnisse werden mit Hinblick auf die Leistung und das Wohlbefinden im schulischen Anforderungskontext interpretiert.

Beitrag 2:**Besser (nicht) darüber nachdenken? Effekte positiver und negativer perfektionistischer Kognitionen in Zeiten erhöhten Leistungsdrucks**

Elisabeth Prestele (Universität Koblenz-Landau, prestele@uni-landau.de)

Tanja Lischetzke (Universität Koblenz-Landau)

Die beiden Perfektionismus-Dimensionen Perfectionistic Strivings (PS) und Perfectionistic Concerns (PC) werden verstärkt mit (vorwiegend negativen) Kognitionen über die eigenen Leistungsfähigkeit, die Wahrscheinlichkeit wichtige persönliche Ziele zu erreichen und die sozialen Folgen von Fehlleistungen in Zusammenhang gebracht. In bisherigen Studien wurde die Häufigkeit perfektionistischer Kognitionen (PK) meist retrospektiv („in der letzten Woche“) erhoben und dann getestet, ob häufigere PK mit mehr negativem Affekt, Angst oder Depressivität in Zusammenhang stehen. Beispielsweise wurde berichtet, dass PK die Effekte von PS und PC auf Angst und Depressivität mediiieren.

Die vorliegende Studie hatte das Ziel, PK wiederholt im Alltag von Personen zu erfassen, und zu testen, ob sich die Effekte in Zeiten von Leistungsdruck (Prüfungsphase) im täglichen Affekt, sowie der emotionalen Reaktion auf die Prüfung und die Leistungsbewertung replizieren lassen. Über bisherige Studien hinausgehend sollte außerdem zwischen Strivings Kognitionen (PSK) und Concerns Kognitionen (PCK) unterschieden und geprüft werden, ob sich die Zusammenhänge zwischen PCK und Affekt auf interindividueller ebenso wie auf intraindividuelle Ebene zeigen.

72 Studierende wurden 10 Tage vor einer wichtigen Prüfung zweimal täglich zu perfektionistischen Kognitionen und ihrer aktuellen Stimmung befragt. Nach der Prüfung wurden zusätzlich prüfungsbezogene Emotionen und die Bewertung der eigenen Leistung erfasst. Die Struktur der Daten wurde genutzt um über Regressions- und Multilevel Analysen inter- und intraindividuelle Effekte perfektionistischer Kognitionen zu untersuchen.

Auf interindividueller Ebene zeigte sich, dass Personen mit höheren Werten in PS und PC häufigere PSK respektive PCK während der Prüfungsvorbereitung berichteten. Auf intraindividuelle Ebene fand sich, dass die Stimmung an den Tagen schlechter war, an denen unsere Teilnehmer häufigere PCK erlebten. Darüber hinaus berichteten Personen mit häufigeren PCK mehr negative Emotionen nach der Prüfung und bewerten Ihre Leistung schlechter. Gegenteilige Effekte fanden sich für PSK.

Die intensiv-längsschnittliche Datenerfassung ermöglicht eine eingehendere Betrachtung der inter- und intraindividuelle Effekte perfektionistischer Kognitionen als kognitive Manifestationen des dispositionellen Perfektionismus.

Beitrag 3: Perfektionisten unter Stress

*Christine Altstötter-Gleich (Universität Koblenz-Landau, altst@uni-landau.de)
Julia Auer (Universität Koblenz-Landau)*

Eine zentrale Streitfrage der Perfektionismusforschung bezieht sich auf die Funktionalität hoher, perfektionistischer Standards (PS). Die Dysfunktionalität perfektionistischer Bedenken (PB) ist dagegen gut belegt. Die Forschergruppe um Hewitt und Flett vertritt im Rahmen dieser Debatte den Standpunkt, dass insbesondere unter Stress nicht nur PB sondern auch PS einen Vulnerabilitätsfaktor darstellt. Unter der Annahme, dass die Prüfungen nach dem ersten Semester einen erheblichen Stressor darstellen, wurde dieser Frage in einer Längsschnittstudie an Erst- bzw. Zweitsemestern im Fach Psychologie (N = 132) nachgegangen.

Ebenfalls untersucht wurde die Frage, ob mögliche Effekte von PS und PB durch Strategien der kognitiven Emotionsregulation mediiert werden. Berücksichtigt wurden Strategien mit Bezug zu sogenannten perfektionistischen „Denkfehlern“ (u.a. Positive Neubewertung, Katastrophisieren), die im Rahmen kognitiv-verhaltenstherapeutischer Interventionen bearbeitet werden.

Der totale Effekt von PB auf Depressivität wurde signifikant. Er wurde durch eine erhöhte Bereitschaft zur Selbstbeschuldigung vermittelt und durch Defizite in Bezug auf die Strategien „Refokussierung auf Planung“ und „Positive Neubewertung“. Der totale Effekt von PS wurde nicht signifikant. Es ergaben sich jedoch signifikante indirekte Effekte über eine erhöhte Tendenz zu ruminieren und zu katastrophisieren. Die Ergebnisse werden im Hinblick auf die Vulnerabilität von PS und PB sowie Implikationen für Interventionsstrategien bei psychischen Störungsbildern, bei denen Perfektionismus eine zentrale Rolle spielt, diskutiert.

Beitrag 4:**Irren ist menschlich – nur nicht für Perfektionisten: Eine fMRT-Studie zu Variationen der neuronalen Aktivität nach Fehlern**

Jutta Stahl (Universität zu Köln, jutta.stahl@uni-koeln.de)

Stefan Bode (Universität zu Köln)

Peter Dechent (Universität zu Köln)

Carsten Schmidt-Samoa (Universität zu Köln)

Christina Van Heer (Universität zu Köln)

Antonia Barke (Universität zu Köln)

Die individuellen Einstellungen zur eigenen mangelnden Perfektion variieren zwischen Personen sehr stark. Interessanterweise lassen sich die Variationen in der Persönlichkeitseigenschaft Perfektionismus auch in unterschiedlichen Aktivierungsmustern der neuronalen Indikatoren für Fehlerverarbeitung nachweisen. Nach ersten Hinweisen aus Studien mit Ereigniskorrelierten Potentialen wurden in dieser Studie Variationen der fehlerspezifischen neuronalen Aktivität in Abhängigkeit von zwei Perfektionismusfacetten (Personal-Standard-Perfektionismus, PSP und Evaluative-Concern-Perfektionismus, ECP) mittels funktio-neller Magnetresonanztomographie (fMRT) untersucht.

80 Proband/innen führten eine Flankierreizaufgabe durch. Personen mit hohen PSP-Werten zeigten u.a. erhöhte neuronale Aktivität im medial-frontalen Kortex in Fehlerdurchgängen sowie langsamere Reaktionen nach einem Fehlerdurchgang, was einen guten Indikator für Verhaltensanpassung darstellt. Reine EC-Perfektionisten (hoher ECP, geringer PSP) zeigten eine vermehrte Aktivität im mittleren frontalen Gyrus, jedoch keinerlei Verhaltensanpassung nach Fehlern. Mischperfektionisten (hoher ECP, hoher PSP) wiesen im Vergleich zu Personen mit anderen Perfektionismusausprägungen die geringste Aktivität im mittleren frontalen Gyrus und gleichzeitig die stärkste Verhaltensanpassung auf. Die Daten unterstützen die Hypothese, dass reine EC-Perfektionisten interne Fehlerverarbeitung wenn möglich vermeiden. Mischperfektionisten, die neben dem höheren EC-Perfektionismus durch die höheren PS-Werte gleichzeitig eine stärkere (intrinsische) Zielorientierung aufweisen, scheinen Fehlerverarbeitung nicht zu vermeiden, sondern sich vielmehr mit Fehlern stärker auseinanderzusetzen, was zu einer Verbesserung ihrer zukünftigen Leistung beiträgt.

Beitrag 5:**Messinvarianz der Perfektionismusskalen Personal Standards, Concern over Mistakes und Doubts about Actions über Geschlechter- und Burnout-Gruppen im nicht-klinischen Kontext**

*Jana C. Gäde (Goethe-Universität, Gaede@psych.uni-frankfurt.de)
Schermelleh-Engel, Karin (Goethe-Universität)*

Zahlreiche Studien weisen auf Zusammenhänge zwischen Dimensionen des Perfektionismus und klinischen Störungen wie Depressionen, Ess- und Angststörungen hin (Egan, 2011). Zum Nachweis derartiger Zusammenhänge zwischen Risikofaktoren und klinischen Störungen werden insbesondere klinische Stichproben mit nicht-klinischen Kontrollstichproben verglichen. Messinvarianz der verwendeten Messinstrumente ist bei derartigen Vergleichen eine wichtige Voraussetzung, um gültige Schlussfolgerungen bezüglich bestehender Gruppenunterschiede ziehen zu können. Zur Messung der zentralen Dimensionen des Perfektionismus (Concern over Mistakes, Doubts about Actions und Personal Standards) wird häufig die Mehrdimensionale Perfektionismusskala von Frost et al. (MPS-F, 1990) eingesetzt.

In der vorliegenden Studie wurde an einer Stichprobe von 280 Personen (65% Frauen, Alter: 18-69 Jahre) überprüft, ob sich für das Geschlecht (Männer vs. Frauen) sowie für Gruppen mit unterschiedlicher Ausprägung des klinisch relevanten Merkmals Burnout in der Normalpopulation (niedrige, mittlere, hohe Ausprägung) Messinvarianz für die Skalen Personal Standards, Concern over Mistakes und Doubts about Actions der MPS-F nachweisen lässt.

Erste Ergebnisse weisen auf Probleme hin, da teilweise nur metrische Invarianz, jedoch keine strenge oder strikte Invarianz über die untersuchten Gruppen nachgewiesen werden konnte. Als mögliche Alternative wird ein Bifaktormodell vorgestellt, welches günstigere Messeigenschaften aufweist.

Die Ergebnisse weisen auf die Notwendigkeit hin, die Invarianz der MPS-F über zu vergleichende Stichproben zu prüfen, um zukünftig insbesondere für klinische Stichproben und nicht-klinische Stichproben gefundene Gruppenunterschiede abzusichern.

Ursachen der fehlenden Messinvarianz sowie deren Bedeutung für die verwendeten Items und die untersuchten Modell werden diskutiert.

ARBEITSGRUPPE

Dienstag, 5. September 2017, 14:30 - 16:00

Raum 1210

Every Me and Every You: Dyadische Perspektiven auf Entstehung, Ko-Entwicklung und die Rolle interindividueller Unterschiede in Partnerschaften*Marcus Mund¹, Eva Luciano²**¹Friedrich-Schiller-Universität Jena, Jena, Deutschland;**²Universität Bern, Bern, Schweiz***Mantelabstract:**

Die Etablierung und Erhaltung einer romantischen Partnerschaft gehört zu den bedeutendsten Entwicklungsaufgaben mit denen Personen im Laufe ihres Lebens konfrontiert sind. Eine Vielzahl von Studien hat bereits sowohl die Rolle von Persönlichkeitsmerkmalen bei der Entstehung romantischer Partnerschaften als auch Effekte von Paarbeziehungen auf Persönlichkeitsmerkmale belegt — allerdings häufig allein auf individueller Ebene und ohne Berücksichtigung dynamischer Prozesse zwischen den Partnern. Basierend auf verschiedenen Forschungsdesigns nehmen die Beiträge dieses Symposiums ausnahmslos eine dyadische Perspektive auf Partnerschaften ein, um die wechselseitige Beeinflussung zwischen Partnern zu untersuchen. Wurst et al. präsentieren Befunde zur Bedeutung der (In)Kongruenz des subjektiven Partnerwerts für die Entstehung romantischer Partnerschaften bei Teilnehmern einer Speed-Dating-Studie. Weidmann et al. beleuchten mit Hilfe einer Tagebuchstudie den Zusammenhang zwischen Neurotizismus und sexueller Zufriedenheit in bereits etablierten Partnerschaften. Mund und Mischner untersuchen mit Paardaten einer repräsentativen Längsschnittstudie die Effekte von Einsamkeit auf Beziehungszufriedenheit sowie die Rolle medierender Prozesse in diesem Zusammenhang. Hülür beleuchtet mit Hilfe von Daten des Sozio-Oekonomischen Panels, wie Paare den Übergang in den Ruhestand erleben und wie sich dieser Übergang auf die Lebenszufriedenheit beider Partner auswirkt. Abschließend gehen Orth et al. der Frage nach, ob gemeinsame Umwelteinflüsse oder wechselseitige Beeinflussungen eine zunehmende Ähnlichkeit zwischen Partnern in Bezug auf Wohlbefinden und Selbstwert bedingen, wobei die Ergebnisse aus fünf längsschnittlichen Studien metaanalytisch aggregiert werden. Insgesamt illustrieren die Beiträge dieses Symposiums die Wichtigkeit einer dyadischen Perspektive zum Verständnis interpersonaler Prozesse in Partnerschaften.

Beitrag 1:**Gleich und Gleich gesellt sich gern? Der Einfluss des Partnerwerts beim Speed-Dating und daraus resultierenden romantischen Treffen**

Stefanie N. Wurst (Westfälische Wilhelms-Universität Münster, stefanie.wurst@wwu.de)

Sarah Humberg (Westfälische Wilhelms-Universität Münster)

Mitja D. Back (Westfälische Wilhelms-Universität Münster)

Die Wahl eines passenden Partners ist eine der wichtigsten Entscheidungen im Leben der meisten Menschen. Über die spezifischen Verhaltens- und Urteilsprozesse, die bei der Entstehung von romantischen Beziehungen ablaufen, ist jedoch noch vergleichsweise wenig bekannt. Der vorliegende Beitrag untersuchte daher, wie der Partnerwert (= in welchem Ausmaß man beim anderen Geschlecht begehrte Eigenschaften besitzt) das Kennenlernen potentieller Partner beeinflusst. Mittels Response Surface Analyse wurden dabei Einflüsse (a) des eigenen Partnerwerts, (b) des Partnerwerts eines potentiellen Partners, sowie (c) der Übereinstimmung beider Partnerwerte betrachtet. Dazu wurden Daten aus der Date me for Science Studie verwendet, einer großen Speed-Dating-Studie mit 3 Follow-up-Erhebungen. Von allen Teilnehmern (400 heterosexuelle Singles auf Partnersuche; 18-28 Jahre) wurden u.A. der selbst eingeschätzte eigene Partnerwert, sowie die interpersonelle Wahrnehmung jedes Datepartners unmittelbar nach jedem Speed-Date (inklusive Partnerwert, verschiedenster Attraktionsmaße und ob sie den Partner zum Kontaktdatenaustausch auswählen), sowie das Interaktionsverhalten zwischen den Teilnehmern in den Wochen nach dem Speed-Dating erfasst. Es zeigte sich, dass je höher der Partnerwert eines Datepartners wahrgenommen wurde, desto stärker fühlten sich die Teilnehmer von diesem Datepartner angezogen, wählten ihn eher zum Kontaktdatenaustausch aus und berichteten eine höhere Interaktionsqualität in den folgenden Treffen. Dieser Effekt war umso stärker, je höher der eigene Partnerwert des beurteilenden Teilnehmers war. Es zeigte sich kein Effekt der Partnerwertübereinstimmung, das heißt, Datende mit einander ähnlicheren Partnerwerten fanden sich nicht anziehender, wählten sich nicht eher aus und hatten keine höhere Interaktionsqualität in folgenden Treffen. Menschen scheinen also (zumindest anfänglich) potentielle Partner nach einem möglichst hohen, nicht nach einem ähnlichen Partnerwert auszusuchen. Diese Ergebnisse erlauben erste wichtige Einblicke in die bislang wenig untersuchten innerpsychischen Prozesse, die beim Kennenlernen potentieller Partner und der Partnerauswahl ablaufen.

Beitrag 2:
Neurotizismus und sexuelle Zufriedenheit in Paaren im Verlauf von zwei Wochen:
Eine Tagebuchstudie

Rebekka Weidmann (Universität Basel, rebekka.weidmann@unibas.ch)

Janina Larrisa Bühler (Universität Basel)

Robert Philip Burriss (Universität Basel)

Alexander Grob (Universität Basel)

Die sexuelle Zufriedenheit ist ein integraler Bestandteil romantischer Beziehungen und steht in engem Zusammenhang mit der Beziehungszufriedenheit und dem Wohlbefinden. Befunde zeigen, dass Individuen mit hohem Neurotizismus verminderte sexuelle Zufriedenheit berichten. Allerdings liegt wenig Evidenz vor, die darauf hinweist, wie Neurotizismus sexuelle Zufriedenheit im Laufe der Zeit voraussagt. Die vorliegende Studie untersucht den Verlauf der sexuellen Zufriedenheit über zwei Wochen und prüft, ob Neurotizismus diese Veränderungen vorhersagt. Wir analysierten die Tagebuchdaten von 319 heterosexuellen Paaren ($M = 38,7$ Jahre, Range = 17 - 81), von denen 42% verheiratet waren. Neurotizismus wurde am ersten Tag mit dem Big Five Inventory befragt. Darüber hinaus berichteten die TeilnehmerInnen täglich über ihre sexuelle Zufriedenheit anhand eines Items, unabhängig davon, ob sie sexuellen Kontakt gehabt hatten oder nicht. Die Ergebnisse der bivariaten Wachstumskurvenmodelle zeigen, dass die sexuelle Zufriedenheit zum Wochenende in Woche 1 und Woche 2 hin zunimmt, was darauf hindeutet, dass die sexuelle Zufriedenheit der Paare am Wochenende am höchsten war. Darüber hinaus waren in der ersten Woche die Neurotizismus Werte beider Personen negativ mit dem Verlauf der sexuellen Zufriedenheit der Frauen verbunden, während nur der Neurotizismus der Frauen negativ mit dem Verlauf der sexuellen Zufriedenheit der Männer assoziiert war. Zudem hingen Neurotizismuswerte der Frauen mit ihrer sexuellen Zufriedenheit zu Beginn der zweiten Woche als auch dem Verlauf ihrer sexuellen Zufriedenheit zusammen. Die Ergebnisse werden vor dem Hintergrund des Vulnerabilitäts-Stress-Adaptionmodells diskutiert.

Beitrag 3:**Gemeinsam einsam: Der Einfluss von Einsamkeit auf Beziehungszufriedenheit**

Marcus Mund (Friedrich-Schiller-Universität Jena, marcus.mund@uni-jena.de)

Marie Mischner (Friedrich-Schiller-Universität Jena)

Paarbeziehungen gehören zu den wichtigsten und emotional intimsten Beziehungen im Leben der meisten Menschen. Eine große Zahl von Studien legt nahe, dass Paarbeziehungen ein Schutzfaktor gegen Einsamkeit — der Diskrepanz zwischen dem Ausmaß an gewünschter und tatsächlich erlebter Nähe und Intimität in Beziehungen — darstellen, wobei jedoch auch eine geringe Beziehungszufriedenheit als Risikofaktor für Einsamkeit fungieren kann. Neuere Befunde zur Stabilität interindividueller Unterschiede in Einsamkeit weisen jedoch auch darauf hin, dass Einsamkeit selbst die Zufriedenheit mit der Paarbeziehung beeinflussen kann. Zur Untersuchung des Zusammenhangs zwischen Einsamkeit und Beziehungszufriedenheit sowie zur Aufdeckung medierender Prozesse wurde im vorliegenden Beitrag die Daten von 1 995 heterosexuellen Paaren aus den ersten sechs Wellen des deutschen Beziehungs- und Familienpanel pairfam mittels Actor-Partner-Interdependence-Mediation Models (APIMeM) analysiert. Als Mediatoren wurden Aspekte von Konfliktverhalten (Aggressivität, Rückzug, Manipulation, Konstruktivität), Dyadisches Coping und Intimität untersucht. Wie erwartet zeigten sich sowohl Akteur- als auch Partnereffekte von Einsamkeit auf Beziehungszufriedenheit sechs Jahre später. Abgesehen von konstruktivem Konfliktverhalten konnten alle Mediatoren die direkten Akteur- und Partnereffekte von Einsamkeit und Beziehungszufriedenheit teilweise aufklären. Die Ergebnisse dieses Beitrags zeigen somit das komplexe Zusammenspiel zwischen Einsamkeit und Beziehungszufriedenheit auf und beleuchten sowohl intrapsychische als auch behaviorale Mechanismen, die diesem Zusammenspiel zugrunde liegen.

Beitrag 4: Übergang in den Ruhestand: Eine dyadische Perspektive

Gizem Hülür (Universität Zürich, gizem.hueluer@uzh.ch)

Der Übergang in den Ruhestand ist nicht nur eine individuelle Herausforderung, sondern hat auch Einflüsse auf Paarbeziehungen. In diesem Beitrag werden der Übergang in den Ruhestand und damit einhergehende Veränderungen in der Lebenszufriedenheit aus einer dyadischen Perspektive betrachtet. Es wird der Frage nachgegangen, wie Paare den Übergang in den Ruhestand gemeinsam erleben und welche Faktoren mit dem Anpassungsprozess zusammenhängen. Zu diesem Zweck werden Daten des Sozio-Oekonomischen Panels (SOEP) ausgewertet, die über 30 Jahre an mehr als 2,600 Paaren erhoben wurden, von denen mindestens ein Partner im Untersuchungszeitraum in den Ruhestand eingetreten ist. Insgesamt sind mehr als 40,000 längsschnittliche Beobachtungen verfügbar. Die Daten werden mithilfe von längsschnittlichen Akteur-Partner-Interdependenz-Modellen analysiert. Die Ergebnisse zeigen, dass der Eintritt in den Ruhestand mit einer Zunahme an Lebenszufriedenheit verbunden ist, jedoch nur für den Akteur. Bei den Partnern sind zwar im Durchschnitt keine Veränderung in der Lebenszufriedenheit mit dem Renteneintritt des Akteurs nachweisbar, allerdings bestehen individuelle Unterschiede in Anpassungsprozessen. Beispielsweise zeigen Partner von Akteuren mit einer Behinderung Abnahmen der Lebenszufriedenheit mit dem Renteneintritt, obwohl bei dem Akteur ein entsprechender Effekt nicht zu finden ist. Die Ergebnisse werden hinsichtlich der Rolle enger sozialer Beziehungen bei wichtigen Rollenübergängen diskutiert.

Beitrag 5:**Ko-Entwicklung in Partnerschaften: Wie sehr tragen gegenseitiger Einfluss und geteilte Umwelt zur Ähnlichkeit von Partnern im Wohlbefinden und Selbstwertgefühl bei?**

Ulrich Orth (Universität Bern, ulrich.orth@psy.unibe.ch)

Ruth Yasemin Erol (Universität Bern)

Thomas Ledermann (Utah State University)

Alexander Grob (Universität Basel)

Die Alltagserfahrung legt nahe, dass sich Beziehungspartner häufig in ähnlicher Weise in ihrem Wohlbefinden und Selbstwertgefühl entwickeln. In diesem Beitrag wird untersucht, in welchem Ausmaß gegenseitiger Einfluss zwischen Partnern und geteilte Umwelteinflüsse dafür verantwortlich sind. Die Analysen basieren auf Daten aus fünf Längsschnittstudien mit Paaren vom jungen Erwachsenenalter bis zum hohen Alter (N = 2,058 Paare). Die Studien umfassten zwischen 2 bis 6 Messwellen im Abstand von 6 Monaten bis 3 Jahren. Für die Analysen nutzten wir das längsschnittliche Actor-Partner Interdependence Model und Messinstrumente des Wohlbefindens (Lebenszufriedenheit, positiver Affekt, negativer Affekt und Depressivität) und des Selbstwertgefühls. Wir erwarteten, dass sowohl gegenseitiger Einfluss als auch geteilte Umwelteinflüsse die Ko-Entwicklung von Partnern erklären. Nach der Berechnung der studienspezifischen Ergebnisse wurden die Schätzwerte meta-analytisch aggregiert. Die Befunde legen nahe, dass beim Wohlbefinden Ko-Entwicklung sowohl auf gegenseitigen Einfluss zwischen Partnern als auch auf geteilte Umwelt zurückzuführen ist. Beim Selbstwertgefühl fanden sich hingegen keine Hinweise auf gegenseitigen Einfluss, sondern lediglich auf geteilte Umwelteinflüsse. Die Ergebnisse haben bedeutsame Implikationen, da sie nahelegen, dass das Wohlbefinden des Partners einer Person einen langfristigen Einfluss auf das Wohlbefinden der Person selbst hat.

FORSCHUNGSREFERATE:
DIFFERENZIALPSYCHOLOGISCHE ASPEKTE KLINISCHER FORSCHUNG

Dienstag, 5. September 2017, 14:30 - 16:00

Raum 1211

Chair: René Proyer

Beitrag 1:**Der Tanz mit dem Teufel - Eine längsschnittliche Analyse der Risiken und Nutzen ruminativer Gedanken**Sabrina Krysz¹, Kai-Philip Otte²¹Institut für Psychologie, DPPD;²Institut für Psychologie, AO

Rumination, als ein alltäglicher Selbstregulierungsprozess, kennzeichnet sich durch wiederholte und intrusive Gedanken. Bisherige Forschung hat gezeigt, dass Rumination vor allem negative Auswirkungen auf das Wohlbefinden hat. Allerdings wurde eine wechselseitige Beziehung empirisch nicht ausgeschlossen. Das erste Ziel dieser Studie war es demnach, die kausale Beziehung zwischen Rumination und Wohlbefinden zu analysieren. Darüber hinaus zeigte sich insgesamt eine sehr heterogene Befundlage bezüglich der Beziehung zwischen Rumination und Leistung, was auf die fehlende Berücksichtigung möglicher Trade-Off-Effekte hinweist. Da Rumination auch mit positiven Effekten, wie bspw. erhöhtem Ressourceneinsatz assoziiert wird, nehmen wir an, dass Rumination positive Auswirkungen auf die Leistung zeigt, welche aber durch die negativen Effekte des beeinträchtigten Wohlbefindens wieder aufgehoben werden. Zur Untersuchung der aufgestellten Hypothesen haben wir eine Längsschnittstudie mit N = 119 Studierenden über drei Messzeitpunkte durchgeführt. Wohlbefinden wurde über das Stress- und Beanspruchungserleben erfasst. In einem auto-regressiven cross-lagged panel design zeigt sich, dass sich Rumination negativ auf das Stress- und Beanspruchungsniveau auswirkt, aber nicht andersherum durch Stress und Beanspruchung beeinflusst wird. Des Weiteren weisen multiple Mediationsanalysen darauf hin, dass sich Rumination unter Berücksichtigung der Mediatoren Stress und Belastung positiv auf die Leistung auswirkt, dieser Effekt allerdings durch die negativen Einflüsse von Stress und Beanspruchung wieder aufgehoben wird. Zusammenfassend konnte zum einen die einseitige kausale Beziehung zwischen Rumination und Wohlbefinden empirisch untermauert werden. Zum anderen zeigte sich, auch wenn Rumination in gewisser Hinsicht positive Effekte auf die Leistungsfähigkeit ausübt, dass diese durch die negativen Auswirkungen durch das erhöhte Stress- und Beanspruchungslevel wieder negiert werden.

Beitrag 2: Frühe kognitive Prädiktoren für die Entstehung einer Posttraumatischen Belastungsstörung

*Esther Beierl, Anke Ehlers
University of Oxford, Oxford, United Kingdom*

Das kognitive Modell der Posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) nach Ehlers und Clark (2000) besagt, dass Patienten, die unter PTBS leiden, nach wie vor eine starke Bedrohung empfinden. Diese Wahrnehmung einer akuten Bedrohung resultiert einerseits aus der negativen Bedeutung und Bewertung des Traumas und/oder dessen Folgen begünstigt durch spezifische Formen der peritraumatischen Informationsverarbeitung, andererseits aus spezifischen Charakteristika des Trauma-Gedächtnisses und deren mangelnder Integration in das autobiographische Gedächtnis. Dies führt zu Symptomen des Wiedererlebens des Traumas. Kognitive Strategien und Verhaltensweisen, die die Wahrnehmung der akuten Bedrohung kurzfristig reduzieren sollen, verhindern jedoch Veränderungen hinsichtlich der persönlichen Bedeutung/Bewertung des Traumas und Veränderungen im Trauma-Gedächtnis und halten somit die Störung und deren Symptomatik aufrecht.

Es wird anhand einer prospektiven longitudinalen Studie mit Personen, die interpersonelle Traumata erlebten, anhand eines Strukturgleichungsmodells überprüft, ob die genannten Reaktionen auf das Trauma, abgeleitet aus dem kognitiven Modell der PTBS, zwei Wochen nach dem traumatischen Ereignis die Schwere der PTBS-Symptomatik nach sechs Monaten vorhersagen.

Die frühe Identifikation von Personen, die nach traumatischen Ereignissen spezifische kognitive Muster zeigen und daher dem Risiko ausgesetzt sind, eine PTBS zu entwickeln, ist von hoher Relevanz für Prävention und Intervention.

Beitrag 3: Gelotophobie, Gelotophilie und Katagelastizismus: Sprachgebrauch und Wahrnehmung bei Nullbekanntschaft

Kay Brauer, René Proyer

Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle/Saale, Deutschland

Für den Umgang mit Lachen und ausgelacht werden wurden im vergangenen Jahrzehnt eigenständige Persönlichkeitsmerkmale identifiziert (Ruch & Proyer, 2008): Gelotophobie (Angst davor, ausgelacht zu werden), Gelotophilie (Freude daran, ausgelacht zu werden und aktive Suche nach entsprechenden Situationen) und Katagelastizismus (Freude daran, über andere zu lachen). Aufbauend auf der robusten Befundlage bzgl. der Reflexion von Persönlichkeit im (schriftlichen) Sprachgebrauch, welche insbesondere im Rahmen der Big Five vorliegt, interessieren wir uns dafür, ob die intra- und interpersonell relevanten Dispositionen zum „Umgang mit dem Lachen und Ausgelachtwerden“ ebenfalls systematisch mit dem Sprachgebrauch in Zusammenhang stehen. Zum Test dieser Fragestellung bearbeiteten N = 218 Zielpersonen den PhoPhiKat-45 (Ruch & Proyer, 2009) und verfassten kurze Selbstbeschreibungen, welche mittels der Textanalysesoftware Linguistic Inquiry and Word Count (LIWC; Pennebaker et al., 2007) in Bezug auf vordefinierte sprachliche und psychologisch-relevante Merkmale untersucht wurden. Erste Analysen zeigten, dass die Nutzung trait-relevanter Wörter („Lachen“, „Humor“, „Witz“, „zynisch“) Vorhersagekraft für Gelotophobie und Gelotophilie aufweisen. Darüber hinaus laufen aktuelle Untersuchungen zur Frage, wie akkurat Fremdurteiler (N = 10) die drei interessierenden Persönlichkeitsmerkmale der Zielpersonen aufgrund der Selbstbeschreibungen bei Nullbekanntschaft einschätzen (die Ergebnisse liegen zum Zeitpunkt der Einreichung noch nicht vor). Neben der Analyse konventioneller Akkuratheitskriterien (Selbst-Fremd-Übereinstimmung, Konsensus) soll unter Rücksicht auf Brunswiks Linsenmodell geprüft werden, ob und in welchem Ausmaß sprachliche Merkmale der Selbstbeschreibungen von Urteilern für die Einschätzungen genutzt werden (cue-utilization). Theoretische und praktische Implikationen werden diskutiert.

Beitrag 4:**Interpersonal accuracy in psychotherapy: How accurate are therapists in judging therapy-relevant traits and states of their patients?**

Simon Mota¹, Cornelia Exner², Steffen Nestler², Mitja Back¹

¹Westfälische Wilhelms-Universität, Münster, Deutschland;

²Universität Leipzig, Deutschland

Die Genauigkeit, mit der man die Eigenschaften, Gedanken und Gefühle anderer Menschen beurteilen kann, ist sowohl im Alltagsleben als auch für eine Reihe angewandter psychologischer Felder (z.B. A/O-, pädagogische, klinische, forensische Psychologie) relevant. Dabei zeigt sich, dass ein höheres Maß an Urteilsgenauigkeit (UG) häufig mit positiven intra- und interpersonellen Outcomes verknüpft ist. Im Feld der Psychotherapie kommt es, vom Erstgespräch bis zum Abschlussgespräch, im Verlauf der gesamten psychotherapeutischen Behandlung, zu einer Vielzahl an Urteilen sowohl aufseiten des Patienten als auch aufseiten des Therapeuten. Trotzdem gibt es nur wenige Untersuchungen, die systematisch die therapeutische Urteilsgenauigkeit in den Blick genommen haben. Es wird ein großangelegtes Forschungsprojekt (Interpersonal Accuracy in Psychotherapy, IAP) vorgestellt, mit dem wir die UG sowie deren Korrelate und Konsequenzen über die nächsten zwei Jahre untersuchen wollen. Die Ergebnisse einer Pilotstudie werden dargestellt: Im Laufe der psychotherapeutischen Behandlung von Patienten mit erworbener Hirn-schädigung (N = 60) gaben Patienten und Therapeuten in dieser Studie mittels Fragebögen regelmäßig Einschätzung zu Aspekten der jeweiligen Therapiestunde (Problembewältigung, Klärung, Beziehung) ab. Vier primär explorative Fragestellungen werden untersucht: (a) Wie sehr variiert das Ausmaß therapeutischer UG zwischen verschiedenen Therapeuten? (b) Wie entwickelt sich die UG im Verlauf der Therapie? (c) Welche Patientencharakteristika (z.B. Alter, Bildungstand) wirken sich auf die UG aus? (d) Wie wirkt sich die UG [bzw. dessen Veränderung im Verlauf] auf verschiedene Therapieoutcomes aufseiten des Patienten aus (Depressivität, positiver/negativer Affekt, selbsteingeschätzte Lebensqualität, von Angehörigen eingeschätzte Lebensqualität)? Wir erwarten, dass (a) es eine Variabilität in therapeutischer Genauigkeit gibt, dass (b) die Urteilsgenauigkeit der Therapeuten im Verlauf der Therapie tendenziell zunimmt, dass (c) diese prädiktiv für höhere selbst- und fremdberichtete Lebensqualität der Patienten ist.

FORSCHUNGSREFERATE:
STRESSBEWÄLTIGUNG UND PERSÖNLICHKEIT

Dienstag, 5. September 2017, 14:30 - 16:00

Raum 2401

Chair: Cornelia Wrzus

Beitrag 1:
Nägelbeißen und Rauchen als Prädiktoren maladaptiver Stressverarbeitungsstrategien

Magdalena Siegel, Eva Maria Adlmann, Georg Gittler, Jakob Pietschnig
Fakultät für Psychologie - Universität Wien, Wien, Österreich

Mit einer Prävalenz von 10-30% im Erwachsenenalter ist Nägelbeißen eine relativ häufige orale Angewohnheit. Dennoch beschränkt sich der wissenschaftliche Diskurs dazu zumeist auf Fragen der Ätiologie, der Indizierung in Diagnosemanualen sowie auf Zusammenhänge mit psychopathologischen Merkmalen und Verhaltensweisen (etwa Störungen der Impulskontrolle wie Trichotillomanie). Zusammenhänge von Nägelbeißen mit subklinischen psychologischen Konstrukten wurden bisher nur wenig untersucht. Explorative Studien deuten jedoch auf einen Zusammenhang zwischen Nägelbeißen und Erregungsmodulation bei der Bewältigung von Stressoren und Frustrationserlebnissen hin. Dieser Einfluss auf Stressverarbeitungsstrategien ist für andere orale Angewohnheiten (z.B.: Rauchen) vergleichsweise gut belegt. Mit der vorliegenden Studie liefern wir erste Evidenz für den Einfluss von sowohl Nägelbeißen als auch Rauchen auf drei adaptive bzw. maladaptive Stressverarbeitungsstrategien anhand einer großen Stichprobe gesunder deutschsprachiger Erwachsener ($N = 797$; 412 Frauen; Altersmittelwert = 32.02 Jahre, $SD = 13.48$). In drei theoriegeleiteten, hierarchischen Regressionen untersuchen wir Einflüsse von selbstberichtetem Nägelbeißen, Rauchverhalten, den Big Five Persönlichkeitstraits und Geschlecht auf aufgabenorientierte, emotionsorientierte und vermeidungsorientierte Stressverarbeitungsstrategien. Während sich für die adaptive, aufgabenorientierte Stressverarbeitungsstrategie keine Effekte oraler Angewohnheiten beobachten ließen, zeigten sich differentielle Einflüsse auf maladaptive Stressverarbeitungsstrategien: Raucher berichteten höhere Präferenz für vermeidungsorientierte Verarbeitungsstrategien während für emotionsorientierte Verarbeitungsstrategien sich dies als Wechselwirkungseffekt nur bei gleichzeitig berichtetem Nägelbeißen zeigte. Zusammenhänge mit den Big Five sowie Geschlechtseffekte waren weitgehend konsistent mit bisherigen Forschungsbefunden. Zusammenfassend liefert die vorliegende Untersuchung Evidenz für einen bedeutsamen Zusammenhang verschiedener oraler Angewohnheiten mit maladaptiven Stressverarbeitungsstrategien.

Beitrag 2: Achtsamkeit und Disengagement im affektiven Prozess

Zarah Rowland, Mario Wenzel, Thomas Kubiak
Johannes Gutenberg Universität, Mainz, Deutschland

Hintergrund: Ein zentraler Aspekt von Achtsamkeit besteht darin, affekt-relevante Ereignisse als vorübergehende Ereignisse wahrzunehmen, um sich auf den gegenwärtigen Moment zu konzentrieren. In dieser Studie wurde deshalb in einem alltagsnahen Design überprüft, ob das Training von Achtsamkeit dieses Loslösen (Disengagement) von täglichen Ereignissen vereinfacht, was das affektive Erleben während positiv und negativ besetzter Ereignisse günstig verändern könnte.

Methode: Eine nicht-klinische Stichprobe von insgesamt 121 Studierenden (78.5% weiblich, Alter zwischen 18 und 49, $M = 22.9$ Jahre, $SD = 5.1$) wurde in einer randomisiert kontrollierten Studie untersucht. Die ProbandInnen wurden entweder einem wöchentlich stattfindenden computer-basiertem Achtsamkeitstraining oder einer Kontrollbedingung zugewiesen. Unter Nutzung von Ambulanter Assessmentmethodik mittels eines smartphone-gestützten Protokolls berichteten alle teilnehmenden Personen an 40 Tagen sechsmal täglich ihr affektives Erleben und die Intensität positiver und negativer Ereignisse.

Ergebnisse: Analysen zeigten zunächst, dass 44.3% und 47.4% der positiven und negativen Affektvariabilität auf interindividuelle und der Rest auf intraindividuelle Unterschiede im affektiven Erleben zurückführbar waren. Zudem zeigten Mehrebenenmodelle, dass Personen mit Achtsamkeitstraining im Vergleich zu Personen der Kontrollbedingung im Verlauf des Trainings höheren positiven Affekt während negativer Ereignisse berichteten als zu Beginn des Trainings, $b = .003$, $p = .010$, 95% CI (.001, .006). Das Achtsamkeitstraining zeigte hingegen keine Wirkung auf den Zusammenhang zwischen negativen Ereignissen und negativem Affekt und positiven Ereignissen und affektivem Erleben.

Diskussion: Die Studienergebnisse deuten darauf hin, dass ein Achtsamkeitstraining zu einem besseren Disengagement von negativen Ereignissen im Alltag führen kann. Weiterführende Analysen zum Einfluss von verschiedenen dispositionellen Achtsamkeitsfacetten auf Disengagement könnten weitere Einblicke in die komplexen Mechanismen von Achtsamkeit liefern.

Beitrag 3: Die Rolle von Self-Compassion bei der Verarbeitung stressiger Lebensereignisse

Fay Geisler¹, Michela Schröder-Abé²

¹Universität Greifswald, Greifswald, Deutschland;

²Universität Potsdam, Potsdam, Deutschland

Viele Befunde konnten bereits zeigen, dass sich Self-Compassion (SC), eine spezielle Art, mit sich selbst mitfühlend umzugehen, förderlich auf das Wohlbefinden auswirkt und psychopathologische Symptome abschwächt. Bisher ist aber wenig darüber bekannt, auf welchem Wege SC in belastenden Situationen seine positive Wirkung entfaltet. Zwei etablierte Komponenten im Stressverarbeitungsprozess sind Stresserleben und Coping. Daher wurden zunächst mögliche positive Effekte von dispositionellem SC auf erlebten Stress und Coping während einer herausfordernden Situation im Labor evaluiert und für andere bei der Stressverarbeitung potentiell relevante Persönlichkeitsmerkmale kontrolliert. Zudem beschäftigt sich diese Studie mit der Frage, ob der Zusammenhang zwischen SC und induziertem Schamerleben durch Stresserleben und Coping mediiert wird.

Zu diesem Zweck führten die Studienteilnehmer (N = 105) eine kurze mental-arithmetische Aufgabe durch. Vor der Stressinduktion wurden Trait SC, Neurotizismus und Gewissenhaftigkeit erfasst. Des Weiteren wurden erlebter Stress und Schamerleben vor, direkt nach der Induktion und ein weiteres Mal nach einer Erholungszeit von zehn Minuten ermittelt. Letztlich wurde auch angewendetes Coping nach der Erholungsphase erhoben.

SC war auch noch nach Kontrolle von Neurotizismus und Gewissenhaftigkeit signifikant mit einem abgedämpften Erleben von Stress, einem verstärkten Gebrauch von Annäherungscoping sowie weniger Vermeidungscoping assoziiert. Eine Mediationsanalyse ergab, dass die Beziehung zwischen SC und induziertem Schamerleben vollständig durch Vermeidungscoping mediiert wurde.

Diese Arbeit trägt dazu bei, die positiven Einflüsse von SC auf die Verarbeitung stressiger Ereignisse besser zu verstehen und stellt Implikationen für die zukünftige Forschung vor. Über erste Ergebnisse aus einer bevorstehenden Metaanalyse der SC- und Copingdaten sowie weitere, geplante Untersuchungen der Fragestellungen multimethodischer Art soll diskutiert werden.

FORSCHUNGSREFERATE:
KOMPLEXES PROBLEMLÖSEN UND INTELLIGENZ

Dienstag, 5. September 2017, 16:30 - 18:00

Raum 1201

Chair: Samuel Greiff

Beitrag 1:
Intelligenzunterschiede - nichts weiter als individuelle Unterschiede in der Informationsverarbeitungsgeschwindigkeit?

*Anna-Lena Schubert, Dirk Hagemann, Gidon Thomas Frischkorn
Universität Heidelberg, Heidelberg, Deutschland*

Dass intelligentere Personen eine höhere Informationsverarbeitungsgeschwindigkeit haben, zeigt sich sowohl auf Verhaltensebene in der Messung von Reaktionszeiten als auch auf neuronaler Ebene in den Latenzen ereigniskorrelierter Potentiale. Es wird angenommen, dass diesem Zusammenhang entweder individuelle Unterschiede in einer Struktureigenschaft des Gehirns wie dem Grad der Myelinisierung, der Geschwindigkeit neuronaler Oszillationen, oder der Integrität der weißen Substanz-Trakte, oder individuelle Unterschiede in einem spezifischen kognitiven Prozess wie der Qualität der Evidenzakkumulation oder exekutiven Funktionen zugrunde liegen.

Wir ließen 122 Personen an zwei Untersuchungsterminen mehrere Reaktionszeitaufgaben bearbeiten, während ihr EEG abgeleitet wurde. Wir konnten auf Basis der Latent-State-Trait-Theorie demonstrieren, dass Informationsverarbeitungsgeschwindigkeit als konsistenter Trait betrachtet werden kann. Darüber hinaus zeigte sich, dass die Geschwindigkeit spezifischer kognitiver Prozesse höherer Ordnung etwa 80 Prozent der Varianz in Intelligenztests erklärte. Dieses Ergebnis lässt sich nicht mit der Annahme vereinbaren, dass Intelligenzunterschieden Unterschiede in einer globalen Struktureigenschaft des Gehirns zugrunde liegen. Stattdessen legen diese Befunde nahe, dass intelligentere Personen von einer schnelleren Informationstransmission aus frontalen Aufmerksamkeits- und Arbeitsgedächtnisprozessen zu temporal-parietalen Gedächtnisprozessen profitieren.

Beitrag 2:**Der Einfluss konstruktrepräsentativer Operationalisierungen am Beispiel von Komplexem Problemlösen (KPL) und Intelligenz***André Kretzschmar**Hector-Institut für Empirische Bildungsforschung - Universität Tübingen, Tübingen, Deutschland*

In der Intelligenzforschung gibt es seit jeher zahlreiche Bestrebungen, neue Faktoren im nomologischen Netzwerk der Intelligenz zu verorten. Ein prominentes Beispiel ist die Fähigkeit des komplexen Problemlösens (KPL). Obwohl es konzeptuelle Überschneidungen zwischen der KPL-Fähigkeit und Intelligenz gibt, wurde die KPL-Fähigkeit oft als eigenständiges Intelligenzkonstrukt diskutiert, insbesondere da einige empirische Studien Evidenz für die konvergente, diskriminante und inkrementelle Validität einer KPL-Fähigkeit aufgezeigt haben. Daher wurde auf der Basis zweier Studien die Frage detaillierter untersucht, ob die KPL-Fähigkeit als eigenständiger Intelligenzfaktor verstanden werden sollte. Die Ergebnisse mittels Strukturgleichungsmodellen zeigten einen deutlichen Einfluss der Intelligenzoperationalisierung auf. Studie 1 (n = 227): Bei einer schmalen Intelligenzoperationalisierung (d.h. figurales reasoning wie bei Ravens Matrizen Tests) analog zu bisherigen Studien konnte eine gemeinsame Varianz zwischen Intelligenz und der KPL-Fähigkeit von 49% (95% CI [39.4, 57.8]) sowie eine inkrementelle Varianzaufklärung der Schulnoten durch KPL über Intelligenz hinaus von 4% gezeigt werden. Mit einer konstruktrepräsentativen Operationalisierungen (d.h. Berliner Intelligenzstrukturtest) stieg die gemeinsame Varianz auf 60% (95% CI [52.4, 68.0]) und es zeigte sich keine inkrementelle Varianzaufklärung bzgl. der Schulnoten (0.7%). Studie 2 (n = 253): Durch die systematische Variation der Aufgabeninhalte (d.h. figural, numerisch, verbal) bei der Intelligenzoperationalisierung wurde der Zusammenhang zwischen der KPL-Fähigkeit und Intelligenz (d.h. fluid reasoning) untersucht. Je nach Operationalisierung fanden sich latente Korrelationen zwischen .35 (95% CI [.18, .51]) und .81 (95% CI [.65, .98]). Zusammenfassend ließen sich also in beiden Studien die Befunde früherer Arbeiten replizieren, allerdings nur mit schmalen Intelligenzoperationalisierungen. Wurde eine breite Operationalisierungen der Intelligenz genutzt, fand sich nur wenig bzw. keine Evidenz für ein eigenständiges KPL-Konstrukt. Die Ergebnisse zeigen, dass die bisherigen Interpretationen bzgl. der Eigenständigkeit eines KPL-Konstrukts aufgrund von nicht-konstruktrepräsentativen Operationalisierungen der Intelligenz kritisch zu hinterfragen sind. Gleichzeitig verdeutlichen die Befunde die Wichtigkeit, konstruktrepräsentative Operationalisierungen zu verwenden, wenn das nomologische Netzwerk der Intelligenz erforscht wird.

Beitrag 3:**Die Trainierbarkeit von komplexem Problemlösen im Rahmen eines Trainings für Experimentieren**

Ferdinand Stebner¹, Thimo Kunze², Christoph Kemper², Samuel Greiff², Detlev Leutner³, Joachim Wirth¹

¹Universität Bochum, Bochum, Deutschland;

²Universität Luxembourg, Esch-sur-Alzette, Luxemburg;

³Universität Duisburg-Essen, Essen, Deutschland

Schul- und Studienleistungen hängen nicht nur vom Wissen in den jeweiligen Fächern, sondern auch von darüber hinausgehenden Fähigkeiten und Fertigkeiten ab, die für das Leben und Arbeiten im 21. Jahrhundert vorausgesetzt werden. Hierzu zählt zum Beispiel komplexes Problemlösen (KPL), das sich als valider Prädiktor für individuellen Schul- und Studienerfolg erwiesen hat. Dennoch mangelt es in der Forschung an Untersuchungen zur Trainierbarkeit von KPL. Die hier vorgestellte Arbeit befasst sich daher mit der Trainierbarkeit von KPL.

Im Rahmen eines größeren Forschungsprojektes an Ganztagschulen (GanzIn) im Bereich Selbstreguliertes Lernen wurde in zwei Studien ein Training zum Experimentieren im naturwissenschaftlichen Unterricht über je ein Schulhalbjahr durchgeführt und evaluiert. Die erste Studie war als Experiment, die zweite als quasi-experimentelle Feldstudie konzipiert. Im Laufe des Trainings wurde das Prinzip der systematischen und kontrollierten Variation jeder einzelner Variable, die Control of Variables Strategy (CVS), vermittelt. Diese ist ebenfalls eine sehr erfolgreiche Strategie beim KPL.

Wir erwarteten einen positiven Zusammenhang zwischen dem Training für Experimentieren und der Leistung im KPL, da die im Training vermittelte Strategie der für erfolgreiches KPL präferierten Strategie entspricht. Dieser Zusammenhang sollte auch über Unterschiede der erhobenen Kontrollvariablen hinaus, wie zum Beispiel Reasoning (via KFT) oder sozioökonomische Daten, bestehen bleiben.

Es zeigen sich Hinweise auf die erwarteten Zusammenhänge: Die Experimentalgruppen scheinen am Ende des Trainings auch im KPL bessere Leistungen zu erzielen. Deshalb erscheint es plausibel und möglich, dass KPL sogar im Rahmen von Transfereffekten trainierbar ist. Diese ersten Ergebnisse in diesem Forschungsbereich sollen als Ausgangspunkt für künftige Forschung dienen, die sich vertiefend mit der Trainierbarkeit von KPL auseinandersetzt.

Beitrag 4:**Die empirische Trennung von Konnektivität und Dynamik in komplexen Problemlöseaufgaben**

*Matthias Stadler, Christoph Niepel, Samuel Greiff
Universität Luxemburg, Esch-sur-Alzette, Luxemburg*

Die Trennung von Konnektivität (Verknüpfung von Variablen) und Dynamik (Veränderungen in Variablen ohne äußere Einwirkungen) in komplexen Problemlöseaufgaben ist theoretisch fest etabliert. Empirisch wurde die Trennung dieser beiden Aspekte jedoch erstaunlicherweise bis heute nicht systematisch umgesetzt.

Die systematische Differenzierung von Konnektivität und Dynamik ist besonders für die Abgrenzung von komplexen Problemlöseaufgaben zu Aufgaben in klassischen Intelligenztests von Bedeutung. Während so gut wie alle Aufgaben in klassischen Intelligenztests eine Form von Konnektivität (z.B. die Abhängigkeit von Zellen in einer Matrizenaufgabe) beinhalten, ist Dynamik eine Eigenschaft die nur komplexe Problemlöseaufgaben zeigen.

Ziel dieser Studie war es daher die empirische Trennung von Konnektivität und Dynamik in komplexen Problemlöseaufgaben sowie die daraus resultierenden Beziehungen zu Aufgaben in klassischen Intelligenztests zu untersuchen. Eine bevölkerungsrepräsentative Stichprobe finnischer Schüler der 6. (N = 1715) und 9. Klasse (N = 1476) bearbeitete eine Batterie aus 9 komplexen Problemlöseaufgaben sowie Aufgaben zur verbalen und numerischen Verarbeitungskapazität.

Um die Trennung von Konnektivität und Dynamik zu modellieren wurden mehrere Messmodelle definiert und verglichen. Ein Modell mit getrennten Faktoren für Konnektivität und Dynamik passte in beiden Stichproben signifikant besser auf die Daten als ein Modell mit nur einem gemeinsamen Faktor. Die Beziehung der beiden Faktoren zur Leistung in klassischen Intelligenztestaufgaben wurde in einem Strukturgleichungsmodell modelliert. Der gemeinsame Faktor aus verbaler und numerischer Verarbeitungskapazität zeigte in beiden Stichproben wie erwartet einen starken Zusammenhang mit Konnektivität ($r = .60 / .58$) aber nur einen geringen mit Dynamik ($r = .11 / .34$).

Die Ergebnisse dieser Studie bestätigen daher die klare theoretische Trennung von Konnektivität und Dynamik in komplexen Problemlöseaufgaben. Darüber hinaus tragen die Ergebnisse zur Klärung der Jahrzehnte währenden Diskussion zum Zusammenhang zwischen komplexem Problemlösen und Intelligenz bei.

ARBEITSGRUPPE

Dienstag, 5. September 2017, 16:30 - 18:00

Raum 1209

Prozesse der Persönlichkeitsentwicklung: Effekte des alltäglichen Lebens und Erlebens auf langfristige Trait-Veränderungen*Swantje Müller^{1,2}, Jenny Wagner^{1,2}*¹Leibniz-Institut für die Pädagogik der Naturwissenschaften und Mathematik, Kiel, Deutschland;²Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin, Deutschland**Mantelabstract:**

Die persönlichkeitspsychologische Forschung der letzten zwei Jahrzehnte hat umfassende empirische Belege für die lebenslange Veränderung und Entwicklung von Persönlichkeit hervorgebracht, ungeachtet der gleichzeitig bestehenden relativen Stabilität. Während die Konsequenzen verschiedener Persönlichkeitstraitse seit den Anfängen der Persönlichkeitspsychologie umfassend erforscht wurden und werden, ist bisher jedoch nur wenig über die spezifischen Mechanismen bekannt, die ihrer lebenslangen Entwicklung zu Grunde liegen. Das aktuelle Symposium vereint vier empirische Beiträge, die sich von verschiedenen Perspektiven und unter Verwendung vielseitiger methodischer Ansätze und Stichproben der Frage nach den Mechanismen der Persönlichkeitsentwicklung über die Untersuchung von Mikroprozessen annähern, die sich im täglichen Leben und Erleben manifestieren. Baumert und Maltese fokussieren hierbei auf das Zusammenspiel zwischen dem alltäglichen Erleben von Ungerechtigkeit mit der längerfristigen Entwicklung von dispositioneller Sensibilität für Ungerechtigkeit. Reitz und Kollegen untersuchen, wie die Selbstwertentwicklung am Übergang ins Arbeitsleben vom Erleben positiver und negativer agentischer und kommunaler Ereignisse im Alltag geprägt wird. Wrzus et al. beleuchten Entwicklungsprozesse der Big Five in verschiedenen Altersgruppen (junge versus alte Erwachsene) und aus verschiedenen Perspektiven (Selbstbericht, Fremdbbericht, implizite Maße). Müller und Kollegen konzentrieren sich schließlich auf das hohe Erwachsenenalter und untersuchen das Zusammenspiel zwischen Neurotizismus, interpersoneller Wahrnehmung und täglichen Affektdynamiken im Kontext langjähriger Partnerschaften. Mitja Back integriert und diskutiert abschließend konzeptuelle und praktische Implikationen.

Beitrag 1:**Mikro- und Makroprozesse der Veränderung von dispositioneller Sensibilität für Ungerechtigkeit**

Anna Baumert (Max-Planck Institut für Gemeinschaftsgüter, baumert@coll.mpg.de)

Simona Maltese (Zentralinstitut für Seelische Gesundheit)

Wie schlagen sich alltägliche Erlebnisse und ihre Verarbeitung in Veränderungen von Persönlichkeitsmerkmalen nieder? Diese Frage untersuchten wir im Kontext des Erlebens von Ungerechtigkeit und der Entwicklung von dispositioneller Sensibilität für Ungerechtigkeit in einer Studie mit N = 514 Erstsemesterstudierenden. Das längsschnittliche Design mit vier Messzeitpunkten über ein Jahr, gepaart mit einer drei-wöchigen Phase täglicher Befragungen zu Beginn des ersten Semesters erlaubte es, tägliche Dynamiken der Erlebens und Ruminierens über Ungerechtigkeit (Mikroprozesse) in Bezug zu setzen zu mittelfristigen Veränderungen selbstberichteter Sensibilität für Ungerechtigkeit (Makroprozesse). Dabei unterschieden wir vier Perspektiven, aus denen Ungerechtigkeit wahrgenommen werden kann (Opfer, Beobachter, Nutznießer, Täter) und testeten die Perspektiven-Spezifität der Entwicklungsprozesse. Die Ergebnisse legen nahe, dass Erleben von Ungerechtigkeit die Wahrscheinlichkeit des wiederholten Nachdenkens über Ungerechtigkeit von einem Tag zum nächsten erhöhte und umgekehrt. Diese sich selbst-verstärkende Dynamik fand, je nach Perspektive auf Ungerechtigkeit, auch Niederschlag in Veränderungen selbstberichteter Sensibilität für Ungerechtigkeit. Jedoch fand dies zeitverzögert statt, konsistent mit der Hypothese, dass Veränderungen des Selbstbilds wiederholte Erfahrung veränderten Erlebens und Verhaltens voraussetzen. Diese Befunde tragen zum Verständnis von Sensibilität für Ungerechtigkeit bei und legen beispielsweise Interventionsstrategien nahe. Gleichzeitig diskutieren wir den Ansatz der Studie auch als beispielhaft für Forschung zu Persönlichkeitsentwicklung, die zunehmend die Notwendigkeit der Koppelung der Untersuchung von Mikro- und Makroprozessen der Veränderung betont.

Beitrag 2:**Von der Universität in den Beruf: Individuelle Unterschiede in der Selbstwertentwicklung**

Anne K. Reitz (New York University & Columbia University, akr2144@columbia.edu)

Patrick E. Shrout (New York University)

Jaap J. A. Denissen (Tilburg University)

Niall P. Bolger (Columbia University)

Der Übergang von der Ausbildung in den Beruf ist ein zentraler Meilenstein in der Entwicklung junger Erwachsener. Obwohl Lebensübergänge als wichtige Kontexte für Persönlichkeitsentwicklung verstanden werden, ist unklar, ob der Berufseintritt das Selbstwertgefühl beeinflusst – ein wichtiges Persönlichkeitsmerkmal, das sensibel für Erfahrungen von Erfolg und Misserfolg ist. In dieser Studie untersuchen wir, ob der Übergang von der Universität in den Beruf mit Veränderungen im Selbstwertgefühl einhergeht. Wir haben Daten von 209 27-jährigen Studenten im letzten Jahr ihres Masterstudiums erhoben (T1), sowie 14 Monate später, als sie ihr Studium abgeschlossen haben (T2). Zu T2 hat die Hälfte der Studenten einen Vollzeitjob begonnen und die Hälfte nicht. Mit der Tagebuchmethodik haben wir das Vorkommen von positiven und negativen agentischen und kommunalen Events an 14 aufeinanderfolgenden Tagen zu T1 und T2 erhoben. Berufseinsteiger haben sich nicht von der Vergleichsgruppe in ihrer durchschnittlichen Selbstwertveränderung unterschieden, ihr Selbstwertgefühl hat jedoch viel stärker entweder zugenommen oder abgenommen. Diese differenzielle Veränderung ließ sich teilweise auf Veränderungen im Erleben von positiven agentischen jedoch nicht kommunalen Events zurückführen. Die Ergebnisse zeigen, dass ein stärkerer Fokus auf die Veränderungsmuster und das täglichen Erleben von Individuen gelegt werden sollte, um die Effekte von Lebensübergängen auf Persönlichkeitsentwicklung ganzheitlicher zu verstehen.

Beitrag 3:**Persönlichkeitsentwicklung aus drei Perspektiven: Kontinuität und Veränderung expliziter, impliziter und Bekanntenurteil-basierter Big-Five-Messungen im jungen und höheren Erwachsenenalter**

Cornelia Wrzus (Johannes Gutenberg-Universität Mainz, wrzus@uni-mainz.de)

Martin Quintus (Johannes Gutenberg-Universität Mainz)

Boris Egloff (Johannes Gutenberg-Universität Mainz)

Bisherige Forschung der Persönlichkeitsentwicklung zeigt, dass die stärksten Trait-Veränderungen im jungen Erwachsenenalter und im Zusammenhang mit Transitionen auftreten. Zudem haben bisherige Studien die Entwicklung der Big-Five-Eigenschaften meist anhand von Selbstberichtsmaßen untersucht, so dass offen bleibt, ob es sich um Trait-Veränderungen handelt, die sich auch in anderen Perspektiven auf Traits zeigen würden. Die vorliegende Studie untersuchte deshalb längsschnittlich Big-Five-Traits aus verschiedenen Perspektiven bei jüngeren und älteren Personen, von denen jeweils ein Teil die Transition ins Studium vollzog. Es wurden bei insgesamt 382 jüngeren ($M = 21.9$ Jahre) und älteren ($M = 67.9$ Jahre) Personen Big-Five-Traits mittels Selbstbericht, impliziten Maßen (IAT), und Bekanntenurteil zu drei Zeitpunkten im Abstand von sechs Monaten erfasst. Darüber hinaus fanden in zweimonatigen Abständen „measurement bursts“ statt, bei denen die Teilnehmer an 10 Abenden Auskunft zu Ereignissen des Tages, Persönlichkeits-States und Reflexion darüber gaben. Multigroup-latent-growth-Modelle zeigten, dass die stärksten durchschnittlichen Veränderungen im jungen Erwachsenenalter und hinsichtlich selbstberichteter Trait-Maße auftraten. Darüber hinaus fanden sich signifikante differentielle Veränderungsmuster in impliziten Maßen und Bekanntenurteilen besonders in Gewissenhaftigkeit, Emotionaler Stabilität, und Offenheit für Neues. Wir zeigen und diskutieren, wie diese differentielle Veränderungen im Zusammenhang mit kurzfristigen Ereignissen und Persönlichkeits-States im Alltag der Teilnehmer stehen. Die Befunde verdeutlichen die Notwendigkeit Persönlichkeitsentwicklung aus verschiedenen Perspektiven, d.h., anhand unterschiedlicher Indikatoren zu untersuchen.

Beitrag 4:**Dünnhäutig aber einfühlsam? Das Zusammenspiel von Neurotizismus, Affekt und interpersoneller Wahrnehmung im sozialen Kontext**

Swantje Müller (Leibniz-Institut für die Pädagogik der Naturwissenschaften und Mathematik (IPN) & Humboldt-Universität zu Berlin, swantje.mueller@hu-berlin.de)

Jenny Wagner (Leibniz-Institut für die Pädagogik der Naturwissenschaften und Mathematik (IPN) & Humboldt-Universität zu Berlin)

Gizem Hülür (Universität Zürich)

Christiane A. Hoppmann (University of British Columbia)

Nilam Ram (The Pennsylvania State University & Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung)

Denis Gerstorff (Humboldt-Universität zu Berlin & Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung)

Neurotische Menschen neigen zu erhöhter Sensitivität für Bedrohungssignale und sind emotional weniger stabil. Neue theoretische und empirische Arbeiten legen nahe, dass der soziale Kontext dabei eine zentrale Rolle spielt. Bisher ist jedoch nur wenig über die Mikroprozesse bekannt, durch die Neurotizismus das Emotionserleben in sozialen Beziehungen beeinflusst und umgekehrt von diesem beeinflusst wird. In dieser Studie untersuchen wir daher das Zusammenspiel von Neurotizismus und täglichen Affektdynamiken in langjährigen Partnerschaften als einen zentralen sozialen Bezugsrahmen. Basierend auf extensiven Experience Sampling Daten von 98 älteren Paaren (im Alter von 67-93), die mehrmals täglich Auskunft über ihren eigenen Affekt, den wahrgenommenen Affekt des Partners und die wahrgenommene Zufriedenheit des Partners mit gemeinsamen Interaktionen gegeben haben, untersuchen wir, ob Individuen mit hohem Neurotizismus (1) größere empathische Genauigkeit zeigen (d.h. besser in der Lage sind, den Affekt des Partners richtig einzuschätzen), (2) stärkere Gefühlsansteckung aufweisen (d.h. stärker vom Affekt des Partners beeinflusst werden), (3) ihren Partner als weniger zufrieden mit gemeinsamen Interaktionen wahrnehmen und (4) im eigenen Affekterleben stärker von solchen negativen Wahrnehmungen beeinflusst werden. Mithilfe einer Follow-up Untersuchung im Abstand von eineinhalb Jahren untersuchen wir außerdem, inwiefern diese Mikroprozesse mit Makro-Level-Veränderungen in Neurotizismus einhergehen. Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass Neurotizismus eng mit interpersonellen Wahrnehmungsprozessen verbunden ist und unterstreichen die Rolle des sozialen Kontexts für das tägliche Emotionserleben und die langfristige Entwicklung emotionaler (In)Stabilität.

ARBEITSGRUPPE

Dienstag, 5. September 2017, 16:30 - 18:00

Raum 1210

Persönlichkeit und Partnerschaft: Mechanismen der Stabilität und Qualität in romantischen Beziehungen
Katrin Rentzsch¹, Michela Schröder-Abé²
¹Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Bamberg, Deutschland;
²Universität Potsdam, Potsdam, Deutschland
Mantelabstract:

Bisherige Forschung konnte zeigen, dass Persönlichkeitseigenschaften eine wichtige Rolle für Beziehungsergebnisse wie Stabilität oder Beziehungsqualität in romantischen Beziehungen spielen. Jedoch wurde bislang nur unzureichend beleuchtet, welche Mechanismen diesem Zusammenhang zugrunde liegen. Da es sich bei Partnerschaften um eine der wichtigsten sozialen Beziehungen handelt, die Menschen eingehen, stehen in unserer Arbeitsgruppe Persönlichkeitseigenschaften im Mittelpunkt, die eng mit dem sozialen Kontext verzahnt sind, wie Verträglichkeit, Extraversion, Narzissmus und Selbstwert. In unserer Arbeitsgruppe betrachten wir aus verschiedenen Blickwinkeln in fünf Beiträgen Mechanismen, die dem Zusammenhang zwischen diesen Eigenschaften und den Outcomes romantischer Beziehungen zugrunde liegen. Studienergebnisse stützen sich dabei auf unterschiedliche Datenquellen (Selbst- und Fremdeinschätzung, Physiologie, Beobachterratings) und anspruchsvolle Datenanalysemethoden (Längsschnittanalysen, dyadische Analysen, Tagebuchanalysen). Luciano und Orth untersuchen anhand der pairfam-Längsschnittdaten die medierende Rolle von Beziehungsqualität beim Zusammenhang zwischen Selbstwert und wichtigen Transitionen in Partnerschaften (Beziehungsbeginn, Heirat und Trennung). Maaß und Ziegler analysieren den Zusammenhang zwischen Narzissmus und Beziehungscommitment anhand von Selbst- und Fremdwahrnehmungen beider Partner in heterosexuellen Paaren. Schröder-Abé und Geisler beleuchten in einer Interaktionsstudie den Zusammenhang zwischen Narzissmus des einen und Beziehungszufriedenheit des anderen Partners, wobei dieser Zusammenhang über Empathie vermittelt und durch Selbstregulationsstärke moderiert wird. In einer Experience-Sampling-Studie untersuchen Columbus und KollegInnen den Zusammenhang zwischen HEXACO Persönlichkeitseigenschaften beider Partner und Beziehungszufriedenheit und inwieweit der Zusammenhang über die Wahrnehmung von erlebten Situationen vermittelt wird. In einem ähnlichen Design zeigen Rentzsch und Gerlach anhand einer dyadischen Tagebuchstudie, dass es für eine Beziehung förderlich ist, gemeinsam erlebte Situationen ähnlich wahrzunehmen, wobei die Ähnlichkeit in der Wahrnehmung mit der Ähnlichkeit in den Persönlichkeitseigenschaften beider Partner einhergeht.

**Beitrag 1:
Beziehungsqualität als Mediator des Zusammenhangs zwischen Selbstwertgefühl und Transitionen
in Partnerschaften**

Eva C. Luciano (Universität Bern, eva.luciano@psy.unibe.ch)

Ulrich Orth (Universität Bern)

In diesem Beitrag untersuchen wir die mediierende Rolle von Beziehungsqualität beim Zusammenhang zwischen Selbstwertgefühl und wichtigen Transitionen in Partnerschaften (Beziehungsbeginn, Heirat und Trennung). Die Analysen basieren auf vier Wellen von pairfam, einer grossen deutschen Längsschnittstudie mit drei repräsentativen Kohorten von Jugendlichen und jungen Erwachsenen (N = 9,069). Die Ergebnisse zeigten, dass das Selbstwertgefühl verschiedene Transitionen in Partnerschaften vorhersagte und dass diese Effekte durch Beziehungsqualität mediiert wurden. Außerdem zeigten die Analysen unter Nutzung der Methode des Propensity Score Matching, dass der Beginn einer Partnerschaft signifikante Effekte auf die Selbstwertgefühlentwicklung hat. Hierbei mediierte Beziehungsqualität partiell die divergierenden Effekte des Beginns einer längeren vs. einer kurzen Beziehung. Weiterführende Analysen legten nahe, dass Beziehungsqualität das Selbstwertgefühl über die Effekte des Beginns einer Partnerschaft hinaus beeinflusste. Zusammengefasst weisen die Ergebnisse darauf hin, dass die Zusammenhänge zwischen Selbstwertgefühl und Transitionen in Partnerschaften zumindest teilweise durch Beziehungsqualität mediiert werden.

Beitrag 2:**Wie sieht der Partner die Beziehung mit einem Narzissten? Eine Erweiterung der Investment Model Analyse unter Berücksichtigung von Actor- und Partnereffekten**

Ulrike Maaß (Humboldt Universität zu Berlin, ulrike.maass@hu-berlin.de)

Matthias Ziegler (Humboldt Universität zu Berlin, matthias.ziegler@hu-berlin.de)

Zu Beginn einer romantischen Partnerbeziehung werden Narzissten häufig als besonders aufregend und interessant beschrieben. Passend dazu berichten Narzissten ein geringeres Commitment in Partnerschaften, was Campbel und Foster (2002) vor allem auf eine erhöhte Aufmerksamkeit auf alternative Partner/innen zurückführen. Allerdings wurden in vielen vorherigen Studien zu diesem Thema häufig nicht die Perspektive des/der jeweiligen Partners/in berücksichtigt, nicht für die Einflüsse der restlichen Dark Triad (Psychopathie, Machiavellianismus) kontrolliert oder relativ homogene Stichproben aus Studierenden genutzt. In der vorliegenden Untersuchung möchten wir daher die Investment Model Analyse erweitern: Sind mit zunehmendem Narzissmusgrad des einen Partners vielleicht sogar beide Partner weniger committed? Ist das bei beiden Partnern gleichermaßen auf die Wahrnehmung von attraktiven Alternativen zurückzuführen? Um diese Fragen zu beantworten, wurden Mediationsanalysen innerhalb der Actor-Partner-Interdependence Models mit den Selbstberichten (z.B. Dark Triad; Investitionen, Zufriedenheit, Commitment und Alternativen innerhalb der Partnerschaft) von 150 heterosexuellen Paaren durchgeführt. Die theoretischen und praktischen Implikationen für die Untersuchung von Narzissmus innerhalb romantischer Beziehungen werden diskutiert.

**Beitrag 3:
Narzissmus und Empathie in engen Beziehungen: Selbstkontrollstärke als Puffer**

*Michela Schröder-Abé (Universität Potsdam, michela.schroeder-abe@uni-potsdam.de)
Fay Geisler (Ernst Moritz Arndt Universität Greifswald)*

Narzissmus stellt insbesondere in länger andauernden Beziehungen einen Risikofaktor dar. Empathiemangel gilt als wichtiges Charakteristikum von Narzissmus und könnte eine Erklärung für problematische interpersonelle Beziehungen von Personen mit hohen Narzissmuswerten darstellen. Die empirische Befundlage zum Zusammenhang zwischen Narzissmus und Empathie ist jedoch uneinheitlich. Die vorliegende Studie (N = 96) untersucht die moderierende Rolle der Selbstregulationsstärke: Da Empathie selbstregulatorische Ressourcen verbraucht und niedrige Selbstregulationsstärke mit interpersonellen Problemen einhergeht, wurde ein negativer Zusammenhang zwischen Narzissmus und Empathie insbesondere bei Personen mit niedriger Selbstregulationsstärke erwartet. Selbstregulationsstärke wurde über den vagalen Tonus operationalisiert und durch die hochfrequente Herzratenvariabilität in Ruhe gemessen. Anschließend diskutierten die Probanden mit ihren Partnern einen aktuellen Beziehungskonflikt. Zwei trainierte Beobachter beurteilten Empathie anhand der videografierten Konfliktgespräche. Ein negativer Zusammenhang zwischen Empathie und Narzissmus als Persönlichkeitsmerkmal zeigte sich nur bei Personen mit niedriger Herzratenvariabilität. Empathie medierte zudem den Zusammenhang zwischen Narzissmus und der Beziehungszufriedenheit des anderen Partners. Die Ergebnisse verdeutlichen, wie die Pufferwirkung hoher Selbstregulationsstärke widersprüchliche interpersonelle Outcomes von Narzissmus erklären kann und demonstrieren Vorteile der Nutzung unterschiedlicher Datenquellen (Physiologie, Beobachterratings, Selbst- und Fremdeinschätzung).

Beitrag 4: Persönlichkeit und Situationswahrnehmung im Beziehungsalltag

Simon Columbus (Vrije Universiteit Amsterdam, simon@simoncolumbus.com)

Manouk A. Themmen (Vrije Universiteit Amsterdam)

Catherine Molho (Vrije Universiteit Amsterdam)

Daniel Balliet (Vrije Universiteit Amsterdam)

Auch wenn Partner diverse Situationen gemeinsam erfahren, stimmen ihre jeweiligen Wahrnehmungen häufig nicht genau überein. Die Interdependence-Theorie zeigt auf, dass Situationen sich ganz zentral darin unterscheiden, in welchem Maße und wie beide Partner ihr eigenes und ihr gegenseitiges Wohlergehen kontrollieren. Neueste Ergebnisse zeigen, dass Menschen diese Unterschiede akut wahrnehmen und in ihr Handeln einbeziehen; aber auch, dass Persönlichkeitsunterschiede sich in Unterschieden in der Situationswahrnehmung widerspiegeln. Wir erwarten daher, dass Partner, deren Persönlichkeitsprofile sich näher sind, auch Situationen ähnlicher wahrnehmen. Wir testeten diese Vorhersage mit einer neu entwickelten Skala zur Situationswahrnehmung (der Situational Interdependence Scale) in einer Experience-Sampling-Studie ($n = 250$). Auf diese Weise sammeln wir Wahrnehmungen einer großen Anzahl gemeinsam erfahrener Situationen (ca. 5000) entlang der Dimensionen der Interdependence-Theorie. Wir erwarten, dass Ähnlichkeit der Situationswahrnehmung die positive Beziehung zwischen (HEXACO) Persönlichkeit und Beziehungszufriedenheit vermittelt. Zudem testeten wir, ob dieser Effekt auf beziehungsrelevante Situationen beschränkt ist oder vielmehr von der allgemeinen Situationswahrnehmung abhängt. Damit trägt diese Studie sowohl zu aktuellen Debatten über die Effekte der Persönlichkeit auf Situationswahrnehmung bei als auch zum Verständnis der Effekte beider Faktoren auf die Beziehungszufriedenheit.

Beitrag 5: Big Five, Narzissmus und Situationswahrnehmung in Partnerschaften

Katrin Rentzsch (Otto-Friedrich-Universität Bamberg, katrin.rentzsch@uni-bamberg.de)

Tanja M. Gerlach (Georg-August-Universität Göttingen, gerlach@uni-goettingen.de)

Für den einen ist die Küche sauber, für den anderen schrecklich schmutzig. Paare unterscheiden sich darin, wie ähnlich sie Situationen wahrnehmen. Einige scheinen auf einem gemeinsamen Nenner zu sein, während sich bei anderen Paaren erhebliche Diskrepanzen in der Situationswahrnehmung zeigen. Welchen Einfluss diese Wahrnehmungen und die damit verbundene Ähnlichkeit der Wahrnehmung auf eine Beziehung haben und inwieweit die Ähnlichkeit durch Persönlichkeitseigenschaften der Partner beeinflusst wird, wurde in einer dyadischen Tagebuchstudie untersucht. Zum ersten Messzeitpunkt und an 14 weiteren aufeinanderfolgenden Tagen schilderten Partner einer romantischen Beziehung (N = 150 Dyaden) jeweils unabhängig voneinander eine gemeinsam erlebte Situation und bewerteten diese mit dem Riverside Situational Q-Sort. Selbsteinschätzungen bezüglich der Big Five Persönlichkeitseigenschaften und Narzissmus wurden zu Beginn erfasst. Zu jedem Messzeitpunkt wurden zusätzlich Beziehungsergebnisse erfasst. Die Studie wurde vor Beginn der Datenanalysen prä-registriert: Da gemeinsam erlebte Situationen vorrangig sozialer Natur sind, wurde erwartet, dass insbesondere sozial verankerte Persönlichkeitseigenschaften dazu beitragen, Situationen ähnlich wahrzunehmen, was wiederum positiv mit Beziehungszufriedenheit assoziiert sein sollte. Die Ergebnisse aus dyadischen Analysen zeigen, dass Partner, die sich hinsichtlich der Persönlichkeitseigenschaften Verträglichkeit, Extraversion und Narzissmus ähnelten, auch eine ähnliche Situationswahrnehmung aufwiesen. Diese wiederum ging mit höherer Beziehungszufriedenheit einher. Die Ergebnisse werden vor dem Hintergrund aktueller theoretischer Modelle zu Person- und Situationsmerkmalen hinsichtlich der Bedeutung von Persönlichkeit und Situationswahrnehmung für Beziehungsergebnisse diskutiert.

FORSCHUNGSREFERATE:
SKALENENTWICKLUNGEN IN DER PERSÖNLICHKEITSPSYCHOLOGIE

Dienstag, 5. September 2017, 16:30 - 18:00

Raum 1211

Chair: Beatrice Rammstedt

Beitrag 1:

Entwicklung und Validierung einer inhaftierungsgerechten Version des PID-5

Lisa Maria Dinkelborg, Mitja Back

Westfälische Wilhelms-Universität, Münster, Deutschland

Im Rahmen kriminalprognostischer Einschätzungen ist die Betrachtung der Persönlichkeitsausprägungen von Straftätern von zentraler Bedeutung. In der Praxis werden bisher jedoch meist keine oder nicht hinreichend geeignete Persönlichkeitsinventare genutzt. Die vorliegende Studie prüft die Eignung (1) des Persönlichkeitsinventars für DSM-5 (PID-5) und (2) einer - auf Basis der quantitativen und qualitativen Ergebnisse der Pilotstudie - inhaftierungsgerecht angepassten Version des Inventars zur Verwendung im Strafvollzugskontext. Die Straftäterstichprobe wird ca. N = 250 Inhaftierte aus den sozialtherapeutischen Abteilungen des niedersächsischen Justizvollzuges umfassen. Zu jedem teilnehmenden Inhaftierten werden zwei Fremdberichte eingeholt: Zum einen von den Bezugsbetreuern aus dem allgemeinen Vollzugsdienst und zum anderen von den betreuenden Psychologen (ca. N = 500 Fremdberichte). Es wird angenommen, dass in der Straftäterstichprobe leichte Abweichungen in der Faktorenstruktur ersichtlich werden und moderate Selbst-Fremd-Konvergenzen bestehen. Zudem werden eine zufriedenstellende Reliabilität und eine erwartungsgemäße konvergente und prädiktive Validität für die Skalen der originalen und inhaftierungsgerecht angepassten Version erwartet. Geprüft werden soll darüber hinaus, ob sich ein inkrementeller Nutzen des Fremdberichts für prognostische Fragestellungen ergibt. Die Bedeutung der Ergebnisse für die forensische Praxis und für kriminalprognostische Einschätzungen wird diskutiert.

Beitrag 2: Messung der Handlungsorientierung: Überarbeitung des HAKEMP-90

Regina Bode, Markus Peters
FernUniversität in Hagen, Hagen, Deutschland

Forschungsziel

Handlungsorientierung mit den < Facetten Handlungsorientierung nach Misserfolg (HOM) und prospektive Handlungsorientierung (HOP) ermöglicht es Personen, auch unter schwierigen Bedingungen handlungsfähig zu bleiben. Im deutschsprachigen Bereich wird sie i.d.R. mit dem HAKEMP-90 mit dichotomem Antwortformat erfasst. Dieses Format ist für die Auswertung nach der klassischen Testtheorie wenig geeignet. Zusätzlich kritisieren Testpersonen oft, dass das Format nicht genug Differenzierungsmöglichkeiten bietet. Diese Studie vergleicht den HAKEMP-90 mit einer alternativen Version des HAKEMP, die eine Rating-Skala als Antwortformat verwendet, bezüglich ihrer Akzeptanz sowie ihrer Reliabilität und Faktorenstruktur.

Hypothesen

Basierend auf Kommentaren von Testpersonen werden folgende Hypothesen bezüglich der Akzeptanz beider Fragebögen gemacht:

H1: Testpersonen bewerten die Alternativ-Version insgesamt besser, als der HAKEMP-90.

H2: Testpersonen bewerten die Qualität der Alternativ-Version höher, als die des HAKEMP-90.

H3: Testpersonen bewerten die Augenscheinvalidität der Alternativ-Version höher, als die des HAKEMP-90.

Methoden

In einer Online-Studie mit Intergruppen-Design mit zufälliger Gruppenzuteilung füllten 148 Personen entweder den HAKEMP-90 ($n = 80$) oder die Alternativ-Version ($n = 68$) sowie den AKZEPT-P aus.

Ergebnisse

Alle drei Hypothesen wurden bestätigt, die Effektgrößen lagen zwischen $d = 0.35$ und $d = 0.58$. Teilnehmer gaben außerdem an, dass der HAKEMP-alt Ihre Privatsphäre besser respektiere, $d = 1.06$. Zusätzlich wies die Alternativ-Version vergleichbare bzw. leicht höhere interne Konsistenzen der Teilskalen auf, $\alpha = .76$ (HOM) und $\alpha = .85$ (HOP) Alternativ-Version im Vergleich zu $\alpha = .74$ (HOM) und $\alpha = .79$ (HOP) HAKEMP-90. Die Faktorenstruktur der Alternativ-Version replizierte die in der Literatur berichtete Zwei-Faktoren-Struktur des HAKEMP-90.

Diskussion

Die Ergebnisse geben Hinweise darauf, dass eine Abwandlung des HAKEMP-90 zu einer Alternativ-Version mit Ratingskala sinnvoll ist. Zusätzlich werden die Ergebnisse der Analyse der internen Konsistenz und der Faktorenanalyse in bezug auf mögliche sinnvolle Item-Revisionen diskutiert.

Beitrag 3:**Erfassung bereichsspezifischer Zufriedenheiten bei jungen Menschen: Vorstellung der deutschen Fassung der Multidimensional Students' Life Satisfaction Scale (MSLSS)***Marco Weber**TU Darmstadt, Darmstadt, Deutschland*

Die „Multidimensional Students' Life Satisfaction Scale“ (MSLSS; Huebner, 1994) ist ein Selbsteinschätzungsinventar zur Erfassung von fünf bereichsspezifischen Zufriedenheiten bei jungen Menschen im Alter von 10 bis 17 Jahren (d.h. Zufriedenheit mit Familie, Freundschaften, Schulerfahrungen, Selbst, Wohnumgebung). In diesem Beitrag werden die Adaptation der MSLSS für ihren Einsatz im deutschsprachigen Raum und erste Befunde zur Reliabilität und Validität dieses Messinstrumentes vorgestellt. In der hier berichteten Stichprobe füllten junge Menschen (N = 458) im Alter zwischen 10 und 17 Jahren web-basiert die deutsche Adaptation der MSLSS sowie Messinstrumente bzw. Items bezüglich unterschiedlicher Validierungsinformationen aus (z.B. Angaben zum Familienklima, Anzahl Freunde, Lernfreude/Langeweile in der Schule, Wohnsituation usw.). Die fünf Skalen der MSLSS zeigten gute interne Konsistenzen. Ferner zeigten die Skalen der MSLSS kleine bis mittlere Alters- und Geschlechtseffekte. Faktorielle Validität wurde gestützt durch eine fünf-faktorielle, schiefwinklig rotierte Faktorenlösung. Alle fünf bereichsspezifischen Zufriedenheiten trugen zur Aufklärung der Varianz in allgemeiner, globaler Lebenszufriedenheit bei, was die Notwendigkeit aller fünf Skalen unterstrich. In Regressionsanalysen zeigten unterschiedliche Variablen Zusammenhänge mit unterschiedlichen Bereichszufriedenheiten (z.B. ein unterstützender Erziehungsstil hing positiv mit Familienzufriedenheit zusammen, nicht jedoch mit den anderen Zufriedenheitsbereichen). Ferner unterschieden sich die wohnumgebungsbezogenen Zufriedenheitsausprägungen in Abhängigkeit von der Wohnsituation (städtisch vs. ländlich wohnend) dahingehend, dass eine höhere Zufriedenheit im ländlichen Raum vorzuliegen scheint. Weitere bereichsspezifische Ergebnisse werden berichtet. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die deutsche Adaptation der MSLSS als reliabel beschrieben werden kann und erste Befunde deren Validität stützen. Somit liegt nun eine Fassung der MSLSS vor, die im deutschsprachigen Forschungskontext eingesetzt werden kann. Studien zur Retestreliabilität und zur weiteren Validierung der deutschen MSLSS laufen bereits.

Beitrag 4:
Zum aktuellen Stand der deutschsprachigen Adaptation der Extended Satisfaction with Life Scale (ESWLS)

Claudia Harzer
TU Darmstadt, Darmstadt, Deutschland

Die Extended Satisfaction with Life Scale (ESWLS; Alfonso, Allison, Rader & Gorman, 1996) ist ein 50-Item-Selbsteinschätzungsinventar mit 7-stufigem Antwortformat (1 = trifft überhaupt nicht zu bis 7 = trifft völlig zu) zur Erfassung von neun bereichsspezifischen Zufriedenheiten bei Erwachsenen (d.h. Zufriedenheit mit Sozialleben, Sexualleben, Selbst, Familie, physischem Erscheinungsbild, Schule/Studium, Arbeit und Partnerschaft sowie im Allgemeinen). In diesem Beitrag werden die Adaptation der ESWLS für ihren Einsatz im deutschsprachigen Raum sowie erste Befunde zur Reliabilität und Validität dieses Messinstrumentes vorgestellt. In Studie 1 füllten N = 493 (220 Männer, 273 Frauen) Personen im Alter von 18 bis 85 Jahren die ESWLS aus. In Studie 2 bearbeiten N = 325 (65 Männer, 260 Frauen) Personen im Alter von 18 bis 79 Jahren die ESWLS sowie weitere Messinstrumente, die die einzelnen Zufriedenheitsbereiche erfassten, zur Überprüfung der konvergenten und diskriminanten Validität der ESWLS. Itemschwierigkeiten und Trennschärfen lagen in beiden Studien in einem zufriedenstellenden Bereich. Die neun Skalen der ESWLS zeigten hohe interne Konsistenzen. Faktorielle Validität wurde gestützt durch eine schiefwinklig rotierte 9-Faktor-Lösung. Befunde der Studie 2 wiesen auf konvergente und diskriminante Validität der Skalen der ESWLS hin. Zusammenhänge mit Alter, Geschlecht und Bildung waren in beiden Studien sehr klein. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die deutsche Adaptation der ESWLS als reliabel beschrieben werden kann und die Befunde deren Validität stützen. Somit liegt nun eine Fassung der ESWLS vor, die im deutschsprachigen Forschungskontext zur Erfassung der bereichsspezifischen Zufriedenheiten bei Erwachsenen eingesetzt werden kann. Weitere Studien zur Überprüfung der Validität und Retestreliaibilität der deutschen ESWLS laufen bereits.

Beitrag 5:**Intrinsische Motive umfassend und ökonomisch messen: Entwicklung und Validierung von sechzehn Kurzskalen für den Einsatz in der Motivationsforschung**

*Jan Dörendahl, Christoph Kemper, Samuel Greiff
Universität Luxemburg, Esch-sur-Alzette*

Im Laufe der letzten 80 Jahre sind im Rahmen von Eigenschaftstheorien der Motivation umfangreiche Modelle vorgestellt worden, die jeweils zahlreiche intrinsische Motive zu Erklärung menschlichen Verhaltens postulieren (z.B. Murray, 1938; Reiss, 2004). Intrinsischen Motiven wird eine besondere Rolle bei der Initiierung und Aufrechterhaltung von Verhalten zugeschrieben. Sie sind somit für eine Vielzahl psychologischer Teildisziplinen von Interesse. Ziel der vorliegenden Studie war es, auf Basis von Gemeinsamkeiten dieser Modelle Motive zu identifizieren und für deren Erfassung auf den Einsatz in der Forschung zugeschnittene Kurzskalen zu entwickeln.

Im Rahmen der Literaturanalyse wurden 16 intrinsische Motive identifiziert, zu deren Erfassung auf den Forschungskontext ausgelegte, ökonomische Kurzskalen mit jeweils drei Items konstruiert wurden. Die Konstruktion und Validierung der Kurzskalen erfolgte im Verlauf von mehreren Studien mit insgesamt über 1000 Teilnehmern. Zur Entwicklung der Skalen wurde im ersten Schritt der Ant Colony Optimization Algorithmus (ACO; Leite, Huang, & Marcoulides, 2008) eingesetzt unter Verwendung einer Pheromonfunktion zur Optimierung des Modellfits. Die Skalierbarkeit der Items wurde in einem weiteren Schritt unter Verwendung der Mokken Skalen Analyse (MSA) nachgewiesen. Neben einer sehr hohen Modellgüte weisen die Skalen Reliabilitäten zwischen .66 und .88 auf (ρ). Zur Überprüfung der Kriteriumsvalidität der Skalen wurden Hypothesen zu Motivausprägungen in verschiedenen Berufsgruppen abgeleitet und getestet. Darüber hinaus wurden Belege für die konvergente und diskriminante Validität, z.B. zu den Big Five, Werten sowie zu Interessen untersucht.

Beitrag 6:
NUBUS – Ein neuer Aufgabentyp zur Erfassung der Konzentrationsfähigkeit

Julia Leiner, Thomas Scherndl, Sandra Augart, Tuulia Ortner
Universität Salzburg, Salzburg, Österreich

In bisherigen Ansätzen der Konzentrationsdiagnostik wurden Aspekte komplexerer kognitiver Verarbeitung bei der Aufgabenbearbeitung häufig zugunsten eher wahrnehmungsorientierter Itemtypen vernachlässigt.

Angesichts der Bedeutsamkeit des Merkmals in unterschiedlichen Anwendungsbereichen wurde zur Erfassung der Konzentrationsfähigkeit ein neuer Aufgabentyp konstruiert: Der Konzentrationstest NUBUS (Nummern-Buchstaben-Symbole) umfasst 25 Items, die unter anderem auf einer zweifachen Umkodierung einfacher visueller Stimuli basieren. Die Aufgabe für Testpersonen besteht darin, Nummern in Buchstaben zu rekodieren und vorgegebene leere Felder mit Symbolen, die diesen Buchstaben zugeordnet sind, zu befüllen. Darüber hinaus dürfen Felder nicht befüllt werden, wenn (a) eine Nummer nicht entsprechend in der Umwandlungstabelle repräsentiert ist und (b) eine Nummer ein zweites Mal in derselben Zeile präsentiert wird. NUBUS ist ein Speed- und Powertest, wobei sich das Gesamtergebnis einer Person aus insgesamt bearbeiteten Feldern abzüglich fehlerhaft bearbeiteter Felder berechnet. Im folgenden Beitrag werden psychometrische Merkmale anhand einer Erprobungsstichprobe ($N = 90$) und einer echten Stichprobe zur Studierendenauswahl ($N=700$) vorgestellt. Erste Ergebnisse deuten auf zufriedenstellende interne Konsistenz ($\alpha = .93$) und Test-Retest-Reliabilität hin. Ergebnisse zur Faktorensstruktur wie auch zur konvergenten und diskriminanten Validität zu einem anderen Aufmerksamkeits- und Konzentrationstest und verschiedenen anderen Leistungstests werden präsentiert und zukünftige Anwendungsmöglichkeiten diskutiert.

ARBEITSGRUPPE

Dienstag, 5. September 2017, 16:30 - 18:00

Raum 2401

Molekulargenetik interindividueller Differenzen*Martin Reuter¹, Diana Armbruster², Thomas Plieger¹, Anne Gärtner², Nadja Deris¹, Andrea Felten¹**¹Differentielle & Biologische Psychologie, Uni Bonn, Bonn, Germany;**²Differentielle und Persönlichkeitspsychologie, TU Dresden, Dresden, Germany***Mantelabstract:**

Interindividuelle Differenzen menschlichen Verhaltens haben erwiesenermaßen eine stark erbliche Komponente und dies unabhängig davon, ob es um kognitive, affektive oder soziale Prozesse im Normalbereich oder die Erklärung psychopathologischer Zustände geht. Die Gene, die diese Erblichkeit ausmachen, haben sowohl einen Einfluss auf die Stoffwechselprozesse als auch auf die neuronalen Schaltkreise des Gehirns. In der molekulargenetischen Forschung wird versucht, Gen-Phänotyp-Assoziationen zu identifizieren und darüber hinaus auch die Funktionalität der Gene nachzuweisen.

Die vorliegende Arbeitsgruppe stellt neue Erkenntnisse der molekulargenetischen Forschung vor und zeigt neue Forschungsperspektiven auf, die die Genetik mit anderen Methoden verbindet, um die Grundlagen von Unterschieden im menschlichen Verhalten zu ergründen. Es werden genetische Assoziationsstudien präsentiert, die u. a. experimentelle und klinische Ansätze verwenden. In zwei Beiträgen geht es um Emotionsverarbeitung (Armbruster, Plieger). Die Bedeutung genetischer Marker für Persönlichkeit (Reuter) und menschliches Sozialverhalten (Deris, Gärtner) wird ebenso thematisiert wie genetische Risikofaktoren für psychische Erkrankungen, die auch die Rekonvaleszenz vorhersagen können (Felten). Die Forschungsreferate der Arbeitsgruppe sollen aufzeigen, dass genetische Forschung elementar für die Forschung in der Differentiellen Psychologie ist, aber dass die Kombination vieler Methoden der vielversprechendste Weg ist.

Beitrag 1:**Aus dem Takt? Variationen in Clock-Genen und emotionale Reaktivität**

Diana Armbruster (Technische Universität Dresden, Diana.Armbruster@tu-dresden.de)

Tobias Grage (Technische Universität Dresden)

Stephanie Witt (Technische Universität Dresden)

Klaus-Peter Lesch (Technische Universität Dresden)

Alexander Strobel (Technische Universität Dresden)

Dysfunktionale Veränderungen der circadianen Rhythmik sind wiederholt bei Patienten mit affektiven Störungen, insbesondere Majorer Depression, Bipolarer Störung und Saisonal-Affektiver Störung, berichtet worden. Circadiane Rhythmen werden durch einen evolutionär hochgradig konservierten internen Oszillator – eine biologische Uhr – gesteuert. Deren molekulare Basis ist eine Transkriptions-Feedbackschleife mit einer Periode von ca. 24h, die in der rhythmischen Expression sog. Clock-Gene resultiert. Polymorphismen in den Clock-Genen können die Funktionalität der biologischen Uhr nachhaltig beeinflussen. Aufgrund des Zusammenhangs zwischen veränderter circadianer Rhythmik und affektiven Störungen wird wiederum angenommen, dass genetische Variation in den Clock-Genen nicht nur die biologische Uhr sondern auch emotionale Parameter modulieren kann. Sowohl Befunde in klinischen Stichproben als auch parallele Studien mit Tiermodellen bestätigen diese Annahme für ausgewählte Clock-Gene. Zunehmend stehen gesunde Probanden im Fokus der Forschung zu Clock-Variationen und Emotionalität. Die aktuelle Studie untersucht den Einfluss von Polymorphismen in CLOCK, PER1 und PER3 auf physiologische Indikatoren affektiver Reaktivität. N = 110 gesunde, junge Frauen nahmen an einem Emotionsparadigma teil, in dessen Verlauf EKG, EMG (Zygomatikus, Corrugator), der Startle-Reflex sowie Fragebogendaten zu Persönlichkeit und biologischer Rhythmik erhoben wurden. Der potentielle Einfluss der genetischen Polymorphismen auf die peripher-physiologischen Maße sowie Interaktionen mit Saisonalität werden diskutiert.

Beitrag 2:**Der Einfluss des Oxytocinrezeptorpolymorphismus rs2268498 auf die emotionale Verarbeitung valenter Bilder anhand des Attentional Bias.**

Thomas Plieger (Universität Bonn, thomas.plieger@uni-bonn-diff.de)

Elena Diks (Universität Bonn)

Thomas Grünhage (Universität Bonn)

Martin Reuter (Universität Bonn)

Das oxytocinerge System wurde schon vielfach mit sozialen Emotionen und prosozialem Verhalten assoziiert. Auch basale Mechanismen wie das Empfinden von Angst oder die Stressreaktivität werden von intranasal verabreichtem Oxytocin beeinflusst. Auch interindividuelle Unterschiede in der genetischen Variation des Oxytocinrezeptors sind mit prosozialem Verhalten assoziiert. Unklar ist jedoch, wie die automatische Verarbeitung emotionaler Stimuli von Oxytocinrezeptorpolymorphismen beeinflusst wird.

Deshalb unterzogen wir N = 165 Personen einer Dot Probe Task mit emotionalen IAPS Bildern und berechneten den Attentional Bias für negative und positive Stimuli. Außerdem wurden alle Probanden für den rs2268498 Oxytocinrezeptorpolymorphismus genotypisiert.

Es zeigte sich, dass Träger des T-Allels in beiden Bedingungen einen kleineren Bias zeigen, wohingegen Träger des C-Allels mit einer stärkeren Zuwendung zu negativen Reizen und einer stärkeren Abwendung von positiven Reizen einen größeren Attentional Bias zeigten.

Diese Ergebnisse passen in die Literatur, die bei T-Allelträgern geringere Ängstlichkeit und stärkere prosoziale Tendenzen findet. Die vorliegende Studie zeigt, dass diese Tendenzen nicht erst kognitiv entstehen, sondern interindividuelle Variation schon in der automatischen Verarbeitung und unbewussten Wahrnehmung der Umwelt stattfindet. Somit können diese Ergebnisse helfen, den Weg von den biologischen Grundlagen zu interindividuellen Unterschieden in solch komplexen sozialen Konstrukten wie Empathie oder interpersonalem Vertrauen weiter zu beleuchten.

Beitrag 3: Genetische Aspekte moralischen Urteilens: Die Bedeutung des CHRNA4 Gens

Nadja Deris (Universität Bonn, nadja.deris@uni-bonn-diff.de)

Martin Melchers (Universität Bonn)

Andrea Felten (Universität Bonn)

Thomas Plieger (Universität Bonn)

Vera Zamoscik (Universität Bonn)

Peter Kirsch (Universität Bonn)

Lorenza Colzato (Universität Bonn)

Martin Reuter (Universität Bonn)

Die moralische Beurteilung von Handlungen im zwischenmenschlichen Bereich unterscheidet sich situationsabhängig und variiert zwischen Personen. So konnten vorangegangene Studien zeigen, dass sowohl antizipierte negative Emotionen als auch Persönlichkeitstraits wie Ängstlichkeit, moralische Bewertungen vorhersagen können.

Die vorliegende Studie versucht, die genetischen Grundlagen für interindividuelle Differenzen in moralischem Urteilen aufzudecken. Dafür wurde das CHRNA4-Gen (nikotinerger Acetylcholinrezeptor Untereinheit 4) betrachtet, welches in der bisherigen Forschung mit negativer Emotionalität, sowie Harm Avoidance und Depression in Verbindung gebracht werden konnte. Es wurden elf Einzelnukleotidpolymorphismen (SNPs) auf dem CHRNA4-Gen untersucht. Als Maß für moralische Beurteilungen wurden 24 interpersonelle Szenarien von n=234 Probanden bezüglich ihrer Verwerflichkeit beurteilt. Die Szenarien variierten in ihrem Ausgang (Schaden vs. kein Schaden) und in der Überzeugung des Protagonisten über den Handlungsausgang (negativ: Protagonist glaubte, dass er/sie Schaden verursachen würde, positiv: Protagonist glaubte, dass er/sie keinen Schaden verursachen würde). Die Genotypen der einzelnen SNPs wurden zunächst univariat mit Unterschieden in der moralischen Beurteilung über die verschiedenen Bedingungen hinweg assoziiert. Bei drei SNPs kann ein signifikanter Zusammenhang gezeigt werden. Das bedeutet, dass Menschen mit unterschiedlichen Genotypen dieselben interpersonellen Situationen moralisch unterschiedlich bewerten. Zusätzliche Haplotypenanalysen, bei denen die genetische Information von sich im Linkage befindlichen SNPs aggregiert wurde, unterstützen die Ergebnisse eines Zusammenhangs zwischen dem CHRNA4-Gen und moralischen Beurteilungen. Insgesamt liefern die Ergebnisse dieser Studie Hinweise auf eine genetische Grundlage moralischer Beurteilungen und einen Zusammenhang dieser mit dem cholinergen System. Diese Befunde werden vor dem Hintergrund der cholinergen Hypothese negativer Emotionalität diskutiert.

Beitrag 4:**Der Einfluss genetischer Variation des Serotonin-Systems auf altruistische Bestrafung im Ultimatumspiel: Ein longitudinaler Ansatz**

Anne Gärtner (Technische Universität Dresden, anne_gaertner@tu-dresden.de)

Alexander Strobel (Technische Universität Dresden)

Andreas Reif (Technische Universität Dresden)

Klaus-Peter Lesch (Technische Universität Dresden)

Sören Enge (Technische Universität Dresden)

Neurowissenschaftliche Studien weisen zunehmend darauf hin, dass prosoziales und kostspieliges Bestrafungsverhalten (costly punishment) durch das Serotoninsystem beeinflusst wird. Individuelle Unterschiede im Bestrafungsverhalten werden zudem zumindest teilweise durch genetische Unterschiede moduliert. In dieser Studie wurde daher untersucht, ob sich serotonerge Genvariationen (5-HTTLPR und TPH2 G-703T Polymorphismus) auf altruistische Bestrafung im Ultimatumspiel auswirken. Unter Anwendung eines longitudinalen Ansatzes mit drei Untersuchungszeitpunkten über einen Zeitraum von vier Monaten sollte außerdem die relative Stabilität des Bestrafungsverhaltens geprüft werden. Bei $N = 106$ jungen Erwachsenen waren 5-HTTLPR und TPH2 G-703T signifikant mit altruistischer Bestrafung assoziiert: Träger des 5-HTTLPR S-Allels in Kombination mit dem TPH2 G-Allel zeigten die geringste altruistische Bestrafung. Ferner ergab sich eine vergleichsweise hohe Stabilität des Bestrafungsverhaltens ($r = 0.6-0.8$). Angaben zu selbstberichteter Ängstlichkeit (STAI-T) und selbstberichtetem Altruismus (NEO-PI-R) hatten keinen Einfluss auf diesen Effekt sowie altruistische Bestrafung im Allgemeinen. Die Ergebnisse stehen im Einklang mit Befunden zum Einfluss von Serotonin auf prosoziales Bestrafungsverhalten und deuten darauf hin, dass serotonerge Genvariationen zu individuellen Unterschieden in altruistischer Bestrafung beitragen. Altruistische Bestrafung im Ultimatumspiel stellt dabei ein relativ stabiles Verhalten dar.

Beitrag 5:**Genetische Variationen auf dem Noradrenalintransportergen sagen die Remission von Depressionen vorher: Ergebnisse einer 2-Jahres-Katamnesestudie**

Andrea Felten (Universität Bonn, andrea.felten@uni-bonn-diff.de)

Nadja Deris (Universität Bonn)

Thomas Plieger (Universität Bonn)

Martin Melchers (Universität Bonn)

Martin Reuter (Universität Bonn)

Selektive Noradrenalinwiederaufnahmehemmer (NARIs) stellen eine Gruppe moderner Antidepressiva dar, die ihre therapeutischen Effekte durch eine Blockade der Noradrenalintransporter und einer damit einhergehenden Erhöhung der Noradrenalin Spiegel im synaptischen Spalt erreichen. Zahlreiche molekulargenetische Studien konnten bereits Assoziationen zwischen Polymorphismen des Noradrenalintransportergens (SLC6A2), Depression und der Ansprechbarkeit auf eine pharmakologische Therapie in klinischen Studien aufzeigen.

Die vorliegende Studie untersucht den prognostischen Nutzen genetischer Marker auf dem SLC6A2 Gen für die Verbesserung von depressiven Symptomen in einer Katamnesestudie.

N=174 Teilnehmer der Bonner Burnout Studie nahmen an der Nachfolgebefragung zwei Jahre nach der initialen Rekrutierung und Entnahme der Genprobe teil. Die Probanden füllten zum zweiten Messzeitpunkt erneut das Beck Depressions Inventar (BDI-II) aus.

Wir genotypisierten für insgesamt acht Punktmutationen (SNPs), die 31 kb des SLC6A2-Gens abdecken und führten neben univariaten Analysen auch Haplotypanalysen durch. Drei SNPs sagten sowohl einzeln als auch in einem gemeinsamen Haplotyp einen signifikanten Rückgang der Depressionssymptomatik voraus. Die Ergebnisse blieben selbst nach Kontrolle von Ausgangslagenunterschieden und weiterer potentieller Störvariablen konstant.

Die Ergebnisse dieser Katamnesestudie stützen anhand grundlagenwissenschaftlicher Daten, d.h. in Abhängigkeit vom SLC6A2 Haplotyp, die Berechtigung von NARIs für die Behandlung von Depressionen. Neben der zu analysierenden Funktionalität der SNPs müssen Folgestudien nun testen, ob ein genetisches Screening der vorgeschlagenen Genvarianten auch den Therapieerfolg mit NARIs vorhersagt.

Beitrag 6:**Assoziation zwischen einer funktionellen Genvariante auf dem Dopamin- β -Hydroxylase Gen und Reward Dependence in zwei unabhängigen Stichproben**

Martin Reuter (Universität Bonn, martin.reuter@uni-bonn-diff.de)

Martin Melchers (Universität Bonn)

Andrea Felten (Universität Bonn)

Sebastian Markett (Universität Bonn)

Christian Montag (Universität Bonn)

Thomas Plieger (Universität Bonn)

Robert Cloningers biosoziale Persönlichkeitstheorie postuliert eine biologische Basis für die basalen Temperamenteigenschaften des Menschen. Mit Hinblick auf die Dimension Reward Dependence (RD), die durch eine Tendenz charakterisiert ist, Verhalten aufrecht zu erhalten, das bereits in der Vergangenheit meist durch die soziale Umwelt belohnt wurde, postulierte er z.B. niedrige Noradrenalin Spiegel. Es gibt einige endokrinologische und genetische Studien, die diese Hypothese stützen. Die aktuelle Studie versucht hier einen weiteren Beitrag zu leisten, indem der potentielle Einfluss zwischen dem single nucleotide polymorphism (SNP) rs1611115 (C-970T, früher auch bekannt als C-1021T) auf dem Dopamin- β -Hydroxylase (DBH) Gen und RD getestet wird. DBH ist ein Enzym, das entscheidend für die Synthese des Neurotransmitters Noradrenalin ist, indem es die oxidative Hydroxilierung von Dopamin zu Noradrenalin katalysiert.

In zwei unabhängigen Stichproben (N = 1144 und N = 826) gesunder Probanden ergaben sich signifikante Geneffekte ($p \leq 0.0001$ und $p \leq 0.05$). Träger mindestens eines C Allels (Genotypen CC und CT) zeigten signifikant höhere RD-Werte als Probanden, die homozygot für das T Allel waren (Genotyp TT).

Obwohl die generelle Hypothese eines Zusammenhangs zwischen RD und Noradrenalin bestätigt werden konnte, widerspricht die Richtung des gefundenen Effekts Cloningers Annahmen. Basierend auf früheren funktionellen Studien, die eine geringe Enzymaktivität mit dem TT Genotyp in Zusammenhang bringen, deuten die Ergebnisse der vorliegenden Studie darauf hin, dass hohe Noradrenalin Spiegel auch mit hohen RD-Werten einhergehen. Zukünftige Studien müssen u.a. auch der Frage nachgehen, wie DBH und Noradrenalin Spiegel von der Verfügbarkeit von Dopamin abhängen.

FORSCHUNGSREFERATE:
PERSÖNLICHKEIT UND SOZIALE BEZIEHUNGEN

Dienstag, 5. September 2017, 16:30 - 18:00

Raum 3232

*Chair: Tanja Lischetzke***Beitrag 1:****Die Topographie des „Uncanny Valley“: Negative affektive Reaktionen auf menschenähnliche Roboter und die Rolle des Bedürfnisses nach Struktur***Tanja Lischetzke, David Izydorczyk, Christina Hüller, Markus Appel
Universität Koblenz-Landau, Landau, Deutschland*

Die Hypothese des Uncanny Valley besagt, dass der Grad der Menschenähnlichkeit von künstlich erschaffenen Figuren (z.B. Robotern) und menschliche affektive Reaktionen darauf in einem nichtlinearen Zusammenhang stehen: Im Bereich niedriger Menschenähnlichkeit sollten affektive Reaktionen auf künstliche Figuren positiver ausfallen, je menschenähnlicher die Figuren sind. Sobald jedoch ein Niveau von sehr hoher Menschenähnlichkeit erreicht wird, sollte sich der Effekt umkehren und die Figuren als unheimlich erlebt werden. Bisherige Studien zu diesem Phänomen ergaben inkonsistente Befunde, weisen oft methodische Schwächen bzgl. der statistischen Modellierung auf und vernachlässigten interindividuelle Unterschiede im affektiven Erleben. Unser Ziel war es, mittels nichtlinearer Mixed Effects Models die Uncanny Valley-Hypothese zu testen und interindividuelle Unterschiede in der Uncanny Valley Sensitivität zu modellieren. Außerdem sollte geprüft werden, ob das Bedürfnis nach Struktur die Form des nicht-linearen Zusammenhangs zwischen der Menschenähnlichkeit von Stimuli und dem Erleben von Unheimlichkeit moderiert. Konkret wurde angenommen, dass Personen, die im Allgemeinen negativ auf das Fehlen von Struktur reagieren (Response to Lack of Structure, RLS), eine größere Uncanny Valley-Sensitivität (d.h. ein „tieferes Tal“ in ihren affektiven Reaktionen) aufweisen. In zwei Experimenten (N = 226, 336) mit gemorphten Photos von Robotern, Androiden (menschenähnlichen Robotern) und Menschen konnte das Uncanny Valley-Phänomen bestätigt werden. Es lagen relativ große interindividuelle Unterschiede in der Uncanny Valley-Sensitivität vor. Der angenommene Moderatoreffekt der RLS wurde in Experiment 2 bestätigt, welches eine fein abgestufte Manipulation der Menschenähnlichkeit verwendete, jedoch nicht in Experiment 1, in dem Menschenähnlichkeit in drei Stufen variierte. Die Befunde zeigen, dass interindividuelle Unterschiede in affektiven Reaktionen auf menschenähnliche Roboter eine relevante Varianzquelle darstellen, die in zukünftigen Studien stärker beachtet werden sollte. Darüber hinaus liefern sie erste vorläufige Hinweise auf eine Moderatorrolle des Bedürfnisses nach Struktur.

**Beitrag 2:
Konzeptualisierung und Messung der Gruppenpersönlichkeit anhand der Dimensionen „Kohäsion“
und „Offenheit für neue Erfahrungen“**

*Marius Deckers, Tobias Altmann, Marcus Roth
Universität Duisburg-Essen, Essen, Deutschland*

In der Differentiellen und Persönlichkeitspsychologie liegt der Fokus bei der Analyse von Persönlichkeitsdimensionen auf der Ebene einzelner Individuen, mit dem Ziel, Unterschiede zwischen diesen anhand übergeordneter Verhaltensdispositionen zu beschreiben und zu erklären. Eine klare Konzeption von Persönlichkeit auf der Ebene von Gruppen (im Sinne von Gruppenpersönlichkeit) fehlt demgegenüber in der Psychologie. In der hier präsentierten Forschung wird daher die Annahme übergeordneter Persönlichkeitsdimensionen auf Gruppen übertragen, ebenfalls mit dem Ziel, Verhaltensdispositionen von Gruppen zu extrahieren, die zur Erklärung von Gruppenunterschieden beitragen.

Gruppen-Persönlichkeitsdimensionen sollten hierbei auf eine möglichst große Anzahl von Gruppen anwendbar und daher unabhängig von Zusammensetzung und spezifischen Zielen der jeweiligen Gruppe sein. Aufgrund dieser Kriterien und weiteren Überlegungen wurden die Merkmale „Kohäsion“ und „Offenheit für neue Erfahrungen“ als grundlegende Gruppendimensionen konzeptualisiert. Während die Kohäsion der Gruppe eine Orientierung der Gruppe nach innen beschreibt, lässt sich die Offenheit der Gruppe als eine Orientierung nach außen verstehen.

Diese beiden Kontext-unspezifischen Dimensionen wurden exemplarisch in zwei Stichproben (N = 399), die mehrere Arbeitsteams in der stationären Pflege einschließen, anhand eines neu entwickelten Fragebogens zur Erfassung dieser beiden Dimensionen untersucht. Die Ergebnisse bestätigen die faktorielle Struktur des Instruments anhand einer Kreuzvalidierung über beide Stichproben und verweisen auf zufriedenstellende psychometrische Daten (einschließlich Retest-Reliabilitäten über einen Zeitraum von zwei Wochen). Des Weiteren werden Ergebnisse einer Clusteranalyse präsentiert, die zeigen, inwieweit das Instrument zwischen den Arbeitsteams differenzieren kann. Als erste Validierungshinweise werden Zusammenhänge der Dimensionen zu weiteren Gruppenmerkmalen vorgestellt. Diskussionspunkte dieser Forschungsarbeit werden die Kontextunabhängigkeit der Konstrukte, weitere mögliche Verbesserungen des Messinstrumentes und die Existenz weiterer latenter Dimensionen der Gruppenpersönlichkeit sein.

Beitrag 3:**Persönlichkeitskonstellationen in Kleingruppen und Gruppenleistung: Die Rolle von interpersonellem Verhalten und Aufgabenkontext**

Marc Grünberg¹, Katharina Geukes¹, Albrecht Kүfner¹, Steffen Nestler², Mitja Back¹

¹Westfälische Wilhelms-Universität, Münster, Deutschland;

²Universität Leipzig, Leipzig, Deutschland

Wie sollten Gruppen im Hinblick auf Persönlichkeit zusammengestellt sein, um erfolgreich zu sein? Und welche Verhaltensweisen auf Gruppenebene erklären dies? Bisherige Forschung hat, sowohl in Feld- als auch Laborstudien, vor allem globale Zusammenhänge der Persönlichkeitsdimensionen des Five-Factor-Modells mit Gruppenleistung untersucht. Dabei ergaben sich (selbst meta-analytisch) gemischte Befunde. Um diese Effekte besser zu verstehen, wird in der vorliegenden Studie mithilfe eines umfassenden Prozessmodells untersucht, inwiefern der Zusammenhang von Persönlichkeitskonstellationen der Gruppe (v.a. Trait-Level und -Variabilität) und Gruppenleistung durch kommunale und agentische Verhaltensdomänen mediiert wird. Zusätzlich soll überprüft werden, ob der Zusammenhang zwischen Persönlichkeitskonstellation und Verhalten durch die Art der Aufgabe (kooperativ versus kompetitiv) moderiert wird. Zur Analyse werden Daten aus einer groß angelegten Interaktionsstudie herangezogen (N = 311; osf.io/q5zwp), in der 54 Kleingruppen verschiedene Interaktionsaufgaben ausführten. Spezifische Verhaltensweisen und Indikatoren der Gruppenleistung wurden durch geschulte Beobachter/innen anhand der videografierten Interaktionen kodiert. Die genutzten Persönlichkeitsdaten (u.a. Big Five, Trait Affekt, Agency, Communion) setzen sich aus vorab erhobenen Selbsteinschätzungen sowie Bekanntenteilen zusammen. Die Befunde sprechen für eine Mediation von Effekten der Gruppen-Persönlichkeit auf Gruppenleistung über das Level und die Variabilität des in der Gruppe gezeigten Verhaltens. Im Hinblick auf agentische und kommunale Domänen zeigen sich einerseits differenzierte Effekte für das Level und andererseits die Varianz, die jeweils durch die Aufgabenart moderiert werden. Die Ergebnisse werden vor dem Hintergrund bisheriger empirischer Befunde zu Persönlichkeit und Gruppenleistung sowie der Literatur zu sozialen Konsequenzen von Persönlichkeit diskutiert und es werden Implikationen hinsichtlich der Zusammenstellung von Arbeitsgruppen abgeleitet.

Beitrag 4:
Mediating Influences of Cognitive Biases on the Link between Neuroticism and Relationship Satisfaction

Marianne Hannuschke, Mario Gollwitzer
Philipps-Universität Marburg, Marburg, Deutschland

Relationship quality and relationship satisfaction in intimate relationships are strongly influenced by the personality of each member of a couple. Especially, neuroticism negatively predicts both partners' relationship satisfaction. Several psychological processes and interpersonal dynamics may explain this effect, for instance, conflict resolution styles, dysfunctional interpersonal behaviors, loving styles, or cognitive biases. In the present study, we investigated one of these cognitive biases, the Relationship-specific Interpretation Bias (RIB) in more detail. RIB denotes a domain-specific tendency to interpret ambiguous partner behavior in a negative way. Like a pair of glasses, this habitual tendency affects the ways in which people perceive their partner's behavior. The current research tests the mediating influence of RIB on the neuroticism-satisfaction link and extends the current state of research in two ways: (1) we systematically and simultaneously investigated the predictive influences of four potential mediators (cognitive biases, conflict resolution strategies, emotion regulation strategies, and attachment styles) and (2) we used a longitudinal design to investigate causal relations more rigidly. We obtained dyadic data (from participants and their partners) via self-reports and applied an Actor-Partner Interdependence Mediation Model to test for actor (intrapersonal) and partner effects (interpersonal). We hypothesized that neuroticism at t1 influences relationship satisfaction negatively over time and that RIB at t2 mediates the effect of relationship satisfaction at t3 on neuroticism at t1. A sample of 52 couples was surveyed online three times over a period of 1.5 years. Results support the assumption that RIB is the most influential mediator of the neuroticism-satisfaction link. In contrast to previous studies, we found only few partner effects. Thus, intrapersonal processes (actor effects) appear to be more relevant than interpersonal (partner) effects.

ARBEITSGRUPPE

Mittwoch, 6. September 2017, 09:30 - 11:00

Raum 1201

Grundlagen und neue Anwendungsperspektiven des Need for Cognition*Alexander Strobel, Anja Strobel**Technische Universität Dresden, Dresden, Deutschland***Mantelabstract:**

Need for Cognition (NFC) beschreibt die stabile, intrinsische Motivation, sich kognitiven Herausforderungen zu stellen und Freude an diesen zu empfinden. NFC stellt einen bedeutsamen Prädiktor interindividueller Unterschiede in einer Reihe von Informationsverarbeitungskontexten dar. Weitgehend offen ist derzeit allerdings die Frage nach den zugrundeliegenden kognitiven und biologischen Mechanismen und dem Einfluss von Umweltfaktoren auf NFC. Darüber hinaus wurde NFC im Hinblick auf Anwendungsperspektiven bislang vorrangig in akademischen Kontexten untersucht, in denen sich wiederholt sein inkrementeller Wert bei der Vorhersage von Schul- und Studienerfolg erwiesen hat. Ob NFC jedoch auch jenseits des Bildungskontextes einen förderlichen Einfluss ausübt, wurde bislang weitgehend vernachlässigt. Die Arbeitsgruppe setzt an diesen beiden Punkten an: Bezogen auf Grundlagen von NFC präsentiert Sören Enge (Medical School Berlin) zunächst Befunde zum Zusammenhang von NFC und exekutiven Kontrollfunktionen. Als ein im Kontext kognitiver Kontrolle zentraler elektrokortikaler Marker des Kontrollaufwandes bzw. des mentalen Ressourceneinsatzes wird die frontale Theta-Aktivität diskutiert, die im zweiten Beitrag von Patrick Mussel (Freie Universität Berlin) mit NFC in Verbindung gebracht wird. Mit dem dritten Beitrag stellt Alexander Strobel (Technische Universität Dresden) mit einer Untersuchung des Einflusses genetischer Variation präfrontaler Dopamin-Funktion auf NFC sowie vor allem deren Interaktion mit positiven und negativen Lebensereignissen ein Bindeglied her zu Anwendungsperspektiven jenseits des akademischen Kontexts. Im vierten Beitrag präsentiert Anja Strobel (Technische Universität Chemnitz) zum einen Befunde zur Mediation des Einflusses von Lebensereignissen auf Positive Emotionalität durch NFC und zum anderen zur Rolle von NFC bei der Resilienz gegenüber Burnout-Symptomen bei Lehrern. Im letzten Beitrag führt Monika Fleischhauer (PFH Göttingen) letzteren Aspekt auf Basis von Befunden aus der Allgemeinbevölkerung weiter aus und schließt den Kreis, indem sie der Frage nachgeht, ob die mit der Burnout-Symptomatik verbundene Beeinträchtigung exekutiver Kontrollfunktionen durch NFC moderiert wird. In der Gesamtschau liefern die Beiträge der Arbeitsgruppe neue Impulse für die Forschung zu Grundlagen und Anwendungsaspekten kognitiver Motivation.

**Beitrag 1:
Need for Cognition im Kontext zentraler exekutiver Funktionen**

Sören Enge (Medical School Berlin, soeren.enge@medicalschoo-berlin.de)

Mareike Sach

Alexander Strobel (Technische Universität Dresden)

Monika Fleischhauer (PFH Private Hochschule Göttingen)

Das Persönlichkeitsmerkmal Need for Cognition (NFC) beschreibt die stabile, intrinsische Motivation, sich kognitiven Herausforderungen zu stellen und Freude an diesen zu empfinden. Demnach besitzt NFC vor allem für kognitive Verarbeitungsprozesse Relevanz und vermittelt interindividuelle Unterschiede im Aufsuchen kognitiver Aktivität. In der Tat zeigt eine Reihe von Studien, dass Personen mit höherem NFC komplexe gegenüber einfachen kognitiven Aufgaben vorziehen, Informationen tiefer elaborieren, stärker reflektieren und im Gedächtnis konsolidieren. In eigenen Studien konnten wir zudem zeigen, dass höhere Werte in NFC mit signifikant stärkerer selektiver Aufmerksamkeitsallokation einhergehen. Weiterhin fanden sich moderate Korrelationen zwischen NFC und fluider sowie kristalliner Intelligenz. Darauf aufbauend stellt sich die Frage nach dem Zusammenhang von NFC mit kognitiven Exekutivfunktionen, die ja teils starke Überlappungen mit (fluider) Intelligenz aufweisen und die Verarbeitung komplexer kognitiver Aufgaben zentral medieren. Insbesondere scheinen hier die von Miyake et al. charakterisierten Funktionen updating, shifting und inhibition relevant. Um dieser Frage nachzugehen, untersuchten wir in jeweils unabhängigen Stichproben Versuchspersonen mit einer N-Back Arbeitsgedächtnisaufgabe (updating, N = 131), einer task-switching Aufgabe (shifting, N = 155) sowie einer Inhibitionsaufgabe (inhibition, N = 133), für die auch elektrokortikale Daten vorliegen. Für keine der exekutiven Funktionen zeigt sich ein bedeutsamer Einfluss auf solche Aufgabenparameter, die einen zentralen Einfluss von NFC auf die jeweilige Funktion nahelegen würden. Jedoch ergibt sich mit Blick auf die EEG- und Verhaltensdaten, dass NFC reaktionszeit- und latenzbezogene Unterschiede der Reizverarbeitung moderiert. Die sich daraus ergebenden Implikationen für das NFC-Konstrukt werden im Vortrag ausführlich diskutiert.

**Beitrag 2:
Theta power als neuronales Korrelat kognitiver Motivation**

Patrick Mussel (Freie Universität Berlin, patrick.mussel@fu-berlin.de)

Natalie Ulrich (Universität Osnabrück)

John J. B. Allen (The University of Arizona, USA)

Roman Osinsky (Universität Osnabrück)

Johannes Hewig (Julius-Maximilians-Universität Würzburg)

In der vorliegenden Studie untersuchen wir neuronale Korrelate des Konstrukts Need for Cognition (NFC). Die einflussreiche Theorie von John Cacioppo postuliert, dass Personen mit hohen Werten auf NFC mehr kognitive Anstrengung in komplexe, kognitiv fordernde Aufgaben investieren, im Vergleich zu simplen Aufgaben, wohingegen Personen mit geringen Werten auf NFC ein umgekehrtes Muster zeigen sollten. Ausgehend von dieser Hypothese untersuchten wir Power im Thetaband als Indikator der kognitiven Anstrengung in Aufgaben variierenden Schwierigkeitsgrads, operationalisiert über 3 Stufen der n-back Aufgabe. Die Zunahme der kognitiven Anstrengung modellierten wir über latente Wachstumsmodelle. Wie erwartet zeigte sich ein signifikanter Anstieg für Personen mit hohen Werten auf NFC, nicht aber für Personen mit niedrigen Werten. Dieser Zusammenhang blieb erhalten, nachdem wir für Arbeitsgedächtniskapazität kontrolliert haben. Darüber hinaus zeigte sich, dass NFC die Leistung in der n-back Aufgabe vorhersagen konnte, und dass dieser Zusammenhang durch den Anstieg in Theta-power erklärt werden konnte. Diese Befunde bestätigen die Theorie von John Cacioppo bezüglich der neuronalen Prozesse, die dem Konstrukt NFC zugrunde liegen. Die neuronalen Korrelate eines Persönlichkeitsmerkmals mit einem Indikator, der kognitive Prozesse in Reaktion auf Stimuli erfasst, welche aus einer Theorie dieses Persönlichkeitsmerkmals abgeleitet wurden, können als functional neural trait interpretiert werden.

Beitrag 3:**Einflüsse von genetischen Variationen und Lebensereignissen auf Need for Cognition**

Alexander Strobel (Technische Universität Dresden, alexander.strobel@tu-dresden.de)

Anja Strobel (Technische Universität Chemnitz)

Sören Enge (Medical School Berlin)

Monika Fleischhauer (PFH Private Hochschule Göttingen)

Andreas Reif (Julius-Maximilians-Universität Würzburg)

Klaus-Peter Lesch (Julius-Maximilians-Universität Würzburg)

Kristin Anacker (Technische Universität Dresden)

Es existieren zahlreiche Belege für die bedeutsame Rolle von Need for Cognition (NFC) als Prädiktor individueller Leistung vor allem in akademischen Kontexten. Demgegenüber ist relativ wenig über biologische Einflussfaktoren auf NFC oder über die Bedeutung von Lebensereignissen als Modulator von NFC bekannt. Bisherige Befunde zum Zusammenhang von NFC mit elektrokortikalen Indikatoren der Ressourcenallokation und mit aktivitäts- und zielbezogenen Persönlichkeitstraits legen eine Rolle präfrontaler dopaminerger Neuromodulation nahe, deren potenzieller Einfluss auf NFC in der vorliegenden Studie über genetische Variation in den Genen für das Dopamin-abbauende Enzym Catechol-O-Methyltransferase (COMT Val158Met) und den Dopamin-D4-Rezeptor (DRD4 Exon III) untersucht wurde. In einer Stichprobe von N = 524 Individuen der Allgemeinbevölkerung fand sich eine Interaktion beider Gen-Varianten: das DRD4 Exon III 7-Repeat-Allel moderierte den Einfluss des COMT Genotyps auf NFC, mit den höchsten Werten in NFC für 7-Repeat-Allel-Träger mit dem COMT Met/Met Genotyp, der mit geringerem Abbau von Dopamin assoziiert ist. In einer Substichprobe von n = 252 zeigte sich darüber hinaus, dass eine positive Evaluation zurückliegender Lebensereignisse mit höherem NFC einherging, ein Effekt, der sich insbesondere bei Trägern des DRD4 Exon III 7-Repeat-Allels fand. Die Ergebnisse unterstützen die Annahme einer Rolle präfrontaler Dopamin-Funktion bei der Modulation von NFC und deuten zudem auf einen förderlichen Einfluss positiver Lebensereignisse auf NFC hin.

Beitrag 4:**Need for Cognition als Mediator des Einflusses von Lebensereignissen auf Positive Emotionalität**

Anja Strobel (Technische Universität Chemnitz, anja.strobel@psychologie.tu-chemnitz.de)

Kristin Anacker (Technische Universität Dresden)

Alexander Strobel (Technische Universität Dresden)

Need for Cognition (NFC), die Freude an der und Beschäftigung mit kognitiv herausfordernden Tätigkeiten, wurde bereits vielfach mit Aspekten der Informationsverarbeitung sowie besseren Leistungen in akademischen Kontexten in Verbindung gebracht. Negative Zusammenhänge von NFC mit Persönlichkeitsmerkmalen wie Neurotizismus sowie erste Befunde zu Zusammenhängen von NFC mit höherer Lebenszufriedenheit oder einem aktiveren problemorientierten Coping-Stil legen jedoch nahe, dass NFC auch bei der Bewältigung kritischer Lebensereignisse bzw. emotional herausfordernder Alltagssituationen eine Rolle spielen könnte. In einer ersten Untersuchung mit 202 Personen der Allgemeinbevölkerung fanden sich tatsächlich Hinweise auf eine solche Rolle: NFC erwies sich als Mediator zwischen dem Erleben kritischer Lebensereignisse und positiver Emotionalität, wobei sowohl eine höhere Anzahl erlebter (positiver wie negativer) Lebensereignisse als auch deren Bewertung als positiv mit höheren Ausprägungen in NFC einhergingen, die wiederum mit höheren Werten positiver Emotionalität zusammenhingen. Offen blieb in dieser Studie allerdings die Frage, ob dieses Muster auf einen aktiveren, problemorientierten Coping-Stil bei höherer Ausprägung in NFC zurückzuführen ist. Ergebnisse einer zweiten Studie mit 167 Lehramtsstudierenden sprechen klar für diese Annahme, indem sich hier ein positiver Zusammenhang mit aktivem Coping und ein negativer Zusammenhang mit Burnout-Aspekten fand. Insgesamt betrachtet unterstützen unsere Befunde das Potenzial von NFC als bedeutsamer Faktor für persönliches Wohlbefinden auch in anderen als akademischen Lebenskontexten.

Beitrag 5:**Zur Rolle von Need for cognition als potentieller Schutzfaktor gegen Burnout-Symptomatik und einer damit verbundenen Beeinträchtigung der kognitiven Leistungsfähigkeit**

Monika Fleischhauer (PFH Private Hochschule Göttingen, fleischhauer@pfh.de)

Robert Miller (Technische Universität Dresden)

Magdalena Kanthak (Technische Universität Dresden)

Marlene Penz (Technische Universität Dresden)

Clemens Kirschbaum (Technische Universität Dresden)

Sören Enge (Medical School Berlin)

Verglichen mit Personen mit niedriger Ausprägung in Need for Cognition (NFC) beschreiben sich Personen mit hoher NFC-Ausprägung als wissbegieriger, zielorientierter, ausdauernder und emotional stabiler. Auch präferieren sie komplexe gegenüber einfachen kognitiven Aufgaben und neigen weniger stark zu einem prokrastinierenden Copingstil in Konfliktsituationen. In der heutigen Arbeitswelt, die durch stetig steigende Ansprüche etwa durch Spezialisierung und Digitalisierung gekennzeichnet ist, sollten diese Korrelate protektiv wirksam sein. NFC sollte demnach mit reduziertem Erleben von arbeitsbezogenem Stress und einer geringeren Wahrscheinlichkeit der Entwicklung einer Burnout-Symptomatik einhergehen. Dieser Fragestellung sind wir in einem bevölkerungsweiten Sample von 4.134 Personen im Rahmen der Dresdner Burnout-Studie als auch in einer homogenen Stichprobe von 127 Studierenden der TU Dresden nachgegangen. In beiden Stichproben zeigten sich geringe bis mittlere negative Zusammenhänge zwischen NFC und den Facetten Emotionale Erschöpfung, Depersonalisierung und Leistungserleben des Maslach-Burnout-Inventars. Die Zusammenhänge blieben auch dann erhalten, wenn andere relevante Persönlichkeitsvariablen (z.B. Neurotizismus) als Mediatorvariablen berücksichtigt wurden. Im studentischen Sample ergaben sich höhere Zusammenhänge, was darauf zurückzuführen sein könnte, dass die kognitive Beanspruchung im Rahmen eines Studiums einen homogenen Stressfaktor darstellt, der insbesondere durch NFC moduliert wird. Zudem sind wir im studentischen Sample der Frage nachgegangen, ob die mit der Burnout-Symptomatik verbundene Beeinträchtigung der kognitiven Leistungsfähigkeit (operationalisiert durch drei Aufgaben zur Erfassung exekutiver Kontrollfunktionen) durch NFC moderiert wird. Für diese Annahme finden sich erste Hinweise, denen in weiteren Analysen derzeit nachgegangen wird. Implikationen der Ergebnisse werden diskutiert.

FORSCHUNGSREFERATE:
DETERMINANTEN VON BERUFS- UND AUSBILDUNGSERFOLG

Mittwoch, 6. September 2017, 09:30 - 11:00

Raum 1209

Chair: Gundula Stoll

Beitrag 1:
Sind Lehramtsstudierende besonders ungerechtigkeitssensibel?

Natalie Ehrhardt¹, Carla Bohndick², Susanne Weis², Tanja Lischetzke², Manfred Schmitt²

¹Zentrum für Methoden, Diagnostik und Evaluation, Koblenz, Deutschland;

²Zentrum für Methoden, Diagnostik und Evaluation, Landau, Deutschland

Streben Menschen mit bestimmten Persönlichkeitseigenschaften eher den Lehrerberuf an? Lehrpersonen sollten beispielsweise ein gewisses Maß an Verträglichkeit haben aber auch nicht zu verträglich sein, um Klassenregeln durchsetzen zu können. Abgesehen von den Big Five können aber auch andere Persönlichkeitseigenschaften relevant sein. Da die Lehrperson im Alltag häufig mit Gerechtigkeitsproblemen konfrontiert ist und Verantwortung dafür trägt, im Unterricht Gerechtigkeit herzustellen, lässt sich erwarten, dass Lehrpersonen besonders sensibel dafür sein sollten, eine Ungerechtigkeit wahrzunehmen und darauf zu reagieren. Dies würde sich in einer hohen Ausprägung der Beobachter- und Tätersensibilität zeigen. Zu Ausprägungen von Ungerechtigkeitssensibilität bei Lehramtsstudierenden oder Lehrpersonen gibt es noch keine Ergebnisse. Obwohl die Persönlichkeit also eine große Rolle bei Lehrpersonen spielt, ist bisher wenig darüber bekannt, welcher Zusammenhang zwischen Ungerechtigkeitssensibilität und der Wahl ein Lehramt zu studieren besteht. Um diesen Zusammenhang näher zu untersuchen, wurden in dieser Studie N=2169 Lehramtsstudierende in verschiedenen Stadien ihrer Ausbildung befragt. Als Persönlichkeitsmaße dienten die deutsche Version des Big Five Inventory (BFI) und die Kurzskalen zur Ungerechtigkeitssensibilität (USS-8). Für beide Instrumente liegen Vergleichsstichproben aus der Normalbevölkerung vor. Erste Analysen deuten darauf hin, dass in der Tat die Ungerechtigkeitssensibilität die Berufswahl beeinflusst. Unabhängig davon, wie lange die Lehramtsstudierenden schon ihren Studien nachgingen, sind sie stärker Beobachter- und Täter-sensibel als eine repräsentative Vergleichsstichprobe. Des Weiteren zeigten sich bei den Lehramtsstudierenden niedrigere Verträglichkeitswerte und höhere Werte in der Neurotizismus-Skala. Die Ergebnisse werden in dem Vortrag präsentiert und mögliche Implikationen für die Auswahl von Lehramtsstudierenden wie auch für deren Ausbildung werden diskutiert.

Beitrag 2:
Bestätigung zentraler Befunde zur prognostischen Validität von kognitiven Fähigkeiten für den Ausbildungserfolg in Deutschland

Hella Klemmert, Dorothea Klinck
Bundesagentur für Arbeit, Nürnberg

Kognitive Fähigkeitstests haben sich als valide Prädiktoren von Ausbildungs- und Berufserfolg erwiesen. Für die individuelle Berufsberatung von Ausbildungssuchenden ist es wichtig, die kognitiven Fähigkeiten mit den berufsspezifischen Anforderungen für eine breite Auswahl von Berufen abzugleichen. Ideale Datenbasis dafür sind an Berufsinhabern gewonnene berufsbezogene Normen, wie sie im Berufswahltest (BWT) des Berufspsychologischen Service (BPS) der Bundesagentur für Arbeit genutzt werden. Zur Aktualisierung dieser Interpretationsbasis des BWT werden in einer mehrjährigen Datenerhebung Jugendliche, die vor ca. 7-9 Jahren am BWT teilgenommen haben, zu ihrem beruflichen Werdegang befragt. Neben dem primären Studienziel, der Aktualisierung der berufsbezogenen Normen, erlaubt der mittlerweile ca. 12.000 Verlaufsdaten umfassende Datensatz auch die Überprüfung von zentralen Literaturbefunden zur prognostischen Validität von kognitiven Fähigkeiten für den Ausbildungserfolg in Deutschland. Kernbefunde zur prognostischen Validität eines Generalfaktors g (allgemeine Intelligenz) und zur prognostischen Validität spezifischer kognitiver Fähigkeiten im räumlichen, verbalen und numerischen Bereich können bestätigt werden. Ein für die USA berichteter Zuwachs an prognostischer Validität mit wachsender Job-Komplexität findet sich dagegen nicht. Wie in Vorgängerstudien, die für Deutschland zu dem gleichen Ergebnis kommen, könnte dafür die Beschränkung auf den Bereich mittlerer Job-Komplexität verantwortlich sein. Insgesamt belegen die Befunde den Nutzen von kognitiven Fähigkeiten zur Prognose des Erfolgs in nahezu allen häufiger gewählten Ausbildungen in Deutschland deutlich.

Beitrag 3:**Dieser Moment, in dem du an dir selbst zweifelst - Identifikation von Prädiktoren des erfolgreichen Studieneinstiegs***Pascale Stephanie Bothe**Justus-Liebig-Universität Gießen, Gießen, Deutschland*

Etwa ein Drittel der Studienanfänger(innen) brechen das Studium ab. Dies geschieht zumeist in der Studieneingangsphase (Heublein et al., 2014). Die drei Hauptgründe sind Leistungsprobleme, finanzielle Schwierigkeiten und mangelnde Studienmotivation (DZHW, 2015). Dem Motivationsmangel können (Fach-)Hochschulen durch gezielte Interventionen begegnen. Laut DZHW (2015) resultiert er u.a. aus falschen Erwartungen an das Studium, zu wenig motivierender Betreuung und Zweifeln an der eigenen Studieneignung. Wie aber identifiziert man potentielle motivationsbedingte Abbrecher? Ziel dieser Studie ist es, ein gültiges Modell für die Vorhersage von Erfolg vs. Abbruchgedanken zu finden, das als Basis für Förderdiagnostik dienen kann. Da sich das sozial-kognitive Model of Career Self-Management (CSM, Lent & Brown, 2013) als nützlich für die Vorhersage von Erfolg im Berufseinstieg erwiesen hat, liegt die Übertragung dieses Modells auf den Studieneinstieg nahe. Zentraler Prädiktor des CSM Modells ist die Selbstwirksamkeit, die mit erfolgreichen Adaptionsprozessen (Lent et al., 2013) sowie Leistung (Bandura, 1990) assoziiert ist. Adaption und Leistung sind auch im Studieneinstieg gefordert.

In einer Längsschnittanalyse wurden N = 313 Studieneinsteiger/innen diverser Fächer an deutschen Universitäten über das erste Studienjahr hinweg dreimal online befragt.

Die Modellfit-Indizes weisen darauf hin, dass das CSM Modell auf den Studieneinstieg übertragen werden kann. Pfadanalysen zeigen, dass Selbstwirksamkeit und Ergebniserwartungen substantielle Anteile der Erfolgskriterien erklären.

Selbstwirksamkeit sollte im Sinne eines Screenings bei Studienanfängern erfasst werden, um den gemäß Modell besonders Abbruch-Gefährdeten frühzeitig Beratung anzubieten und ihre Selbstwirksamkeit positiv zu beeinflussen. Dies soll langfristig die Studienabbruchquoten und die resultierenden Kosten auf individueller sowie institutioneller Ebene reduzieren. Die zeitliche Stabilität der Prognose sollte mit Follow-up-Daten untersucht werden.

Beitrag 4:**Die Entwicklung beruflicher Interessen beim Übergang von der Schule in Studium und Ausbildung**

Gundula Stoll¹, Sven Rieger¹, Benjamin Nagengast¹, Ulrich Trautwein¹, James Rounds²

¹Eberhard Karls Universität, Tübingen, Deutschland;

²University of Illinois at Urbana-Champaign, USA

Trotz einer langen Forschungstradition (Nauta, 2010), wissen wir bis heute überraschend wenig über die Entwicklung beruflicher Interessen. Die großen Theorien beruflicher Interessen (Holland, 1997; Strong, 1943) sagen nur wenig über die Entstehung und Entwicklung beruflicher Interessen aus (vgl. Silvia, 2006). Zudem liegen bis heute kaum Datensätze vor, die eine systematische Untersuchung von Entwicklungsverläufen beruflicher Interessen ermöglichen.

Die vorliegende Studie ist die erste Studie, die es erlaubt Entwicklungsverläufe in beruflichen Interessen über sechs Messzeitpunkte und einen Zeitraum von zehn Jahren hinweg zu untersuchen. Neben der deskriptiven Beschreibung der Entwicklungsverläufe untersucht die Studie den Einfluss normativer Übergänge (am Beispiel des Überganges von der Schule in Studium/Ausbildung) auf die Entwicklung beruflicher Interessen. Da Übergänge grundsätzlich als relevant für Veränderungen in Verhalten und Persönlichkeit gelten (Ruble & Seidman, 1996), und der Übergang ins junge Erwachsenenalter für die Persönlichkeitsentwicklung besonders wichtig ist (Roberts & Davis, 2016), wird überprüft, inwiefern Veränderungen insbesondere im Kontext dieses Überganges auftreten. Zusätzlich werden mögliche Geschlechtsunterschiede in den Entwicklungsverläufen betrachtet, da berufliche Interessen typischerweise große Geschlechtsunterschiede aufweisen (Su, Rounds, & Armstrong, 2009).

Mit Hilfe von Pfandmodellen und Multi-Gruppen Analysen werden in einer Stichprobe von $N = 3.023$ Stabilitäten und Mittelwertveränderungen über sechs Messzeitpunkte hinweg (vom Ende der Schulzeit bis zehn Jahre später) ermittelt. Die Ergebnisse zeigen, dass berufliche Interessen im jungen Erwachsenenalter sehr stabil sind, und die Stabilitäten mit dem Alter weiter ansteigen (von .70 auf .81). Die beobachteten Mittelwertveränderungen sind relativ klein ($-.16 < d < .10$), wobei die größten Veränderungen direkt nach dem Schulabschluss auftreten ($.14 < d < .28$). Abgesehen von Mittelwertunterschieden, sind die Entwicklungsverläufe von Männern und Frauen erstaunlich ähnlich.

FORSCHUNGSREFERATE:
NEUERE KONZEPTE DER PERSÖNLICHKEITSPSYCHOLOGIE

Mittwoch, 6. September 2017, 09:30 - 11:00**Raum 1210**

*Chair: Boris Egloff***Beitrag 1:
Die heterosoziale Persönlichkeit***Tobias Altmann**Universität Duisburg-Essen, Essen, Deutschland*

Freundschaften sind für die meisten Menschen ein zentraler Bestandteil des sozialen Lebens. In der Interaktionsforschung wird dabei zwischen gleich- und gegengeschlechtlichen Freundschaften unterschieden. Aus Sicht des Individuums findet sich hier einer Reihe von Studien zufolge eine stabile Verhaltenstendenz: Individuen neigen zeitlich und transsituativ konsistent dazu, ein individuelles Verhältnis von gleich- bzw. gegengeschlechtlichen Freundschaften aufzubauen und zu halten. So haben z. B. manche Männer über die Zeit und Kontexte hinweg fast nur männliche Freunde, andere dagegen fast nur weibliche. Entsprechend wird Heterosozialität, also die individuelle Tendenz zum Aufbau und Erhalt gegengeschlechtlicher Freundschaften, als ein stabiles Persönlichkeitsmerkmal aufgefasst.

Im Vortrag wird anhand von Ergebnissen aus vier Studien (N gesamt = 903) der Frage nachgegangen, inwieweit sich das individuelle Ausmaß der Heterosozialität durch andere, bereits etablierte Persönlichkeitsdimensionen vorhersagen lässt. Betrachtet werden unter anderem die Big Five Persönlichkeitsdimensionen, die Big Two Persönlichkeitsdimensionen, Selbstwertlevel / Selbstwertstabilität, Narzissmus, Empathie und Konkurrenzorientierung. Die Befunde zeigen darüber hinaus, dass Präferenzen für z. B. Freundschaften mit Frauen unabhängig vom eigenen Geschlecht durch diese Persönlichkeitsmerkmale erklärt werden können.

Beitrag 2:**Der Zusammenhang von Verspieltheit und Zufriedenheit in romantischen Beziehungen***Annegret Wolf, Kay Brauer, René Proyer**Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle, Deutschland*

Sind verspielte Paare die zufriedeneren mit ihrer Beziehung? Verspieltheit wird als eigenständiges Persönlichkeitsmerkmal verstanden, durch das Personen alltägliche Situationen in für sie unterhaltende, intellektuell stimulierende und/oder persönlich interessante Situationen (um)definieren können (Barnett, 2007). Unter Einbezug eines neuen Strukturmodells mit den Facetten „auf andere ausgerichtete“, „leicht-herzige“, „intellektuelle“ und „extravagante“ Verspieltheit (Proyer, 2017) wurde an $N = 77$ heterosexuellen Paaren untersucht, inwieweit sich die selbstberichtete und vom Partner eingeschätzte Verspieltheit auf die Beziehungszufriedenheit auswirkt. Die Ergebnisse zeigen, dass sich Männer in allen Facetten verspielter als ihre Partnerinnen einschätzen ($d > .20$) und die selbsteingeschätzte Verspieltheit positiv mit der eigenen Beziehungszufriedenheit zusammenhängt. Die Übereinstimmung zwischen selbst- und vom Partner eingeschätzter Verspieltheit weist hohe Werte auf ($r \geq .55$), mit Ausnahme der intellektuellen Facette ($r = .34$). Unter Anwendung des Actor-Partner-Interdependence-Model (APIM; Kenny et al., 2006) findet sich zudem ein signifikanter Zusammenhang der eigenen Verspieltheit mit der Beziehungszufriedenheit des Partners/der Partnerin (z.B. sagt die globale Verspieltheit der Frau die Beziehungszufriedenheit des Mannes vorher, $r = .29$; sexuelle Zufriedenheit: $r = .33$). In Ergänzung zu früheren Studien wurden auch die Partnereinschätzungen mittels APIM ausgewertet. Es zeigen sich höhere Korrelationen zur Beziehungszufriedenheit beider Partner im Vergleich zu den Selbstberichten. Weiterhin steht insbesondere die sexuelle Zufriedenheit im positiven Zusammenhang mit der gegenseitig eingeschätzten Verspieltheit. Die Ergebnisse stehen im Einklang mit früheren Befunden zum positiven Zusammenhang von Verspieltheit und Beziehungszufriedenheit. Implikationen für die Bedeutsamkeit des Persönlichkeitsmerkmals sowie der Wahrnehmung des Partners für das Wohlbefinden in romantischen Beziehungen werden diskutiert.

Beitrag 3:
Ein neues Strukturmodell der Verspieltheit im Erwachsenenalter

René Proyer

Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle, Deutschland

Verspieltheit im Erwachsenenalter ist eine Eigenschaft, die es Menschen ermöglicht, Situationen so (um-) zu gestalten, dass diese als unterhaltsam, interessant und/oder intellektuell stimulierend empfunden werden. In einem neuen Modell (Proyer, 2017) werden vier Facetten unterschieden: Other-directed (O; auf andere ausgerichtet), Lighthearted (L; unbekümmert), Intellectual (I; intellektuell) und Whimsical (W; extravagant). Die vier Facetten können anhand eines 28-Item Fragebogens erfasst werden (OLIW). Zwei Stichproben (N = 628, N = 1168) zeigen eine stabile Faktorenstruktur. IM Beitrag werden Daten zur Test-Retest Reliabilität (.67-.87 für bis zu 3 Monate; N = 200), Übereinstimmung von Selbsteinschätzungen und Bekanntenbeurteilungen (.44-.57; N = 235) sowie zur Validität vorgestellt. In einer Tagebuchstudie (14 Tage, N = 295 Studenten) fanden sich Übereinstimmungen zwischen .29. und .38 zwischen dem OLIW und aggregierten Ratings für verspieltes Verhalten.

Beitrag 4: Überprüfung und Vergleich zweier Konzepte und Fragebögen zum Konstrukt Hochsensibilität

Martje Nehmiz¹, Michael Wolf²

¹Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität, Bonn, Deutschland;

²Hoch-Begabten-Zentrum Rheinland gGmbH, Brühl, Deutschland

Das Thema Hochsensibilität entwickelt derzeit eine für die pädagogische und psychologische Praxis immer weiter zunehmende Relevanz und wird bereits umfangreich in der Ratgeber-Literatur aufgegriffen. Bezüglich der wissenschaftlichen Fundierung des Konstrukts besteht jedoch keine Einigkeit, da mit der Sensory-Processing Sensitivity (SPS) von Aron und Aron (1997) sowie der Overexcitability (OE) von Dabrowski (1964) hinsichtlich ihrer jeweiligen Theorie sowie der dazugehörigen Messinstrumente zwei voneinander unabhängige Sensibilitäts-Konzepte existieren. Das Ziel unserer Studie bestand darin, die beiden Konzepte einer theoretischen und empirischen Überprüfung zu unterziehen.

Auf Basis einer Stichprobe von 491 Erwachsenen wurde die Dimensionalität und psychometrische Güte deutscher Übersetzungen der Fragebögen Highly Sensitive Person Scale (Aron & Aron, 1997) zur Messung von SPS und Overexcitability Questionnaire –Two (Falk, Lind, Miller, Piechowski & Silverman, 1999; Rost, Wirthwein & Steinmayr, 2014) zur Erfassung der OE überprüft. Zudem wurden Korrelationen mit den Big-Five-Faktoren und Skalen zur Erfassung sozialer Erwünschtheit zur Bestimmung der konvergenzen und diskriminanten Validität berechnet.

Die Ergebnisse zeigen auf, dass beide Forscher zwar dasselbe Konstrukt beschreiben, dieses jedoch unterschiedlich benennen, bewerten und es aus verschiedenen Perspektiven betrachten. Weiterhin zeigt sich, dass die mit den Fragebögen erfassten Konstrukte SPS und OE signifikant interkorreliert sind und sich gegenseitig gut ergänzen, jedoch auch eigene Anteile aufweisen, die durch den jeweils anderen Ansatz nicht abgedeckt werden. Die Ergebnisse der Faktorenanalyse legen nahe, dass sich die verschiedenen Sensibilitäts-Facetten beider Fragebögen separieren lassen und daher zukünftig in einem gemeinsamen Instrument zusammengefasst werden könnten, welches beide Ansätze vereint. Die Befunde unserer Studie weisen somit darauf hin, dass die Etablierung eines einheitlichen wissenschaftlich fundierten Bildes des Persönlichkeitsmerkmals Hochsensibilität sowie die Entwicklung empirisch überprüfter Messverfahren für verschiedene Altersbereiche dringend überfällig erscheint.

FORSCHUNGSREFERATE:
DIE BIG TWO DER PERSÖNLICHKEIT

Mittwoch, 6. September 2017, 09:30 - 11:00

Raum 1211

Chair: Christoph J. Kemper

Beitrag 1:**Wer bestimmt? Agentische und kommunale Pfade zu informeller Führung***Jana Mattern¹, Katharina Geukes¹, Marius Leckelt¹, Albrecht Kufner^{1,2}, Steffen Nestler^{1,3}, Mitja Back¹**¹Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Münster, Deutschland;**²FactWorks, Berlin, Deutschland; ³Universität Leipzig, Leipzig, Deutschland*

Welche Persönlichkeitseigenschaften präzisieren informelle Führung in sozialen Kleingruppen? Moderne Managementansätze legen immer größeren Wert auf flache Hierarchien und autonome Teams; Führungspositionen werden daher zunehmend informell erlangt. Die vorliegende Studie widmet sich der Untersuchung der Prozesse des Verhaltensausdrucks sowie der interpersonellen Wahrnehmung und Bewertung, die Persönlichkeitseffekte auf informelle Führung mediiieren. Auf Grundlage des interpersonellen Zirkumplex Modells und des Linsenmodells wurden mögliche Pfade ausgehend von Persönlichkeit (Dominanz, Geselligkeit, Wärme), über Verhalten (dominant-selbstsicher, expressiv, warm verhalten) und interpersonelle Wahrnehmungen (als durchsetzungsfähig, vertrauenswürdig angesehen werden) zu informeller Führung untersucht. Die Analysen basierten auf Daten einer längsschnittlichen Laborstudie zur Erfassung sozialer Interaktionsprozesse (PILS, N = 311). Nachdem die Probanden einen Online-Fragebogen zur Messung der Persönlichkeit ausgefüllt hatten, trafen sie sich in Kleingruppen zu drei videografierten Sitzungen, in denen sie sieben Aufgaben (z.B. Selbstvorstellung, Lost on the moon Task, Moralisches Dilemma) bearbeiteten. Vor und nach jeder Aufgabe machten die Probanden in einem Round-Robin-Design für jeden Interaktionspartner Angaben zu interpersonellen Wahrnehmungen und zur Eignung als Führungsperson. Das gezeigte Interaktionsverhalten wurde von unabhängigen Beobachtern auf Basis der Einzelvideos kodiert. Die Ergebnisse unterstreichen die Bedeutung eines agentischen Pfads zu informeller Führung - von Dominanz und Geselligkeit über dominant-expressives Verhalten und die Wahrnehmung von Durchsetzungsfähigkeit. Hingegen wurde informelle Führung nicht über einen kommunalen Pfad (ausgehend von Wärme über warmes Verhalten und der Wahrnehmung von Vertrauenswürdigkeit) erlangt. Agentische Verhaltens-, Wahrnehmungs- und Bewertungsprozesse scheinen zur Erlangung von informeller Führung höhere Bedeutsamkeit zu haben als kommunale. Eine Erweiterung dieses Modells um die tatsächliche und wahrgenommene Intelligenz und Expertise als Moderatoren dieser Prozesse wird diskutiert.

Beitrag 2:**What drives our desires for power and status? Differentiating dominance, prestige, and leadership components in the explicit power motive.**

Felix Suessenbach¹, Steve Loughnan¹, Felix Schönbrodt², Adam Moore¹

¹University of Edinburgh, Edinburgh, Great Britain;

²LMU Munich, Munich, Germany

In this set of studies I will present a link between research into the explicit power motive and distinct kinds of social hierarchies (e.g., hierarchies based on dominance and prestige). The research aim was to find out how many distinct motives underlie these kinds of hierarchies and whether these motives predict theoretically relevant personality traits and behaviours. The methods used in these studies include exploratory factor analysis, multiple correlations and an economic exchange game (the dictator game).

In the first three studies we consistently found 3 factors in questionnaire items related to the explicit power motive and matching definitions of different kinds of hierarchies: A desire to coerce others into adhering to one's will (dominance motive), a desire to attain respect and admiration for one's skills and knowledge (prestige motive), and a desire to direct others and take responsibility in one's group (leadership motive). These dominance, prestige and leadership (DoPL) motives can be reliably measured with the DoPL scales. In a further analysis we could show that the DoPL scales explain more than 80% of the variance in established power motive scales (UMS power and PRF dominance).

The DoPL scales predicted personality traits largely in line with our preregistered hypotheses, for example, the dominance motive was most highly related to self-reported anger, aggression and social dominance orientation. The leadership motive was most highly related to the amount of leadership positions in the last five years as well as negatively related to neuroticism. The prestige motive showed the highest correlation with the fear to lose reputation and was significantly positively related to extraversion, conscientiousness and self-reported pro-social behaviour. In two dictator games we could also show that only the dominance motive was negatively related the amount of money given to another player.

This research showed that there are distinct motives related to different kinds of social hierarchies and that researchers need to be aware of the different components of the heterogeneously defined power motive.

Beitrag 3: Approximation der Big Two mit Items des Big Five Inventory

*Theresa Entringer, Jochen Gebauer
Universität Mannheim, Mannheim, Deutschland*

Agency (z.B. Prosozialität, Kompetenz und Elan) und Communion (z.B. Wärme, Moral und Verträglichkeit) bilden die breitesten Inhaltsdimensionen der Psychologie. In fast allen Teildisziplinen der Psychologie spielen diese „Big Two“ eine bedeutende Rolle. In der Persönlichkeitspsychologie jedoch wurden die Big Two vergleichsweise vernachlässigt. Stattdessen wurde in der Persönlichkeitspsychologie vorwiegend die Big Five Taxonomie verwendet. Vor allem das Big Five Inventory (BFI) kam in tausenden bestehenden Studien zum Einsatz. Unser Ziel ist es, diese Studien für die Big Two Forschung nutzbar zu machen, indem wir die Big Two mit BFI-Items approximieren. Hierfür haben wir eine neue Methode entwickelt, die auf einem vollständig datengetriebenen Ansatz basiert: Aus dem ursprünglichen BFI-Itempool wurden zunächst alle möglichen Skalen gebildet. Dies resultierte in anfänglich mehr als 300 Millionen Skalen, welche für die Erfassung der Big Two in Frage kamen. Auf alle diese Skalen wurden anschließend etablierte Verfahren zur Skalenentwicklung (z.B. CFAs) und Validitätsprüfung (z.B. Kriteriumsvalidität) angewendet. Auf diese Weise selektierten wir die besten Skalen zur Erfassung von Agency und Communion. Die Eigenschaften dieser Skalen wurden in insgesamt drei Stichproben getestet ($N_s > 300$, % weiblich: 49,4 – 52,3, Alter: 33,75 – 34,13 Jahre). Auf diese Weise entstand eine neue BFI-Agency und eine neue BFI-Communion Skala mit exzellenten psychometrischen Eigenschaften (z.B. $r > .80$ mit etablierten Skalen zur Erfassung der Big Two). Die neuen Skalen ermöglichen es Persönlichkeitspsychologen mithilfe des BFIs Big Two Hypothesen in existierenden Datensätze zu testen (wie z.B. groß angelegte Panelstudien)

Beitrag 4:**Die multidimensionale Erfassung tätigkeitszentrierter Motivdispositionen: Psychometrische Befunde zur Anwendung des LUXXprofiles in Forschung und Praxis**

Christoph Kemper¹, Jan Dörendahl², Samuel Greiff¹

¹Universität Luxemburg, Esch-sur-Alzette, Luxemburg;

²Universität Luxemburg, Esch-sur-Alzette, Greiff Luxemburg

Die Frage, wieso Menschen ohne ersichtlichen Grund bestimmten Tätigkeiten nachgehen, beschäftigt sowohl die Alltagspsychologie als auch die wissenschaftliche Psychologie seit vielen Jahren. Um Verhalten, dessen Anreize einzig im Vollzug der Tätigkeit an sich zu liegen scheinen, beschreiben und erklären zu können, wurden in der empirischen Motivationsforschung zahlreiche Modelle vorgeschlagen. So wurden bspw. im Rahmen von eigenschaftstheoretischen Ansätzen verschiedene Klassifikationen von Motiven postuliert, die interindividuelle Unterschiede in intrinsisch motiviertem Verhalten möglichst umfassend abdecken sollen.

Ziel unserer Forschung ist es, (1) auf der Grundlage von Konsistenzen dieser Klassifikationen ein Rahmenmodell zu entwickeln, um intrinsische Motive zu organisieren, und (2) einen Fragebogen für deren Erfassung zur Verfügung zu stellen, um menschliches Erleben und Verhalten in der Forschung, insbesondere aber in der Berufspraxis (z.B. Beratung und Coaching) umfassend beschreiben und vorhersagen zu können.

Der Test zur multidimensionalen Erfassung von intrinsischen Motiven, das LUXXprofile, wurde in einer Serie von Studien anhand von vier bevölkerungsrepräsentativen Stichproben mit jeweils ca. 200-350 Personen und einer repräsentativen Zufallsstichprobe von ca. 1000 Personen in einem iterativen Verfahren entwickelt und umfassend validiert. Um die 16 Motivskalen zu konstruieren wurden faktorenanalytische Verfahren und der Itemselektions-Algorithmus Ant Colony Optimization (ACO) eingesetzt. Im Rahmen der Validierungsstichprobe wurden umfassende Belege zur psychometrischen Güte der 16 Testkennwerte gesammelt, u.a. zur Reliabilität, Kriteriumsvalidität (Zusammenhänge von Motivskalen und Berufen) und zur Konstruktvalidität (z.B. Zusammenhänge mit dem Fünf-Faktoren-Modell, Werten, Interessen und dem Interpersonalen Circumplex). Die psychometrischen Belege stützen die Verwendung des LUXXprofiles für eine breite Palette von Anwendungsmöglichkeiten in Forschung und Praxis, z.B. Berufsberatung und Coaching.

FORSCHUNGSREFERATE:
BIOLOGISCHE PERSÖNLICHKEITSPSYCHOLOGIE

Mittwoch, 6. September 2017, 09:30 - 11:00**Raum 2401***Chair: Lars Penke***Beitrag 1:
Measuring Facial Asymmetry using Geometric Morphometrics***Selina Weiss¹, Sally Olderbak¹, Benjamin Goecke¹, Carl Martin Grewe², Laura Kaltwasser³,
Andrea Hildebrandt⁴**¹Universität Ulm, Ulm, Deutschland;**²Zuse Institute Berlin, Berlin, Deutschland;**³Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin, Deutschland;**⁴Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, Greifswald, Deutschland*

Facial asymmetry is mostly measured using traditional morphometric measures, such as ratios, angles, or absolute distances between specific facial landmarks. We will summarize a variety of weaknesses of these measures and present an approach that improves on these weaknesses: geometric morphometrics (GM), an analytical approach that exhausts the geometrical information of a face. Our aims were to apply and to evaluate GM in a study with $n = 157$ two-dimensional facial images of young adults (Targets). GM yields interpretable principal components which identify meaningful individual differences in facial asymmetry. Then, we used a two-block partial least squares approach to relate GM-components with latent dimensions of covariates. The results indicate, as expected, no correlations of face-asymmetry with socio-emotional abilities of the targets, or ratings by external responders of the targets' attractiveness or personality. We conclude that traditional morphometric measures of assessing face-asymmetry should be dropped and the GM-approach should be used instead. In future studies, we seek to extend the asymmetry-concept applied here into three-dimensional space.

Beitrag 2:**Konflikt-Monitoring ohne reaktive Kontrolle, aber im Zusammenhang mit Ängstlicher Besorgtheit und Belohnungssensitivität**

Vera Scheuble¹, Katharina Nieden², Anja Leue², André Beauducel¹

¹Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, Bonn, Deutschland;

²Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Kiel, Deutschland

Die N2-Komponente des ereigniskorrelierten Potenzials indiziert Monitoring- und Kontrollprozesse im Anterioren Cingularen Cortex (ACC). Dispositionelle Bestrafungssensitivität (Trait-BIS) wurde bisher als Ängstliche Besorgtheit mit erhöhter ACC-Aktivierung und reaktiver Verhaltenskontrolle in Verbindung gebracht (Moser et al., 2013, *Frontiers in Human Neuroscience*, 7). In der vorliegenden Studie wurde untersucht, ob eine über die N2-Komponente erfasste Aktivierung des ACC kurzfristige Kontrollprozesse widerspiegelt, die nicht ausschließlich reaktiv sein müssen. 124 Probanden bearbeiteten eine Zahlen-Lernaufgabe, in der durch Versuch und Irrtum gelernt wurde auf welche zweistelligen Zahlen reagiert werden soll und auf welche nicht. Für eine erfolgreiche Bearbeitung der Aufgabe ist es notwendig, dass die relevanten Zahlen kontinuierlich in den Arbeitsspeicher eingepägt werden. Um nach Botvinick zusätzlich den Einfluss der Anstrengungsbereitschaft auf Konflikt-Monitoring zu untersuchen, wurden einer zufällig ausgewählten Teilgruppe der Probanden anstrengungsbezogene, motivierende Wörter (z.B. „Einsatz!“) und dem anderen Teil neutrale Wörter (z.B. „Fenster!“) vor der visuellen Präsentation der Zahlen akustisch dargeboten. Probanden mit erhöhtem Trait-BIS zeigten insgesamt eine negativere N2-Komponente, d.h. sie setzten mehr Konflikt-Monitoring ein als Probanden mit geringerem Trait-BIS. Bei anstrengungsbezogenen Wörtern zeigten Probanden mit erhöhter Trait-BAS Ausprägung eine deutlichere N2-Negativierung bei korrekten vs. inkorrekten Reaktionen. Bei hohem Trait-BAS intensivierte Anstrengungsbereitschaft kurzfristig das Konflikt-Monitoring. Offenbar indiziert die N2-Komponente Konflikt-Monitoring, auch in einer Lernaufgabe, in der keine reaktive Kontrollstrategie möglich ist. Dabei wird Konflikt-Monitoring von Persönlichkeitsmerkmalen und externer Motivation moduliert.

Beitrag 3: Eine Aktualisierung Spearman's Interpretation des g-Faktors als „mentale Energie“ angesichts moderner neurowissenschaftlicher Befunde

Tobias Debatin

Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Deutschland

Der vorliegende Theoriebeitrag stellt eine Interpretation der Entstehung des g-Faktors vor, die der ursprünglichen Interpretation von Charles E. Spearman nahesteht. Dieser interpretierte den g-Faktor als eine Art „mentale Energie“, die für die unterschiedlichsten mentalen Operationen benutzt werden kann. Heutzutage weiß man, dass Adenosinriphosphat (ATP) der universelle Energieträger in Zellen ist. Der Großteil des im menschlichen Gehirn hergestellten ATPs wird für neuronale Aktivität verwendet und wird in komplexen metabolischen Prozessen (hauptsächlich Glukoseoxidation) erzeugt. Es gibt beträchtliche individuelle Unterschiede in diesen metabolischen Eigenschaften des Gehirns, die zu unterschiedlichen Niveaus der Energieproduktion führen. Es wird aus mehreren zusammenhängenden Gründen vorgeschlagen in der Intelligenzforschung stärker auf solche individuelle Unterschiede in metabolischen Funktionen zu fokussieren: Erstens, u.a. in Anlehnung an Garlick (2002), scheint die neuronale Plastizität ein Kernprozess in der Entstehung des g-Faktors zu sein. In diesem Beitrag wird dargelegt weshalb ATP unumgänglich für neuronale Plastizität ist. Zweitens legen neurowissenschaftliche Erkenntnisse zusammengekommen nahe, dass erhöhte metabolische Aktivität, und damit einhergehende höhere Niveaus der Energieproduktion, zu besserer Leistung in unterschiedlichen kognitiven Aufgaben beitragen. Dieser Effekt findet sich sowohl zwischen Personen als auch innerhalb von Personen und steht nicht in Konflikt mit der revidierten Hypothese der neuronalen Effizienz (Dunst et al., 2014). Drittens ist metabolische Aktivität leichter zu messen als neuronale Plastizität und könnte ein wichtiger Indikator dieser sein. Insgesamt legen die direkten Effekte des Niveaus der Energieproduktion auf kognitive Leistung und die Zusammenhang mit der neuronalen Plastizität eine wichtige Rolle in der Entstehung des g-Faktors nahe und bestätigen zumindest zu Teilen Spearman's Interpretation des g-Faktors als eine Art mentale Energie.

Beitrag 4:**Genomische Analysen von Familiendaten erschließen weitere genetische Varianz in Intelligenz und Persönlichkeit**

David Hill¹, Ruben Arslan^{2,3}, Charley Xia⁴, Michelle Luciano¹, Carmen Amador⁴, Pau Navarro⁴, Caroline Hayward⁴, Reka Nagy⁴, David J. Porteous¹, Andrew McIntosh¹, Ian Deary¹, Chris Haley⁴, Lars Penke^{2,3}

¹Centre for Cognitive Ageing and Cognitive Epidemiology, Edinburgh, UK;

²Georg Elias Müller Institute of Psychology, Göttingen, Deutschland;

³Leibniz ScienceCampus Primate Cognition, Göttingen, Deutschland;

⁴MRC Human Genetics Unit, Edinburgh, UK

Studien zeigen, dass Intelligenz und Persönlichkeit mit evolutionärer Fitness, also Mortalität und reproduktivem Erfolg zusammenhängen. Trotz dessen gibt es erbliche Unterschiede in diesen Eigenschaften, ein scheinbares Paradoxon aus evolutionsgenetischer Sicht. Zwillingsbasierte Analysen schätzen den erblichen Anteil auf ~40-50% für Persönlichkeit und 50-80% für Intelligenz, aber molekulargenetische Analysen mittels genome-wide complex trait analysis, die eng verwandte Individuen ausschließen, können nur ~30% der Intelligenzvarianz und nur max. 15% der Persönlichkeitsvarianz aufklären. Dieser Unterschied lässt sich möglicherweise dadurch erklären, dass gebräuchliche Genchips vor allem häufige Einzel-nukleotid-Polymorphismen (SNPs) erfassen. Seltene Genvarianten und strukturelle Varianten werden nur schlecht erfasst.

In der Generation Scotland Familienkohorte wurden ~20.000 Individuen auf ~520.000 SNPs genotypisiert. Wir nutzen in dieser Studie das hohe linkage disequilibrium (LD) in Familien, um die Varianzaufklärung von in früheren Studien nicht erfassten Genvarianten zu quantifizieren. Um die Effekte geteilter Umwelt zu kontrollieren, modellieren wir zusätzlich Korrelationen in Kernfamilien, zwischen Geschwistern und zwischen Partnern.

In unseren Modellen zeigt sich, dass in bisherigen Studien schlecht erfasste Genvarianten mehr als die Hälfte der genetischen Varianz in Intelligenz, Bildungsjahre und Neurotizismus erklären. Durch die Erfassung dieser Varianten kommen unsere Erblichkeitsschätzungen für Intelligenz und Bildungsjahre den Schätzungen aus Zwillingsstudien nahe. Für Persönlichkeit ist dies nicht der Fall, was, wie in bisherigen Studien angedeutet, nicht-additive genetische Variation oder Gen-Umwelt-Interaktionen nahelegt. Aus einer evolutionsgenetischen Perspektive suggeriert die hohe Varianzaufklärung durch schlechter erfasste und im Mittel seltenere Genvarianten, dass Intelligenz, Bildung und Neurotizismus unter Mutations-Selektions-Balance stehen.

Beitrag 5: Fakultative Kalibrierung von Persönlichkeit: Eine integrative Studie

Christoph von Borell^{1,2,3}, Tobias Kordsmeyer^{1,2}, Tanja Gerlach^{1,2}, Lars Penke^{1,2}

¹Universität Göttingen, Göttingen, Deutschland;

²Leibniz ScienceCampus, Göttingen, Deutschland;

³RTG 2070, Göttingen, Deutschland

Die Theorie der fakultativen Kalibrierung postuliert individuelle Persönlichkeitsunterschiede als Reaktion auf Variation in anderen, nicht-verhaltensbasierten Merkmalen, z.B. Körperbau und physische Attraktivität. Aus verhaltensgenetischer Perspektive könnte ein solches Phänomen die Erbllichkeit von Persönlichkeitsmerkmalen als reaktiv erklären. Die bisherige Forschung gründet ihre Evidenz allerdings vornehmlich auf Korrelationen zwischen Persönlichkeitsunterschieden und Selbstberichten zu anderen phänotypischen Merkmalen, während Resultate zur Übereinstimmung mit objektiven Körpermaßen oder Fremdeinschätzungen gemischter Natur sind. In zwei unabhängigen Stichproben (N1 = 119 Männer und 124 Frauen, N2 = 165 Männer) überprüften wir die Hypothese fakultativer Persönlichkeitskalibrierung in einem integrativen Design, welches Persönlichkeitsvariablen verschiedener bisheriger Studien (u.a. Neigung zu Ärger, Extraversion, Neurotizismus, Narzissmus, Schüchternheit, Rachsucht und soziosexuelle Orientierung) mit verschiedenen nicht-verhaltensbasierten Merkmalen (selbst- und fremdwahrgenommene physische Attraktivität, Muskelkraft, verschiedene somatometrische Maße von 3D-Körperscans) verknüpfte. Ein Zusammenhang zwischen Persönlichkeit und fremdwahrgenommener Attraktivität zeigte sich für keine der Variablen. Auch mit objektiven Körper- und Kraftmaßen ergaben sich überwiegend Nullkorrelationen, mit Ausnahme von Extraversion, welche mit Muskelkraft und physischer Maskulinität bei Männern zusammenhing. Zudem konnten wir den Zusammenhang zwischen selbstwahrgenommener Attraktivität und verschiedenen Persönlichkeitsmerkmalen replizieren. Eine Diskrepanz zwischen den Ergebnissen beider Studien ergab sich lediglich für die soziosexuelle Orientierung, hier müssen weitere Studien zeigen, ob ein Zusammenhang mit Körper- und Attraktivitätsmaßen bei Männern tatsächlich besteht. Insgesamt zeigt unsere Studie, dass sich viele Zusammenhänge zwischen Persönlichkeit und individuellen Unterschieden in Körperbau und Attraktivität auf die Selbstwahrnehmung beschränken und somit dem Konzept reaktiver Erbllichkeit nur bedingt entsprechen.

Beitrag 6:**Diffusionsmarker zu Dendritendichte und -verästelung in spezifischen Kortexarealen sagen Unterschiede in der fluiden Intelligenz vorher**

Erhan Genç¹, Fraenz Fraenz¹, Caroline Schlüter¹, Rüdiger Hossiep², Onur Güntürkün¹, Rex Jung³

¹Biopsychologie, Ruhr Universität Bochum, Deutschland;

²Team Testentwicklung, Ruhr Universität Bochum, Deutschland;

³Department of Psychology, University of New Mexico, USA

Zahlreiche Bildgebungsstudien der jüngeren Vergangenheit weisen darauf hin, dass intelligente Individuen größere Hirnareale in den frontalen und parietalen Bereichen des Kortex aufweisen als weniger intelligente Individuen. Dieser Befund lässt sich dahingehend interpretieren, dass Individuen mit einem größeren Kortextvolumen eine größere Anzahl an Neuronen besitzen und somit über mehr Rechenleistung verfügen, die für intelligente Denkopoperationen genutzt werden kann. Interessanterweise zeigen intelligente Individuen, trotz ihrer großen und neuronenenreichen Gehirne, eine geringere kortikale Aktivität während der Bearbeitung von Intelligenztests als weniger intelligente Individuen. Die mikrostrukturelle Beschaffenheit des Kortex, welche diesen vermeintlich gegenläufigen Beobachtungen zugrunde liegen könnte, ist bisher weitgehend unbekannt.

Im Rahmen der vorliegenden Studie wurde die fluide Intelligenz von 222 gesunden Individuen durch einen kulturfaireren Intelligenztest mit Matrizenaufgaben erhoben. Die mikrostrukturelle Beschaffenheit des Kortex wurde mittels Diffusions-Tensor-Bildgebung sowie einer neuartigen Analyseverfahren zur Darstellung von Neuritendichte und -verästelung untersucht. In unseren Daten zeigte sich ein negativer Zusammenhang zwischen fluider Intelligenz und Dendritendichte bzw. -verästelung. In nachfolgenden Analysen wurde deutlich, dass diese Struktur-Funktion Beziehungen besonders stark in den parietalen sowie frontalen Regionen des Kortex ausgeprägt waren.

Unsere Ergebnisse weisen darauf hin, dass die kortikalen Neurone intelligenter Individuen auf eine sparsame aber überaus effiziente Weise miteinander vernetzt sind. Es ist wahrscheinlich, dass eine derart präzise eingestellte Verschaltung der Neurone zu einer verbesserten Informationsverarbeitung beiträgt, die sich durch das Ausbleiben redundanter kortikaler Aktivität auszeichnet. Die Daten der vorliegenden Studie liefern somit die erste Evidenz für eine anatomische Grundlage neuronaler Effizienz bei intelligenten Individuen.

ARBEITSGRUPPE

Mittwoch, 6. September 2017, 09:30 - 11:00

Raum 3232

Die Genauigkeit von Fremd- und Selbstwahrnehmungen: Prozesse und Konsequenzen*Sarah Humberg¹, Michael Dufner², Simon Breil¹, Johannes Zimmermann³, Richard Rau²**¹Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Münster, Deutschland;**²Universität Leipzig, Leipzig, Deutschland;**³Psychologische Hochschule Berlin, Berlin, Deutschland***Mantelabstract:**

Soziale Wahrnehmungen spielen eine zentrale Rolle im täglichen sozialen Miteinander. Die Arbeitsgruppe widmet sich aktuellen Untersuchungen zur Genauigkeit von Fremd- und Selbstwahrnehmungen und beleuchtet hierbei mit innovativer Methodik die Prozesse und Konsequenzen mehr oder weniger genauer sozialer Wahrnehmungen.

Zunächst behandeln die ersten drei Vorträge die Frage, welche Prozesse an Fremdwahrnehmungen beteiligt sind. Wie bilden Menschen Urteile über die Persönlichkeit anderer und wovon hängt es ab, wie akkurat solche Urteile sind?

Simon Breil betrachtet dazu zunächst den Urteilsprozess bei Auswahlentscheidungen und untersucht, welche beobachtbaren Hinweisreize für die Urteilsbildung genutzt werden, wie konsistent die Beurteiler bei ihren Entscheidungen vorgehen und ob Persönlichkeitsunterschiede der Beurteiler sich auf diesen Prozess auswirken. Um weitere Einflussfaktoren auf soziale Wahrnehmungen aufzudecken, wird daraufhin Johannes Zimmermann den Einfluss von Sympathie auf die Positivität und (normative und distinktive) Genauigkeit von Persönlichkeitsbeurteilungen beschreiben. Dann wird Richard Rau die Frage behandeln, ob Wahrnehmungen über die (agentischen und kommunalen) Eigenschaften anderer Person damit zusammenhängen, wie man selbst von anderen Person bzgl. der entsprechenden Eigenschaften eingeschätzt wird.

Daraufhin wenden wir uns Urteilen über die eigene Person zu. Die Genauigkeit solcher Selbsteinschätzungen wird als besonders relevant angesehen, da sie vermeintlich mit psychischem und sozialem Wohlbefinden einhergeht. Bisherige empirische Befunde zu Konsequenzen akkurater Selbsteinschätzungen sind allerdings hochgradig widersprüchlich, was maßgeblich auf Limitationen der bisher genutzten statistischen Verfahren zurückgeht. Die letzten beiden Vorträge werden daher Ergebnisse vorstellen, die mit Hilfe einem innovativen Auswertungsverfahren (Response Surface Analyse) neues Licht in diese Befundlage bringen.

Dabei beschreibt Michael Dufner zunächst Konsequenzen akkurater Selbsteinschätzungen der eigenen Motivdispositionen, während Sarah Humberg Konsequenzen akkurater Selbsteinschätzungen der eigenen kognitiven Fähigkeiten betrachtet.

Beitrag 1:**I Choose You: Soziale Wahrnehmung und Sympathie im Auswahlprozess**

Simon M. Breil (Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Simon.breil@gmail.com)

Mitja D. Back (Westfälische Wilhelms-Universität Münster)

Auswahlentscheidungen haben nachhaltige Konsequenzen sowohl für Arbeitgeber und ausgewählte Bewerber als auch für nichtausgewählte Bewerber. Die psychologische Forschung fokussiert bislang vor allem auf die Entwicklung und Validierung von verschiedenen Auswahlfahrern (z.B. Persönlichkeitstest, Assessment Center). Typischerweise wird eine Entscheidung jedoch nicht auf der Basis eines einzelnen (Test)Ergebnisses getroffen, sondern verschiedene Verfahren sowie verschiedene Eindrücke innerhalb von Verfahren (z.B. wahrgenommene Gewissenhaftigkeit, wahrgenommene Sympathie) werden kombiniert. Es gibt bisher allerdings wenig Erkenntnis dazu, wie Verantwortliche vorhandene Informationen kombinieren und welchen Einfluss die initiale Wahrnehmung eines Bewerbers auf die Kombination von Informationen hat. In zwei Studien untersuchen wir, in welchem Ausmaß Urteiler valide Informationen (z.B. Intelligenz, gewissenhaftes Verhalten) und nicht valide Informationen (z.B. Sympathie, Attraktivität) nutzen, wie konsistent sie gegebene Informationen verwenden und ob Persönlichkeit (z.B. Big Five) Unterschiede zwischen Urteilern erklärt. Diese Prozesse untersuchen wir in einem Online-Sample (Studie 1; 50 reale Bewerberprofile, > 300 Urteiler, Manipulation der wahrgenommenen Bewerbersympathie). Darauf aufbauend analysieren wir den realen Auswahlprozess von Medizinstudenten. Hierbei verwenden wir Bild- und Tonaufnahmen des durchgeführten Assessment Centers (Studie 2; 140 Bewerber, 40 Urteiler) und lassen diese Daten hinsichtlich verschiedener Kriterien (z.B. Sympathie, dominantes Verhalten, expressives Verhalten) von unabhängigen Ratern kodieren. So können wir genau bestimmen, auf welche Eindrücke die Urteiler geachtet bzw. nicht geachtet haben. Auf Basis von Multi-Level Linsenmodell Analysen werden wir erste Ergebnisse vorstellen und darauf fokussieren, wie Entscheidungen und Konsistenz der Entscheidungen durch die wahrgenommene Bewerbersympathie beeinflusst werden. Des Weiteren werden Implikationen für den Auswahlprozess und die Konsequenzen sozialer Wahrnehmung im Auswahlprozess diskutiert.

Beitrag 2:**Beeinflusst Sympathie die Verzerrtheit und Genauigkeit von Persönlichkeitsbeurteilungen?
Eine experimentelle Studie**

Johannes Zimmermann (Psychologische Hochschule Berlin, j.zimmermann@psychologische-hochschule.de)

Simon Schindler (Universität Kassel)

Geraldine Klaus (Universität Kassel)

Daniel Leising (Technische Universität Dresden)

Wenn ein Beurteiler eine Person sympathisch findet, beurteilt er sie positiver. Dieser Zusammenhang wurde in naturalistischen Studien zur Persönlichkeitsbeurteilung mehrfach nachgewiesen. Unklar ist allerdings, inwiefern (a) dieser Effekt eine positive Verzerrung darstellt (Bias) und (b) Sympathie unabhängig davon auch die Genauigkeit der Beurteilung beeinflusst (Accuracy). Wir haben den Einfluss der Sympathie auf die Verzerrtheit und Genauigkeit von Persönlichkeitsbeurteilungen in einer experimentellen Studie mit 84 Probanden untersucht. Alle Probanden beurteilten die gleichen vier Zielpersonen anhand einer Liste von 46 Adjektiven auf Grundlage eines jeweils ca. 10-minütigen Videos. Die Probanden hatten zwei Wochen zuvor ebenfalls an einer solchen Videoaufzeichnung teilgenommen und glaubten aufgrund der Cover-Story, dass sie selbst (basierend auf ihrem eigenen Video) von den vier Zielpersonen bereits beurteilt wurden. Sympathie bezüglich der Zielpersonen wurde auf Grundlage der Reziprozitätsannahme manipuliert, d.h. die Probanden bekamen vor der Beurteilung eine (fingierte) Rückmeldung darüber, wie (un)sympathisch sie selbst der jeweiligen Zielperson waren. Als Kriterium für die Validität der Persönlichkeitsbeurteilung verwendeten wir die Selbsteinschätzung der Zielperson sowie die gemittelte Fremdeinschätzung von drei Bekannten pro Zielperson. Eine (fingierte) negative Rückmeldung führte wie erwartet dazu, dass die Probanden die Zielpersonen weniger sympathisch fanden. Außerdem führte sie bezüglich beider Validitätskriterien zu einer geringeren positiven Verzerrtheit, einer größeren normativen Genauigkeit und einer geringeren distinkten Genauigkeit der Persönlichkeitsbeurteilung. Der Effekt auf die Verzerrtheit wurde zumindest teilweise durch die Sympathie gegenüber den Zielpersonen vermittelt. Die Ergebnisse sprechen dafür, dass Persönlichkeitsbeurteilungen bei Nullbekanntschaft positiv verzerrt sind und sich diese Verzerrtheit experimentell durch eine Verringerung der Sympathie gegenüber der Zielperson reduzieren lässt. Wir diskutieren mögliche Erklärungen und Konsequenzen dieses Befunds.

Beitrag 3:**Wie Du mich, so ich Dich? Reziprozitäten in der interpersonellen Wahrnehmung agentischer und kommunaler Eigenschaften**

Richard Rau (Universität Leipzig, richard.rau@uni-leipzig.de)

Michael Dufner (Westfälische Wilhelms-Universität Münster)

Steffen Nestler (Universität Leipzig)

Katharina Geukes (Westfälische Wilhelms-Universität Münster)

Mitja D. Back (Westfälische Wilhelms-Universität Münster)

Wie ein Beurteiler Zielpersonen im Mittel wahrnimmt, hängt häufig damit zusammen, wie der Beurteiler selbst von diesen Zielpersonen im Mittel wahrgenommen wird. Neuere Befunde deuten darauf hin, dass die Inhaltsdomänen Agency und Communion für diesen Reziprozitätseffekt eine entscheidende Rolle spielen (Dufner et al., 2016). Beurteiler, welche Zielpersonen als hoch agentisch wahrnehmen, werden von den Zielpersonen selbst als wenig agentisch wahrgenommen (negative Reziprozität). Im Gegensatz hierzu werden Beurteiler, welche Zielpersonen als hoch kommunal wahrnehmen, von diesen ebenfalls als hoch kommunal wahrgenommen (positive Reziprozität). Ziel der vorliegenden Arbeit ist (1.) die Replikation dieser Reziprozitätseffekte und (2.) die Identifikation interpersoneller Verhaltensweisen, die das Zustandekommen der Effekte prozesshaft erklären. Hierfür wurden querschnittliche Daten einer Großgruppen-Round-Robin-Erhebung (Studie 1, N = 127) sowie von messwiederholten Round-Robin-Sessions mit Kleingruppen (Studie 2, N = 311) analysiert. In beiden Studien finden sich negative Reziprozitäten in den Beurteilungen agentischer Eigenschaften. Vor allem scheint dabei die Wahrnehmung anderer die eigene Reputation zu beeinflussen, während der Effekt in umgekehrter Richtung weniger ausgeprägt ist. Mediationsmodelle mit Verhaltenseinschätzungen von Videodaten zeigen, dass beobachtbare agentische und antagonistische Verhaltensweisen die Effekte in beiden Studien erklären können. Beurteilungen aus der kommunalen Domäne zeigen keine eindeutige Reziprozität. Die Befunde werden in Bezug auf die Literatur zur interpersonellen Wahrnehmung und Komplementarität diskutiert.

Beitrag 4:**Die Genauigkeit von selbsteingeschätzten Motivdispositionen: Konsequenzen für Berufswahl und subjektives Wohlbefinden**

Michael Dufner (Universität Leipzig, dufnermi@googlemail.com)

Jaap J. A. Denissen (Tilburg University)

Motivdispositionen beschreiben inter-individuelle Unterschiede in der Tendenz, mit positivem Affekt auf bestimmte Klassen von Belohnungsreizen zu reagieren. Eine Person mit einem ausgeprägten Leistungsmotiv reagiert mit positivem Affekt, wenn sie Aufgaben bewältigt oder ihre Fähigkeiten verbessert; eine Person mit einem ausgeprägten Anschlussmotiv reagiert mit positivem Affekt, wenn sie freundschaftlichen Kontakt mit anderen Menschen hat und sich akzeptiert fühlt; eine Person mit ausgeprägtem Machtmotiv reagiert mit positivem Affekt, wenn sie Kontrolle über eine Situation oder andere Menschen hat. In der vorliegenden Untersuchung wurde getestet, welche Konsequenzen eine akkurate Wahrnehmung der eigenen Motivdispositionen (Leistung, Anschluss, Macht) für die persönliche Entwicklung und das subjektive Wohlbefinden hat. Es wurde die Hypothese getestet, dass Personen, die über eine akkurate Kenntnis der eigenen Motivdispositionen verfügen, Lebensumwelten aufsuchen, welche zu ihren Motivdispositionen passen. Die Passung zwischen Motivdispositionen und Lebensumwelten sollte wiederum das subjektive Wohlbefinden fördern. In einer längsschnittlichen Studie wurden 209 Studierende getestet, die zum ersten Erhebungszeitpunkt kurz vor dem Abschluss ihres Studiums standen und die zu den folgenden Erhebungszeitpunkten (1 Jahr und 2,5 Jahre nach T1) bereits ins Berufsleben eingetreten sind. Motivdispositionen (Leistung, Anschluss, Macht) wurden multimethodal durch Fremdb Berichte, projektive Tests, reaktionszeitbasierte Tests und physiologische Messungen (EMG) erfasst. Zusätzlich schätzten die Versuchspersonen ihre Motivdispositionen selbst ein. Mittels Response Surface Analysen wurde untersucht, inwiefern die Übereinstimmung zwischen selbst eingeschätzten und indirekt erfassten Motiven die Berufswahl beeinflusst und zu gesteigertem Wohlbefinden führt. Es werden erste Ergebnisse präsentiert.

Beitrag 5:**Die Adaptivität von intellektueller Selbstüberschätzung und Selbstkenntnis: Ein empirischer Vergleich zentraler Hypothesen**

Sarah Humberg (Westfälische Wilhelms-Universität Münster, sarah@humberg.name)

Michael Dufner (Universität Leipzig)

Felix D. Schönbrodt (Ludwig-Maximilians-Universität München)

Katharina Geukes (Westfälische Wilhelms-Universität Münster)

Roos Hutteman (Universiteit Utrecht)

Albrecht C. P. Küfner (Westfälische Wilhelms-Universität Münster)

Maarten H. W. van Zalk (Westfälische Wilhelms-Universität Münster)

Jaap J. A. Denissen (Tilburg University)

Steffen Nestler (Universität Leipzig)

Mitja D. Back (Westfälische Wilhelms-Universität Münster)

Selbstwahrnehmungen, bspw. der eigenen intellektuellen Fähigkeit, werden oft als eine zentrale Ursache für persönliches und soziales Wohlbefinden gesehen. Unklar und widersprüchlich sind bisher jedoch sowohl Theorie als auch empirische Befunde bezüglich der Frage, welcher Art dieser Zusammenhang ist: Es wurde bspw. vermutet, diejenigen Personen mit besonders positiver Selbstsicht bezüglich der eigenen Intelligenz seien psychologisch am besten angepasst (z.B. bzgl. ihres Selbstwerts), während andere Forscher argumentieren, die Selbstsicht solle möglichst akkurat die tatsächlichen Fähigkeiten widerspiegeln. Wir greifen die sechs prominentesten Hypothesen über Konsequenzen intellektueller Selbsteinschätzung auf. In fünf längsschnittlichen Studien (Labor- und Feldstudien, N = 2823) testen wir diese konkurrierenden Hypothesen gegeneinander, getrennt für zwei verschiedene Einschätzungsdomänen (schlussfolgerndes Denken vs. Wortschatz) und für sechs Kategorien psychologischer Anpasstheit (u.a. subjektives Wohlbefinden, agentische und kommunale Eigenschaften). Wir nutzen dazu statistische Modelle der Response Surface Analyse, die wir mit Hilfe eines informationstheoretischen Ansatzes zur Evaluation multipler Hypothesen gegeneinander vergleichen. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass für fast alle Indikatoren psychischer Gesundheit eine maximal hohe Einschätzung des eigenen schlussfolgernden Denkens, sowie maximale Überschätzung des eigenen Wortschatzes zu optimaler Anpasstheit führt. Anpasstheit hing dagegen nicht mit akkurater Selbstsicht zusammen. Diese Ergebnisse widersprechen der Interpretation einiger früherer Befunde, sprechen für eine sorgfältige Methodenauswahl bei der empirischen Untersuchung dieser Fragestellung und zeigen, dass die von uns genutzte Methodik geeignet ist, um Konsequenzen von Selbstwahrnehmung aufzudecken.

FORSCHUNGSREFERATE:
DIFFERENZIELL-PSYCHOLOGISCHE ASPEKTE DER POLITISCHEN ORIENTIERUNG

Mittwoch, 6. September 2017, 11:30 - 13:00

Raum 1201

Chair: Elisabeth Hahn

Beitrag 1:

Für welche Wähler spielt ihr gesellschaftlicher Rang (k)eine Rolle? Wie Ungerechtigkeitssensibilität und die Präferenz für Gleichverteilung von Wohlstand in simulierten demokratischen Gesellschaften zusammenhängen.

Thomas Schlösser¹, Tim Steiniger², Detlef Fetchenhauer¹

¹Universität zu Köln, Köln, Deutschland;

²ehemals Universität zu Köln, Köln, Deutschland

Diese empirische Studie überprüft, ob und wie individuelle Unterschiede in Ungerechtigkeitssensibilität die Präferenz bezüglich der Verteilung von Wohlstand in einer experimentell simulierten demokratischen Gesellschaft vorhersagt (N=324).

Aufbauend auf der Annahme, dass ungleiche Verteilungen als ungerecht wahrgenommen werden könnten, stellen wir die Hypothese auf, dass Personen, die v.a. ungerechtigkeitssensibel bezogen auf Andere sind, eher niedrige Ungleichheit in einer Gesellschaft präferieren. Für die Personen, die ungerechtigkeitssensibel aus der Opferperspektive sind, nehmen wir an, dass sie keine genuine Verteilungspräferenz zeigen, sondern fallweise dasjenige Ausmaß an Ungleichheit wählen, welches ihrem monetären Eigeninteresse am meisten dient.

Mit einem sogenannten „Wohlfahrtsstaat-Spiel“ (incentiviert) erhoben wir die individuellen Verteilungspräferenzen (Verhaltensmessung) in einem demokratischen Entscheidungsprozess. Ungerechtigkeitssensibilität wurde zeitlich unabhängig davor gemessen. Personen, deren Ungerechtigkeitssensibilität sich v.a. auf andere bezieht, präferierten eine geringe Ungleichverteilung - unabhängig davon, ob sie monetär von einer demokratisch gewählten ungleichen oder eher gleichen Gesellschaft profitierten (Gini-Koeffizienten ähnlich zu USA, respektive Finnland). Im Gegensatz dazu präferierten Opfer-sensible Personen eine hoch bzw. weniger ungleiche Einkommensverteilung in Abhängigkeit davon, welche der Verteilung in ihrem finanziellen Eigeninteresse lag.

Die Studie zeigt in einem neuen Kontext, dass Ungerechtigkeitssensibilität das Verhalten in Situationen, die gerechtigkeitsrelevante Merkmale aufweisen, substantiell vorhersagen kann (Nagelkerke's $R=.35$). Und dass Wählerverhalten bzgl. des gewünschten Ausmaßes an Ungleichheit nicht nur von der Position (Unter-/Mittel-/Oberschicht) abhängt, sondern darüber hinaus differentiell mit Opfer-Sensibilität zusammenhängt.

Die Ergebnisse werden zusätzlich in der Zusammenschau mit Daten aus einer repräsentativen Telefonumfrage (N = 1141) zum Zusammenhang von Ungerechtigkeitssensibilität und Parteipräferenzen diskutiert.

Beitrag 2:**Predictors of refugee adjustment – Findings from a representative survey of refugees in Germany**

Elisabeth Hahn¹, Mitja Back², David Richter³, Jürgen Schupp³

¹Universität des Saarlandes, Saarbrücken, Deutschland;

²Universität Münster, Münster, Deutschland;

³Sozio-ökonomisches Panel des deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung, Berlin, Deutschland

The massive refugee immigration in the last two years poses major challenges for our policy and society, which go beyond immediate help and care. How to integrate refugees seeking for a long-term perspective into the mainstream society has become the subject of an intensive and ongoing debate. To understand processes that influence a more or less successful integration into the new country, previous studies focused primarily on institutional factors and barriers, labor market participation, housing, the importance of language courses or health related issues. But what are relevant personality factors and meta-skills that may help or hinder refugees to adjust and be successful? The present study is devoted to provide new empirical evidence on factors of refugee adjustment in three main areas namely (1) institutional integration, (2) interpersonal adaptation and (3) intrapersonal adaptation based on a representative sample of 2.261 refugees ($M = 31.8$ years, 33% female) of the IAB-BAMF-SOEP Refugee Survey. Using multiple regression models separately for male and female adjustment, we investigated the predictive power of cognitive factors (i.e., cognitive ability, educational history, language skills and participation in integration courses) and personality factors (i.e., perceived control, risk-aversion and reciprocity) while taking sociodemographic characteristics into account (i.e., age, sex, months in Germany and religiosity). The study provides first insights into the incremental predictive validity of cognitive and non-cognitive skills, such as the personality factors perceived control and risk-aversion, for integration processes in different areas of life. Implications for further research will be discussed.

Beitrag 3:**Home is where my heart is – But is home where my political party rules? Effekte der Passung zwischen eigenen politischen Einstellungen und dem politischen Klima der Wohnregion auf das Mobilitätsverhalten**

*Elisabeth Schubach, Clara Neudecker, Franz Neyer
Friedrich-Schiller-Universität Jena*

Für die USA ist das Phänomen der selektiven Mobilität in Bezug auf politische Einstellungen recht gut belegt. Dies bedeutet, dass Personen ihre Wohnregion so wählen, dass dort möglichst viele andere Personen mit ähnlichen politischen Einstellungen leben. Eine hohe Passung führt dementsprechend zu einer geringen Mobilitätsneigung, wohingegen eine niedrige Passung zu hoher Mobilitätsneigung führt. In der vorliegenden Studie soll untersucht werden, inwiefern dieser Zusammenhang auch für Deutschland mit seinem heterogenerem Parteienspektrum gilt. Weiterhin wird postuliert, dass dieser Zusammenhang durch Politisches Interesse, Parteiidentifikation, Bildungsgrad und subjektive Umzugswahrscheinlichkeit moderiert wird. Diese Fragestellung wurde mit Hilfe von Daten des Bundeswahlleiters (2009) und der SOEP-Regionaldaten (n=5172, Durchschnittsalter= 56,29 Jahre) untersucht. Der Untersuchungszeitraum umfasste das Jahr der Bundestagswahl 2009 (politische Passung) und die darauffolgenden Jahre 2010 bis 2012 (Mobilitätsverhalten). Erste Längsschnittergebnisse auf Basis von Mehrebenenmodellen unterstützen unsere Überlegungen: Je geringer die politische Passung, desto höher ist die Mobilitätsbereitschaft in den darauffolgenden Jahren. Dieser Zusammenhang wird durch den Bildungsgrad und die subjektive Umzugswahrscheinlichkeit moderiert. Die Ergebnisse werden im Hinblick auf weitere theoretische und praktische Implikationen diskutiert.

Beitrag 4:**Validierung einer deutschen Version einer politischen Selbstwirksamkeits-Skala**

Laurits Bromme, Tobias Rothmund

Universität Koblenz-Landau, Landau, Deutschland

Auf der Suche nach Personenmerkmalen zur Erklärung interindividueller Unterschiede in politischer Partizipation wird in Politikwissenschaft und politischer Psychologie regelmäßig die politische Selbstwirksamkeit der Bürger untersucht (engl.: internal political efficacy). Die Messung dieses Konstrukts geschieht jedoch in aller Regel mit Fragebogen-Items, deren Inhaltsvalidität fragwürdig ist. Caprara und Kollegen (2009) entwickelten daher ein neues Instrument zur Messung politischer Selbstwirksamkeitsüberzeugungen basierend auf dem theoretischen Selbstwirksamkeits-Konstrukt von Bandura (1977) sowie dessen allgemeinen Empfehlungen zur Konstruktion von Selbstwirksamkeits-Skalen (Bandura, 2006).

Ziel der vorliegenden Studie ist die Validierung einer deutschsprachigen Version dieser Skala durch die Prüfung der folgenden Hypothesen: 1) Die 10 Items der Skala laden auf einem einzigen latenten Faktor. 2) Das gemessene Konstrukt ist klar von verwandten Konstrukten trennbar (politisches Wissen, politisches Vertrauen, politisches Interesse, politische Responsivitätserwartung, politische Partizipationsbereitschaft & allgemeine Selbstwirksamkeit). 3) Das Konstrukt sagt politische Partizipation besser vorher als die traditionellen Items zur Messung politischer Selbstwirksamkeit. 4) Der Zusammenhang zwischen allgemeiner Selbstwirksamkeit und politischer Partizipation wird vollständig durch das gemessene Konstrukt vermittelt.

Die Validierung erfolgte per Online-Befragung an einer deutschen geschlechts-, alters- und bildungsrepräsentativen Quotenstichprobe (N = 1.112). Anhand von Faktorenanalysen (H1 & H2), multiplen Regressions- (H3) und Mediationsanalysen (H4) konnten alle vier Hypothesen bestätigt werden.

In der Diskussion werden methodische Einschränkungen aufgezeigt und Anwendungsbereiche der Skala dargelegt. Dabei werden auch die Möglichkeiten zur Bildung einer reliablen Kurzskala diskutiert.

**Beitrag 5:
Zum Einfluss der Persönlichkeit auf ein neues, aggregiertes Maß politischer Orientierung**

Thomas Grünhage¹, Martin Reuter^{1,2}

¹Institut für Psychologie, Universität Bonn, Bonn, Deutschland;

²Center for Economics & Neuroscience, Bonn, Deutschland

Aktuelle politische Entwicklungen stärken das Interesse an den Grundlagen politischen Entscheidungsverhaltens und zeigen zugleich Schwächen traditioneller Ansätze des Forschungsfelds auf. Während Rational-Choice-Ansätze in Bezug auf Wahlentscheidungen, die für den Großteil der Wähler ökonomisch irrational erscheinen, kritisiert werden, stoßen soziologische Ansätze bei interindividuell unterschiedlichem Entscheidungsverhalten innerhalb homogener Gruppen an ihre Grenzen.

Wachsende Evidenz deutet auf eine Prädisposition politischer Orientierung in der Persönlichkeitsstruktur hin. Maßgeblich wurden in früheren Studien Selbsteinschätzungen auf einfachen Skalen mit den Polen „konservativ“ und „liberal“ als AVs eingesetzt. Alternativ wurden Skalen entwickelt, die die Zustimmung zu inhaltlichen Standpunkten erfragen. Während der erste Ansatz ein einheitliches Verständnis von Konservatismus vs. Liberalismus in der Öffentlichkeit voraussetzt, veralten inhaltliche Skalen schnell und können durch den Einschluss von Statements, die kaum noch strittig sind, zu Boden- oder Decken-Effekten führen.

Basierend auf einer deutschen Stichprobe (N=361), war es unser Ziel, ein umfassendes, faktorenanalytisch gewonnenes Maß der politischen Orientierung zu entwickeln und dessen Vorhersagbarkeit durch Persönlichkeitsdimensionen zu quantifizieren. Im Maß enthalten sind Selbsteinschätzungen, die aktuelle Wahlabsicht, vergangenes Wahlverhalten und die anhand des laufend aktualisierten Informationssystems „WahlOMat“ gewonnene inhaltliche Übereinstimmung des Pbn mit den deutschen Parteien.

Demographische Variablen zeigten keinen Einfluss auf dieses Maß, während der Einschluss der Big-Five-Dimensionen Gewissenhaftigkeit und Offenheit 20% der Varianz aufklärt. Werden zusätzlich Soziale Dominanzorientierung und Right-Wing-Autoritarismus einbezogen, die stabile motivationale Ziele repräsentieren, steigt der erklärte Varianzanteil auf 50%.

Ein aggregiertes Maß wird unseres Erachtens der Komplexität politischer Orientierung gerechter als unimodale Instrumente. Somit deuten unsere Ergebnisse auf einen beträchtlichen, bisher unterschätzten Einfluss der Persönlichkeit auf die politische Orientierung hin.

ARBEITSGRUPPE

Mittwoch, 6. September 2017, 11:30 - 13:00

Raum 1209

Persönlichkeitsentwicklung im Schul- und Ausbildungskontext*Jenny Wagner^{1,2}, Marion Spengler³*¹IPN - Leibniz-Institut für die Pädagogik der Naturwissenschaften und Mathematik, Kiel, Deutschland;²Humboldt-Universität zu Berlin, Deutschland;³Universität Tübingen, Tübingen, Deutschland**Mantelabstract:**

Ein aktueller Befund der psychologischen Forschung ist, dass die Persönlichkeit eines Menschen neben den kognitiven Fähigkeiten und dem sozialen Hintergrund ein wichtiger Prädiktor für einen gelungenen Bildungsverlauf, den späteren beruflichen Erfolg sowie für psychische Gesundheit ist (Roberts et al., 2007). Dabei wird die Persönlichkeit eines Menschen insbesondere im Kontext der Bildungsforschung relativ breit verstanden und neben den klassischen Big Five werden etwa auch relativ stabile narzisstische Tendenzen oder die Bewertung der eigenen Person als zentrale interindividuelle Unterschiedscharakteristiken wahrgenommen. Bisherige Studien konzentrierten sich vornehmlich auf die prädiktive Rolle von Persönlichkeit, jedoch sollten Schule und Ausbildung auch als Entwicklungskontexte verstanden werden. Dieser wichtigen Rolle und Thematik widmen sich die vier empirischen Beiträge dieser Arbeitsgruppe und nähern sich damit der zentralen Frage an, ob und wie Schul- und Ausbildungskontexte als Entwicklungsräume wirken. Zudem verfolgt das Symposium das Ziel, Persönlichkeitsentwicklung in unterschiedlichen Bildungskontexten zu betrachten (Schule, Studium, berufliche Ausbildung) mit der Frage, inwieweit Befunde über diese Kontexte hinweg integriert werden können. Die ersten beiden Vorträge fokussieren auf die klassischen Big Five. Israel und Kollegen widmen sich der zentralen Frage des Zusammenspiels von Persönlichkeits- und Leistungsentwicklung in der Schule und beziehen zusätzlich die elterliche Sichtweise auf die Adoleszenten mit ein. Deventer und Kollegen beschäftigen sich hingegen mit dem Einfluss der beruflichen Erstausbildung auf die Entwicklung der Big Five sowie der Effekte von Lebenszufriedenheit und beruflicher Belastung auf diese Entwicklung. Im dritten Vortrag analysieren Braun und Kollegen inwieweit der etablierte prospektive Effekt von Selbstwert auf Depression auf Unterschiede in der Operationalisierung der Konstrukte zurück geführt werden kann. Im vierten und letzten Vortrag fokussieren Grosz und Kollegen auf die Entwicklung der narzisstischen Bewunderung und des Machiavellismus im Übergang aus der Schule ins junge Erwachsenenalter und ob die Entwicklungsverläufe durch die Studienfachwahl und das Auftreten von Lebensereignissen beeinflusst werden. Abschließend diskutiert Prof. Neyer (Universität Jena) die Arbeiten und verdeutlicht das Potential, aber auch bestehende Herausforderungen der Persönlichkeitsentwicklung in Bildungskontexten.

Beitrag 1:**Zusammenspiel von Persönlichkeits- und Leistungsentwicklung in der Adoleszenz: Die Bedeutung von Selbst- und Elterneinschätzungen**

Anne Israel (IPN - Leibniz-Institut für die Pädagogik der Naturwissenschaften und Mathematik, israel@ipn.uni-kiel.de)

Oliver Lüdtke (IPN - Leibniz-Institut für die Pädagogik der Naturwissenschaften und Mathematik & Zentrum für Integration und Bildung (ZIB))

Jenny Wagner (IPN - Leibniz-Institut für die Pädagogik der Naturwissenschaften und Mathematik & Humboldt-Universität zu Berlin)

Die bisherige Forschung konnte einen bedeutsamen Zusammenhang zwischen Persönlichkeit und akademischer Leistung bei jungen Erwachsenen aufzeigen: Eine reifere Persönlichkeit ist assoziiert mit besseren Leistungen. Ungeachtet der bekannten Entwicklungsdynamiken gibt es jedoch kaum längsschnittliche Studien, die die Beziehung zwischen Persönlichkeits- und Leistungsveränderung während der Adoleszenz näher beleuchten. Die vorliegende Studie widmet sich dieser zentralen Thematik und legt den Fokus auf zwei Forschungsfragen: (1) Welche Entwicklungsverläufe zeigen Persönlichkeit und Schulleistung von der 7. bis zur 9. Klasse? Beeinflussen sie sich gegenseitig in ihrer Entwicklung? (2) Welche Effekte haben das Familienklima (erfasst über Selbst- und Elternratings) sowie die elterliche Einschätzung der Schülerpersönlichkeit auf die Entwicklung von Persönlichkeit und Schulleistung? Erste Analysen der Längsschnittdaten aus der National Educational Panel Study (NEPS, NT1 = 4690, Alter M = 12.98 Jahre, 48% weiblich) zeigen sowohl eine Verschlechterung in den Deutsch- und Mathenoten der Schüler sowie eine Abnahme in Extraversion, Offenheit und Gewissenhaftigkeit über die Zeit. Bivariate latente Differenzwertmodelle ergeben, dass die Veränderung in der Mathenote, jedoch nicht der Deutschnote, mit einer Veränderung in Gewissenhaftigkeit assoziiert ist. Ebenso geht eine bessere Einschätzung des Familienklimas durch die Schüler, nicht aber die Wahrnehmung der Eltern, mit einer geringeren Abnahme in Gewissenhaftigkeit sowie weniger Verschlechterung in den Noten einher. Weitere Analysen betrachten neben den Schulnoten den Zusammenhang zwischen Persönlichkeitseigenschaften und Leistungstests. Die Bedeutung der gegenseitigen Beeinflussung von Persönlichkeit und Leistung sowie die Wichtigkeit des Familienklimas für die Entwicklung der Schülerinnen und Schüler im Bildungskontext werden abschließend diskutiert.

Beitrag 2:**Wider den Erwartungen – werden Auszubildende später erwachsen?**

Jennifer Deventer (IPN - Leibniz-Institut für die Pädagogik der Naturwissenschaften und Mathematik, deventer@ipn.uni-kiel.de)

Oliver Lüdtke (IPN - Leibniz-Institut für die Pädagogik der Naturwissenschaften und Mathematik & Zentrum für Integration und Bildung (ZIB))

Gabriel Nagy (IPN - Leibniz-Institut für die Pädagogik der Naturwissenschaften und Mathematik)

Jan Retelsdorf (IPN - Leibniz-Institut für die Pädagogik der Naturwissenschaften und Mathematik)

Jenny Wagner (IPN - Leibniz-Institut für die Pädagogik der Naturwissenschaften und Mathematik & Humboldt-Universität zu Berlin)

Persönlichkeitsmerkmale unterliegen substantiellen Veränderungen über die gesamte Lebensspanne (Roberts & DelVecchio, 2000). Insbesondere junge Erwachsene werden „reifer“, d.h. gewissenhafter, verträglicher und weniger neurotisch (Roberts, Wood, & Caspi, 2008). Dabei sind insbesondere Übergänge zwischen Lebensphasen, bspw. von der Schule an die Universität oder in die Ausbildung (Lüdtke, Roberts, Trautwein, & Nagy, 2011) bedeutsam. Bisherige Studien beruhen überwiegend auf studentischen Stichproben. Hingegen blieben junge Erwachsene in einer betrieblichen Ausbildung größtenteils unberücksichtigt. Die berufliche Erstausbildung stellt ein Spannungsfeld zwischen weiterbildenden Lehr- und Lerninhalten sowie der beruflichen Eigenständigkeit dar und richtet sich an eine Stichprobe, die im Mittel jünger ist als studentische Stichproben. Somit ist es wichtig zu untersuchen, inwiefern die Persönlichkeitsentwicklung junger Auszubildender mit den bisherigen Befunden vergleichbar ist. In der Studie zur den Mathematisch-naturwissenschaftlichen Kompetenzen in der beruflichen Erstausbildung (ManKobE) wurden Persönlichkeitsdaten mittels des Big Five Inventory (BFI, Rammstedt & John, 2005) zu Ausbildungsbeginn im Herbst 2012 (NT1 = 2080), zu den Zwischenprüfungen (NT2 = 1600) und zum Ende der Ausbildung (NT3 = 913) erhoben. Die Auszubildenden (\bar{X} AlterT1 = 18.30 Jahren, SD = 2.14) entstammten drei Berufsgruppen: gewerblich-technisch, kaufmännisch, Laboranten. Latente Veränderungsmodelle (Mplus) zeigen, dass die Persönlichkeitsentwicklung der Auszubildenden nicht im Einklang mit der Reifungsannahme steht. Die Auszubildenden berichten einen Anstieg in Neurotizismus sowie Abnahmen in Gewissenhaftigkeit und Verträglichkeit. Extraversion und Offenheit nehmen über die Dauer der 3-jährigen Ausbildung graduell ab. Diese Befunde weisen auf die Notwendigkeit hin stärker nach verschiedenen Übergangsphasen zu differenzieren. Weitere Analysen schließen bedingende Faktoren (bspw. Lebenszufriedenheit, Berufliche Belastung) ein.

Beitrag 3:**Der Einfluss des Itemframings auf den prospektiven Zusammenhang von Selbstwert und Depression**

Laura Braun (Universität Tübingen, laura.braun@uni-tuebingen.de)

Richard Göllner (Universität Tübingen)

Sven Rieger (Universität Tübingen)

Ulrich Trautwein (Universität Tübingen)

Marion Spengler (Universität Tübingen)

Bei der Analyse von Persönlichkeitsveränderungen stellen Studierende, die am Anfang ihrer universitären Ausbildung stehen, ein besonders interessantes Forschungsfeld dar, da sich in dieser Phase Lebensziele und soziale Rollen verändern, sowie emotionale Herausforderungen bewältigt werden müssen (Denissen, van Aken, Penke & Wood, 2013). Bevor Veränderungen der Persönlichkeit im Rahmen dieses Bildungskontexts untersucht werden können, muss jedoch analysiert werden, ob den dabei erfassten Konstrukten reliable Operationalisierungen zugrunde liegen. In besonderem Fokus steht hier das Itemframing, da sich vergleichbare Konstrukte zuweilen in Bezug auf ihren zeitlichen Referenzrahmen unterscheiden. Während beispielweise Selbstwert traditionell als eine zeitstabile Persönlichkeitsvariable operationalisiert wird (z.B. Rosenberg, 1979; „Im Großen und Ganzen bin ich zufrieden mit mir selbst“), werden depressive Symptome weitaus situativer erfasst (z.B. Hautzinger & Bailer, 1993; „Während der letzten Woche war ich traurig“). Empirische Analysen zum Zusammenhang von Selbstwert und Depression fielen bislang zugunsten des Vulnerabilitätsmodells aus, welches postuliert, dass niedriger Selbstwert eher ein Grund als ein Folge von Depression ist (Orth, Robins & Roberts, 2008; Rieger, Göllner, Trautwein & Roberts, 2015). In Folge des unterschiedlichen Itemframings der beiden Konstrukte ergeben sich jedoch deutliche Unterschiede in den zeitlichen Stabilitätskoeffizienten. Inwiefern sich hierdurch eine wesentliche Ursache für die in der Vergangenheit berichteten Befunde ergibt, ist bislang unbekannt und soll im vorliegenden Beitrag näher untersucht werden. Hierzu wurden Erstsemesterstudierende (N = 628, Alter: M = 20,34, SD = 2,89; 76% weiblich) zu vier Messzeitpunkten befragt und randomisiert einer von vier Untersuchungsgruppen zugewiesen, die sich in Hinblick auf zeitstabile („Im Allgemeinen...“) bzw. situative („In den letzten zwei Wochen...“) Erfassungen von Selbstwert und Depression unterschieden. In einem Multigruppenmodell wurden die prospektiven Zusammenhänge zwischen Selbstwert und Depression verglichen, um Unterschiede sowohl in den Stabilitäten als auch in den Cross-lagged Pfaden zu entdecken. Neben Cross-lagged Modellen wurden neuere Modellierungsansätze angewendet, die eine adäquate Trennung von within- und between-person Zusammenhängen vornehmen (z.B. Berry & Willoughby, 2016). Die Ergebnisse werden vor dem Hintergrund der aktuellen Trends im Bereich der Persönlichkeitsentwicklung sowie der längsschnittlichen Forschung diskutiert.

Beitrag 4:**Die Entwicklung von Narzissmus und Machiavellismus im jungen Erwachsenenalter**

*Michael P. Grosz (Graduiertenschule LEAD, Eberhard Karls Universität Tübingen,
michael.paul.grosz@gmail.com)*

Richard Göllner (Universität Tübingen)

Norman Rose (Universität Tübingen)

Marion Spengler (Universität Tübingen)

Ulrich Trautwein (Universität Tübingen)

John F. Rauthmann (Institut für Psychologie, Wake Forest University, USA)

Eunike Wetzel (Universität Konstanz & Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg)

Brent W. Roberts (University of Illinois at Urbana-Champaign, USA)

Die Big Five Persönlichkeitseigenschaften verändern sich stark und nachhaltig im jungen Erwachsenenalter (z.B., Roberts, Walton, & Viechtbauer, 2006). Diese Veränderungen werden durch Bildungskontexte beeinflusst (z.B. Lüdtke, Roberts, Trautwein, & Nagy, 2011). Unsere Studie untersucht, wie sich narzisstische Bewunderung (Narcissistic Admiration; Back et al., 2013) und Machiavellismus im jungen Erwachsenenalter verändern und wie diese Veränderungen mit der Studienfachwahl und dem Auftreten von Lebensereignisse zusammenhängen. Dazu analysierten wir längsschnittliche Daten von zwei ähnlichen Kohorten (N1 = 4,962 und N2 = 2,572) des Projekts Transformation des Sekundarschulsystems und akademische Karrieren (TOSCA; Köller, Watermann, Trautwein & Lüdtke, 2004; Trautwein, Neumann, Nagy, Lüdtke, & Maaz, 2010). In beiden Kohorten blieben die Mittelwerte in narzisstischer Bewunderung im jungen Erwachsenenalter relativ stabil. Entgegen unserer Hypothesen sagte narzisstische Bewunderung nicht vorher, ob Abiturienten ökonomische Studienrichtungen wählten oder nicht. Ebenfalls entgegen unserer Hypothesen führte das Studieren ökonomischer Fächer nicht zu einer Zunahme in narzisstischer Bewunderung im jungen Erwachsenenalter. Narzisstische Bewunderung stieg allerdings an, wenn eines der folgenden Lebensereignisse auftrat: eine positive Änderung von Schlaf- oder Essgewohnheiten, ein positiv bewertetes Ende einer Beziehung oder ein negativ beurteiltes Scheitern bei einer wichtigen Prüfung. Die Mittelwerte in Machiavellismus nahmen in beiden Kohorten stetig ab. Im Einklang mit unseren Hypothesen wählten Abiturienten mit höherer Ausprägung in Machiavellismus häufiger ökonomische Studienrichtungen als Abiturienten mit niedriger Ausprägung in Machiavellismus. Entgegen unserer Hypothesen führte das Studieren ökonomischer Fächer nicht zu einer Zunahme in Machiavellismus im jungen Erwachsenenalter. Die Analysen zu den Lebensereignissen zeigten, dass Machiavellismus nur bei jungen Erwachsenen abnahm, die einen positiv bewerteten Jobbeginn erlebt haben. Dieser Befund legt nahe, dass die erfolgreiche Meisterung von beruflichen Rollen Machiavellismus im jungen Erwachsenenalter eindämpft. Die Resultate werden im Zusammenhang mit anderen Studien zur Entwicklung von Narzissmus und Machiavellismus diskutiert.

ARBEITSGRUPPE

Mittwoch, 6. September 2017, 11:30 - 13:00**Raum 1210**

Das Streben nach Glück: Alte Fragen, neue Antworten und methodische Innovationen*Julia Rohrer¹, Julia Krasko², Sandra Matz³, Sandrine Müller³, David Richter¹**¹Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, Berlin, Deutschland;**²Ruhr-Universität Bochum, Bochum, Deutschland;**³University of Cambridge, Cambridge, United Kingdom***Mantelabstract:**

Die Frage, was ein gelungenes – glückliches – Leben ausmacht, beschäftigt die Philosophie seit über 2000 Jahren. Vergleichsweise kurz beschäftigt sich die Psychologie empirisch mit den positiven Seiten des menschlichen Befindens und gerade in den letzten Jahren hat das Thema auch für politische Entscheidungsträger an Relevanz gewonnen. Dieses Symposium wird sich neueren Entwicklungen und methodische Innovationen im Bereich der Forschung zum Streben nach Glück und subjektivem Wohlbefinden widmen.

Die ersten drei Referentinnen, Julia Krasko, Julia Rohrer und Sandra Matz, werden Ergebnisse von Studien vorstellen, die einen differenzierten Blick auf die Determinanten des Wohlbefindens werfen, welcher über simple „je mehr, desto besser“-Aussagen hinausgeht. In Anschluss wird Sandrine Müller anhand ihrer Studienergebnisse illustrieren, wie methodische Entwicklungen im Bereich des Smartphone Sensing neue Datenquellen für die Frage nach dem Glück eröffnen, bevor zuletzt David Richter innovative Daten aus dem Sozio-oekonomischen Panel vorstellt, welche bislang kaum ausgewertet wurden.

Beitrag 1:**Wie wichtig ist Ihnen Ihr Glück? Konstruktion einer zweidimensionalen Skala zur Messung der Wertschätzung von Glück**

Julia Krasko (Ruhr-Universität Bochum, Bochum, Deutschland, julia.krasko@rub.de)

Maike Luhmann (Ruhr-Universität Bochum, Bochum, Deutschland)

Menschen unterscheiden sich darin, wie wichtig ihnen Glück ist. In den letzten Jahren haben eine Reihe von aktuellen Studien gefunden, dass die Wertschätzung von Glück, gemessen durch die Valuing Happiness Scale von Mauss, Tamir, Anderson und Savino (2011), negativ mit tatsächlichem Wohlbefinden korreliert. Allerdings steht die Valuing Happiness Scale wegen mangelnder Reliabilität und Validität sowie fehlender theoretischer Fundierung in der Kritik. Die hier vorgestellte Skala wurde als Alternative zur Valuing Happiness Scale in einem zweistufigen Testkonstruktionsprozess entwickelt. Als theoretische Grundlage diente die Theorie des selbstregulatorischen Fokus. Eine exploratorische Faktorenanalyse (N = 217) ergab zwei Faktoren: Fokus auf Aktivität und Bedrohung. Diese Faktorenstruktur konnte in einer konfirmatorischen Faktorenanalyse (N = 462) bestätigt werden. Der Aktivitätsfokus hängt mit aktivierenden Verhaltenstendenzen, Orientierungen an Erfolg und positiven Emotionen, sowie Neubewertung zur Regulation von Emotionen zusammen. Der Bedrohungsfokus ist hingegen assoziiert mit deaktivierenden Verhaltenstendenzen, Vermeidung, einen Mangel an erfolgreichen Strategien zur Emotionsregulation sowie negativen Gefühlen in Bezug auf empfundene Traurigkeit. Diese Ergebnisse sprechen für die Konstruktvalidität der neuen Skala. Der Aktivitätsfokus erweist sich als positiver Prädiktor von Wohlbefinden, wohingegen der Bedrohungsfokus ein negativer Prädiktor von Wohlbefinden ist. Diese Ergebnisse zeigen, dass das Wertschätzen von Glück nicht per se mit negativem Wohlbefinden einhergeht, sondern eine differenzierte Betrachtung dieses Konstrukts angebracht ist.

Beitrag 2:**Sozial eingebettete – aber nicht individuumszentrierte – Strategien sagen positive Veränderung in Lebenszufriedenheit hervor**

Julia Rohrer (Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, julia.rohrer@posteo.de)

David Richter (Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung)

Stefan Schmukle (Universität Leipzig)

Das aktive Streben nach Glück wurde in vorherigen Studien mit negativen Konsequenzen in Verbindung gebracht. Als Erklärung wurde vorgeschlagen, dass Personen in westlichen Kulturen (insbesondere den USA) insbesondere nach persönlichem Wohlbefinden streben und dabei soziale Kontakte vernachlässigen, was letztlich zu Einsamkeit führt. Im Kontrast hierzu sollen sozial eingebettete Bestrebungen das Wohlbefinden steigern. In dieser prä-registrierten Studie berichteten 1340 Personen aus dem Innovationssample des Sozio-oekonomischen Panels ihre Ideen zur Steigerung ihrer Lebenszufriedenheit. Befragte, die sozial eingebettete Strategien berichteten ($N = 218$), waren schon zum ersten Zeitpunkt zufriedener als Befragte, die nicht-soziale Strategien berichteten ($N = 184$), und waren darüber hinaus ein Jahr später noch zufriedener unter Kontrolle von der Zufriedenheit im Vorjahr ($d = .21$, $p = .005$). Personen mit nicht-sozialen Strategien erlebten im Mittel keine Änderungen der Lebenszufriedenheit vom ersten zum zweiten Messzeitpunkt. Neben der Bestätigung der prä-registrierten Hypothese fiel zudem auf, dass ein Großteil der Befragten gar keine aktiven Ideen berichtete, sondern beispielsweise auf externe Faktoren verwies. Diese Personen unterschieden sich weder im ersten noch im zweiten Jahr im Hinblick auf ihre Lebenszufriedenheit von jenen, die konkrete Strategien beschrieben.

Beitrag 3:**Kann man Glück kaufen? Persönlichkeitskongruenter Konsum und Zufriedenheit**

Sandra Matz (University of Cambridge, sm917@cam.ac.uk)

Kann man Glück kaufen? Über Jahrzehnte hinweg schienen wissenschaftliche Befunde diese Frage mit „Nein“ zu beantworten. Jüngste Studien hinterfragen diese Annahme jedoch und zeigen, dass man Glück tatsächlich kaufen kann; und zwar dann, wenn wir unser Geld „richtig“ ausgeben (zum Beispiel für andere Menschen anstatt uns selbst, oder für Erlebnisse anstelle von materiellen Gütern). Basierend auf Theorien und empirischen Befunden im Bereich Person-Umwelt-Passung, argumentieren wir, dass individuelle Persönlichkeitseigenschaften eine wichtige Rolle bei der Definition „richtigen“ Konsumverhaltens spielen. In einer Feldstudie mit mehr als 76,000 Kreditkarten-Transaktionen von 625 englischen Bankkunden zeigen wir, dass Menschen mehr Geld für persönlichkeitskongruente Produkte und Serviceleistungen ausgeben, und dass eine bessere Übereinstimmung des Konsumverhaltens und der eigenen Persönlichkeit mit höherer Lebenszufriedenheit assoziiert ist. Dieser Effekt kongruenten Konsums auf Lebenszufriedenheit ist stärker als die Effekte von Einkommen sowie der Gesamtsumme aller Ausgaben. Eine Folgestudie, in der extravertierte und introvertierte Studierende der Universität Cambridge randomisiert zu einer von zwei Konsumbedingungen zugewiesen wurden (Gutschein für die Universitätsbar oder eine Buchhandlung), zeigt, dass der Effekt kausal ist: Persönlichkeitskongruenter Konsum führt zu höherer Zufriedenheit. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass eine Passung zwischen unserem Konsumverhalten und unserer Persönlichkeit mit darüber entscheidet, ob wir uns Glück wirklich kaufen können.

Beitrag 4:**That's no phone, that's my tracker - Was Smartphone-Sensordaten über unsere Gewohnheiten und persönlichen Eigenschaften verraten**

Sandrine Müller (University of Cambridge, srm77@cam.ac.uk)

Peter J. Rentfrow (University of Cambridge)

Sich erfolgreich an große Lebensveränderungen anzupassen, stellt für viele eine Herausforderung dar, was verheerende Konsequenzen für die Arbeit, das emotionale und gesellschaftliche Leben eines Individuums sowie die körperliche und geistige Gesundheit haben kann. Eine besonders stressige und weit verbreitete Veränderung ist der Übergang von der Schule zur Universität. Unsere Studie untersucht, wie die alltäglichen Verhaltensmuster von Studenten mit ihrer Persönlichkeit, Gesundheit, Arbeitsproduktivität und ihrer Lebenszufriedenheit zusammenhängen. 109 Erstsemestler berichteten ihre Emotionen und täglichen Aktivitäten in sozialen, akademischen und Gesundheitsbereichen per Umfragen, die viermal pro Tag für zwei Wochen an ihre Smartphones geschickt wurden. Wir zeigen die charakteristischen Verhaltensweisen von gut angepassten Studierenden sowie denjenigen, die diese Veränderungsphase schwerfällt. Zum Beispiel sind offenere Studierende körperlich aktiver und gewissenhaftere Studierende verbringen mehr Zeit mit studienbezogenen Aktivitäten. Beide Verhaltensweisen korrelieren mit einer besseren Eingliederung ins Universitätsleben und einem höheren Wohlbefinden.

Beitrag 5: Innovative Daten zum Subjektiven Wohlbefinden im Sozio-oekonomischen Panel

David Richter (Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, DRichter@diw.de)

Jürgen Schupp (Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung & Freie Universität Berlin)

Kai Ludwigs (Happiness Research Organisation UG)

Die allgemeine Lebenszufriedenheit wird im Sozio-oekonomischen Panel (SOEP) seit der ersten Welle im Jahr 1984 jährlich erfragt und von bis zu 30.000 Personen berichtet. Nach dem Einkommen handelt es sich bei der allgemeinen Lebenszufriedenheit um die Variable, die am häufigsten in Analysen und Publikationen auf der Grundlage des SOEP verwendet wurde. Lebenszufriedenheit und Wohlbefinden wurden im SOEP noch mit weiteren Fragen und Methoden erfasst, die bislang weniger starke Verwendung gefunden haben. Im Rahmen des Vortrages werden diese bislang nicht oder nur selten genutzten Konstrukte vorgestellt. Soweit vorliegend, werden die Ergebnisse empirischer Arbeiten auf Grundlage dieser Variablen präsentiert. Zusätzlich wurden in den letzten Jahren im SOEP-Innovationsample (SOEP-IS) weitere innovative Methoden zur Erfassung von Lebenszufriedenheit und Wohlbefinden eingesetzt. Zum einen handelt es sich um die Day Reconstruction Method (DRM), bei der die Befragten den Ablauf des jeweiligen Vortages Episode für Episode beschreiben und dann für jede Episode angeben, wie sie sich dabei gefühlt haben. Mittels DRM wurden von 2012 bis 2015 jährlich Daten von über 2000 Personen erhoben. Zum anderen wurden im Jahr 2014 von 250 Personen mit der Experience Sampling Method (ESM) Daten erhoben. Hier wurden die Teilnehmer für sieben Tage sieben Mal am Tag über ein Smartphone aufgefordert, anzugeben, was sie gerade machen und was sie dabei empfinden. Diese Daten stehen bereits teilweise der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zur Nutzung zur Verfügung. In den Erhebungsjahren 2015 und 2016 wurden DRM und ESM in einer Smartphone-App kombiniert und den Befragten von SOEP-IS zum Download angeboten. Im Gegensatz zu anderen Projekten, die ähnliche Methoden zur Datenerhebung nutzen, können wir anhand unserer Daten untersuchen, welche Teilnehmer aus SOEP-IS bereit sind, eine solche App zu installieren und zu nutzen und wie sie sich von Personen unterscheiden, die eine Teilnahme verweigern.

FORSCHUNGSREFERATE:
EXTERNE DETERMINANTEN PSYCHOLOGISCHER MESSUNGEN

Mittwoch, 6. September 2017, 11:30 - 13:00

Raum 1211

Chair: Timo Gnambs

Beitrag 1:

Nichts als die Wahrheit? Zur Verfälschbarkeit indirekter Befragungen mit dem Crosswise Model

*Adrian Hoffmann, Julia Meisters, Jochen Musch
Universität Düsseldorf, Düsseldorf, Deutschland*

Die Vertraulichkeit der Antworten auf sensible Fragen garantieren indirekte Befragungstechniken mit einer Zufallsverschlüsselung. Das Crosswise-Modell (CWM; Yu, Tian & Tang, 2008) zeichnet sich dabei durch besonders einfache Instruktionen aus und führte im Vergleich zu direkten Fragen bereits in mehreren Studien zu valideren Schätzungen für die Prävalenz sensibler Merkmale (Hoffmann & Musch, 2016; Hoffmann, Diedenhofen, Verschuere & Musch, 2015). Wir haben untersucht, ob und in welchem Ausmaß Prävalenzschätzungen auf der Basis von CWM-Fragen bewusst verfälscht werden können. In einer Umfrage zum Verhalten im Straßenverkehr haben wir dazu einer Hälfte der Teilnehmer eine „fake good“-Instruktion vorgegeben; die andere Hälfte wurde um eine ehrliche Antwort gebeten. Orthogonal hierzu wurden die Befragten in beiden Bedingungen entweder direkt oder mit dem CWM befragt. Bei direkter Befragung führte die „fake good“-Manipulation erwartungsgemäß zu einer deutlichen Abnahme der Prävalenzschätzung für das sensible Merkmal. Die Schätzung in der CWM-Bedingung wurde durch eine „fake good“-Instruktion hingegen nicht beeinflusst. Dieses Ergebnismuster belegt eine Robustheit des CWM gegenüber bewusster Verfälschung, die durch die Antwortsymmetrie des Modells begünstigt wird. Da keine der Antwortalternativen im CWM eine Trägerschaft des sensiblen Merkmals sicher ausschließt, gelingt es den Befragten offenbar nicht, ihre Antwort im Sinne einer positiven Selbstdarstellung zu verfälschen. Auch die Befragten selbst schätzten das CWM im Vergleich zu einer direkten Frage als schwerer verfälschbar ein.

Beitrag 2:**Eine Meta-Analyse zu Leistungsunterschieden bei beaufsichtigten und unbeaufsichtigten Testungen**

Diana Klose¹, Ulrich Schroeders¹, Timo Gnams²

¹Universität Bamberg, Bamberg, Deutschland;

²Leibniz Institut für Bildungsverläufe, Bamberg, Deutschland

Psychologische Diagnostik findet nicht ausschließlich unter strenger Kontrolle von ausgebildetem Personal statt, sondern wird zunehmend durch internetbasierte oder smartphonebasierte Erhebungsmethoden ergänzt. Solche technologiebasierten Erhebungen finden in der Regel ohne direkte Testaufsicht statt, was unter Umständen Einfluss auf die Güte der so erhobenen Daten hat: Es ist davon auszugehen, dass Testteilnehmer in unbeaufsichtigten Testsettings gerade bei der Bearbeitung von Leistungstests zu unerlaubten Hilfsmitteln greifen, um ihre Testergebnisse zu verbessern. Es ist jedoch noch weitestgehend ungeklärt, in welchem Ausmaß „cheating“, also das bewusste Verfälschen von Testergebnissen, wirklich stattfindet und durch welche Maßnahmen es gegebenenfalls verhindert werden kann. Vergangene Studien, die Testergebnisse beaufsichtigter und unbeaufsichtigter Testungen miteinander verglichen haben, zeigen heterogene Ergebnisse: Einige Studien fanden höhere Testscores in unbeaufsichtigten Settings, andere hingegen konnten keine Unterschiede aufzeigen. Mit dieser Meta-Analyse möchten wir einen systematischen Überblick über die Studienlage zur Vergleichbarkeit von Testscores in beaufsichtigten und unbeaufsichtigten Testsettings geben. Dabei werden folgende potentielle Moderatoren behandelt: a) der Testkontext (high stakes vs. low stakes), b) der Einsatz von Maßnahmen gegen unehrliches Testverhalten und c) Eigenschaften der Testaufgabe wie die Anfälligkeit für cheating. Eine systematische Literaturrecherche ergab 47 Studien, die von jeweils zwei unabhängigen Ratern kodiert wurden. Die Mittelwertsunterschiede zwischen den Testbedingungen wurden mit einer Drei-Ebenen-Metaanalyse mit Zufallseffekten gepoolt. Zusätzlich beschreiben wir für eine kleine Teilstichprobe der Studien, ob sich die Rangreihe der Personen über die Testbedingungen verändert. Auf Grundlage der Ergebnisse geben wir praktische Empfehlungen hinsichtlich des Einsatzes von Leistungstests in unbeaufsichtigten Testumgebungen.

Beitrag 3:
Methodenartefakte in Persönlichkeitsinstrumenten: Der Einfluss von Lesekompetenz auf negativ formulierte Items

Timo Gnamb

Leibniz Institut für Bildungsverläufe, Bamberg, Deutschland

Die Rosenberg (1965) Skala zum globalen Selbstwertgefühl ist das mit Abstand populärste Messinstrument zur Erfassung individueller Unterschiede in Selbstrespekt und Selbstachtung. Dennoch zeigte sich wiederholt, dass sie nicht vollkommen eindimensional ist, sondern auch Methodeneffekte von negativ formulierten Items erfasst. Daher wurde in vorliegender Studie untersucht, inwiefern Unterschiede in kognitiven Fähigkeiten zur mehrdimensionalen Faktorstruktur der Rosenberg-Skala beitragen und mögliche Methodeneffekte erklären können. Eine repräsentative Stichprobe von $N = 12.437$ Jugendlichen (50% Mädchen) im Alter von ca. 15 Jahren aus dem Nationalen Bildungspanel (NEPS) bearbeitete die Rosenberg-Skala sowie drei Leistungstests zur Erfassung von Wortschatz, Lesekompetenz, und schlussfolgerndem Denken. Für die Rosenberg-Skala wurde ein Bifaktormodell spezifiziert, das einen gemeinsamen Faktor für alle Items und zwei spezifische Faktoren für die positive und negative formulierten Items modellierte. Lokale Strukturgleichungsmodelle (Hildebrandt et al., 2016) ergaben, dass die Varianz des Selbstwertescores, die durch einen gemeinsamen Faktor erklärt werden kann, mit zunehmenden kognitiven Fähigkeiten ansteigt und Methodenvarianz aufgrund negativ formulierter Items abnimmt. Validitätskorrelationen der Selbstwertskala mit den Big Five der Persönlichkeit waren jedoch weitgehend unabhängig von Wortschatz, Lesekompetenz, und schlussfolgerndem Denken. Diese Ergebnisse zeigen, dass Methodenartefakte in der Rosenberg Selbstwertskala aufgrund negativ formulierter Items systematisch mit kognitiven Fähigkeiten der Befragten assoziiert sind.

Beitrag 4:**Situational Judgment Tests: Welchen Einfluss hat die Situation auf die Konstruktvalidität?**

Jan-Philipp Schulz, Patrick Mussel, Stefan Krumm

Freie Universität, Berlin, Deutschland

Forschungsziel. Situational Judgment Tests (SJTs) wurden bisher hauptsächlich als low-fidelity Simulation, vorwiegend beruflicher Situationen, konzeptualisiert. Neuere theoretische Überlegungen gehen jedoch davon aus, dass auch generelle Dispositionen zu allgemeinen Verhaltensweisen durch SJTs gemessen werden (Lievens & Motowidlo, 2016). Tatsächlich legen empirische Befunde nahe, dass eine Vielzahl von SJT-Items auch ohne Situationsbeschreibung gelöst werden können (Krumm et al., 2015). In dieser Studie wurde die Auswirkung dieses Effekts auf die Konstruktvalidität von SJTs untersucht.

Hypothese. Für SJTs ohne Situationsbeschreibung zeigt sich kein Unterschied in der Konstruktvalidität im Vergleich zu SJTs mit Situationsbeschreibung.

Methoden. In einer experimentellen Studie bearbeiteten 158 Personen zwei parallele Testversionen eines Big-Five-SJTs, wobei die erste Parallelversion ohne Situationsbeschreibung appliziert wurde. Zusätzlich wurde ein Persönlichkeitsfragebogen im Selbst- und Fremdbereich erhoben.

Ergebnisse. Zwischen den Testversionen mit und ohne Situationsbeschreibung zeigten sich für alle Persönlichkeitsfaktoren entweder keine Mittelwertunterschiede oder höhere Mittelwerte für die Testversion ohne Situationsbeschreibung. Die Überprüfung der Konstruktvalidität ergab für beide Testversionen übereinstimmende mittlere bis hohe konvergente Korrelationen zu selbstberichteter Persönlichkeit. Auf Skalenebene zeigten sich für vier Persönlichkeitsfaktoren keine Unterschiede in der konvergenten Validität. Ähnliche Ergebnisse wurde für fremdberichtete Persönlichkeit gefunden. Darüber hinaus konnte die Konstruktvalidität beider Testversionen mit und ohne Situation in einer konfirmatorischen Faktorenanalyse bestätigt werden.

Diskussion. Diese Studie liefert erste Belege, dass die Situationsbeschreibung in SJT-Items nur geringfügige Auswirkung auf die Konstruktvalidität hat. SJTs können somit als eher kontextunabhängige Messinstrumente erachtet werden. Es werden die Übertragbarkeit der Ergebnisse auf weitere Konstruktdomänen sowie methodische Limitationen diskutiert.

Beitrag 5: Die ideale Fragebogenstudie laut Psychologie, Computer Science und Usability Forschung

Jane Hergert¹, Kristina Knaack²

¹FernUniversität in Hagen;

²JTL Software

Obwohl wissenschaftliche Online-Studien webbasierte Softwareanwendungen darstellen, entspricht deren Konzeption und Umsetzung in der Psychologie noch nicht den gängigen Qualitätsstandards aus Informatik und Usability-Forschung. Viele Konzepte dieser Nachbardisziplinen entstammen zwar ursprünglich der Psychologie, wurden aber in der Praxis weiterentwickelt und ausgereift.

Diese Weiterentwicklungen werden zurück in die Psychologie übertragen. Außerdem werden zentrale Konstrukte der Fragebogenforschung wie Datenqualität und Soziale Validität aus dem Theoriefundus angrenzender psychologischer Subdisziplinen beleuchtet: So wird die Perspektive der Allgemeinen Psychologie eingenommen und der Verlauf von Online-Studien durch die Brille von Handlungsphasen- und Bedürfnis-Modellen betrachtet. Als Ergebnis der theoretischen Auseinandersetzung wird eine theoretisch ideale Online-Studie vorgestellt.

Insgesamt werden acht Variablen systematisch variiert, bspw. wahre Intention verraten vs. Cover Story, Information über die gemessenen Konstrukte angeboten oder nicht; gruppierte vs. randomisierte Items; Incentives vs. keine Incentives etc.

Das Studiendesign wurde mittels verschiedener Big Five Maße im Feld getestet und Datenqualität und soziale Validität mit dem derzeitigen Fragebogenforschungs-Status Quo verglichen. Erste Ergebnisse und zukünftige mögliche Verfeinerungen im Fragebogendesign werden diskutiert.

Beitrag 6:**Echtzeit- vs. Neartime-Messungen in computerbasierten Aufgaben der psychologischen Diagnostik**

Thiemo Kunze, Christoph Kemper, Matthias Stadler, Samuel Greiff

Universität Luxembourg, Esch-sur-Alzette, Luxemburg

In der psychologischen Diagnostik, zum Beispiel bei der Forschung zum Hypertext-Lesen oder zu Komplexem Problemlösen (KPL), werden häufig computerbasierte Aufgaben eingesetzt, mit denen Probanden interagieren sollen. Probanden können beispielsweise eine virtuelle Firma und deren Ausgaben und Einnahmen steuern. Hierbei kann es diagnostisch wertvoll sein, zwischen den schnellstmöglichen (Echtzeit) und ausreichend schnellen (Near-time) Verzögerungen seitens der Reaktionen der Aufgabe zu unterscheiden. Kürzere Verzögerungen der Aufgabe erhöhen den Zeitdruck auf die Probanden mit dem aktuellen Zustand der Aufgabe umzugehen. Zum Beispiel ist bei dynamischen Marktpreisen der Zeitpunkt für An- und Verkauf relevant. Der dadurch unterscheidbare Grad an Unmittelbarkeit sollte einen messbaren Einfluss auf die Schwierigkeit der Aufgaben und somit auf die Leistung der Probanden haben. Dennoch wurde die plausible Unterscheidung zwischen Echtzeit und Near-time von der psychologischen Forschung bisher kaum beachtet.

Deshalb planen wir eine umfassende Übersichtsarbeit zu existierender psychologischer Diagnostik mit Echtzeit- oder Near-time-Messungen und -Paradigmen. Diese soll die Unterscheidung von Echtzeit und Near-time im psychologischen Kontext verankern und untersuchen ob beide Ansätze zu unterschiedlichen Ergebnissen führen können. Die Ergebnisse von Messungen und Paradigmen insbesondere in den Bereichen Reaktionszeit und kognitive Leistungsfähigkeit (z.B. Hypertext-Lesen oder KPL) sollten mit der gewählten Umsetzung konfundiert sein. Wir erwarten, dass eine derartige Unterscheidung in der psychologischen Diagnostik bisher wenig oder gar nicht getroffen wurde, wenngleich beide Formen bereits eingesetzt wurden.

Zur Prüfung dieser Annahmen wird eine umfassende Literaturrecherche durchgeführt. In einem Ratingverfahren werden die Ergebnisse einem der beiden Messvarianten zugeordnet.

Anhand der Ergebnisse erarbeiten wir eine fundierte theoretische Grundlage zur klaren Unterscheidung und adäquaten Verwendung von Near-time- und Echtzeit-Messungen. Künftiger Forschung soll diese als Referenz zur Auswahl und Umsetzung geeigneter Paradigmen gehen.

ARBEITSGRUPPE

Mittwoch, 6. September 2017, 11:30 - 13:00

Raum 2401

Individual Differences in Emotion Expression: Recent Advances in Research and Measurement*Guillermo Recio¹, Sally Olderbak², Axel Zinkernagel³, Nicole Hauser⁴, Mattis Geiger², Heather Foran⁵, Sebastian Korb⁶*¹Universität Hamburg, Hamburg, Deutschland;²Ulm University, Ulm, Deutschland;³University of Koblenz-Landau, Koblenz -Landau, Deutschland;⁴University Hospital of Psychiatry, Zurich, Switzerland;⁵Alpen-Adria-University, Klagenfurt, Austria;⁶University of Vienna, Austria**Mantelabstract:**

The expression of emotion is a core socio-emotional skill, but with most research focused on perceptive abilities, relatively little is known about this productive ability. This is mostly due to the unique methodological challenges associated with the assessment of expression. However, recent advances in technology, including the development of automated emotion expression coding software, has greatly facilitated the coding of facial emotion expressions in terms of speed and accuracy, dramatically increasing the speed and ease at which expressions can be scored.

The goal of this symposium is to highlight some of the latest developments in the assessment of individual differences in facial emotion expression. Recio et al. present an evaluation of an automated emotion expression coding software under varying video conditions, comparing codes with those from more traditional methods. Then, Zinkernagel et al. present a new open source software comparable in coding quality, and robust to poor video conditions, and identify classes of emotion expression. Hauser et al. present an assessment of individual differences in voluntary and spontaneous expressions of emotions, identifying measurement models of individual differences in expression, and show both types of expression are not significantly different from those high on psychopathy. Geiger et al. then present on the effects of intranasal oxytocin on the ability to facially express emotion. Finally, Foran et al. explore patterns in emotion expression during a conversation between romantic partners, examining how expression reflects relationship functioning.

The presentations highlight advances in measurement and provide examples for how the data can be scored. Likewise, the presentations address issues of emotion specificity in performance, as well as relations with other individual difference dimensions. This symposium will showcase the assessment of different kinds of facial emotion expression as well as data collected under varying testing circumstances. Finally, presented data and future directions for the study of individual differences in emotion expression will be discussed with Sebastian Korb (University of Vienna) as discussant.

Beitrag 1:**Reliability and validity of scores obtained from automated analyses of facial expression with computer software**

Guillermo Recio (Universität Hamburg, guillermo.recio@uni-hamburg.de)

Matthias Beringer (Universität Hamburg)

Manuel G. Calvo (Universidad de La Laguna)

Automated analysis with computer software provides an alternative to measure facial expression relative to other techniques widely used in experimental psychology, like electromyography (EMG), or the time consuming facial action coding system (FACS). A number of commercial and non-commercial software solutions have appeared, however, the psychometric properties of the scores obtained from these software are still unclear. Few studies have shown good agreement between automatic assessment and human observers, but other aspects like the objectivity, reliability, or correlation with EMG remain unknown. In this talk, I will present data estimating the reliability and validity of the scores from automated emotion expression scoring software. We estimated how automated assessment would be influenced by variations in the angle, contrast, resolution, and size of the input video. We also estimated agreement in expression classification between assessment with computer software and human raters, and its correlation with valence ratings from the Karolinska Directed Emotional Faces (KDEF; Lundqvist, Flykt, & Öhman, 1998). A further study investigated the feasibility of using automated software analyses to capture standard experimental effects in reaction times (e.g., difference in RT between two experimental conditions) using facial expression as response, and the correlation with the same effects measured with EMG. Results showed acceptable agreement scores between automated assessment and human raters, and support the feasibility of automated analyses to measure standard experimental effects.

Beitrag 2:**Individual differences in facial expression of prototypical emotions. An analysis of blenderFace data.**

Axel Zinkernagel (Universität Koblenz-Landau, zinkernagel@uni-landau.de)

Rainer W. Alexandrowicz (Alpen-Adria-Universität Klagenfurt)

Tanja Lischetzke (Universität Koblenz-Landau)

Manfred Schmitt (Universität Koblenz-Landau)

We propose the blenderFace procedure as an optical measurement of facial emotion expression using data from video recordings. The approach involves motion capturing adapted from the film industry and implies the tracking of markers placed on the facial skin by a pattern matching algorithm. The procedure allows the simultaneous recording of several emotionally relevant markers at a high temporal resolution for longer time periods and in larger samples. In addition, the proposed procedure is fully based on open-source software and is transparent at every step of data processing. Two worked examples demonstrate the practicability of the proposed procedure: In Study 1 (N = 39), the participants were instructed to show the emotions happiness, sadness, disgust, and anger, and in Study 2 (N=113), they were asked to present both a neutral face and the emotions happiness, disgust, and fear. This study involved the simultaneous tracking of 16 markers for approximately 12 min per participant with a temporal resolution of 33 ms. The measured facial movements corresponded closely to the assumptions of established measurement instruments (EMFACS, FACS/AID, Ekman & Hager, 2002, Friesen & Ekman, 1983). In addition, the measurement proved to be very precise with sub-second, sub-pixel, and sub-millimeter accuracy. Further on, the data of Study 2 was analyzed regarding classes of facial emotion expressions. A Latent Profile Analysis testing 1 to 8 classes for each emotion revealed the best model fit for 4 classes (BIC, aBIC, BLRT, LMRT): (1) small facial movement, (2) large facial movement, (3) large movement in the upper part of the face, (4) large movement in the lower part of the face. The profile contingency over the emotions was low (.31 - .41).

Beitrag 3:
Voluntary and spontaneous emotion expression by psychopaths

Nicole C. Hauser (Psychiatrische Universitätsklinik Zürich, nicole.hauser@uzh.ch)

Janina Künecke (Psychologische Hochschule Berlin)

Mattis Geiger (Universität Ulm)

Andreas Mokros (Psychiatrische Universitätsklinik Zürich)

Sally Olderbak (Universität Ulm)

Oliver Wilhelm (Universität Ulm)

Several theoretical models of emotion deficits in psychopaths claim impairments in the processing of emotion (e.g. the Integrated Emotion Systems theory). However, research thus far has been limited to receptive abilities, specifically the perception of emotion, and has ignored productive traits, such as the expression of emotion expression. This limitation was addressed in the current study. Three groups of male adults were examined: Psychopathic inmates, non-psychopathic inmates, and community controls. Psychopathy was assessed with the Psychopathy Checklist: Screening Version (PCL:SV; Hart, Cox, & Hare, 1995) and participants were asked to complete computerized emotion expression tasks. The first set of tasks assessed the ability to voluntarily produce facial expressions of emotion, either through a verbal prompt or by asking participants to imitate the emotion expression of a target face. During both tasks, participants' facial expressions were videotaped and later, facial expressions were coded by the automated software FACET by iMotions. The second task assessed implicit facial muscle responses to the facial expressions of others. Here, participants were asked to categorize dynamically presented facial expressions of emotion, while facial electromyography (EMG) recorded their corrugator muscle activity. Results of the voluntary emotion expression tasks indicate the ability to voluntarily express emotion in the face is weakly related with general mental ability, and unrelated with psychopathy. There is also no emotion specificity in performance. Results of the implicit emotion expression task showed no significant mean differences in facial muscle responses to perceived emotion expressions between the non-psychopathic and psychopathic groups. Overall, these results challenge current theories of an emotional deficit in psychopathy, and instead suggest deficits are limited to general mental ability. Implications for further research will be discussed.

Beitrag 4:**The Effect of Intranasal Oxytocin Application on Emotion Expression Ability in a Randomized Double-Blind Placebo-Controlled Study**

Mattis Geiger (Universität Ulm, mattis.geiger@uni-ulm.de)

Cornelia Sindermann (Universität Ulm)

Luo Ruixue (University of Electronic Science and Technology of China)

Susan Geller (Universität Greifswald)

Christian Montag (Universität Ulm & University of Electronic Science and Technology of China)

Keith Kendrick (University of Electronic Science and Technology of China)

Ben Becker (University of Electronic Science and Technology of China)

Oliver Wilhelm (Universität Ulm)

Intranasally applied oxytocin has been expected to affect interpersonal behaviors, empathy, theory of mind, emotion perception, and other mostly vague constructs. The ability to pose or imitate facially expressed emotions – emotion expression ability – should be considered such an emotional ability. Hence, it might be affected by intranasal oxytocin administration. Unfortunately, most prior studies applying oxytocin intranasally have considerable deficits in study design and power despite experimental control over oxytocin levels. This might account for the inconsistent results available so far. We investigate the effect of intranasally administered oxytocin on emotion expression ability in a sample of 200 young male participants. In a randomized, double-blind placebo-controlled experimental study, 100 participants received 24 IU of oxytocin and 100 a placebo. Amongst other measures participants completed two emotion expression ability tasks during oxytocin efficacy. Emotion expression ability was scored applying computerized emotion expression analysis on videos, following recently established standards. We test the effects of oxytocin application on the latent structure and the mean of emotion expression ability. With state of the art methods in study design and statistical analysis, this study makes a major contribution to both, oxytocin and individual difference in socio-emotional abilities research. We discuss controversies around the effects of intranasally applied oxytocin and discuss extensions of the present analysis by including molecular genetic markers and additional behavioral indicators.

Beitrag 5:**Using Automated Facial Emotion Coding to Understand Couple Processes and Inform Couple-Based Behavioral Health Interventions**

Heather M. Foran (Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, heather.foran@aau.at)

Fabian Fiderer (Universität Ulm)

Mattis Geiger (Universität Ulm)

Oliver Wilhelm (Universität Ulm)

Sally Olderbak (Universität Ulm)

Behavioral observations of families have provided valuable insights into emotional communication and conflict behaviors, but coding is time consuming and expensive. Automated coding systems may provide a cost effective alternative. In this study, we examined the validity of facially expressed emotion between interacting romantic partners, including synchrony between their expressions, as predictors of self-reported relationship functioning, conflict, and aggression. Using a sample of 100 couples who completed a multi-method assessment, reliability across coding sessions and concurrent validity of the automated facial emotion expression coding system will be presented. In particular, our findings show that automated facial affect coding during 10 minute dyadic interactions is as related to individual and couple level variables. Coded facial affect relates to fear of the partner, intimate partner violence, family history of adversity, and overall relationship adjustment, although some results varied across gender. Significant synchrony of facial affect between dyads was also found in expressions of joy, which related to better couple functioning. Implications for future research, limitations, and ways that these methods can inform clinical practice with couples will be discussed.

ARBEITSGRUPPE

Mittwoch, 6. September 2017, 11:30 - 13:00

Raum 3232

Neue Erkenntnisse aus der Erforschung dynamischer Persönlichkeit-Umwelt-Transaktionen

Kai Horstmann¹, Matthias Ziegler¹, John Rauthmann², Katharina Geukes³, Steffen Nestler³, Roos Hutteman⁴, Albrecht Küfner³, Mitja Back³, Martin Quintus⁵, Boris Egloff⁶, Cornelia Wrzus⁵

¹Humboldt-Universität zu Berlin, Germany;

²Wake Forest University, NC, USA;

³University of Münster, Germany;

⁴Utrecht University, Netherlands;

⁵Johannes Gutenberg Universität Mainz, Germany

Mantelabstract:

Person-Situation-Interaktionen führen zu Variabilität im Verhalten und Erleben eines Menschen. Lange Zeit hat sich der Fokus des wissenschaftlichen Interesses lediglich auf die statische Seite der Person fokussiert, neuerdings erhält jedoch die gesamte Person-Situation-Interaktion oder –Transaktion vermehrt Aufmerksamkeit. Die subjektive Bewertung einer Situation (situational perception) ist hierbei von zentraler Bedeutung. Dieses Symposium gibt einen Einblick in die aktuellen Entwicklungen zur Bewertung und Wahrnehmung von Situationen sowie deren Interaktion mit Persönlichkeit und affektiven Zuständen. Geukes, Nestler, Hutteman, Küfner, und Back stellen zunächst das Within-and-Across-Context (WAC) Variabilität Modell vor. Dieses Modell unterscheidet zwischen zwei Arten von intraindividuelle Variabilität im Verhalten einer Person: Fragile Variabilität, also Variabilität innerhalb eines Kontextes, sowie Flexibilität, Variabilität über Kontexte hinweg. Zur Untersuchung der unterschiedlichen Formen von Variabilität werden der momentane Affekt und Selbstwert der Person, die Interaktion mit anderen Personen sowie der Kontext von n = 131 Personen berücksichtigt. Quintus, Egloff und Wrzus geben einen tieferen Einblick in den Zusammenhang von Neurotizismus und Offenheit für Neues mit Stress und negativem Affekt im Alltag. Basierend auf Daten einer längsschnittlichen Studie mit n = 382 Personen wird gezeigt, wie Persönlichkeit und das Erleben von Stress mit dem Auftreten von negativem Affekt zusammenhängen. Die gemeinsamen Effekte von negativ erlebten alltäglichen Situationen und Persönlichkeit erweitern das Verständnis von Situationen und kurzfristigen States. Horstmann und Ziegler betrachten die Frage, welche Charakteristiken von Situationen (situational characteristics) mit selbst-eingeschätztem Verhalten zusammenhängen. Basierend auf längsschnittlichen Daten von n = 210 Personen kann gezeigt werden, dass das Verhalten einer Person sowohl von ihrer Trait-Situationswahrnehmung als auch von ihrer Wahrnehmung der aktuellen Situation abhängt. Darüber hinaus zeigt sich, dass der postulierte spezifische Zusammenhang bestimmter Situationscharakteristiken nur dann spezifisch ist, wenn die aktuelle Stimmung der Person berücksichtigt wird. Diese Ergebnisse zeigen auf, dass die Wahrnehmung einer Situation mit aktuellem Affekt einhergeht. John Rauthmann wird schlussendlich die Ergebnisse dieser drei Studien diskutieren und ihre Bedeutung für die Erforschung von Situationen, Situationscharakteristiken und das Verständnis für die dynamische und variable Person aufzeigen. Das Symposium fasst somit die neuesten Entwicklungen in Bezug auf die Erforschung der Variabilität der Person in ihrer alltäglichen Umgebung zusammen und gibt einen Ausblick auf die nächsten Schritte der Persönlichkeitsforschung.

Beitrag 1:**Schwankungen sind nicht gleich Schwankungen: Eine differenzierte Perspektive auf interindividuelle Unterschiede in intraindividuellem Statevariabilität**

Katharina Geukes (Westfälische Wilhelms-Universität Münster, katharina.geukes@wwu.de)

Steffen Nestler (Westfälische Wilhelms-Universität Münster)

Roos Hutteman (Universiteit Utrecht)

Albrecht Küfner (Westfälische Wilhelms-Universität Münster)

Mitja Back (Westfälische Wilhelms-Universität Münster)

Personen unterscheiden sich in ihrem momentanen Erleben und Verhalten (States) nicht nur hinsichtlich ihres Statelevels, sondern auch hinsichtlich ihrer Statevariabilität. Die bisherige Forschung zu diesen interindividuellen Unterschieden in intraindividuellem Variabilität ließ jedoch den situationalen Kontext, der Schwankungen innerhalb von Personen beeinflusst, weitgehend unberücksichtigt. Das Within-and-Across-Context Variabilität (WAC) Modell berücksichtigt situationale Kontexteinflüsse und differenziert zwei Arten von intraindividuellem Variabilität: Fragilität (Variabilität innerhalb von Kontexten) und Flexibilität (Variabilität über Kontexte). Dieses Modell wird aktuell einer umfassenden Validierung unterzogen, die sich auf die Untersuchung 1) der Stabilität von Fragilität und Flexibilität, 2) der Korrespondenz von selbst- und fremdberichteter Fragilität und Flexibilität und 3) der institutionellen sowie intra- und interpersonellen Konsequenzen von Fragilität und Flexibilität bezieht. Für diese Validierungsanalysen werden die Daten einer intensiven und längsschnittlichen Feldstudie (CONNECT) herangezogen. 131 Erstsemester haben u.a. über fünf Wochen an einem eventbasierten, Smartphone-gestützten Experience-Sampling teilgenommen. Direkt nach sozialen Interaktionen mit Ihren Kommilitonen (> 6300) machten sie Angaben a) zu ihrem momentanen Affekt und Selbstwert, b) zu ihrem eigenen Verhalten und zum Verhalten ihrer Interaktionspartner in der Interaktion und c) zu den Situationen (Kontexten), in denen die Interaktion jeweils stattfand. Aufgrund der Berücksichtigung von situationalen Kontexteinflüssen und der Unterscheidung von Fragilität und Flexibilität ermöglichen die Ergebnisse dieses Forschungsprogramms ein tieferes Verständnis von Persönlichkeitsunterschieden in intraindividuellen Statedynamiken und eine differenzierte Beurteilung der (Mal-)Adaptivität von intraindividuellem Variabilität.

Beitrag 2:**Wer erlebt stressreiche Tage als besonders unangenehm? Neurotizismus und Offenheit für Neues interagieren im Zusammenhang von Stress und negativem Affekt im Alltag**

Martin Quintus (Johannes Gutenberg Universität Mainz, mquintus@uni-mainz.de)

Boris Egloff (Johannes Gutenberg Universität Mainz)

Cornelia Wrzus (Johannes Gutenberg Universität Mainz)

Zahlreiche Forschungsbefunde zeigen, dass der Zusammenhang von Stresserleben und negativem Affekt durch Neurotizismus moderiert wird. Andere Studien fanden zudem, dass bei höheren Ausprägungen in Offenheit für Neues stressreiche Situationen als weniger belastend empfunden werden. Da bisherige Studien diese beiden Persönlichkeitseigenschaften nur separat berücksichtigt haben, bleibt offen, wie Neurotizismus und Offenheit interagieren. Die vorliegende Studie untersucht die Annahme, dass der durch Neurotizismus verstärkte Zusammenhang von Stresserleben und negativem Affekt durch höhere Ausprägungen in Offenheit abgeschwächt wird. 382 Personen beantworteten das Big Five Inventory (BFI-44) zur Messung von Neurotizismus und Offenheit für Neues. Zusätzlich beantworteten die Teilnehmenden mit Hilfe eines Daily-Diary Ansatzes an dreimal zehn Abenden Fragen zu subjektiv erlebtem Stress und negativem Affekt. Mehrebenenanalysen zeigten, dass negativer Affekt umso höher war, je stressreicher Personen den Tag erlebt haben und dass dieser Zusammenhang mit höheren Ausprägungen in Neurotizismus verstärkt war. Es zeigte sich darüber hinaus, dass Offenheit die Interaktion von Neurotizismus und Stresserleben bei der Vorhersage von negativem Affekt moderierte. Entgegen unserer Annahme berichteten Personen umso mehr negativen Affekt im Zusammenhang mit erlebtem Stress je höher sowohl Neurotizismus als auch Offenheit ausgeprägt waren im Vergleich zu Personen mit niedrigeren Ausprägungen in Offenheit. Basierend auf diesen Befunden diskutieren wir, wie sich Persönlichkeitseigenschaften in ihrem Zusammenspiel auf die Wahrnehmung alltäglicher Situationen, insbesondere als belastend wahrgenommener Situationen, auswirken.

Beitrag 3:**Die spezifische Verbindung von Situationswahrnehmung, Affekt und Verhalten**

Kai Horstmann (Humboldt-Universität zu Berlin, horstmak@hu-berlin.de)

Matthias Ziegler (Humboldt-Universität zu Berlin)

Verhalten kann vorhergesagt und erklärt werden mithilfe der Persönlichkeit einer Person, ihrer sozialen Rolle oder ihrer Stimmung, und dies sowohl über verschiedene Situationen hinweg (across-situation) als auch innerhalb einer Situation (within-situation). Um jedoch ein vollständiges Bild vom Zusammenhang dieser Variablen zu erhalten, müssen diese gemeinsam betrachtet werden. Basierend auf längsschnittlichen Daten von Sherman und Kollegen (Sherman, Rauthmann, Brown, Serfass, & Jones, 2015, N = 210) wird mithilfe einer Mehrebenenanalyse untersucht, in wieweit Persönlichkeit, die Wahrnehmung einer Situation (sowohl auf State- als auch auf Trait-Ebene) und Affekt, das selbst-ingeschätzte Verhalten einer Person erklären können. Zwischen der Wahrnehmung einer Situation und deren Bewertung sowie dem Verhalten in dieser Situation werden allgemein spezifische Verbindungen angenommen; es lässt sich jedoch zeigen, dass diese nur dann spezifisch sind, wenn der Affekt einer Person berücksichtigt wird. Zudem zeigt sich, dass Affekt in allen Modellen einen inkrementellen Anteil an Varianz erklären kann. Aus diesen Befunden ergibt sich, dass die Wahrnehmung einer Situation und der empfundene Affekt in der Situation konfundiert sind und daher Affekt zusätzlich zur Situationswahrnehmung berücksichtigt werden sollte. Zusätzlich kann gezeigt werden, dass Situationswahrnehmung nicht nur eine State-, sondern darüber hinaus auch eine Trait-Komponente besitzt, die für die Verhaltensvorhersage bedeutsam ist.

POSTERPRÄSENTATIONEN

pp-001

Konstruktion eines fachspezifischen Studierfähigkeitstest: Auswirkungen unterschiedlicher Antwortformate bei inhaltsgleichen Items

David Ambiel¹, Michael Michels², Stefan Höft¹

¹Hochschule der Bundesagentur für Arbeit, Mannheim, Deutschland;

²RWTH Aachen, Aachen, Deutschland

Forschungsziel

Das Auswahlverfahren für die beiden Bachelorstudiengänge der Hochschule der Bundesagentur für Arbeit (HdBA) befindet sich zurzeit in Überarbeitung, u.a. durch die Neukonzeption eines fachspezifischen Studierfähigkeitstest. Im Rahmen der Erprobung dieses computergestützten Verfahrens wurden inhaltsgleiche Aufgaben mit unterschiedlichen Antwortformaten (Multiple Choice; 1 aus 2, 1 aus 4, X aus 4) untersucht.

Fragestellung und Hypothesen

Systematische Experimente zum Einfluss des Antwortformats auf die Itemschwierigkeit, Validität und Reliabilität kommen in Abhängigkeit der eingesetzten Testart zu unterschiedlichen Ergebnissen. Die vorliegende Arbeit soll die bisherigen Befunde für einen fachspezifischen Studierfähigkeitstest überprüfen.

Methode

Die Stichprobe umfasst dabei die HdBA-Studienanfänger des Jahres 2016 (beider Bachelor-Studiengänge, N=400) sowie Schüler der Oberstufe allgemeinbildender und beruflicher Gymnasien (N=250). Für die Studierenden liegen erste Studienerfolgskriterien vor. Zudem wurden bei den Schülern (nicht-)kognitive Konstrukte zur Analyse der konvergenten und diskriminanten Validität der unterschiedlichen Testvarianten erfasst.

Ergebnisse

Berichtet werden neben der Itemanalysen auch Zusammenhänge der Testergebnisse mit weiteren kognitiven Leistungstests, demografischen Variablen und beruflichen Interessen. Erste Analysen (Stand März 2017) deuten darauf hin, dass die Aufgabenformate zwar vergleichbare Itemschwierigkeit aufweisen, die Effekte auf (Retest-)Reliabilität und Validität jedoch unterschiedlich sind.

Diskussion

Aufbauend auf den Ergebnissen werden praktische Implikationen für die Verfahrenskonstruktion diskutiert und Empfehlungen für die bevorzugte Gestaltung des Antwortformats gegeben.

pp-002

Gelotophobie & Falsche Erinnerungen: Eine DRM-Studie zum Gedächtnisbias für Gelotophobie-relevante Stimuli*Melanie Becker, Kay Brauer, René Proyer**Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle, Deutschland*

Das Persönlichkeitsmerkmal Gelotophobie (Ruch & Proyer, 2008) beschreibt individuelle Unterschiede in der Angst davor, ausgelacht zu werden und ist u.a. durch die Neigung, Lachen verzerrt wahrzunehmen (d.h. als bössartig und auf die eigene Person bezogen) charakterisiert. Während die Eigenständigkeit und Korrelate des Merkmals gut untersucht sind, existiert noch wenig Forschung zu kognitiven Biases. Unter der Annahme persönlichkeitskongruenter Informationsverarbeitung untersuchen wir die Existenz eines Gedächtnisbias mittels des Deese-Roediger-McDermott-Paradigmas. Darin werden thematische Wortlisten (z.B. „Bett“, „Ruhe“, „müde“) präsentiert, die einem jeweils nicht-präsentierten, aber hoch-assoziierten, kritischen Wort (lure; z.B. „Schlaf“) zugeordnet sind, welches in recall und recognition zuverlässig falsch erinnert wird. In unserer Studie bearbeiten Teilnehmer neben acht neutralen Listen (à 12 Worte) eine trait-relevante Wortliste mit dem lure „Lachen“, dessen Falscherinnerung in Zusammenhang mit Gelotophobie untersucht wird. Vorläufige Analysen (N = 70, M = 22.5, SD = 5.1 Jahre; Datenerhebung zum Einreichungsdatum noch nicht abgeschlossen) ergeben, dass die kritische Falscherinnerung in recall und recognition unabhängig von Gelotophobie existiert (Hedges $g = 0.09/0.14$). Es ergab sich ein robuster Effekt ($g = 0.64$) bezüglich der Erinnerungsqualität in der Rekognition, erfasst durch Tulvings Remember/ Know-Einschätzungen. Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass Gelotophobie nicht das Auftreten falscher Erinnerungen erklärt, aber die Qualität (d.h., Neigung, den nicht-präsentierten Stimulus lebendig zu erinnern statt bloßer Vertrautheit) der Falscherinnerung des trait-relevanten lure vorhersagt (Odds Ratio = 3.16). Theoretische Implikationen werden diskutiert.

pp-003

Effekte der Geburtenreihenfolge auf Intelligenz, Persönlichkeit und Risikopräferenz in einer indonesischen Stichprobe

Laura Botzet, Ruben Arslan

Biologische Persönlichkeitspsychologie Universität Göttingen, Göttingen, Deutschland

Sind Effekte der Geburtenposition auf Intelligenz, Persönlichkeit und Risikopräferenz kulturübergreifend replizierbar? Bisherige Studien zum Einfluss der Geburtsreihenfolge beschränken sich meist auf Stichproben mit gebildeten, wohlhabenden Personen in westlichen, industrialisierten, demokratischen (WEIRD) Ländern. Darauf basierend formulierten wir drei Hypothesen: (1) Intelligenz sinkt leicht mit steigender Geburtenposition, (2) Persönlichkeit ist nicht mit Geburtenposition assoziiert und (3) Risikopräferenz steigt leicht mit steigender Geburtenposition.

2015 wurden im Rahmen der Indonesian Family Life Survey Daten zu Intelligenz, Persönlichkeit und Risikopräferenz erhoben. Auf dieser Basis und der Schwangerschaftshistorie der Mutter bestimmten wir für 4666 Personen Geburtenposition, Familienzugehörigkeit und abhängige Variablen.

Die Analysen erfolgten im Geschwistervergleich. Mittels Modellvergleichen wurde der Einfluss der Geburtenreihenfolge auf die abhängigen Variablen untersucht. Lineare und nicht-lineare Effekte der Geburtenposition sowie mögliche Interaktionen von Geschwisteranzahl und Geburtenposition wurden mittels gemischter Modelle getestet.

Wir fanden keine robusten Zusammenhänge der Geburtenposition mit den abhängigen Variablen. Ein schwacher Anstieg der Intelligenz mit steigender Geburtenreihenfolge stand im Kontrast zu Befunden aus WEIRD Ländern. Es gab keinen Zusammenhang von Persönlichkeitseigenschaften oder Risikopräferenzen mit der Geburtenposition. Unterschiedliche Muster in verschiedenen Ländern sprechen eher für soziale Mechanismen hinter möglichen Effekten der Geburtenposition (bspw. durch kulturelle, länderspezifische Umstände), als für universell gültige biologische Effekte (bspw. durch hormonelle Veränderungen im Uterus).

pp-004

Persönlichkeitsmessungen über die Lebensspanne: Die Vergleichbarkeit psychometrischer Eigenschaften des BFI-S bei 10-102 Jährigen

Naemi Dorothee Brandt^{1,2}, Julia Tetzner^{1,2}, Michael Becker^{1,2}, Martin Brunner³, Poldi Kuhl⁴, Kai Maaz¹

¹Deutsches Institut für internationale pädagogische Forschung, Berlin, Deutschland;

²Leibniz-Institut für die Pädagogik der Naturwissenschaften und Mathematik, Kiel, Deutschland;

³Institut für Schulqualität der Länder Berlin und Brandenburg, Berlin, Deutschland;

⁴Leuphana Universität Lüneburg, Lüneburg, Deutschland

Persönlichkeitseigenschaften werden als relevante Prädiktoren für bedeutsame „life-outcomes“ über die gesamte Lebensspanne erachtet. Für Vergleiche von Persönlichkeits-Outcome-Assoziationen über einen breiten Altersbereich bieten sich Kurzinventare aufgrund ihrer ökonomischen Vorteile an. Bisher ist jedoch unklar, inwiefern die psychometrischen Eigenschaften der Kurzinventare eine vergleichbare Messung in verschiedenen Altersgruppen erlauben, vor allem für Kinder. Während bisherige Studien vergleichbare Messeigenschaften von der Adoleszenz bis ins hohe Erwachsenenalter nahelegen, bleibt die Generalisierbarkeit auf das Kindesalter offen und wurde in der vorliegenden Studie geprüft.

Die Datengrundlage bildeten zwei Datensätze aus $N = 19083$ Erwachsenen des Sozioökonomischen Panels (SOEP) von 17 bis 102 Jahren sowie $N = 1140$ Kindern der KEGS Studie (Kompetenzentwicklung in der Grundschule), mit einer Altersspanne von 10 bis 14 Jahren. Alle Personen beantworteten das Big Five Inventory SOEP-Version (BFI-S; Gerlitz & Schupp, 2005; Lang, 2005). Die psychometrischen Eigenschaften wurden mittels ESEM Verfahren (Explorative Structural Equation Modeling) in zunehmend restriktiveren Messinvarianzmodellen überprüft.

Die Ergebnisse demonstrierten partielle skalare Messinvarianz von der späten Kindheit bis ins hohe Erwachsenenalter (10 von 16 Item-Intercepts invariant). Es lagen die höchsten Ladungen zu theoretisch intendierten Faktoren vor. Die im ESEM Modell zugelassenen Nebenladungen fielen klein aus ($<.30$). Altersgruppenvergleiche mit dem BFI-S erscheinen gerechtfertigt. Weitere Ergebnisse werden diskutiert.

pp-005

**Die Relevanz von Persönlichkeits-Kultur-Passung für den Selbstwert:
Eine geographische Methode zur Beantwortung einer psychologischen Frage**

Tobias Ebert¹, Jochen Gebauer¹, Peter Rentrow², Samuel Gosling³, Wiebke Bleidorn⁴, Jeff Potter⁵

¹Universität Mannheim, Deutschland;

²University of Cambridge, UK;

³University of Texas at Austin, USA und University of Melbourne, Australien;

⁴University of California, Davis, USA; 5Atof Inc., Cambridge, Massachusetts, USA

Eine Vielzahl psychologischer Theorien sagt vorher, dass die Passung zwischen den Persönlichkeitseigenschaften von Menschen und ihrem soziokulturellen Kontext einen Einfluss auf den Selbstwert besitzen sollte. Die empirischen Ergebnisse stehen jedoch in scharfem Kontrast zu dieser theoretisch postulierten Annahme. So ist der bisher gefundene Zusammenhang zwischen Persönlichkeits-Kultur-Passung und Selbstwert über verschiedenste Bezugsräume hinweg nur sehr schwach ausgeprägt. Die vorliegende Studie versucht zu erklären, warum diese Effekte der Persönlichkeits-Kultur-Passung in bisherigen Studien so schwach ausgeprägt waren. Konkret gehen wir davon aus, dass die bisher praktizierte Operationalisierung des soziokulturellen Kontextes durch vorgegebene Raumeinheiten (bspw. Stadt oder Region) es nicht schafft, den tatsächlich relevanten soziokulturellen Kontext einer Person abzubilden. Wir schlagen daher einen neuartigen Ansatz auf Basis von Geokoordinaten vor, welcher es erlaubt den soziokulturellen Kontext einer Zielperson individuell und flexibel zu ermitteln. Konkret bilden wir den soziokulturellen Kontext durch all diejenigen Personen ab, deren Wohnsitz sich innerhalb eines definierten Umkreises um die jeweilige Zielperson befindet. Wir haben diese alternative Operationalisierung des soziokulturellen Kontextes in einem Datensatz von 3.131.700 Teilnehmenden einer Online-Befragung in den USA getestet. Hierbei können wir zeigen, dass bisherige Untersuchungen den soziokulturellen Kontext deutlich zu weiträumig abgegrenzt haben und unser neuartiger Ansatz einen weitaus stärkeren, nicht mehr vernachlässigbaren Zusammenhang zwischen Persönlichkeits-Kultur-Passung und Selbstwert zutage treten lässt.

pp-006

Leistungsdiagnostik im digitalen Zeitalter: Die Rolle von Testangst und Selbstwirksamkeit bei der Bearbeitung von Online-Matrizentests

Tina Feldkamp¹, Anna-Sophie Ulfert², Melanie Koch¹

¹Justus-Liebig-Universität Gießen, Gießen, Deutschland;

²Universität Trier, Trier, Deutschland

Forschung zur Bearbeitung von figuralen Fähigkeitstests zeigt, dass sich Personen in Bezug auf ihre Bearbeitungsstrategien unterscheiden (z.B. Bethell-Fox, Lohman & Snow, 1984). Während constructive matching (eigenständige Konstruktion der Lösung) mit besserer Leistung in Verbindung gesetzt wird, zeigt sich response elimination (Lösen nach Ausschlussverfahren) vor allem bei Personen mit geringeren Leistungsergebnissen oder bei besonders komplexen Aufgaben (Vigneau, Caissie & Bors, 2006; Mitchum & Kelley, 2010). Forschung im Bereich der Testangst weist darauf hin, dass auch Personenvariablen (wie beispielsweise Selbstwirksamkeit oder Testangst) einen bedeutenden Einfluss auf die Leistung in Fähigkeitstests haben können (Eysenck & Calvo, 1992; Bouffard-Bouchard, 1990). Diese beiden Forschungsbereiche sollen in der vorliegenden Studie im Kontext von online Fähigkeitstests untersucht werden. Eine Online-Studie mit 105 Studierenden sollte Erkenntnisse darüber liefern welche Rolle Persönlichkeitseigenschaften (BFI-K) und Testangst (TAI-G) bei der Strategiewahl bei figuralen Fähigkeitstests (HMT-K) spielen. Zusätzlich sollte untersucht werden inwiefern für den Online-Kontext spezifische Eigenschaften wie die Computerselbstwirksamkeit und die Computeraffinität das Nutzerverhalten in online Testungen beeinflussen. Zusammenhänge in Bezug auf Testleistung und der Akzeptanz des Tests wurden analysiert. Die Ergebnisse ermöglichen ein besseres Verständnis der Strategiewahl bei der Bearbeitung von Matrizentest im Allgemeinen, sowie bei figuralen Online-Fähigkeitstests im Speziellen. Hieraus lassen sich Implikationen zur Anpassungen solcher Fähigkeitstests sowie zur Äquivalenz von papierbasierter und onlinebasierter Testdurchführung ableiten.

pp-007

Warum sind elementar kognitive Aufgaben prädiktiv?

*Benjamin Goecke, Florian Schmitz, Oliver Wilhelm
Universität Ulm, Ulm, Deutschland*

Leistungen in sogenannten elementar kognitiven Aufgaben sind moderat mit fluider Intelligenz korreliert. Die Stärke dieses Zusammenhangs steigt mit der Komplexität der Aufgaben, vermutlich, weil komplexere Aufgaben höhere Anforderungen an das Arbeitsgedächtnis stellen. Allerdings ist trotz vieler Anstrengungen aktuell noch unzureichend geklärt, welche Aufgabenmanipulationen als Komplexitätsveränderungen gelten sollten und welche nicht. Wir haben die Anforderungen in sechs elementaren Aufgaben in Übereinstimmung mit der Binding-Theorie von Arbeitsgedächtniskapazität manipuliert (2, 4 vs. 6 Relationen zu behalten). Um Veränderungen in Leistungen von 130 Teilnehmenden differenziert beschreiben zu können, wurden die Reaktionszeitverteilungen mit dem Ex-Gauß Modell und dem Diffusionsmodell analysiert. Steigende Anforderungen an die Binding-Kapazität resultierten in langsameren Reaktionszeiten insbesondere einem erhöhten Anteil langsamer Reaktionszeiten. Im Einklang mit der Worst Performance Rule sind langsame Reaktionszeiten besonders prädiktiv für Recall-1-Back Aufgaben. Im Diffusionsmodell lassen sich diese Effekte sparsam über individuelle Unterschiede in Driftraten erklären. Schließlich berichten wir Bifactor-CFA, um genuine Effekte von Mentaler Geschwindigkeit und Arbeitsgedächtniskapazität bei der Vorhersage komplexer kognitiver Aufgaben zu quantifizieren. Die Ergebnisse sprechen dafür, dass Validitätsverbesserungen elementar-kognitiver Aufgaben lediglich stärkere Arbeitsgedächtnisanforderungen widerspiegeln.

pp-008

Emotionsregulationsrepertoire in Zeiten von beruflichem Stress: Profile von Regulationsstrategien und ihre intraindividuelle Veränderung über wiederholte Stresssituationen hinweg

Gloria Grommisch¹, Maike Luhmann², Tanja Lischetzke¹

¹Universität Koblenz-Landau, Deutschland;

²Ruhr-Universität Bochum, Deutschland

Im Bereich der Emotionsregulation wurde in den letzten Jahren das Konzept der Regulationsflexibilität als die Fähigkeit einer Person, je nach Situationsanforderungen entsprechende Regulationsstrategien einsetzen zu können, eingeführt. Eine Komponente der Regulationsflexibilität ist das Repertoire. Eine Person kann, je nach Situation, auf einen individuellen Pool von Regulationsstrategien zurückgreifen, wobei ein breites Repertoire funktionale Regulation begünstigt. Unseres Wissens wurde Repertoire bislang ausschließlich anhand von globalen Urteilen über dispositionale Regulation untersucht und nicht anhand von wiederholten Messungen der Regulationsstrategien in tatsächlichen beruflichen Stresssituationen. Außerdem ist unklar, ob es über wiederholte Stresssituationen hinweg intraindividuelle Veränderungen der Strategien im Profil gibt. Eine Stichprobe von 120 Referendaren wurde im Abstand von mehreren Wochen drei Mal zu ihren Stressbewältigungsstrategien während der Vorbereitungszeit auf einen Unterrichtsbesuch befragt. Durch latente Profilanalysen der eingesetzten Strategien konnten zum ersten Messzeitpunkt drei Klassen und zum zweiten und dritten Messzeitpunkt vier Klassen von Personen identifiziert werden. Die Klassen unterschieden sich in der Breite des Repertoires und den spezifisch präferierten Strategien. Profilanalysen mit Kovariaten zeigten, dass sich die verschiedenen Klassen im Hinblick auf Arbeitszufriedenheit und -überlastung, Idealismus und Lebenszufriedenheit unterscheiden. Zur Überprüfung der intraindividuellen Veränderung des Profils wurde eine latent transition analysis durchgeführt, die eine relative Veränderlichkeit der eingesetzten Strategien über die Zeit zeigte. Implikationen der Befunde für das Konzept der Regulationsflexibilität werden diskutiert.

pp-009

Netzwerkstruktur der Dunklen Triade

Lars Hilbert, Eunike Wetzel

Universität Konstanz, Konstanz, Deutschland

Ziel dieser Studie war die explorative Untersuchung der Eigenschaften der Dunklen Triade (Narzissmus, Psychopathie und Machiavellismus) mithilfe von Netzwerkanalysen. Netzwerkanalysen ermöglichen die Betrachtung von Konstrukten aus einer neuen theoretischen Perspektive mit einem Fokus auf den Beziehungen zwischen einzelnen Items.

Folgende Fragebögen wurden eingesetzt: Narcissistic Admiration and Rivalry Questionnaire (NARQ), Self-report Psychopathy Scale (SRP II), MACH IV Scale und Short Dark Triad Scale (SD3). Die Stichprobe umfasste 739 Teilnehmende, die an zwei deutschen Universitäten rekrutiert wurden. Die Items der Fragebögen wurden korreliert und darauf aufbauend die Netzwerkstruktur geschätzt.

Besonders wichtige Items wiesen eine hohe Zentralität auf (d. h. sie lagen im Zentrum ihres jeweiligen Netzwerks). Zusätzlich wurden zur Bewertung der Zentralität folgende Kennwerte herangezogen: strength, closeness und betweenness. Es zeigte sich, dass die Netzwerke von NARQ, SRP II und Mach IV relativ eng verbunden waren. Mit Hilfe der Netzwerkanalyse konnten einerseits Items identifiziert werden, die für mehrere Konstrukte zentral lagen (z. B. „Der größte Unterschied zwischen Verbrechern und anständigen Menschen ist, dass Verbrecher dumm genug sind, sich erwischen zu lassen“). Andererseits konnten Items identifiziert werden, die hohe Zentralitätswerte aufwiesen, aber nur wenig mit anderen Konstrukten im Zusammenhang standen (z. B. „Geben Sie nie die wahren Gründe Ihres Handelns preis, es sei denn es ist zu Ihrem Vorteil“). Die Identifikation von gemeinsamen und spezifischen Komponenten der Dunklen Triade mithilfe der Netzwerkanalyse kann zu einem besseren Verständnis der Konstrukte beitragen.

pp-010

Modular structure of intrinsic brain networks explains differences in human intelligence

Kirsten Hilger^{1,2}, Matthias Ekman³, Christian Fiebach^{1,2}, Ulrike Basten¹

¹Goethe-Universität, Frankfurt am Main, Deutschland;

²DeA Center for Individual Development and Adaptive Education, Frankfurt am Main, Deutschland;

³Donders Institute for Brain Cognition and Behaviour, Nijmegen, Niederlande

General intelligence is a fundamental determinant of academic and life success. While previous human brain imaging research has identified correlates of intelligence localized in separate regions of the brain, more recent work examines how interactions between these regions in functional networks contribute to human intelligence. Although the brain network is characterized by substantial modularity, it is poorly understood how this may contribute to general intelligence. We modeled subject-specific brain-network graphs from MRI resting-state data (N=309) and examined whole-brain and node-specific aspects of modular network organization. While there was no association between intelligence and whole-brain aspects of modular organization, node-type classification revealed fewer ultra-peripheral nodes in more intelligent people. Furthermore, we identified four brain regions in which node-specific measures of within-module and between-module connectivity showed opposite associations with intelligence: In right anterior insula (AI), higher intelligence was associated with higher between-module and lower within-module connectivity, while the reverse was true for bilateral temporo-parietal junction (TPJ) and right superior frontal gyrus (SFG). While AI has been associated with the detection and selection of relevant information, TPJ is involved in shielding cognitive processes against interference. The brain modularity profile observed for more intelligent people suggests that higher network integration of AI along with stronger segregation of TPJ may facilitate both processes simultaneously, which could contribute to successful cognitive performance and ultimately high intelligence.

pp-011

Achtsamkeit beeinflusst die affektive Reaktion auf soziale Akzeptanz und Ablehnung

Frauke Cosma Hoffmann, Fay Geisler
Universität Greifswald, Greifswald, Deutschland

Achtsamkeit, eine nicht-wertende und akzeptierende Haltung gegenüber der momentanen Erfahrung, ist assoziiert mit positiven Emotionen, trägt zur adaptiven Emotionsregulation bei und verbessert die Emotionsregulation in sozio-emotionalen Kontexten. Wir testeten die Annahme, dass Achtsamkeit zu mehr hedonischem Affekt nach sozialen Interaktionen führt.

Studierende (N = 89) wurden zufällig einer Achtsamkeits- oder Entspannungsübung zugeteilt. Danach folgte eine imaginierte Episode sozialer Akzeptanz oder Ablehnung. Wir nehmen an, dass State-Achtsamkeit in der imaginierten Situation durch prozedurales Priming beeinflusst wurde. Trait-Achtsamkeit wurde mit dem KIMS und Affekt wurde nach der Übung und der sozialen Situation auf den Dimensionen Valence, Calmness und Energy erhoben.

Trait-Achtsamkeit war nach sozialer Ablehnung, aber nicht sozialer Akzeptanz, positiv assoziiert mit Valence und Calmness. Pbn in der Achtsamkeitsbedingung fühlten sich nach beiden imaginierten Situationen wohler und vitaler als Pbn in der Entspannungsbedingung. Nach sozialer Ablehnung fühlten sich Pbn mit hoher Trait-Achtsamkeit in beiden Bedingungen gleich wohl, wogegen Pbn mit niedriger Trait-Achtsamkeit sich in der Achtsamkeitsbedingung wohler fühlten.

Trait- und State-Achtsamkeit scheinen eine adaptive emotionale Reaktion auf soziale Ablehnung zu ermöglichen. Zudem scheint State-Achtsamkeit den günstigen affektiven Effekt sozialer Akzeptanz zu forcieren. Interessanterweise beeinflusste die Achtsamkeitsübung die affektive Reaktion auf Ablehnung bei denjenigen mit geringer Ausprägung in Trait-Achtsamkeit. Interventionen sind deshalb für Personen ohne diese positive Tendenz gerechtfertigt. Ergo: Dispositionale und erworbene Achtsamkeit sind ein Weg zu einem erfüllten zwischenmenschlichen Leben.

pp-012

**Studienerfolg an der Hochschule der Bundesagentur für Arbeit (HdBA):
Vorhersagequalität unterschiedlicher Prädiktoren im Kohortenvergleich**

Stefan Höft, David Ambiel

Hochschule der Bundesagentur für Arbeit, Mannheim, Deutschland

Forschungsziel

Im Rahmen der Überarbeitung des Zulassungsverfahrens für die HdBA-Bachelorstudiengänge wurde die Vorhersagequalität des bisherigen Auswahlverfahrens (zwei Prädiktorgruppen: HZB-Gesamtnote, fachspezifischer Studierfähigkeitstest).

Durch eine Archivanalyse wurde die Datenbasis erweitert: Im Prädiktorbereich wurden weitere schulische Daten (z.B. Schulform, Notenverlauf) und der bisherige berufliche Werdegang recherchiert. Im Kriteriums-bereich wurden weitere Notenaspekte (z.B. Studienfelder, Prüfungsform) nacherfasst.

Hypothesen

Die bisherigen metanalytischen Befunden ließen eine geringe, aber substantielle inkrementelle Validität der fachspezifische Studierfähigkeitstest in Ergänzung zur HZB-Gesamtnote erwarten. Detailanalysen zum bisherigen Test sollten Rückschlüsse zur Neugestaltung liefern. Zusammenhänge mit Hintergrundvariablen geben Hinweise auf mögliche Benachteiligungen (Adverse Impact) oder anderen Handlungsbedarf.

Methoden

Erfasst wurden die Daten von insgesamt fünf Studienkohorten (GesamtN=1600). Zum Einsatz kamen vorrangig regressionsanalytische Auswertungsverfahren.

Ergebnisse

Generell zeigt die HZB einen substantiellen Zusammenhang mit allen Studienerfolgskriterien. Drei der fünf Unterverfahren des bisherigen Testverfahrens erklären vorrangig bei den Klausurergebnissen im ersten Studientrimester zusätzliche Varianz. Es konnten unterschiedliche Validitätsmoderatoren im Kohortenvergleich identifiziert werden.

Diskussion

Die Ergebnisse werden hinsichtlich möglicher Konsequenzen für die Testneukonstruktion, den Aufbau des Rekrutierungs-/Zulassungsprozesses sowie möglichen Änderungen der Lehrgestaltung, der Studierendenbetreuung usw. diskutiert. Hierbei wird zwischen HdBA-spezifischen und verallgemeinerbaren Schlussfolgerungen unterschieden.

pp-013

Eine qualitative Inhaltsanalyse der ersten Erfahrung mit einer Self-Compassion Intervention

*Friederike Hütten, Katharina Fischer, Insa Knörnschild, Fay Geisler
Universität Greifswald, Greifswald, Deutschland*

Self-Compassion (Selbstmitgefühl) beschreibt einen aufmerksamen, akzeptierenden, fürsorglichen und sich nicht von anderen Menschen isolierenden Umgang mit dem Erleben von Leid. Dies ist eine der Lebenszufriedenheit und der psychischen Gesundheit zuträgliche Haltung ist, die nicht von allen gleichermaßen eingenommen wird. Ziel der Studie war es, erste Erfahrungen in der Ausübung dieser Haltung zu analysieren, um Hinweise für ein Prozessmodell zur Erlangung von Self-Compassion zu bekommen. Dazu wurden halbstrukturierte Interviews mit sechs psychosomatischen Reha-Nachbetreuungspatienten ($M = 46,33$ Jahre, $SD = 10,8$, 83,3% Frauen) durchgeführt, die eine Woche lang nach einer kurzen theoretischen Einführung selbständig täglich eine 7-minütige Audiogestützte Self-Compassion Break (SCB) durchführten. Die SCB leitet an, in Momenten des Leids Selbstmitgefühl in innerlich ausgesprochenen Sätzen und in einer selbstgewählten Geste auszuüben. Es erfolgte eine zusammenfassende induktive Analyse mit den Schritten Transkription, Paraphrasierung, Generalisierung und Reduktion. Zum besseren Verständnis des Gesagten wurden die Patientenakten gesichtet. Es zeigte sich, (1) dass Self-Compassion im Sinne von Selbstlob und Ermunterung missverstanden wurde und nicht in akuten Situationen umgesetzt werden konnte; (2) dass aber die entsprechende Übung in Ruhe gerne im konkreten Wortlaut durchgeführt wurde mit dem Effekt, sich den eigenen Emotionen, Problemen und Mitmenschen zuwenden zu können und dabei Autonomie und Kontrolle zu erleben; (3) dass freundliche Selbstzuwendung jedoch nicht möglich war und teilweise beschämend wirkte. Basierend auf den Ergebnissen und theoretischen Überlegungen wird ein Modell mit Voraussetzungen und Irrwegen zur Erlangung von Self-Compassion vorgeschlagen.

pp-014

Personality and the decision to be selfish, cooperate, or behave pro-environmentallySina Klein¹, Daniel Heck², Isabel Thielmann¹, Benjamin Hilbig¹¹Universität Koblenz-Landau, Landau, Deutschland;²Universität Mannheim, Mannheim, Deutschland

Previous personality research suggests that both Honesty-Humility and Openness are associated with pro-environmental behavior (PEB). However, those studies mostly focus on situations where pro-environmental behavior was also the cooperative choice. By contrast, there is no evidence on the influence of personality on pro-environmental behavior when the latter conflicts with cooperative behavior. To close this gap, we investigated whether Honesty-Humility and Openness remain the primary predictors of pro-environmental behavior, even when it conflicts with cooperation. For this, we used a newly developed social dilemma in which one can either behave selfishly or decide to invest. Importantly, investments can go to a public good (cooperative option) or an environment conservation organization (PEB option), but not to both. In a fully incentivized online experiment, participants (N = 156) completed 20 trials of the described dilemma. Data were analyzed using a multinomial processing tree model, thereby disentangling the propensity for selfish behavior and the conflict between cooperative and pro-environmental behavior. A hierarchical version of the model allowed for estimating the effect of personality traits on these two parameters. Honesty-Humility predicted whether participants kept the money for themselves versus contributed to either the public good or the conservation organization. However, contrary to expectations, Openness did not further differentiate between the latter two options. The results imply that research concerned with the effects of personality on pro-environmental behavior needs to take a broader perspective and investigate differently structured situations to achieve a more complete understanding of underlying personality processes.

pp-015

Eine Skala zur Erfassung von Selbstwertstabilität

Anika Küper, Tobias Altmann, Marcus Roth
Universität Duisburg-Essen, Essen, Deutschland

Das Konzept der Selbstwertstabilität bezeichnet kurzzeitige Schwankungen in der Höhe des Selbstwertes einer Person, dessen Ausmaß interindividuell variiert, zeitlich stabil ist und daher als Persönlichkeitsmerkmal angesehen werden kann. In bisherigen Studien konnte die Relevanz für psychosoziale Wirksamkeit (z.B.: emotionale Stabilität, dysfunktionale Copingstrategien oder Lebenszufriedenheit) gezeigt werden. Trotz eines steigenden Forschungsinteresses existieren nur wenige Inventare zur direkten Erfassung der Selbstwertstabilität. Ferner weisen diese Inventare fragwürdige psychometrische Eigenschaften und Validität auf. Vor diesem Hintergrund wurde die Self-Esteem Stability Scale (SESS) als Kurzskala zur direkten Erfassung der Selbstwertstabilität entwickelt.

Vorgelegt werden Studien (N gesamt = 828), die die Entwicklung (Studie 1) sowie die Validierung (Studie 2-4) der SESS beschreiben. Zur Validierung wurden Instrumente zur Erfassung von Kriterien auf individueller Ebene (Lebenszufriedenheit, Neurotizismus und vulnerabler Narzissmus) und auf dyadischer Ebene (Partnerschaftszufriedenheit in Selbst- und Partner-Ratings) herangezogen. Die SESS erweist sich als stärkerer Prädiktor im Vergleich zu den bisherigen direkten Messverfahren der Selbstwertstabilität. Die Ergebnisse liefern außerdem einen Hinweis auf inkrementelle Validität über die absolute Höhe des Selbstwertes (Rosenberg-Selbstwertkala) hinaus und belegen damit die Bedeutsamkeit der gemeinsamen Betrachtung dieser beider Komponenten des Selbstwertes.

pp-016

Zusammenhang zwischen Pendeln, Lebenszufriedenheit und Stress: Spielt es eine Rolle ob man geschäftlich oder privat pendelt?

Bernd Lachmann¹, Rayna Sariyska¹, Christian Montag^{1,2}

¹*Institut für Psychologie, Ulm, Deutschland;*

²*University of Electronic Science and Technology of China, Chengdu, China*

Bisherige Studien haben gezeigt, dass Pendeln einen Einfluss auf Zufriedenheit und die Wahrnehmung von Stress haben kann. Dabei wurden auch geschlechtsspezifische Unterschiede untersucht, wobei Frauen ein höheres Maß an Stress berichteten, wenn sie zur Arbeit pendeln mussten. Bisher nicht untersucht wurde, ob es Unterschiede hinsichtlich Lebenszufriedenheit und Stresswahrnehmung zwischen geschäftlichem oder privatem Pendeln gibt.

In der vorliegenden Studie wurden $N = 5039$ Teilnehmer ($N = 3477$ Frauen) im Alter von 11 bis 98 Jahren ($M = 26.79$, $SD = 10.68$) in einer Online-Studie zu ihrem Pendlerverhalten befragt. Hierzu wurden u.a. Daten zur Lebenszufriedenheit, Persönlichkeit und zur Stresswahrnehmung des Pendelns erhoben.

Es konnten keine Persönlichkeitsunterschiede zwischen Nicht-Pendlern, Berufspendlern und Privatpendlern gefunden werden (Big Five), jedoch Unterschiede im Bezug auf Lebenszufriedenheit in den Bereichen Einkommen und Wohnung: Berufs-Pendler zeigten signifikant höhere und Privatpendler signifikant niedrigere Zufriedenheitswerte im Vergleich zu den Nicht-Pendlern in den genannten Bereichen (signifikante Unterschiede ergaben sich zudem zwischen Berufspendlern und Privatpendlern). Im Bezug auf Stresswahrnehmung gab es zwischen den Gruppen der Nicht-Pendler, Berufspendler und Privatpendler keine Unterschiede. Jedoch berichteten Frauen sowohl innerhalb der Berufspendlergruppe als auch bei den Privatpendlern signifikant höhere Stresswerte als Männer. Bei den Nicht-Pendlern gab es keinen geschlechtsspezifischen Unterschied. Dieser Befund könnte darauf hindeuten, dass Frauen durch das Pendeln insgesamt mehr belastet werden als Männer, unabhängig davon ob sie privat oder geschäftlich pendeln.

pp-017

Ein Blick in die Runde: Ein interpersoneller Ansatz zu Selbsteinschätzung und Überschätzung im Kontext Schule

Thomas Lösch¹, Oliver Lüdtke², Alexander Robitzsch², Augustin Kelava³, Benjamin Nagengast³, Ulrich Trautwein³

¹Universität Bamberg, Bamberg, Deutschland;

²IPN, Kiel, Deutschland;

³Universität Tübingen, Tübingen, Deutschland

Eine positive Selbsteinschätzung schulischer Fähigkeiten ist ein zentraler Prädiktor für schulischen Erfolg. Gerade in der Schule sagen aber nicht nur Selbsteinschätzungen sondern auch Peereinschätzungen die schulische Leistung vorher. Doch haben die beiden Perspektiven einen inkrementellen Vorhersagewert über ihre geteilte Varianz hinaus? Dieser Frage wird in der vorliegenden Studie nachgegangen, indem ein interpersoneller Ansatz auf die schulische Leistungswahrnehmung angewendet wird. Mittels des Social Relations Modells wird die Varianz von Selbsteinschätzungen akademischer Leistung zerlegt in eine „Methode“ (Beobachter Effekt) die auf Schülerinnen und Schüler als Beurteiler zurückgeführt wird, einen „Trait“ (Target Effekt) der auf die wahrgenommene Leistung von Schülerinnen und Schülern zurückgeführt wird, sowie auf eine idiosynkratische Selbsteinschätzungstendenz, die auf eine Überschätzung von Schülerinnen und Schülern zurück geführt wird. In einem Round-Robin Design schätzten insgesamt 1,549 Schülerinnen und Schüler aus 87 Schulklassen in zwei Alterskohorten die mathematische Kompetenz von sich und allen Klassenkameraden ein. Es zeigten sich drei zentrale Ergebnisse. Erstens, Selbst- und Peereinschätzungen mathematischer Leistung hatten einen substantiellen Anteil geteilter Varianz. Zweitens, die geteilte „Trait“-Varianz hing substantiell mit tatsächlicher Leistung zusammen und sagte Leistungszuwächse vorher. Drittens, Überschätzung hatte einen kleinen, aber dennoch signifikanten Effekt auf Leistungszuwächse. Somit bildeten sowohl Fremd- als auch Selbsteinschätzungen relevante Varianzanteile ab. Insgesamt führt diese Studie den interpersonellen Ansatz als generalisierten Rahmen ein, um Selbst- und Fremdwahrnehmung schulischer Leistung integriert zu betrachten.

pp-018

Big Five und das Erkennen von Kooperationsmöglichkeiten*Dario Nalis, Astrid Schütz**Otto-Friedrich-Universität, Bamberg, Deutschland*

Von der Persönlichkeitspsychologie wird vermehrt gefordert, auch Verhalten in realen Interaktionen zu untersuchen. Wir untersuchten den Einfluss der Big Five auf Kooperation in einer sozialen Situation, in der die Möglichkeit zu Kooperation nicht unmittelbar ersichtlich ist. Wir modifizierten das Trucking Game von Deutsch und Krauss dahingehend, dass sich die beteiligten Personen gegenseitig bei der Erfüllung ihrer Ziele helfen konnten, wodurch für beide Parteien erhebliche Vorteile entstanden (win-win). 110 Personen (Alter 18-54, $M = 22.9$; 70.1% weiblich) bearbeiteten unter anderem den NEO-FFI-30, spielten in gleichgeschlechtlichen Dyaden das Trucking Game im Labor und wurden monetär nach Performanz entlohnt. Wir erwarteten, dass Extraversion und Verträglichkeit Kooperation vorhersagen und prüften welche Merkmale dazu führen, dass eine Person selbst die Kooperationsmöglichkeit erkennt (Actor Effect nach Kenny) und welche dazu führen, dass der Interaktionspartner die Lösung erkennt (Partner Effect nach Kenny). Introversion führte sowohl dazu, dass eine Person selbst die Lösung häufiger erkannte, als auch dazu dass der Partner die Lösung häufiger erkannte. Die anderen Dimensionen zeigten keine Effekte. Entgegen unseren Erwartungen hatte die üblicherweise als prosozial verstandene Eigenschaft Verträglichkeit keinen Einfluss auf Kooperation und Extraversion hing sogar negativ mit Kooperation zusammen. Möglicherweise ist die Wahrnehmung von extravertierten Personen in derartigen Problemkontexten stärker auf die soziale Interaktion als auf die Aufgabe gerichtet, wodurch geringere kognitive Kapazitäten für die Lösungsfindung bereit stehen. Im Sinne Mischels zeigt sich, dass der Zusammenhang von Persönlichkeit und Verhalten von der spezifischen Situation abhängt.

pp-019

Eine empirische Überprüfung der Funktion des Sprachniveaus in sozialen Interaktionen*Désirée Nießen**GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften, Mannheim, Deutschland*

Der funktionalen Verwendung des Sprachniveaus in sozialen Interaktionen ist in der Forschung bisher noch keine Aufmerksamkeit zuteilgeworden. Dabei liegt die Vermutung nahe, dass das individuelle Sprachniveau zweckorientiert eingesetzt wird. Dazu wurden den Versuchspersonen in der vorliegenden Online-Untersuchung (N = 66) insgesamt sechs Situationsbeschreibungen (UVs) vorgegeben, in denen das Sprachniveau des Gegenübers (niedrig vs. durchschnittlich vs. hoch) sowie die eigene Intention (Zugehörigkeit vs. Abgrenzung) variierten. Das jeweilige Sprachniveau der Versuchsperson wurde im Anschluss mit dem interindividuell bestmöglichen aus einem vorher erhobenen Baseline-Text verglichen. Es wurde erwartet, dass die Versuchsperson ihr Sprachniveau in Situationen, in denen sie sich zugehörig zeigen sollte, dem des Gegenübers anpasst und in Situationen, in denen sie sich abgrenzen sollte, eine sprachliche Abhebung stattfindet. Die Sprachbewertung (AV) erfolgte durch zwei unabhängige Rater. Eine ANCOVA mit Messwiederholung mit der Baseline als Kovariate ergab, dass für die sechs verschiedenen Stufen, also Situationen hochsignifikant verschiedene Mittelwerte existierten. Bei der anschließend durchgeführten Post-hoc-Analyse zeigte sich mit Hilfe eines t-Tests für abhängige Stichproben, dass in Abhängigkeit von der Situation ein signifikant unterschiedliches intraindividuelles Sprachniveau im Vergleich zur Baseline mit unterschiedlich großen Effekten vorlag. Zur Erklärung der hypothesenkonformen Ergebnisse dienten die Theorie sozialer Vergleichsprozesse, die Theorie des sozialen Austauschs, die Soziale Identitätstheorie und die Social-Impact-Theorie.

pp-020

Konsequenzen zwischenmenschlichen Verhaltens bei rationalen Problemlöseaufgaben

Lucie Nikoleizig, Sascha Krause

Abteilung für Persönlichkeitspsychologie und psychologische Diagnostik am Institut für Psychologie der Universität Leipzig, Leipzig, Deutschland

Die Verhaltensbeobachtung gilt als oft vernachlässigter, aber sehr bedeutsamer methodischer Aspekt psychologischer Forschung. In dieser Studie wurde explorativ untersucht, wie direkt beobachtete Verhaltensweisen bei der Interaktion von Gruppenmitgliedern mit der Leistung einer Gruppe bei der Lösung einer rationalen Problemlöseaufgabe zusammenhängen.

Aus $N = 164$ Teilnehmern (92 Frauen) wurden 41 Gruppen mit je vier gleichgeschlechtlichen Personen gebildet, die sich vor Studienbeginn nicht kannten. Die Gruppenmitglieder lösten gemeinsam die rationale Problemlöseaufgabe „Notlandung auf dem Mond“ (Robins & Beer, 2001). Die Interaktionen während der Aufgabenlösung wurden videografiert und anschließend von mehreren geschulten Verhaltensbeobachtern eingeschätzt.

Für die Verhaltensweise Kommunikation wurde ein signifikanter Zusammenhang zur Leistung der Gruppe in der Problemlöseaufgabe festgestellt. Die Verhaltensweisen Kooperation, Koordination, Wohlfühlen und Communion hängen marginal signifikant mit der Gruppenleistung zusammen. Für Konflikt, Agency, Akzeptanz, Zugewandtheit und Harmonie wurde kein Zusammenhang zur Leistung gefunden. Implikationen der Ergebnisse werden interpretiert und diskutiert.

pp-021

Ist dominant - wird Chef? Die Beziehung von Dominanz und Motivation to Lead bei Führungskräften und Nicht-Führungskräften*Carolin Palmer**Justus-Liebig-Universität Gießen, Gießen, Deutschland*

Der Wunsch zur Übernahme einer Führungsposition kann sowohl auf Basis verschiedener motivationspsychologischer Theorien als aus persönlichkeitspsychologischer Sicht erklärt werden. Chan und Drasgow (2001) beschreiben die individuelle Präferenz, eine Führungsposition anzustreben, unter dem Begriff Motivation to Lead (MtL). MtL umfasst 3 Faktoren: affektive, nicht-berechnende und sozial-normative MtL. Insbesondere die affektive MtL ist mit Extraversion assoziiert. Für diesen Zusammenhang wiederum dürfte besonders die Extraversionsfacette Dominanz ursächlich sein. Dominanz ist als wichtige Eigenschaft zur Einflussnahme in Gruppen oder Teams bekannt (Anderson & Kilduff, 2009) und wird als äußerst relevante Führungsanforderung beschrieben (Hoffman et al., 2011).

Diese Studie versucht die Beziehung zwischen Dominanz als Persönlichkeitseigenschaft und MtL als motivationalen Prozess zu klären und so den individuellen Führungswillen genauer beschreiben zu können. Hierfür machten 209 Führungskräfte und 201 Nicht-Führungskräfte Angaben in einer Dominanzskala (bestehend aus Items des LMI, NEO-PI-R und 16 PF-R; Palmer, 2015) und Teilen des FÜMO (Felfe et al., 2012) sowie zu demografischen Angaben und führungsbezogenen Kriterien.

Die Ergebnisse zeigen, dass Dominanz und MtL gemeinsame Varianz teilen und hiermit verwandte Konstrukte abbilden. Wie erwartet, scoren Führungskräfte in beiden Konstrukten höher als Nicht-Führungskräfte. Hierbei zeigt sich allerdings ein stärkerer Unterschied für MtL im Vergleich zu Dominanz. Weiterhin konnten genderspezifische Unterschiede in den Ausprägungen der Konstrukte über die beiden betrachteten Gruppen hinweg identifiziert werden. Differentielle Validitäten für Dominanz und MtL in Bezug auf verschiedene Kriterien werden ebenso diskutiert, wie Schlüsse zum besseren Verständnis des individuellen Führungsstrebens gezogen werden.

pp-022

Perfect Impostors – Der Zusammenhang von Hochstapler-Phänomen und multidimensionalem Perfektionismus

Sophie Pannhausen, Sonja Rohrmann

Goethe-Universität Frankfurt, Frankfurt am Main, Deutschland

Mit einem extrem hohen Maßstab für die Selbstbewertung, der Tendenz zu exzessivem Arbeiten sowie dem Anspruch, jede Aufgabe fehlerfrei zu vollenden, beschreibt Clance (1985) einige Charakteristika des Impostor-Phänomens, die eine hohe konzeptuelle Ähnlichkeit zu dem Persönlichkeitsmerkmal Perfektionismus aufweisen. Unter Berücksichtigung moderner, mehrdimensionaler Konzepte des Perfektionismus-Konstrukts zielte die vorliegende Studie auf eine umfassende Exploration des perfektionistischen Profils, das mit dem Impostor-Phänomen einhergeht. Anhand einer Online-Befragung unter N = 274 Studierenden und berufstätigen Akademikern wurden die Zusammenhangstrukturen zwischen dem Impostor-Phänomen und den Perfektionismus-Dimensionen nach Hewitt und Flett (1991) sowie der Frost et al. (1990) untersucht.

Hohe signifikante Korrelationen fanden sich zwischen dem Impostor-Phänomen und den Perfektionismus-Facetten Sorge über Fehler, Handlungszweifel sowie Sozialem Perfektionismus, während sich in Bezug auf Elterliche Kritik sowie Selbstgerichteten Perfektionismus Korrelationen mittlerer Höhe zeigten. Geringe Zusammenhänge mit dem Impostor-Phänomen ergaben sich hingegen in Bezug auf Elterliche Erwartungen und Persönlichen Ansprüche, mit der Dimension Organisiertheit erwies kein signifikanter Zusammenhang.

Die Ergebnisse heben die bedeutsame Verknüpfung des Impostor-Phänomens mit Indikatoren der maladaptiven Spielart von Perfektionismus hervor, welche im Gegensatz zu einem funktionalen Exzellenzstreben („perfektionistisches Streben“) die Abhängigkeit der Maßstäbe von anderen, Zweifel an der eigenen Person, diese erfüllen zu können, und Sorge über drastische Konsequenzen von Fehlern umfasst („perfektionistische Sorgen“). Insgesamt hebt die Studie auf die Rolle von Perfektionismus als potentieller prädisponierender bzw. aufrechterhaltender Faktor des Impostor-Phänomens unter hochleistenden Personen ab; ihre Erkenntnisse implizieren u.a. einen Ansatzpunkt für Interventionsmaßnahmen, in deren Rahmen betroffene Personen von einer gezielten Modifikation dysfunktionaler perfektionistischer Denkschemata profitieren könnten.

pp-023

Facettentheoretische Entwicklung und Validierung einer Skala zu Personal Need for Structure*Melanie Partsch**GESIS Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften, Mannheim, Deutschland*

Das Ziel der Forschungsarbeit (N = 581) war die systematische Entwicklung einer Skala zur Erfassung des Strukturbedürfnisses des Menschen (Personal Need for Structure; PNS) anhand verhaltensnaher Items. Mithilfe der facettentheoretischen Methode wurde die Annahme herausgearbeitet, dass sich PNS zum einen im Verhalten sowie in den affektiven Reaktionen zeigt und zum anderen in verschiedenen sozialen Lebensbereichen (Selbst und Sozialleben) bzw. nicht sozialen Lebensbereichen (materielle Umgebung und Aufgaben) eine Rolle spielt. Basierend auf dieser Annahme wurden 48 verhaltensnahe Items entwickelt, die die Ausprägung von PNS jeweils im Verhalten oder in den affektiven Reaktionen in einem der vier Lebensbereiche erfassen. Nach Auswahl von 32 Items wurden die Annahmen anhand von Bi-Faktor-Modellen mit Referenzkategorien und exploratorischer Faktorenanalyse überprüft. PNS im Verhalten und in den affektiven Reaktionen bzw. PNS in den vier Lebensbereichen ließen sich mit der hier verwendeten Operationalisierung nicht wie angenommen eindeutig voneinander abgrenzen. Es wurde jedoch Evidenz dafür erbracht, dass sich das Konstrukt in PNS in sozialen und PNS in nicht sozialen Lebensbereichen unterteilt, wobei die Überschneidung dieser beiden Konstruktbereiche gering ist. Im Rahmen der Konstruktvalidierung konnte die konvergente Validität von sozialem und nicht sozialem PNS mittels einer bereits existierenden PNS-Skala erfolgreich gezeigt werden. Diskutiert wurden sowohl konzeptuelle als auch psychometrische Stärken und Schwächen der Skala, deren Auswirkungen auf die gewonnenen Erkenntnisse über das PNS-Konstrukt sowie Vorschläge zur Weiterentwicklung der Skala.

pp-024

Six reasons to be helpful in Germany: A German translation of the prosocial tendency measure

Johannes Rodrigues¹, Natalie Ulrich², Patrick Mussel³, Gustavo Carlo⁴, Johannes Hewig¹

¹Julius-Maximilians Universität Würzburg, Deutschland;

²Universität Osnabrück, Deutschland;

³Freie Universität Berlin, Deutschland;

⁴University of Missouri, United States of America

The prosocial tendency measure (PTM, Carlo & Randall, 2002) is widely used in English speaking participants to assess prosocial tendencies. This instrument distinguishes between six different prosocial tendency types, partly sharing a common basis or even being opposed to each other, that define prosocial tendencies.

In this work, the PTM was translated into German and its factor structure was analyzed in a confirmatory factor analysis with 533 participants, showing a reasonable fit for the proposed factor solution. Additionally a measurement invariance test was made to an English matched sample, showing metric invariance, scalar invariance and residual invariance.

Thus, the present work shows that prosocial tendencies are not just a one dimensional construct, but that they should be assessed in different sub-factors. Also it is shown that for those six sub-factors of prosocial tendencies proposed by Carlo and Randall, a valid measurement instrument is provided with the PTM in German, overcoming the borders of language from the original English version into German.

pp-025

Kann man aus Lebensgeschichten auf die Big Five schließen?

Sonja Rohrmann¹, Tilmann Habermas¹, Ana Tibubos²

¹Goethe-Universität, Frankfurt am Main, Deutschland;

²Goethe-Universität Frankfurt am Main, Deutschland

Die Studie ging der Frage nach, wie gut Persönlichkeitsmerkmale (BIG Five) auf der Basis von Lebensgeschichten beurteilt werden können.

Es lagen transkribierte Lebensgeschichten von 149 Personen sowie deren Selbstbeurteilungen der Big Five anhand des NEO Five-Factor Inventory (NEO-FFI) vor. Trainierte Rater beurteilten die Big Five Persönlichkeitsdimensionen sowie eine Reihe von Merkmalen der Lebensgeschichten anhand einer hierfür entwickelten Cue-Liste. Die Urteilsgenauigkeit wurde durch Korrelationen der Einschätzungen der Rater mit dem NEO-FFI-Angaben der Probanden bestimmt. In weiteren Analysen wurde auf der Basis des Linsenmodells von Brunswik untersucht, welche Merkmale in den Lebensgeschichten mit den selbstberichteten Big Five korrelierten und welche die Beurteiler für ihr Persönlichkeitsurteil heranzogen.

Die Selbst-Fremd-Übereinstimmung war signifikant für die Merkmale Neurotizismus, Extraversion, Offenheit für neue Erfahrungen und Gewissenhaftigkeit, während die selbstberichtete Verträglichkeit und die anhand der Lebensgeschichten wahrgenommene Verträglichkeit keinen Zusammenhang aufwiesen.

Eine Faktorenanalyse der Fremdurteile zeigte, dass Neurotizismus und Extraversion als zwei Extreme einer Dimension wahrgenommen wurden, die als emotionale Expressivität bezeichnet werden kann, was möglicherweise spezifisch für den Kontext von Lebensgeschichten ist. Für Neurotizismus und Extraversion fungierte der Cue „wahrgenommene Zufriedenheit“ als Mediator zwischen Selbst- und Fremdurteilen. Offenbar können Urteiler auf der Basis von Lebensgeschichten nicht klar zwischen Extraversion und Neurotizismus differenzieren. Zufriedenheit scheint ein Schlüsselmerkmal für das Selbst- und Fremdurteil der beiden zentralen Persönlichkeitsdimensionen zu sein.

Zukünftige Studien sollten der Frage nachgehen, wie Verträglichkeit aus Lebensgeschichten erschlossen werden kann. Die Ergebnisse dieser Studie dienen nicht nur der Erforschung von Persönlichkeit, sondern sind auch im therapeutischen und klinischen Kontext von Nutzen.

pp-026

Erfassung Studentischer Selbstwirksamkeitserwartung*Frederic Schagun, Fay Geisler**Universität Greifswald, Greifswald, Deutschland*

Wir entwickelten einen Fragebogen zur Erfassung Studentischer Selbstwirksamkeitserwartung, d.h. die Erwartung insbesondere für die Studieneingangsphase relevante Handlungen erfolgreich ausführen zu können. Wir erstellten zuerst einen Itempool, indem Psychologiestudierende des ersten Semesters nach Erläuterung des Konstrukts und Itembeispielen aus einem anderen Anwendungsbereich Aussagen generierten. Anhand der Eliminierung unpassender und Zusammenfassung inhaltlich äquivalenter Aussagen und Ergänzungen von Psychologiestudierenden höheren Semesters formulierten wir 65 Items, welche von $N = 108$ Studierenden (Alter $M = 24$ Jahre, $SD = 3.5$, 79 % Frauen) online beantwortet wurden. Wir identifizierten mittels einer explorativer Faktorenanalysen mit obliquer Rotation orientiert an dem Screeplot Kriterium und Interpretierbarkeit drei Faktoren. Wir wählten die trennschärfsten 21 Items aus, welche dann von $N = 164$ Studierenden der Universität Rostock und Universität Koblenz-Landau (Alter $M = 23$ Jahre, $SD = 3.73$, 80 % Frauen, 13 % Studienfach Psychologie) zusammen mit NEO-FFI Skalen und dem Fragebogen zur Erfassung der Allgemeine Selbstwirksamkeitserwartung online beantwortet wurden. Die drei Faktoren, die Erwartung (1) trotz Hindernissen lernen, (2) sich im akademischen Austausch gegenüber den Kommilitonen behaupten, (3) den Alltag koordinieren zu können, wurden bestätigt. Die ladungsstärksten 16 Items bilden den Greifswalder Fragebogen zur Erfassung Studentischer Selbstwirksamkeitserwartung (GSSE). Die Skalen erwiesen sich als reliabel (Cronbachs Alpha .79, .73, und .61) und externe Korrelationen validieren den GSSE.

pp-027

Interindividuelle Unterschiede in Risikowahrnehmung und Sicherheitsbedürfnis als signifikante Einflussfaktoren auf die Zustimmung zu verschärften Sicherheitsmaßnahmen nach Terroranschlägen

Anna Scharl

Leibniz-Institut für Bildungsverläufe, Bamberg, Deutschland

Nach Terroranschlägen, die die Gesellschaft durch ihre Wahllosigkeit erschüttern, folgen häufig Forderungen nach und/oder Ankündigungen von Verschärfungen von Sicherheitsmaßnahmen, die ihrerseits das Recht auf Selbstbestimmung tangieren. Die Gründe hierfür können vielfältig sein; es bleibt jedoch die Frage, wie solche Forderungen und/oder Ankündigungen von der Bevölkerung aufgenommen werden. Stimmen Menschen verschärften Sicherheitsmaßnahmen kurz nach Terroranschlägen eher zu als zu anderen Zeitpunkten; überlagert hier also der Wunsch nach Sicherheit den Gedanken der (informationellen) Selbstbestimmung? Insbesondere wurde angenommen, dass die subjektive Risikowahrnehmung von Personen mit der Salienz von Terroranschlägen zusammenhängt und wiederum die Zustimmung zur Verschärfung von Sicherheitsmaßnahmen beeinflusst. In einer Online-Umfrage (N = 262) wurde die Salienz von Terroranschlägen über den Rückschaufehler manipuliert. Obwohl sowohl die Risikowahrnehmung als auch das Sicherheitsbedürfnis der Teilnehmer signifikant mit der Zustimmung zur Verschärfung von Sicherheitsmaßnahmen zusammenhingen, lieferte lediglich das Sicherheitsbedürfnis einen inkrementellen Erklärungswert. Hieraus lassen sich normative Ansprüche an die Implementierung von Verschärfungen formulieren.

pp-028

Entwicklung eines bilderbasierten Tests zur Messung von kindlichen Interessen*Nadine Schneider, Katja Päßler**Fachhochschule Nordwestschweiz - Hochschule für Angewandte Psychologie, Olten, Schweiz*

Der empirischen Messung von kindlichen Interessen, insbesondere im Vorschulalter, wurde bislang vergleichsweise wenig Beachtung geschenkt. Vor diesem Hintergrund wurde der Kinder-Bilderinteressentest (K-BIT) entwickelt, der die Messung von Interessen in Anlehnung an Hollands RIASEC-Modell ermöglicht. Der K-BIT basiert auf dem Inventory of Children's Activities 3 (ICA-3) und ist für die Zielgruppe Vor- und Grundschulalter intendiert. Der K-BIT wurde hinsichtlich Reliabilität und Konstruktvalidität überprüft. Die Stichprobe umfasste eine Kohorte im Vorschulalter mit $N = 228$ Kindern und eine Kohorte im Grundschulalter mit $N = 486$ Kindern aus der 4., 5. und 6. Klasse. Die Ergebnisse zeigen für die Skalenreliabilität eine ausreichende bis gute interne Konsistenz. Die RIASEC-Skalen des K-BIT korrelieren mit den jeweiligen Skalen des ICA-3 positiv und höher als mit den übrigen Dimensionen, wonach die beiden Testverfahren im Sinne der inneren Validität dasselbe abbilden. Während explorative Analysen die 6-Faktoren-Struktur bei der Kohorte Grundschule stützen, deuten die Resultate konfirmatorischer Analysen (RTOR- und CIR-CUM-Analysen) darauf hin, dass die Interessenstruktur von Kindern nicht vollumfänglich den Annahmen des RIASEC-Modells entspricht. Dieses Ergebnis geht einher mit bisherigen empirischen Befunden, die erst mit zunehmendem Alter - in der Regel ab 14 Jahren - eine gute Modellpassung berichten. Die Analyse von Geschlechtsdifferenzen unterstützt zudem bisherige Erkenntnisse, dass sich Jungen stärker als Mädchen für praktisch-technische Tätigkeiten interessieren und dass Mädchen über ein höheres Interesse als Jungen für soziale und künstlerische Tätigkeiten verfügen. Die Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen sind jedoch geringer als bei Erwachsenen.

pp-029

Validitätsstudie zur Messung von Risikobereitschaft im Finanzbereich

*Angelika Stefan, Eileen Wittmann, Nadja Bürgle, Maxim Karl, Eva Lermer, Stefan Mitnik
Ludwig-Maximilians-Universität, München, Deutschland*

Gesetze in vielen Ländern verlangen die Erfassung der finanziellen Risikobereitschaft von Anlegern. In Wissenschaft und Praxis wurden viele Methoden vorgeschlagen, um diese zu messen, aber nur wenige wurden auf ihre Validität überprüft. Wir haben deshalb in einer präregistrierten Studie mit 340 Probanden die konvergente und Kriteriumsvalidität von vier Methoden untersucht: Balloon Analogue Risk Task, Domain-Specific Risk-Taking Scale (DOSPERT), Accepted Potential Loss Measure (APL) und eine auf der Prospect Theory basierte Methode (PT).

Mit einer Ausnahme zeigten sich Nullkorrelationen zwischen den Methoden. Dies deutet auf eine niedrige konvergente Validität hin. Die Kriteriumsvalidität wurde anhand von vier Kriterien überprüft: eine Investitionsentscheidung, ein Rating der Zufriedenheit mit und Investitionsbereitschaft in ein fiktives Investmentportfolio, das Probanden aufgrund ihrer Risikobereitschaftswerte vorgeschlagen wurde, sowie die Auswahl der Kompensation für die Teilnahme. DOSPERT und APL zeigten insgesamt die beste Kriteriumsvalidität. Beide sagten signifikant die Investitionsentscheidung vorher und die APL-Methode schnitt bezüglich der mittleren Investitionsbereitschaft signifikant besser ab als die PT-Methode. Eine explorative Analyse der inkrementellen Validität der Methoden gegenüber einer Selbsteinschätzung (SE) zeigte, dass nur die APL-Methode einen signifikanten Vorhersagebeitrag über die SE hinaus leistete. Wir schlussfolgern deshalb, dass die häufig in der Praxis eingesetzten Methoden (APL, SE) eine höhere Validität als aktuell häufig in der Forschung verwendete Methoden besitzen. Dies zeigt die Notwendigkeit der Entwicklung neuer Methoden zur Messung von Risikobereitschaft im Finanzbereich sowie der Erforschung der Validität bestehender Methoden.

pp-030

„Meine Frau liest gerne Romane, ich lese gerne Krimis!“ - Können Geschlechtsunterschiede in der Lesekompetenz durch die Geschlechtskonnotation von Textinhalten und die individuellen Leseinteressen erklärt werden?

Kathrin Thums, Ilka Wolter, Timo Gnambs

Leibniz-Institut für Bildungsverläufe e.V., Bamberg, Deutschland

Verschiedene Large-Scale Erhebungen zeigen, dass Mädchen eine bessere Lesekompetenz aufweisen als Jungen. Im Erwachsenenalter gibt es auch geringe Geschlechtsunterschiede (z.B. PIAAC). Diese Unterschiede werden häufig auf das Selbstkonzept, die Motivation und die Übernahme von Stereotypen zurückgeführt (z.B. OECD, 2010). Da Mädchen und Jungen in verschiedenen Textsorten (z.B. bei kontinuierlichen Texten) unterschiedliche Kompetenzen sowie unterschiedliche Präferenzen für bestimmte Inhaltsbereiche (z.B. Worthy et al., 1999) aufweisen, soll untersucht werden, ob die Geschlechtskonnotation des Textinhalts einen Einfluss auf die Kompetenzwerte von Frauen und Männern hat. Darüber hinaus untersuchen wir, ob die Lesehäufigkeit (als Indikator für das Interesse) von Texten mit verschiedenen Inhaltsbereichen diesen Zusammenhang vermittelt. Es wird angenommen, dass Personen in Textbereichen, die mit ihrem Geschlecht assoziiert werden, eine höhere Lesekompetenz aufweisen, als in Texten mit Inhalten, die dem anderen Geschlecht zugeschrieben werden. Im Rahmen des Nationalen Bildungspanels (NEPS, Blossfeld et al., 2011) wurde in einer Stichprobe von 900 Erwachsenen zwischen 19-73 Jahren ($M=33.13$; $SD=12.85$) die Lesekompetenz erhoben. 12 Texte dieses Tests wurden durch ein Expertenrating in typisch männliche, weibliche und geschlechtsneutrale Textinhalte kategorisiert. Die Skalierung erfolgte über Item Response-Modelle. Die Dimensionalität des Testes wird in einem hierarchischen Strukturgleichungsmodell geprüft, um die Geschlechtskonnotation der Inhaltsbereiche zu validieren. Die Lesehäufigkeit in Inhaltsbereichen wird als Moderator in das Modell aufgenommen. Die Ergebnisse werden hinsichtlich Testkonstruktion und Testfairness für Lesekompetenztests diskutiert.

pp-031

**Interviewbasierte Messung und Visualisierung von Rollen und Prozessen in Arbeitsgruppen.
Ansatzpunkte für die Teamentwicklung und -adaptation**

Anna-Sophie Ulfert, Thomas Ellwart, Conny Antoni
Universität Trier, Trier, Deutschland

Die Verteilung von Rollen und Prozessen zwischen Mitarbeitenden in Arbeitsgruppen kann als Spezialistensystem (hohe Expertise Einzelner in spezifischen Bereichen) oder als Generalistensystem (alle Mitarbeiter haben vergleichbare Expertise und erledigen ähnliche Aufgaben) beschrieben werden. Beide Organisationsmodelle sind eng mit Konzepten der Wissensverteilung in Teams verknüpft, die sowohl funktionale als auch dysfunktionale Auswirkungen auf Effizienz, Störungsresistenz und Informationsverarbeitungskapazitäten haben können (Ellwart & Antoni, 2017). Methodisch stellt sich die Frage, wie in der betrieblichen Praxis sowohl die Gestaltung von Rollen und Prozessen als auch die funktionalen und dysfunktionalen Auswirkungen aus Sicht der Mitarbeitenden erfasst werden können, um (1) kritische Bereiche zu identifizieren, (2) Wahrnehmungsdivergenzen zwischen Mitarbeitenden sichtbar zu machen und (3) Anpassungsbedarfe abzuleiten. Dafür wurde ein zeitökonomisches (45 min) standardisiertes Interviewverfahren entwickelt. Angelehnt an arbeitsanalytische Vorgehensmodelle werden im Kurzinterview organisatorische Rahmenbedingungen, tätigkeitsbezogene Prozess- und Rollengestaltung sowie das subjektive Erleben und Verhalten aus Sicht der Mitarbeitenden und Führungskräfte erfragt. Orientiert an „Team Awareness Tools“ der Adaptationsforschung (Ellwart, Peiffer, Matheis & Happ, in press) werden dann mittels farblicher Kodierungen die Einzelbewertungen aufbereitet, um den Teams Rückmeldungen über kritische Bereiche und Wahrnehmungsdivergenzen zu geben. Diese Rückmeldungen erlauben Anpassungsbedarfe zu erkennen und Veränderungen anzustoßen. Einsatzbereiche sowie methodische Grenzen werden diskutiert.

pp-032

In 16 Wellen zum perfekten Ich? Selbstgesteuerte Persönlichkeitsveränderung über 16 Wochen

*Julia Wagner, Henrike Rüß, Catalina Hoppe, Marcus Mund, Birk Hagemeyer, Franz Neyer
Friedrich-Schiller-Universität, Jena, Deutschland*

Irgendetwas gibt es immer, was man an seiner eigenen Persönlichkeit gerne verbessern möchte — immer pünktlich sein, weniger schüchtern sein, wichtige Dinge nicht aufschieben oder nicht so oft mit anderen Personen anecken. Doch kann man solche Veränderungen auch allein durch den eigenen Willen und durch eigene Anstrengung herbeiführen? Im vorliegenden Beitrag haben wir diese Frage mit einer 16-wöchigen Online-Studie an einer studentischen Stichprobe (N = 444) untersucht. Das Design der Studie entspricht einer Untersuchung von Hudson und Fraley (2015), womit wir auch die Möglichkeit haben, die Ergebnisse dieser ersten Studie zur selbstgesteuerten Persönlichkeitsentwicklung zu replizieren. Darüber hinaus erweitert unsere Studie die Originalstudie von Hudson und Fraley (2015) in verschiedenen Aspekten: Neben dem reinen Selbstbericht der Probanden wurden auch Fremdbeurteilungen der Persönlichkeit erhoben, um zu überprüfen, ob die selbstberichtete Persönlichkeitsveränderung auch für andere Personen sichtbar ist.

In Anbetracht konkurrierender Modelle der Persönlichkeitsentwicklung haben wir zudem überprüft, ob selbstberichtete Veränderung in den Persönlichkeitsmerkmalen der Big Five eine Folge von Veränderungen im selbstberichteten Verhalten ist oder ob eine Veränderung der Traits zu einer Verhaltensänderung führt. Schließlich wurde überprüft, inwieweit die grundlegende Überzeugung, dass Persönlichkeit veränderbar ist, die selbstberichtete Veränderung über den Studienzeitraum hinweg beeinflusst. Als Stichprobe wählten wir nicht ausschließlich Psychologiestudenten, sondern entschieden uns für eine heterogene Stichprobe, die deutschlandweit rekrutiert wurde.

Insgesamt zeigen die Ergebnisse die Komplexität der Prozesse hinter der selbstgesteuerten Persönlichkeitsentwicklung auf.

pp-033

Entwicklung und Validierung eines deutschsprachigen Big Five Forced-Choice Persönlichkeitstests für den Arbeitskontext

Luc Watrin¹, Mattis Geiger², Maik Spengler¹, Oliver Wilhelm²

¹HR Diagnostics, Stuttgart, Deutschland;

²Universität Ulm, Ulm, Deutschland

Ziele – Das Forced-Choice (FC) Format verspricht, Antwortverzerrungen in Selbstberichtsfragebögen zu reduzieren. Mit dem Format vormalig verbundene psychometrische Einschränkungen konnten mit dem Thurstonian IRT Models (T-IRT) inzwischen aufgelöst werden. Die Arbeit beschreibt die psychometrischen Eigenschaften eines kontextualisierten FC Persönlichkeitstest auf Basis des Fünf-Faktoren-Modells der Persönlichkeit und dessen Akzeptanz in der Praxis.

Design/Methoden – In Studie 1 (N = 401) wurden die Big Five Aspect Scales von DeYoung et al. (2007) für die Arbeitswelt kontextualisiert und mittels Ant Colony Optimization psychometrisch optimiert. Unter Berücksichtigung optimaler kombinatorischer Designs wurde auf Basis der optimierten Version ein FC Test konstruiert, der in Studie 2 (N = 517) umfangreich validiert wurde.

Ergebnisse – Der Modellfit und die Verteilungseigenschaften des FC Tests waren ebenso zufriedenstellend wie die Reliabilität der Skalen. Für die Lösung von Identifikationsproblemen bei der Modellierung wurde erfolgreich eine neue Methode angewendet. Multi-trait-multi-method Analysen mit Persönlichkeits- und Leistungstests belegen die konvergente und divergente Validität des Verfahrens. Die ersten Ergebnisse zur Kriterienvalidität und Akzeptanz seitens der Testteilnehmer sind vielversprechend.

Implikationen – Praktikern und Forschern steht mit dem entwickelten Verfahren ein FC Persönlichkeitstest für den Arbeitskontext mit guten psychometrischen Eigenschaften zur Verfügung. Das T-IRT Modell wurde erneut als adäquate Methode zur Analyse von FC Tests bestätigt. Die angewendeten Konstruktionsstrategien und methodischen Neuerungen leisten einen konstruktübergreifend gültigen Beitrag zur Weiterentwicklung der FC Methode.

pp-034

Resilienz, Kohärenzsinn und dispositionelle Hoffnung – Wie tragen sie zur Lebenszufriedenheit junger Erwachsener bei?

*Antonia Werner, Ana Tibubos, Sonja Rohrmann
Goethe-Universität, Frankfurt, Deutschland*

Lebenszufriedenheit stellt einen wichtigen Faktor für die individuelle mentale Gesundheit dar. Da Resilienz laut bestehender Befunde mit Lebenszufriedenheit zusammenhängt, stellt sich die Frage, welche Mechanismen in dieser Beziehung von Relevanz sind. In der vorliegenden Untersuchung wurden die personalen Ressourcen dispositionelle Hoffnung und Kohärenzsinn als potentielle Mediatoren überprüft. Hierzu wurde eine Online-Umfrage mit N=314 jungen Erwachsenen (Frauenanteil 77,7%) im Alter von 18 bis 35 Jahren (M=22,07 Jahre; SD=3,46 Jahre) durchgeführt, die etablierte Selbstbeschreibungsfragebögen zu Lebenszufriedenheit, Resilienz, dispositioneller Hoffnung und Kohärenzsinn bearbeiteten.

Bivariate Korrelationsrechnungen zeigten positive Zusammenhänge zwischen allen Konstrukten mit Werten zwischen $r=.30^{**}$ für Lebenszufriedenheit und Hoffnung und $r=.67^{**}$ für Resilienz und Kohärenzsinn. Zwischen Resilienz und Lebenszufriedenheit ergab sich eine mittlere Korrelation ($r=.38^{**}$). Resilienz und dispositionelle Hoffnung korrelierten zu $r=.52^{**}$, Kohärenzsinn und Lebenszufriedenheit zu $r=.51^{**}$. Daran anschließende Mediationsanalysen zeigten einen kleinen signifikanten indirekten Effekt von Resilienz auf Lebenszufriedenheit ($b=0.017$; 95% CI [0.001; 0.032]), welcher über dispositionelle Hoffnung vermittelt wurde, während Kohärenzsinn nicht als signifikanter Mediator identifiziert werden konnte.

Die Ergebnisse spiegeln fehlende Erkenntnisse im Hinblick auf konvergente und diskriminante Validität der Konstrukte wider. Es bedarf weiterer konstruktbezogener Analysen, welche intrapsychischen Merkmale es sind, die einen relevanten Einfluss auf Lebenszufriedenheit ausüben. Erst darauf aufbauend sollten Implikationen für mögliche Interventionen zur mentalen Gesundheitsförderung abgeleitet werden.

pp-035

Intelligenzdiagnostik bei Kindern: Eine Überprüfung der Konstruktvalidität der Intelligenzmessung im Rahmen der Intelligence and Development Scales (IDS)

Swetlana Wildfang¹, Miriam Hägerbäumer¹, Philipp Herzberg², Madiha Rana²

¹Europäische Fernhochschule Hamburg, Hamburg, Deutschland;

²Helmut-Schmidt-Universität, Hamburg, Deutschland

Seit langer Zeit existiert das Problem von Messinstrumenten zur objektiven quantitativen Erfassung der Intelligenz einer Person. Was misst ein Intelligenztest genau? Die vorliegende Studie fokussiert auf die Intelligenzdiagnostik bei Kindern und Jugendlichen und untersucht die Konstruktvalidität des Funktionsbereichs „Kognition“ der Intelligence and Development Scales (IDS). Neben den Schulnoten sowie den Beurteilungen der Intelligenz durch Lehrer und Eltern, wurde die Intelligenzmessung im Rahmen der IDS jeweils im Vergleich mit dem Hamburg-Wechsler-Intelligenztest für Kinder-IV (HAWIK-IV) und dem Adaptiven Intelligenz Diagnostikum 2.2 (AID 2.2) untersucht. Die Stichprobe bestand aus 126 Kindern im Alter zwischen 7 und 10 Jahren aus dem Großraum Hamburg. Mittels Multi-Trait-Multi-Method-Analyse konnte die Konstruktvalidität der IDS-Skala „Kognition“ nachgewiesen werden, auch wenn einige Korrelation nicht in erwarteter Höhe ausfielen. Einschränkungen und praktische Implikationen der Studie werden diskutiert.

pp-036

Es liegt nicht nur an den Medien - Der Zusammenhang von Kriminalitätsfurcht und Persönlichkeit*Annegret Wolf, Theresa Zahn**Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle, Deutschland*

Personale Kriminalitätsfurcht ist definiert als Angst eines Individuums, persönlich Opfer einer Straftat zu werden (Gabriel & Greve, 2003). Diese ist gekennzeichnet durch eine affektive (Gefühle der Angst und Unsicherheit), eine kognitive (Wahrnehmung einer Situation als bedrohlich, Risikoeinschätzung) und eine behaviorale Komponente (Schutz- und Vermeidungsverhalten). In der vorliegenden Untersuchung an $N = 176$ Personen aus den Städten Berlin, Halle und Köln wurden bestehende Theorien zur Entstehung der Kriminalitätsfurcht vergleichend untersucht. Insbesondere interessierte hierbei, inwieweit verschiedene Persönlichkeitsvariablen interindividuelle Unterschiede in der Kriminalitätsfurcht aufklären können. Vorläufige Analysen weisen auf positive Zusammenhänge von Kriminalitätsfurcht und externaler Kontrollüberzeugung, Extraversion, Verträglichkeit, Empathie und Vermeidungstemperament hin ($.13 < r < .39$, $p < .05$). Negative Zusammenhänge zeigen sich in Bezug auf Selbstwirksamkeit und Selbstwert ($-.16 < r < -.20$, $p < .005$).

Darüber hinaus ist Kriminalitätsfurcht negativ mit subjektivem Wohlbefinden korreliert. Die Ergebnisse weisen auf einen relevanten Beitrag von Persönlichkeit hin, welcher über die bisher in der Literatur fokussierten Kontextfaktoren wie Mediennutzung hinausgeht. Implikationen für ein integratives Modell zur Erklärung von Kriminalitätsfurcht sowie die Bedeutung für das alltägliche Wohlbefinden werden diskutiert.

pp-037

Effekte der Signalfarbe Rot auf die Selbsteinschätzung in Fragebögen?*Daniel Wolf, Astrid Schütz**Otto-Friedrich-Universität, Bamberg, Deutschland*

Niemand würde bestreiten, dass Farben Einfluss auf unser tägliches Erleben und Verhalten nehmen. Rot gilt in der Natur als Signalfarbe und ihr wird nachgesagt, dass sie aktivierend wirkt, ja sogar aggressiv machen kann. Tatsächlich weisen publizierte Befunde immer wieder auf einen Einfluss der Farbe Rot hin: Rot fördert die Attraktivität, führt zu einem Zuwachs an Kraft, beeinträchtigt aber auch das logische Denken. Doch hat die Farbe Rot auch einen Einfluss darauf, wie wir uns selbst sehen und einschätzen? Unserer Kenntnis nach liegen hierfür noch keine Befunde vor. In zwei Studien untersuchten wir daher den Einfluss von Farbe auf die Selbsteinschätzung in Fragebögen. In einer ersten Studie ($N = 147$) wurde mittels between-subject Design die Farbe der Schrift vor weißem Hintergrund in einer Onlinebefragung dreistufig variiert (schwarz beziehungsweise Farbtöne rot oder blau bei konstanter Farbhelligkeit und Farbsättigung) und unter anderem Skalen zu den Big Five (BFI), sozialer Erwünschtheit (BIDR 20-Item-Version), Lebenszufriedenheit (SWLS), Selbstwert (RSES) und Narzissmus (NPI-15) vorgegeben. In einer MANOVA zeigte sich ein globaler Effekt für die Farbe, der auf unerwartete Effekte der Farbe bei den Konstrukten Offenheit und Verträglichkeit zurückzuführen war. Schätzen wir uns tatsächlich offener und verträglicher ein, wenn wir Skalen in Rot bearbeiten? Wir versuchten die Ergebnisse in einer großen, parallel aufgebauten Studie ($N > 1.000$) mit den Skalen BFI und NEO-FFI-30 (Farbtöne rot oder blau) zu replizieren und fanden keine Effekte. Entgegen gängiger Annahme scheinen Farben also keinen Einfluss auf die Selbsteinschätzung zu haben. Der Einsatz verschiedener Farbtöne (rot und blau) in Onlinebefragungen dürfte demnach nicht zu systematischen Verzerrungen führen.

pp-038

Die implizite Einstellung zur Unterdrückung des Emotionsausdrucks: Konstrukt- und Kriteriumsvalidität des Emotionsregulations-IATs in sozialen Interaktionen

Katharina Zistler¹, Michela Schröder-Abé²

¹Technische Universität Darmstadt, Darmstadt, Deutschland;

²Universität Potsdam, Potsdam, Deutschland

Zwei-Prozess-Modelle unterscheiden zwischen kontrollierten und automatischen psychologischen Prozessen. Obwohl bisherige Forschung gezeigt hat, dass dies auch auf Emotionsregulation übertragen werden kann, sind viele Studien auf die Untersuchung expliziter Emotionsregulation begrenzt. Die vorliegende Studie rückt automatische Emotionsregulation mehr in den Fokus: Sie betrachtet diese bezüglich der impliziten Einstellung zur Unterdrückung des Emotionsausdrucks (ER-IAT) und untersucht Konstrukt- und Kriteriumsvalidität des ER-IATs in sozialen Interaktionen.

Dazu wurden 137 Paare in ein Versuchslabor eingeladen und gebeten, den ER-IAT zu bearbeiten. Im Anschluss daran führten sie verschiedene Gespräche (Alltags-, Konfliktgespräch) und füllten Fragebögen zu verschiedenen Emotionsregulationsstrategien, die sie angewendet hatten, sowie zu der von ihnen erlebten Beziehungsqualität aus. Sechs Monate nach der Laboruntersuchung wurden die Paare erneut gebeten, Fragebögen zu Emotionsregulation und Beziehungsqualität zu beantworten.

Um die Interdependenz der Daten und sowohl intra- als auch interpersonelle Effekte zu berücksichtigen, wurden die Daten mit Hilfe von Akteur-Partner-Interdependenz-Modellen analysiert. Die Ergebnisse zeigen, dass der ER-IAT im Sinne konvergenter Validität mit expliziter Unterdrückung nach einem Konfliktgespräch zusammenhängt. Darüber hinaus sagt eine positive implizite Einstellung zur Unterdrückung geringere Beziehungszufriedenheit und Nähe sechs Monate später vorher.

Es wird diskutiert, inwiefern die implizite Einstellung zur Unterdrückung eine Ergänzung zu expliziten Maßen der Unterdrückung sein kann.

AUTOREN

A

Adlmann, Eva Maria, 145
 Albert-von der Gönna, Johannes, 38
 Altmann, Tobias, 177, **190**, 257
 Altstötter-Gleich, Christine, **129**
 Amador, Carmen, 201
 Ambiel, David, **243**, 254
 Antoni, Conny, 273
 Appel, Markus, 176
 Armbruster, Diana, 169
 Arslan, Ruben, 201, 245
 Asendorpf, Jens B., 52
 Augart, Sandra, 127, 128, 168

B

Bachmann, Robin, **61**
 Back, Mitja, **32**, 85, 87, 144, 163, 178, 194, 211, 238
 Backes, Sabine, 52
 Baghaei, Purya, **123**
 Basten, Ulrike, 252
 Baumert, Anna, 64, 94
 Beauducel, André, 199
 Becker, Melanie, 244
 Becker, Michael, 246
 Becker, Nicolas, 125
 Beierl, Esther, **142**
 Bergner-Köther, Ralf, 118
 Bernecker, Katharina, 52
 Beutel, Manfred, 91
 Bleidorn, Wiebke, 247
 Blum, Gabriela, **28**
 Bode, Regina, **164**
 Bohndick, Carla, 186
 Bölter, Ronny, **101**
 Bothe, Pascale Stephanie, **188**
 Botzet, Laura, **245**
 Brähler, Elmar, 91
 Brandstätter, Veronika, 52
 Brandt, Naemi Dorothee, 246
 Brauer, Kay, **143**, 191, 244
 Breil, Simon, 204
 Bromme, Laurits, 213
 Brunner, Martin, 246
 Buchholz, Nita, **94**
 Bürgle, Nadja, 271

C

Carlo, Gustavo, 266
 Chloupek, Laura, 109

D

Danner, Daniel, **45**
 De Fruyt, Filip, **21**
 Deary, Ian, 201
 Debatin, Tobias, **200**
 Deckers, Marius, **177**
 Dehnhard, Ina, 101

Denzinger, Ferdinand, 52
 Deris, Nadja, 169
 Diedenhofen, Birk, 60
 Diedrich, Jennifer, 45
 Dinkelborg, Lisa Maria, **163**
 Distlberger, Eva, 110
 Domnick, Florian, 125
 Dörendahl, Jan, 167, 197
 Dufner, Michael, 204
 Dweck, Carol, 52

E

Ebert, Tobias, 247
 Egloff, Boris, 63, 238
 Ehlers, Anke, 142
 Ehrhardt, Natalie, 186
 Ekman, Matthias, 252
 Ellwart, Thomas, 273
 Elson, Malte, 99
 Engelhardt, Laura, 75
 Entringer, Theresa, **196**
 Etzler, Sonja, **89**
 Exner, Cornelia, 144

F

Fehringer, Benedict, **58**
 Feldkamp, Tina, **248**
 Felten, Andrea, 169
 Fetchenhauer, Detlef, 210
 Fiebach, Christian, 252
 Fiedler, Sören, 111
 Fischer, Katharina, 255
 Foran, Heather, 232
 Fraenz, Fraenz, 203
 Freudenthaler, Harald, 109
 Freund, Philipp Alexander, 78
 Fried, Eiko, **20**
 Frischkorn, Gidon Thomas, 148

G

Gärtner, Anne, 169
 Gebauer, Jochen, **34**, 88, 196, 247
 Geiger, Mattis, 232, 275
 Geisler, Fay, **147**, 253, 255, 268
 Genç, Erhan, 203
 Gerlach, Tanja, 202
 Geukes, Katharina, 85, 178, 194, 238
 Gittler, Georg, **95**, 100, 145
 Gnamb, Timo, 227, **228**, 272
 Goecke, Benjamin, 198, **249**
 Göllner, Richard, 45
 Gollwitzer, Mario, 179
 Goretzko, David, 38
 Gosling, Samuel, 247
 Gottschling, Juliana, 90
 Grammes, Jennifer, 91
 Greiff, Samuel, 150, 151, 167, 197, 231

Greischel, Henriette, **73**
 Grewe, Carl Martin, 198
 Grommisch, Gloria, **250**
 Gruber, Freya, **110**
 Grünberg, Marc, 178
 Grünhage, Thomas, **214**
 Günther, Armin, 101
 Güntürkün, Onur, 203

H

Habermas, Tilmann, 267
 Hagemann, Dirk, 148
 Hagemeyer, Birk, **52**, 103, 274
 Hägerbäumer, Miriam, 277
 Hahn, Elisabeth, 90, 211
 Haley, Chris, 201
 Halmburger, Anna, **64**
 Hannuschke, Marianne, **179**
 Harden, K. Paige, 75
 Hartung, Johanna, **75**
 Harzer, Claudia, **166**
 Hauser, Nicole, 232
 Hayward, Caroline, 201
 Heck, Daniel, 256
 Hergert, Jane, **230**
 Herzberg, Philipp, 277
 Hewig, Johannes, 266
 Hilbert, Lars, **251**
 Hilbert, Sven, 62
 Hilbig, Benjamin, 66, 256
 Hildebrandt, Andrea, **24**, 198
 Hilger, Kirsten, **252**
 Hill, David, **201**
 Himi, Samsad Afrin, **38**
 Hock, Michael, 118
 Hoffmann, Adrian, **226**
 Hoffmann, Frauke Cosma, **253**
 Höft, Stefan, 243, **254**
 Hoppe, Catalina, 274
 Horstmann, Kai, **238**
 Hossiep, Rüdiger, 203
 Hüller, Christina, 176
 Humberg, Sarah, 85, **204**
 Hutteman, Roos, 238
 Hütten, Friederike, **255**

I

Izydorczyk, David, 176

J

Jacob, Nora-Corina, 118
 Jauk, Emanuel, 109
 Jimenez, Paul, 35
 Job, Veronika, 52
 Jung, Rex, 203

K

Kaltwasser, Laura, 198
 Kandler, Christian, **103**
 Karl, Maxim, 271
 Kelava, Augustin, 259
 Kemper, Christoph, 150, 167, **197**, 231
 Kendrick, Keith, 65
 Kerwer, Martin, 101
 Khoshdel, Fahimeh, 123
 Klein, Sina, **256**
 Klemmert, Hella, **187**
 Klinck, Dorothea, 187
 Klose, Diana, **227**
 Knaack, Kristina, 230
 Knörnschild, Insa, 255
 Koch, Melanie, 248
 Korb, Sebastian, 232
 Kordsmeyer, Tobias, 202
 Kornadt, Anna, 103
 Kossmeier, Michael, **102**, 112
 Krasko, Julia, 220
 Krause, Sascha, **67**, 262
 Kretschmar, André, **149**
 Krüger, Nina, **111**
 Krumm, Stefan, 229
 Krys, Sabrina, **141**
 Kubiak, Thomas, 146
 Küfner, Albrecht, 178, 194, 238
 Kuhl, Poldi, 246
 Kunze, Thiemo, 150, **231**
 Küper, Anika, **257**
 Kupper, Katharina, **93**

L

Lachmann, Bernd, 258
 Lange-Küttner, Christiane, 126
 Laux, Lothar, 118
 LeBel, Etienne, **98**
 Lechner, Clemens, 45
 Leckelt, Marius, 85, **87**, 194
 Leiner, Julia, 127, 128, **168**
 Leising, Daniel, 66
 Lermer, Eva, 271
 Leue, Anja, 199
 Leutner, Detlev, 150
 Li, Mei, 65
 Li, Qin, 65
 Lischetzke, Tanja, **176**, 186, 250
 Lösch, Thomas, **259**
 Loughnan, Steve, 195
 Lübke, Ricarda, 38
 Luciano, Eva, 135
 Luciano, Michelle, 201
 Lüdtke, Oliver, 45, 259
 Luhmann, Maike, 29, 250
 Luo, Ruixue, 65
 Lütke, Nikolay, **126**

M

Maaz, Kai, 246
 Markett, Sebastian, 25
 Mattern, Jana, 194
 Matz, Sandra, 220
 McIntosh, Andrew, 201
 Meisters, Julia, 226
 Michal, Matthias, 91
 Michels, Michael, 243
 Michels, Moritz, 86
 Mielke, Ina, 85
 Mittnik, Stefan, 271
 Molnar, Martina, 35
 Montag, Christian, 65, 258
 Moore, Adam, 195
 Mota, Simon, 144
 Müller, Sandrine, 220
 Müller, Swantje, 152
 Mund, Marcus, 135, 274
 Musch, Jochen, 59, 60, 226
 Mussel, Patrick, 229, 266

N

Nagengast, Benjamin, 45, 189, 259
 Nagy, Reka, 201
 Nalis, Dario, 260
 Navarro, Pau, 201
 Neberich, Wiebke, 52
 Nehmiz, Martje, 193
 Nehrlich, Andreas, 88
 Nestler, Steffen, 144, 178, 194, 238
 Netzwerk der Open-Science-Initiativen, 97
 Neubauer, Aljoscha, 45, 109
 Neudecker, Clara, 212
 Neyer, Franz, 52, 73, 103, 212, 274
 Nieden, Katharina, 199
 Niehoff, Esther, 78
 Niepel, Christoph, 151
 Nießen, Désirée, 261
 Nikoleizig, Lucie, 262
 Nio, Brigitte, 118
 Noack, Peter, 73

O

Olaru, Gabriel, 76
 Olderbak, Sally, 26, 198, 232
 Ortner, Tuulia, 35, 110, 127, 128, 168
 Ostendorf, Fritz, 76
 Otte, Kai-Philip, 141

P

Palmer, Carolin, 263
 Panksepp, Jaak, 65
 Pannhausen, Sophie, 264
 Papenberg, Martin, 59
 Pargent, Florian, 38
 Partsch, Melanie, 265

Päßler, Katja, 108, 270
 Penke, Lars, 79, 201, 202
 Peters, Markus, 164
 Petersdotter, Linn, 78
 Pfeiler, Tamara, 63
 Pieschl, Isabella, 89
 Pietschnig, Jakob, 95, 100, 145
 Pisters, Maike, 92
 Pletzer, Belinda, 110
 Plieger, Thomas, 169
 Porteous, David J., 201
 Potter, Jeff, 247
 Pracht, Gerlind, 118
 Prestele, Elisabeth, 129
 Proyer, René, 143, 191, 192, 244
 Pusch, Sebastian, 52

Q

Quintus, Martin, 238
 Quirin, Markus, 33

R

Rammstedt, Beatrice, 45
 Rana, Madiha, 277
 Rau, Richard, 204
 Rauthmann, John, 36, 238
 Ravand, Hamdollah, 124
 Recio, Guillermo, 232
 Renner, Karl-Heinz, 118
 Rentrow, Peter, 247
 Rentzsch, Katrin, 157
 Reuter, Martin, 169, 214
 Richter, David, 87, 211, 220
 Richter, Julia, 103
 Rieger, Sven, 189
 Riemann, Rainer, 68, 103
 Roberts, Brent, 45
 Robitzsch, Alexander, 259
 Rodrigues, Johannes, 266
 Rohrer, Julia, 220
 Rohrman, Sonja, 89, 93, 264, 267, 276
 Roth, Marcus, 177, 257
 Rothmund, Tobias, 213
 Rounds, James, 189
 Rowland, Zarah, 146
 Rüß, Henrike, 274

S

Sariyska, Rayna, 258
 Schagun, Frederic, 268
 Scharl, Anna, 269
 Scherndl, Thomas, 110, 127, 128, 168
 Scheuble, Vera, 199
 Schiestel, Lena, 96
 Schlösser, Thomas, 210
 Schlüter, Caroline, 203
 Schmidt, Christin, 64

Schmitt, Manfred, 45, 94, **113**, 186
 Schmitz, Florian, **23**, 249
 Schmutzer, Gabriele, 91
 Schneider, Nadine, 108, **270**
 Schöl, Christiane, 88
 Schönbrodt, Felix, **31**, 52, 97, 195
 Schröder-Abé, Michela, 147, 157, 280
 Schroeders, Ulrich, **27**, 76, 227
 Schubach, Elisabeth, **212**
 Schubert, Anna-Lena, **148**
 Schulz, Jan-Philipp, **229**
 Schulze, Ralf, 86, 92
 Schupp, Jürgen, 211
 Schütz, Astrid, 260, 279
 Sedikides, Constantine, 88
 Siegel, Magdalena, 100, **145**
 Sindermann, Cornelia, **65**
 Spengler, Maik, 275
 Spengler, Marion, 45, 215
 Spinath, Frank, 90, 125
 Stachl, Clemens, 38
 Stadler, Matthias, 151, 231
 Stebner, Ferdinand, **150**
 Stefan, Angelika, **271**
 Steiniger, Tim, 210
 Stieger, Stefan, **77**
 Stoll, Gundula, **189**
 Strobel, Alexander, **180**
 Strobel, Anja, 180
 Suessenbach, Felix, **195**

T

Tabatabaee, Mona, 123
 Tetzner, Julia, 246
 Thielmann, Isabel, **66**, 256
 Thums, Kathrin, **272**
 Tibubos, Ana, **91**, 267, 276
 Tran, Ulrich, 102, **112**
 Trautwein, Ulrich, 45, 189, 259
 Tucker-Drob, Elliot, 75

U

Ulfert, Anna-Sophie, 61, 248, **273**
 Ulrich, Natalie, 266

V

von Borell, Christoph, **202**
 Voracek, Martin, 100, 102, 112

W

Wagner, Jenny, 152, **215**
 Wagner, Julia, **274**
 Watrin, Luc, **275**
 Weber, Marco, **165**
 Wehner, Caroline, **62**
 Weichselgartner, Erich, 101
 Weis, Susanne, 45, 113, 186
 Weiss, Selina, **198**
 Wenzel, Mario, 146
 Werner, Antonia, **276**
 Wetzel, Eunike, **30**, 251
 Wildfang, Svetlana, **277**
 Wilhelm, Oliver, 75, 76, 249, 275
 Wimmer, Sonja, **128**
 Wirth, Joachim, 150
 Witt, Myriam, **90**
 Wittmann, Eileen, 271
 Wolf, Annegret, **191**, **278**
 Wolf, Daniel, **279**
 Wolf, Michael, 193
 Wolter, Ilka, 272
 Wrzus, Cornelia, 238

X

Xia, Charley, 201

Z

Zahn, Theresa, 278
 Zapko-Willmes, Alexandra, 103
 Zhao, Zhiying, 65
 Ziegler, Matthias, 62, 238
 Zimmer, Hubert, 125
 Zimmermann, Johannes, 66, 204
 Zimmermann, Julia, **74**, 103
 Zinkernagel, Axel, 94, 232
 Zistler, Katharina, **280**
 Zygar, Caroline, 52